This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

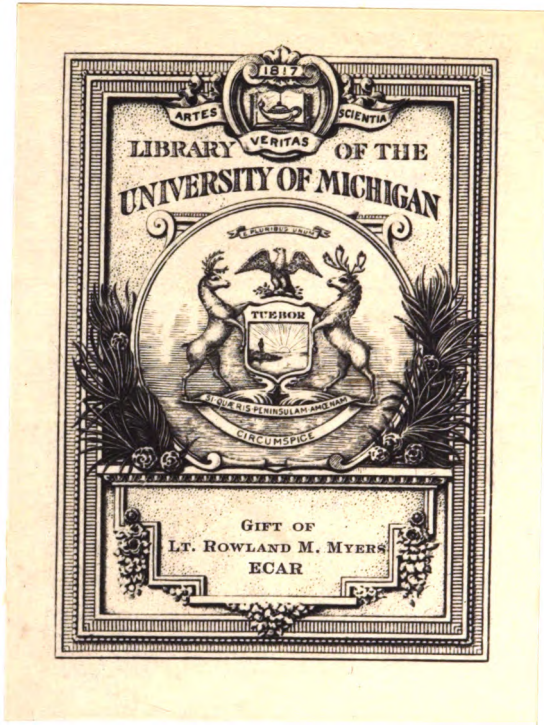
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,274,638

HANS W. THOST

Als Nationalsozialist in England

Digitized by Google



Digitized by Google

DD
253
.T52

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans W. Thost / Als Nationalsozialist in England

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans W. Thost

Als Nationalsozialist in England

19 39

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten — Copyright 1939 by Verlag Franz Eher Nachf., GmbH., München —
Printed in Germany — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Digitized by Google

Gift
R. M. Myers
4-25-46

Zwei germanische Nationen sollten durch die bloße Kraft des natürlichen Instinktes Freunde sein.

Adolf Hitler an den Vertreter der „Daily Mail" im Sommer 1934

Großbritannien betont, daß es sich der Last, aber auch der Mission bewußt sei, die weiße Rasse auf dem Erdball zu vertreten. Wenn es aber zulassen sollte, daß diese weiße Menschheit in ihrem Ursprungsland selbst zugrunde geht, dann hätte es die Aufgabe nicht erfüllt, die ihm von der Geschichte auferlegt worden war.

Alfred Rosenberg
im „Völkischen Beobachter", 1933

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

1930 –
In tiefſter Not bildet ſich ein neues Deutſchland

„Sie fragen", ſo erklärte der Präſident der Tributbank in Baſel, der Amerikaner MacGarrah, einem Preſſemann, „Sie fragen, ob das deutſche Volk zahlen kann? Ich zögere nicht, zu antworten: es kann und wird zweifellos zahlen. Wenn ein Volk den Willen hat, 10 bis 14 Stunden am Tag jede Arbeit zu tun, die man von ihm verlangt, wenn eine Frau dem Pferd oder der Kuh hilft, eine Laſt zu ziehen, und wenn der Knabe den Gartenpflug zieht, während ſein Vater ihn lenkt, dann muß notwendigerweiſe an Einkünften und Erſparniſſen etwas herauskommen."

Die primitive Rechnung des menſchenfreundlichen Bankiers, der ſich 1930 mit einem Jahresgehalt von 200 000 Mark in Baſel niederließ, ſtimmte nicht. Sie hätte vielleicht in ſeiner amerikaniſchen Heimat vor 100 Jahren geſtimmt, in der Sklavenwirtſchaft der Baumwollplantagen. Im Deutſchland von 1930 ſah es anders aus.

In tiefſter Not bildete ſich — unaufhaltſam — ein neues deutſches Volk.

Es war keine Triumphfahrt, als Herr Wirth, Zentrumsgröße und Reichsminiſter für die beſetzten Gebiete, und Herr Curtius, Außenminiſter des Deutſchen Reiches, aus dem Haag in Berlin eintrafen. Beamte des Auswärtigen Amtes, Journaliſten, Photographen und ein ſtarkes Polizeiaufgebot warteten am Bahnhof Friedrichſtraße. Es war ein häßlicher Tag Ende Januar. Die Herren auf dem Bahnſteig warteten vergeblich. Sie hatten auch vergeblich Angſt vor Demonſtrationen der böſen Nazis. Wirth und Curtius hatten den Zug bereits am Bahnhof Zoo heimlich verlaſſen. Unbemerkt eilte das Regierungsauto um die Gedächtniskirche herum der Wilhelmſtraße zu. So waren „unliebſame Vorkommniſſe" vermieden wor-

Digitized by Google

den. Die Reichsregierung von damals hatte ihre Gründe. Sie hatte dem Young-Plan zugestimmt. Sie hatte im Namen des deutschen Volkes einen Schuldschein, zahlbar bis 1988, in Höhe von 113 Milliarden, 899 Millionen und 400 000 Mark unterschrieben. Die Rheinlandräumung sollte der Preis dafür sein, daß das deutsche Volk eine Summe zahlte, die nach Schätzungen Sachverständiger höher war als die Goldvorräte der ganzen Welt.

Die Rheinlandräumung fand auch im Sommer statt. Die französischen Truppen zogen ab, nachdem die Engländer schon einige Jahre vorher Köln verlassen hatten. — Damals, 1926, auch an einem Januartag, trat eine Kompanie der königlichen leichten Infanterie Grafschaft Shropshire vor dem Excelsior-Hotel an. Die Glocken des Kölner Doms läuteten und die englische Militärkapelle spielte „God save the King", als der Union Jack langsam niedergeholt wurde. Viele britische Soldaten brachten rheinische Mädchen als ihre Frauen in die Heimat. Die Kölner gaben manchem Tommy manches Glas Freibier am letzten Abend vor der Befreiung. Und als die Kompanie durch ein von deutschen Polizisten offengehaltenes Spalier zum Bahnhof abrückte, dachten die jubelnden Menschen: „Endlich zieht die Okkupationsarmee ab. Aber euch Engländer würden wir gern und freudig wieder hier begrüßen, nicht als feindliche Soldaten, aber als unsere Gäste und Freunde."

Nun zogen auch die französischen Truppen ab. Aber Tardieu hatte sich auf der Haager Konferenz vorbehalten, die französischen Soldaten wieder ins Rheinland zu schicken, falls Deutschland nicht zahlte. Die Franzosen wären dann nicht als Freunde und Gäste wiedergekommen.

MacGarrah, der von der internationalen Hochfinanz eingesetzte Tributvogt, hatte sich geirrt. Das deutsche Volk arbeitete nicht 10 bis 14 Stunden am Tag. Es hätte damals, 1930, solange gearbeitet, wenn die übrige Welt bereit gewesen wäre, ihre Industrien stillzulegen mit Ausnahme derer, die Deutschland die Rohstoffe zur Arbeit liefern. Die übrige Welt tat das Gegenteil. Sie sperrte ihre Grenzen gegen den deutschen Tributexport. Infolgedessen arbeiteten Millionen Deutscher überhaupt nicht. Die Erwerbslosenziffer stieg von 1 500 000 auf fast 4 000 000 Volksgenossen während des Jahres 1930. Rascher noch stieg die Not. Die Not war nicht nur bei den Erwerbslosen und ihren Familien zu Gast. Sie kam auch zu denen, die noch Arbeit hatten. Im März nahm die sogenannte Volksvertretung den Young-Plan endgültig an. Wenige Tage später wurde ein Mann an die

Digitized by Google

Spitze der deutschen Regierung gerufen, der unter dem Namen „Hungerkanzler" in die Geschichte eingegangen ist. Fast am gleichen Tage traten neue erhöhte Steuern in Kraft.

Von da an begannen, in immer schnellerem Tempo einander jagend, die Gehalts- und Lohnherabsetzungen in Reich, Staat, Gemeinde und in der Privatindustrie. Es begannen die Notverordnungen, die Verrücktheit, daß eine sogenannte demokratische Regierung das deutsche Volk nicht mehr auf demokratischem Wege dazu bringen konnte, seinen Gürtel enger zu schnallen. Warum? Weil das Volk einsah, daß ein solches Versklavungssystem eine Schraube ohne Ende ist. Jedes Opfer war sinnlos. Jede neue Steuer brachte mehr Arbeitslosigkeit. Jede Entlassung, jede Lohnherabsetzung brachte neue Steuern.

In Preußen regierte der Polizeiknüppel der jüdischen Clique um Isidor Weiß. Isidor hatte ein gutes Leben. Morgens ritt er durch den Tiergarten, abends besuchte er die Rouletteſalons der Kriegs- und Revolutionsschieber. Die deutsche Wirtschaft wurde von den Juden Goldschmidt, Melchior, Caro, Warburg, Solmssen, Wolff usw. beherrscht. Melchior setzte sich sogar als „deutscher" Vertreter und Vizepräsident der Baseler Tributbank neben Mister MacGarrah, der deutsche Frauen und Kinder als Zugtiere benutzen wollte. „Der deutsche Antisemitismus", so schrieb Mitte 1930 die „Jewish Chronicle", das offizielle Organ der Juden Englands, „der deutsche Antisemitismus ist wissenschaftlich, wirtschaftlich und politisch begründet. Er geht zum Generalangriff vor. Er hat ein volkstümliches Programm. Die Arier in Deutschland haben einen besonderen Blick, voll Verachtung, Neid und Haß."

Während aus Deutschland Milliarden an Tributen herausgepumpt wurden, während Woche um Woche immer mehr Volksgenossen stempeln gehen mußten, während ein landwirtschaftliches Gebiet von der Größe Thüringens bankrott ging, weil die Menschen in der Stadt zwar Hunger hatten, aber kein Geld, um ihn zu stillen, erhöhte Frankreich sein Militärbudget um mehr als eine Milliarde Francs. Und das im gleichen Jahr, in dem der sogenannte Völkerbund in Genf nach fünfjähriger „Vorbereitungszeit" beschloß, endlich die Einberufung einer richtigen Abrüstungskonferenz wenigstens in Erwägung zu ziehen. Der deutsche Antrag, das Datum dieser Konferenz auf 1931 festzulegen, wurde abgelehnt. „Keine einzige Tatsache ist zu verzeichnen", so erklärte damals Kanadas Vertreter in Genf, „die auf den ernsten Willen der Regierungen zur Abrüstung schließen läßt. Der

Digitized by Google

Völkerbund steht als Angeklagter und Schuldiger vor der öffentlichen Meinung der Welt, die die heutige Lage als untragbar empfindet." Ich werde von diesem Drama noch mehr schreiben. Jedenfalls erhöhte Frankreich 1930 sein Militärbudget. Nach der Logik französischer Chauvinisten mit Recht. Frankreich hatte einen dreifachen Wall gegen Deutschland errichtet: Den Wall der Entwaffnung und Entehrung Deutschlands, den Wall der Besetzung des linken Rheinufers und schließlich den seiner Verbündeten. Alle drei Wälle waren in Versailles gebaut. Man hatte damals den wichtigsten Wall vergessen und seine Errichtung auf Jahre hinaus unmöglich gemacht: den Wall des gegenseitigen Vertrauens und der Freundschaft. — Die Zeit der Besetzung des linken Rheinufers ging ihrem Ende entgegen. Selbst französische Offiziere empfanden sie als Anachronismus, damals elf Jahre nach Abschluß des „Friedens". Frankreich baute einen neuen Wall: wie eine unterirdische chinesische Mauer ziehen sich die Sperrforts und Maschinengewehrnester an der französischen Ostgrenze entlang. 1930 wurden diese Arbeiten unter schärfstem Tempo gefördert. Frankreich hatte keine Arbeitslosen. Im Gegenteil, es suchte fremde Arbeitskräfte. Wo konnte man sie besser und billiger finden als im ausgehungerten Deutschland?

Die französischen Firmen, die mit der Errichtung dieser in der Kriegsgeschichte noch nie dagewesenen Befestigungsanlagen beauftragt wurden, wandten sich an deutsche Arbeitsämter. „Wenn die Arbeiterschaft", so schrieb Anfang Juli 1930 das Bezirksamt Zweibrücken (Pfalz), „von dieser Verdienstmöglichkeit keinen Gebrauch machen sollte, so empfiehlt es sich, auf sie dadurch einen Druck auszuüben, daß die Wohlfahrtsleistungen einfach eingestellt oder mindestens stark gekürzt werden."

Dieses Arbeitsamt in Zweibrücken war nicht das einzige, das deutsche Youngsklaven nach Frankreich preßte, indem es ihnen die letzten Bettelgroschen sperrte. Der Menschenhandel blieb auch nicht auf Westdeutschland beschränkt. Überall im Reich begann die Auswanderung aus Deutschland. Die alte deutsche Tragödie: Arbeitstier und Kulturdünger für fremde Völker zu sein. Etwa 100 000 Deutsche wanderten damals aus. Wohl etwa genau soviel wie bis jetzt Juden und Verbrecher emigrierten. Haben damals Vertreter aller Regierungen einen Hilfsausschuß gebildet? Oder Dutzende privater internationaler Komitees? Hat man damals die Verantwortlichen mit Krieg, Boykott und Ächtung bedroht? Wir hörten von alledem nichts. Die Opfer waren ja „nur" Deutsche.

Digitized by Google

Soll ich weiter erzählen in diesem Buch, das von England handeln soll, von dem Leidensweg des deutschen Volkes? Von diesem namenlosen Elend, das in dem Jahre, von dem hier die Rede ist, noch lange nicht seinen Höhepunkt erreicht hatte? Soll ich in unser Gedächtnis die Erwerbslosendemonstrationen und Hungerrevolten, die bolschewistischen Aufstände, die Barrikaden in Berlin, Hamburg und anderen Großstädten, die umgestürzten Straßenbahnwagen, die Toten und Verwundeten, die geschäftlichen Zusammenbrüche und Selbstmorde zurückrufen? Berufenere Männer haben das getan. Unendlich viel ist in den neun Jahren seitdem geschehen, das Bild Deutschlands und auch der übrigen Welt hat sich völlig geändert. Nur zu leicht vergißt man in den heutigen Tagen der Arbeit, der Kraft und der Freude über unser herrliches Volk jene Jahre, in denen das Leben Deutschlands unter Schmach, Haß, Hunger und Tränen zu erstarren schien.

„Wir werden den neuen Staat schaffen, oder es schafft ihn niemand", erklärte Adolf Hitler im Frühjahr jenes grauen Jahres 1930. Immer weiter rückte die Front der nationalsozialistischen Kämpfer vor. Horst Wessel fiel durch Mörderhand. Als wir ihn Ende Februar beerdigten, scheute der bestialische Haß des jüdischen Bolschewismus nicht einmal vor Sarg und Grab zurück. Ich wünschte, die heute nörgelnden Ausländer hätten nur diesen einen Tag in Berlin miterlebt.

Der „Völkische Beobachter" jenes Jahres brachte fast täglich eine große Rubrik vom marxistischen Blutterror gegen das erwachende Deutschland. Überfälle, gebrochene Knochen, Messerstiche, Verwundete, Tote — überall im Reich. Mit am schlimmsten war es im roten Berlin, wo Gauleiter Dr. Goebbels mit seiner Garde einen verzweifelten, aber immer siegesgewisser werdenden Kampf kämpfte. Ich war damals in Berlin. Allmählich, im Verlauf des Jahres 1930, konnte der „Völkische Beobachter" die einzelnen Überfälle auf SA.-, SS-Kameraden und andere Parteigenossen nicht mehr registrieren. Sie hätten sämtliche Spalten der Zeitung gefüllt. Es wurden nur noch die Morde gemeldet. Mit schwarzem Trauerrand. Der Trauerrand wurde eine immer häufigere Erscheinung.

Der 14. September 1930 kam. Wir Nationalsozialisten wußten, daß wir tief in die Front des Marxismus, der Brüningschen Erfüllungspolitik und des Judentums, in die Front des Hungers, der Hoffnungslosigkeit und des Bürgerkrieges einbrechen würden. Einen so großen Erfolg hatten wir allerdings nicht erwartet. 6 401 210 Volksgenossen hatten für Adolf

Digitized by Google

Hitler gestimmt. Die Zahl unserer Reichstagsabgeordneten stieg von 12 auf 106. Und das innerhalb von knapp zweieinhalb Jahren!

Mussolini schrieb damals im faschistischen Befehlsblatt: „Deutschland ist im Begriff, sich zu entscheiden. Es hat sein erregtes Gesicht, aber gleichzeitig seinen festen, tiefen, unbezwingbaren Geist gezeigt. Gibt es noch jemanden, der glaubt, daß der Young-Plan genau im Jahre 1988 ablaufen wird und daß die ‚Friedensverträge' auf Ewigkeit dauern werden?" Italien hatte schon lange die Entwicklung Deutschlands mit — ich möchte sagen — seherischen Augen verfolgt. Schon um die Jahreswende 1929/30 schrieb der „Popolo d'Italia" des Duce: „Italien teilt die Staaten Europas nicht in zwei Kategorien: die Sieger und die Sklaven . . . Das schändlichste ist, daß der Völkerbund dazu berufen ist, im Namen der Menschheit diese Teilung zu wahren."

Der Sieg vom 14. September 1930 hatte noch eine andere Bedeutung als die eines großen Schrittes vorwärts. „Ohne den Nationalsozialismus hätten wir jetzt einen bolschewistischen Reichstag", schrieb damals der „Völkische Beobachter". Triumphierend hatte vor den Wahlen die Moskauer „Prawda" anläßlich eines der vielen Straßenkämpfe verkündet: „Bald wird es ein Sowjetdeutschland geben!" Die Juden in Moskau und Berlin hatten nicht mit Adolf Hitler und nicht mit dem gesunden Instinkt des deutschen Volkes gerechnet.

Wie sah es damals in dem Sowjetreich aus, das gierig seine Hand nach dem zermürbten, ausgeplünderten Deutschland ausstreckte? Schon damals wurden Hunderte und aber Hunderte von „Genossen" wegen „Trotzkismus", „Sabotage" und „Spionage" erschossen. Die russischen Bauern, die fleißig und sparsam waren, vor allem die Wolgadeutschen, ereilte Tod oder Verbannung. Zu Hunderttausenden wurden sie „liquidiert". In Kiel trafen eines Tages mehrere Sowjetdampfer ein, die ein paar tausend zerlumpter, hungriger Menschen am Kai des Nordostseekanals abluden, wie man Vieh ablädt: deutschblütige Kleinbauern, denen es gelungen war, bei der Moskauer Regierung wenigstens ihren Abtransport aus der roten Hölle durchzusetzen. Die Erfüllungsregierung hatte für diese Volksgenossen, denen die damaligen verzweifelten Verhältnisse in unserer Landwirtschaft als Paradies erschienen wären, und die sich bestimmt durch ihre Anspruchslosigkeit selbst unter Brüning auf deutscher Scholle hätten halten können, keine Verwendung. Sie schob sie nach Amerika ab.

Digitized by Google

Moskaus Presse verkündete aber nicht nur ein baldiges Sowjetdeutschland, sondern auch ein baldiges Sowjetspanien. Schon damals, im Jahre 1930. Primo di Rivera war Ende Januar zurückgetreten. Sowjetagenten, die tadellos im Handwerk der Zerstörung ausgebildet waren, strömten in das heute so unglückliche Land. Es kamen die ersten Meldungen über blutige Aufstände.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Meine Aufgabe

Weder politisch noch moralisch noch wirtschaftlich konnte das Ausbluten Deutschlands ohne Wirkung auf die übrige Welt sein. Immer mehr sank der internationale Güteraustausch und mit ihm der Kredit, das Vertrauen. Immer dreister stieg die Hoffnung der Moskauer Juden- und Verbrecherregierung, sich die ganze Welt zu unterwerfen, nachdem sie zwölf Jahre lang das russische Riesenreich ausgeplündert und ruiniert hatte. Nicht nur nach Deutschland und Spanien wanderten die Agitatoren Stalins. Sie verstärkten ihre Wühlarbeit in Indien und China. In diesen Ländern traf sich ihre Lehre mit nationalen Freiheitsbestrebungen. Sie traf sich so stark, daß eine scheinbare Verschmelzung eintrat und selbst die ortsansässigen britischen und europäischen Sachkenner den Grad der Beeinflussung Gandhis bzw. der Kongreßpartei in Indien und der Kuomintang in China durch die Moskauer Befehlsstelle nicht mehr abzuschätzen vermochten.

Es genügt, an dieser Stelle zu registrieren, daß es im Lauf des Jahres 1930 zu schweren Aufständen in Indien kam. Die Unterführer dieses hageren, bebrillten Hindus mit der Lendenschurzbekleidung und seiner Vorliebe für Ziegenmilch waren indische Studenten, die in London, Paris, Berlin, Genf oder auch Moskau studiert hatten und nun, einen Haufen unverdauter europäischer Politik im Magen, nach Indien zurückkehrten, ohne die Möglichkeit zu haben, eine ihrer Bildung entsprechende und bezahlte Anstellung zu finden. Das intellektuelle Proletariat hat stets die Hefe für politische Gärungen gestellt. Das gleiche gilt von den chaotischen revolutionären Bewegungen in China.

Die schweren und blutigen Aufstände in Bombay, Kalkutta und anderen indischen Städten und die offenen Feindseligkeiten der „Rothemden" an der indischen Nordwestgrenze zwangen den britischen

Digitized by Google

Ministerpräsidenten MacDonald, der damals noch Chef der Arbeiterregierung war, zu einer Entscheidung, die er zwar nur langsam, aber mit Mut und Entschlossenheit auf sich nahm. Alfred Rosenberg schrieb darüber im „Völkischen Beobachter":

> (18. Mai 1930): „Nun steht auch der Pazifist MacDonald an der Stelle, an der einst jene britischen Imperialisten standen, die die englische Weltmacht begründeten. ‚Proletarier aller Länder, vereinigt euch!' klang einst als Leitmotiv seiner Reden. Nun erheben sich in Indien Millionen, die zweifellos ‚Proletarier' sind. Und der pazifistische ‚Sozialist' sieht sich nach langem Zögern gezwungen, gegen diese ‚Genossen' immer mehr Panzerwagen und Fliegerbomben einzusetzen."

Im August 1930 tagte wieder einmal die Gewerkschaftsinternationale in Moskau. Sie sandte „Brüdergrüße an die kämpfenden Inder und die rote chinesische Armee".

Die Bolschewisten hatten in Deutschland seltsame Bundesgenossen: Es gab da einen Professor und deutschnationalen Reichstagsabgeordneten, der mit Vorliebe Gast der Berliner Sowjetbotschaft war und dem anscheinend nicht nur der Kaviar dort schmeckte, sondern der auch — mit vielen anderen seines Gedankenkreises — ganz offen die Idee verfocht, mit Hilfe Moskaus und der „Aufstandsbewegung der unterdrückten Völker" die Befreiung Deutschlands aus dem Versailler Joch vorzunehmen.

Leider verfiel auch eine kleine irregeleitete Gruppe unserer nationalsozialistischen Partei diesen Gedankengängen, obgleich der Führer schon in seinem Werk „Mein Kampf" vor den unverantwortlichen Agenten der „Inder", „Ägypter" usw. gewarnt hatte, die nach dem Krieg in Deutschland im trüben fischten. Alfred Rosenberg stellte im „V. B." fest, daß Indien während des Krieges 300 000 Mann gegen die deutsche Front schickte und Gandhi damals einer der besten Rekrutenwerber war. Die „Liebe" gewisser, zwar wohlmeinender, aber völlig dilettantischer deutscher Nationalisten für die „unterdrückten Inder" war also höchst einseitig und konnte ganz Deutschland in die Hände des Bolschewismus bringen.

Nebenbei: Gibt es überhaupt ein „indisches Volk"? Viele Deutsche machen sich heute noch darüber ein ganz falsches Bild. Indien ist durchaus keine einheitliche Nation. Die rassischen Unterschiede zwischen den einzelnen indischen Stämmen sind größer als die zwischen Schweden und Portugiesen, die Hindus hassen die Mohammedaner — und umgekehrt — genau

Digitized by Google

so, wie sich in Deutschland die beiden „christlichen" Religionen während des Dreißigjährigen Krieges haßten. Dazwischen existieren einige hundert Sekten. Man schätzt die Zahl der Sprachen in Indien auf ungefähr 500, und die Gegensätze der einzelnen Kasten sind wohl noch auf Jahrzehnte hinaus unüberbrückbar. Der Begriff Indien wird in diesem Buch noch öfter eine Rolle spielen. An dieser Stelle genügt es, die damaligen abwegigen außenpolitischen „Kombinationen", die natürlich nichts anderes als Folgen der deutschen Verzweiflung jener Jahre waren, zur Vervollständigung des Gesamtbildes zu streifen.

MacDonald griff im Laufe des Sommers 1930 sehr energisch in Indien ein. Gandhi wurde verhaftet, ebenso die meisten seiner Mitarbeiter. Und gegen die aufständischen Rothemden an der Nordwestfront (mohammedanische Grenzstämme, zweifellos von Moskau unterstützt) flogen zum erstenmal britische Bombengeschwader. Heute, Anfang 1939, ist dort die „Kriegslage" noch genau die gleiche. Noch lebt der Fakir von Ipi im Gebiet von Waziristan in einer Höhle und schickt seine Krieger gegen einzelne britische Truppenabteilungen. Noch sausen britische Flugzeugbomben in die Dörfer der Aufständischen. Man nennt das in London „Strafaktion" und ist empört, wenn man es mit den Bombenabwürfen der nationalen Spanier oder mit denen der Japaner vergleicht.

Das britische Imperium hatte damals nicht nur einen Angriff Moskaus in Indien zu bestehen. In Südafrika stellte der damalige Justizminister Pirow fest: „Russische" Agitatoren wiegeln die Eingeborenen auf. Das Dominium Südafrika ist bekanntlich überreich mit Juden „gesegnet". Die Hebräer beherrschen nicht nur die Goldminen und Diamantenfelder, die Börse und damit einen Großteil der gesamten Wirtschaft, sondern auch — wie überall — die marxistische Bewegung. Und so geschah es um die Zeit, von der hier die Rede ist, daß — wohl zum erstenmal in der Geschichte der weißen Rasse — erwerbslose Weiße gemeinsam mit Negern demonstrierten. Das war zweifellos ein ernstes Symptom für das britische Weltreich und darüber hinaus für die zivilisierte Welt.

Parallel damit ging ein direkter Frontalangriff des Judentums gegen England. In Polen warfen Juden die Scheiben britischer Konsulate ein, weil die Regierung MacDonald, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, die eingesessenen Araber in Palästina vor dem verhängnisvollen Zuzug der Hebräer durch Einwanderungsquoten schützen mußte. Der „deutsche" Sozialdemokrat und Jude Oskar Cohn hatte erklärt:

Digitized by Google

„Die Juden werden in Palästina sitzen, wenn das britische Weltreich nicht mehr existiert, und sie werden dann auf dem Erdenrund die Träger des internationalen Sozialismus sein."

Der Jude Goldmann war noch etwas deutlicher:

„Kein Imperium kann es sich leisten, die Antipathien von 15 Millionen zerstreut lebender Juden auf sich zu nehmen."

Der „englische" Jude Lord Melchett (Mond), Besitzer der Aktienmehrheit der Imperial Chemical Industries, eines Riesenkonzerns, der ungefähr der deutschen I. G. Farben entspricht, wies auf die Äußerungen Churchills während des Krieges hin, die festlegten, daß die Juden ein „Recht" auf Palästina hätten, und erklärte: „Die rücksichtslose Art, in der die britische Regierung die jüdische Hilfe in der ganzen Welt (während des Weltkrieges; d. Verf.) belohnt hat, ist unglaublich!" In Amerika fanden jüdische Protestversammlungen statt, in deren Verlauf unter dem Jubel der Hebräer folgendes nach London gekabelt wurde:

„Wir werden eine antibritische Stimmung erzeugen, die für England viel mächtiger, weittragender und gefährlicher werden wird als in den schlimmsten Tagen der irischen Freiheitsbewegung."

Hat man diese freche Sprache des internationalen Judentums heute in London vergessen? Glaubt man in London, daß der kombinierte Angriff des zionistischen Judentums und der Moskauer Internationale von damals ein reiner Zufall war? Mit diesen beiden Fragen berühren wir das Grundelement des deutsch-britischen Problems.

Einer der ersten Männer Großbritanniens, der das Problem in seiner Gesamtheit erkannte, war Lord Rothermere, Besitzer des mächtigen Londoner Zeitungskonzerns mit den wichtigsten Blättern „Daily Mail" und „Evening News". Lord Rothermere eilte kurz nach dem Wahlsieg der NSDAP. im September nach Deutschland. Er hatte eine lange Unterredung mit dem Führer. Es war — das kann ich mit Bestimmtheit sagen — nicht nur das „deutsche Problem", das den Presselord nach Berlin und München trieb. Es war auch die Sorge um das britische Imperium, die Sorge vor dem drohenden Bolschewismus.

„Der Erfolg der NSDAP. bei den Reichstagswahlen wird der Anfang einer neuen Epoche in den Beziehungen zwischen Deutschland und

Digitized by Google

der übrigen Welt" — so schrieb er in seinem aufsehenerregenden Artikel in der „Daily Mail". „Eine junge Generation greift nach dem Steuer, eine Generation, die nur verschwommen Erinnerungen an das alte Kaiserreich mit seinem Militarismus, seinem Wohlstand hat, eine Generation, die in ein Deutschland, reich an Enttäuschungen und Kleinmut, hineinwuchs. Tributlasten, verlorenes Land und gewaltsame Entwaffnung waren die einzigen Themen, über die sie reden hörte. Die junge Generation tat, was die britische Jugend unter ähnlichen Umständen auch tun würde, sie tat sich zusammen, um eine neue Nation aufzubauen... Wir können diese Bewegung nicht hindern, und es wäre meiner Meinung nach ein Fehler, wenn das britische Volk eine feindliche Haltung dagegen einnehmen würde... Die ältere Generation war unser Feind. Sollen wir auch die jüngere zu unserem Feinde machen?... Das Anwachsen des Nationalsozialismus bedeutet einen verstärkten Wall gegen den Bolschewismus. Ohne die NSDAP. wären die Kommunisten die stärkste Partei Deutschlands geworden."

Die Bresche war geschlagen. Was Lord Rothermere mit dankbarer Klarheit offen aussprach, die freundschaftliche Achtung vor dem wieder zur Besinnung kommenden deutschen Volk, die Erkenntnis der bolschewistischen Gefahr und schließlich die Unhaltbarkeit der Friedensverträge, blinzelte auch hier und da in der offizielleren englischen Presse durch. Frankreich machte damals — wie immer nach einem Zeichen deutscher Genesung — England ein Bündnisangebot. Die „Times" schrieb darauf (Mitte November 1930):

„Deutschland ruiniert mit seinen Tributzahlungen nicht nur sich selbst, sondern die britische Wirtschaft. Das Angebot ist ein Produkt der Sorge Frankreichs um die Aufrechterhaltung eines unhaltbaren Zustandes. Je hartnäckiger sich die Franzosen gegen die Revision des Versailler Friedens stemmen, desto schmerzhafter wird eines Tages die unvermeidliche Lösung dieser Frage sein."

Damals begann der Nationalsozialismus, in die Außenpolitik einzugreifen. Nicht aktiv, denn noch regierte der Hungerdiktator Brüning. Aber handelnd, durch die bloße Existenz eines großen geschlossenen Blocks deutscher Männer und Frauen, die mit dem Führer den Weg aus Knechtschaft, Hunger, Elend und Verzweiflung gingen in ein neues großes Vaterland.

Digitized by Google

Alfred Rosenberg hatte bereits zur Jahreswende 1929/30 geschrieben:

„Das vom Marxismus beschimpfte deutsche Wesen, das, in die verschiedensten Gruppen zersplittert, um die Form des Widerstandes rang, ist im Jahr 1929 allen denen, die noch sehen können, im Aufstieg des Nationalsozialismus deutlich sichtbar geworden... Die Bewegung fügt sich der Natur ein. Wirft ein Lebewesen seine alte Haut ab, so ist unter ihr eine neue schon gebildet."

Die neue Haut bildete sich. Es wurde Zeit, daß Nationalsozialisten die Entwicklung auch vom Ausland her beobachteten. Es wurde Zeit, daß die nationalsozialistische Presse die Ereignisse im Ausland im Sinne unserer Weltanschauung, unserer Überzeugung, unserer Hoffnungen betrachtete.

Ende September 1930 wurde ich als Vertreter des „Völkischen Beobachters" von Alfred Rosenberg nach London entsandt. Meine Aufgabe war klar. Sie lag auf der Linie, die ein anständiger Berichterstatter einer anständigen Presse immer haben muß: Menschen, Gedanken, Strömungen und Ereignisse so zu beschreiben, wie sie sind. Alles zu tun, was man im Interesse des Vaterlandes und im Interesse der guten Beziehungen zu dem Volk, das einen als Gast aufnimmt, darüber hinaus im Interesse des Friedens tun kann. Irgendwelche Sonderinstruktionen bzw. Verhaltungsmaßregeln gegenüber einzelnen Politikern, Bewegungen, Parteien, Ereignissen usw. habe ich weder vor meiner Abreise noch während der fünf Jahre, die ich in England arbeitete, erhalten. Ich betone das an dieser Stelle, da mir der gegenteilige Fall bekannt ist, wo ein ausländischer Berichterstatter in Berlin von seiner Schriftleitung während der Kampfzeit die Drohung erhielt: „Sollten Sie weiter so freundlich über die Nazis berichten, sind Sie Ihre Stellung los!"

Die Überfahrt

Ich entschloß mich, den längeren Seeweg über Bremerhaven—Southampton zu nehmen statt des Luftweges Berlin—Amsterdam—London, den ich im Verlauf der nun folgenden fünf Jahre zu meiner Hauptverbindungslinie mit der Heimat machte. Eine Seereise gibt Gelegenheit, einmal still für sich zu sein und innere Bilanz zu ziehen, die Aufgaben, die vor einem stehen, ruhig zu durchdenken und von der Tagespolitik ein wenig Abstand zu nehmen.

Digitized by Google

Bremen lag im warmen Sonnenschein dieser ersten Oktobertage 1930 — noch einmal sah ich die sauberen norddeutschen Straßen, den Marktplatz mit dem Roland, die steilen spitzen Kirchtürme, genoß die reine gesunde Atmosphäre dieser Stadt, die mir von früher her bekannt und lieb geworden war.

Tags darauf stand ich an der Reling des Lloydschiffes in Bremerhaven und nahm mit den Augen Abschied von Deutschland. Neben mir standen die Passagiere, die da unten auf dem Landungssteg ihre Verwandten und Freunde hatten, eifrig bestrebt, noch einmal einen Gruß mit den Augen, ein Winken des Taschentuchs oder ein paar Abschiedsworte zu erwischen, die abgerissen und verwirrt noch ans Ohr klangen. Unwillkürlich fiel mir ein Erlebnis aus dem Weltkrieg ein. Ich lag damals, im Sommer 1918, verwundet im Kriegslazarett in Boppard am herrlichen Rhein. In den Abendstunden saßen wir da oft in den Anlagen am Strom und unterhielten uns mit den „Eingeborenen". Natürlich wurde vom Krieg gesprochen. Ein alter Eisenbahnbeamter klagte, er stünde am Ende seiner Kraft. Einigermaßen überrascht fragte ich ihn, wieso gerade er, der in der Heimat einen sicheren Posten versieht — was sollten dann wir von der Front sagen? Ja, antwortete er, das, was er nicht mehr aushalten könne, sei das Abschiednehmen der Frauen und Kinder von ihren Männern, die täglichen Tränen, die da auf dem Bahnsteig vor dem Abfahrtssignal vergossen würden. Der Abschied, von dem man nicht weiß, ob es ein Wiedersehen gibt. Hatte der Mann, der diese Szenen Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr in dem langen Weltkrieg erlebte, innerlich mehr auszuhalten als wir an der Front?

Die hier an Bord des Lloyddampfers Abschied nahmen, waren meist Auswanderer nach Amerika. Menschen, denen die Heimat zu eng geworden war, Menschen, für die das „Volk ohne Raum" keinen Platz mehr hatte. Es waren nicht so tatenfrohe Pioniere, wie sie früher Englands Küsten verlassen hatten, um ein Weltreich zu gründen. Nein, die hier standen, waren von Versailles und Dawes, Young und Poincaré aus einem einst reichen Vaterland vertrieben. Ich konnte den alten Eisenbahner von Boppard des Jahres 1918 verstehen. Es ist etwas eigenartig Trostloses, dabei zu sein, wenn andere Menschen sich verabschieden — für immer oder wenigstens für eine lange Zeit. Ich wartete das Loswerfen der Haltetaue nicht mehr ab, sondern ging hinunter in meine Kabine.

Die Überfahrt über die Nordsee mit dem großen Lloyddampfer war eine

Digitized by Google

der zahmsten, die ich erlebte. Das Meer war spiegelglatt, das Wetter trotz Oktober herrlich warm, und die Passagiere lagen an Deck in Liegestühlen, der weibliche Teil meist noch in leichten Blusen. Nichts schöner, als so in der Sonne zu träumen. Ich konnte nachdenken über die Mission, die nun vor mir stand. Ganz fern an Backbord konnte man die flandrische Küste ahnen. Dahinten — irgendwo — lagen die langen, langen Reihen der Kameraden, die dort ausruhen von dem großen Ringen. Deutsche, Briten, Franzosen, Flamen, Wallonen, Amerikaner . . . dort schlafen sie ihren ewigen Schlaf. Die See, über die wir fuhren, ist das Grab unendlich vieler Helden, U-Boot-Fahrer, Vorpostenschiffe — Freunde und einstige Feinde. Ich ahnte, daß das Land, in das ich jetzt reiste, vieles noch nicht vergessen hat, was damals war. England war — um es auf eine einfache Formel zu bringen — rückschauend. England hatte zum erstenmal in seiner Geschichte einen Krieg erlebt, der seine ganze Kraft in Anspruch genommen hatte, Deutschland auch — ja, mehr als seine ganze Kraft. Aber Deutschland hatte danach die tiefste Erniedrigung, hatte Revolution und Zerstörung, Inflation und Verarmung, feindliche Besatzung und separatistischen Verrat, schmachvollste Friedensbedingungen und unmenschliche Ausplünderung durchlebt. Deutschland sah in die Zukunft, um seine Fesseln zu zerbrechen, England in die Vergangenheit, um eine Wiederholung eines solchen Krieges für immer unmöglich zu machen.

Ich wußte, daß die Parole Englands Frieden heißt, die Parole des erwachenden Deutschlands aber Frieden und Gerechtigkeit. Die enormen Schwierigkeiten, die einem solchen Ausgleich gegenüberstanden, waren mir voll bewußt. Wie unendlich dankbar müssen wir, die wir die damalige Lage jetzt rückschauend betrachten, unserem Führer sein, daß er die Versailler Ketten zerbrach, ohne daß auch nur im geringsten der Völkerfrieden gestört wurde. Wir müssen aber auch als Deutsche — trotz aller Streitigkeiten, die im Verlauf der bewegten Jahre in übergroßem Maße entstanden — anerkennen, daß das englische Volk und seine verschiedenen Regierungen in vielen entscheidenden Phasen einen klaren Kopf behielten und schließlich und endlich den gerechten Forderungen — wenn auch manchmal reichlich spät — nachgaben. Damals, als ich meinen Posten in London einnahm, lag das alles noch in dunkler Zukunft. Ich konnte nur meinem Führer, meinem Volk und mir selbst geloben, alles einzusetzen, um am Frieden mitzuwirken, der gerechten deutschen Sache mit Bahn brechen zu helfen und sowohl meine Berichte nach Deutschland als die Gespräche mit

Digitized by Google

Engländern, die man als Pressemann drüben hat, danach einzurichten. Ich wußte, wo der Todfeind beider, Deutscher wie Engländer, war.

Am anderen Morgen lag das Schiff vor Boulogne. Es war Sonntag, und von fern kamen die dunklen Glocken der Kirchen zu uns über die immer noch ruhige See. Durch den leichten weißlichen Nebel sah man die Umrisse des französischen Hafens, der der große Landeplatz britischer Truppen während des Weltkrieges gewesen war. Es war das erstemal seit dem Krieg, daß ich französischen Boden wiedersah. Wird der zerfetzte Wald noch existieren, wo auch Blut von mir in französische Erde gesickert ist?

Die Reise Boulogne—Southampton war eine Angelegenheit von wenigen Stunden. Im Solent passierten wir die bekannten runden, schwarz-weiß gestrichenen britischen Forts, die aussehen wie Gasanstalten mitten im Wasser. Britische Seeflugzeuge kreisten. „So was haben wir nicht", mußte ich bitter denken. Wir Deutsche hatten sehr viel von den Siegermächten zu fordern. Schließlich war es elf Jahre nach Unterzeichnung des sogenannten Friedens. Wir näherten uns dem englischen Hafen. Tot und beschäftigungslos lagen große Passagierdampfer vor Anker. Einige waren ausgelieferte, ehemals stolze deutsche Schiffe. Jetzt verrosteten sie hier. Sie waren unmodern geworden und kosteten den Engländern nur Geld. Die Zeit war fortgeschritten. England hatte andere Sorgen. Auf weißgrauen Schiffen war Leben. Es waren Spezial-Truppentransportdampfer für Indien.

Der Empfang in Southampton war durchaus nicht feindlich, die Paßkontrolle sehr gründlich. Man wird gefragt, was man eigentlich in England wolle, wovon man lebe, wieviel Geld man vom Ausland bekomme und wo man Wohnung zu nehmen gedenke. Der Immigration Officer (Paßkontrolleur) war sehr informiert. „Oh, Sie vertreten Hitlers eigenes Blatt?" „Ja." „Na, dann viel Glück." „Danke vielmals." Ich konnte die englische Barkasse und somit englischen Boden betreten. Hatte „Hitlers eigene Zeitung" irgendwelche Wunderwirkung? Jedenfalls wurde mein umfangreiches Gepäck, das u. a. meinen Radioapparat und einen ganzen Haufen Bücher (die Einfuhr ausländischer Bücher in englischer Sprache ist verboten!) enthielt, nicht einmal geöffnet. Andere Passagiere wurden streng kontrolliert. Man fahndet besonders nach deutschen Photoapparaten und Feldstechern sowie französischen Modesachen.

Wozu Sonntagabend in London ankommen? Von früheren Besuchen her kannte ich diese englischen Heilsarmeesonntage! Ich mußte sowieso erst

Digitized by Google

mich einleben, politische und journalistische Beziehungen anknüpfen, bevor ich mich in den Nachrichtenapparat meiner Zeitung einschalten konnte. Ich blieb also die Nacht in Southampton und kam erst in den Morgenstunden des Montags in die fleißige und doch so ruhig mit gutem Humor dahinbrausende Weltstadt. Fünf Jahre und einen Monat sollte sie meine Heimat werden.

Wie fast jeder Fremde, quartierte ich mich zunächst in ein Boarding-House ein, um von dort aus in aller Ruhe meine eigene Wohnung zu suchen. Über die englischen Boarding-Houses ist viel geschrieben, gespottet, geschimpft und auch gelobt worden. Ich kann mich wohl damit begnügen, zu sagen, daß sie ein Zwischending zwischen Hotel und Pension sind, daß sie aber im Gegensatz zu ähnlichen deutschen Einrichtungen viele Menschen beherbergen, die dort ihr halbes Leben verbringen und sie nicht nur als Reise- bzw. Übergangsquartier betrachten. Besonders viele Dear old Ladies, freundliche alte Damen, verbringen dort den Rest ihres Lebens. Ein eigener Haushalt wäre ihnen zu teuer oder mit zuviel Arbeit verbunden. Das zweite Charakteristische an diesen Boarding-Houses ist, daß es die Inhaber(innen) meist verstehen, dem Gast plausibel zu machen, daß es für ihn eine besondere Ehre bedeute, überhaupt dort aufgenommen zu werden. Lord Soundso oder gar der Markgraf von Dingsda habe hier gewohnt, und das Haus sei sehr aristokratisch. Die Erzeugung dieser Stimmung ist ein Teil des Geheimnisses, auf dem die Faszinierung der Völker des Erdballes durch englisches Wesen beruht. Nicht der Kunde „beehrt" den Verkäufer, sondern umgekehrt ist es eine Ehre, in den Kundenkreis aufgenommen zu werden.

Die englische Sprache habe ich in frühester Jugend gelernt. Einen Teil meiner Erziehung verdanke ich einer damals blutjungen blonden Engländerin, die sich vor dem Krieg als unsere „governess" sehr vollkommen in mein sorgloses, fröhliches und harmonisches Elternhaus einlebte und mit einigermaßen Erfolg bemüht war, uns nicht gerade musterhafte Kinder während der vielen und langen Auslandsreisen meiner Eltern „in Ordnung zu halten". Zudem war ich schon vor Antritt meines Postens mehrere Wochen in England gewesen. So wurde mir meine Aufgabe, Mittler zwischen den beiden Nationen als Zeitungsmann zu sein, in gewisser Beziehung erleichtert, wenn sie auch angesichts der großen Ereignisse, die geschehen waren und kommen mußten, schwer genug war. Es dauerte nur wenige Tage, und ich konnte meine ersten Berichte durchtelephonieren.

Digitized by Google

Meine erste Aufgabe drüben war eine sehr traurige: Das englische Luftschiff R 101 war auf dem Wege nach Indien in Frankreich verunglückt. Fast 50 Tote, darunter Englands Luftfahrtminister Lord Thomson, brachte der britische Zerstörer „Tempest" nach Dover. Wir standen nach Mitternacht auf dem Londoner Victoriabahnhof, dem Bahnhof, von dem aus Millionen britischer Soldaten den Weg auf die Schlachtfelder Frankreichs angetreten hatten. Der übrige Zugverkehr war um diese Stunde schon fast ganz eingestellt. Langsam lief der Totenzug ein, hielt an. Es war ein unheimliches, feierliches Schweigen. Man hörte nur das leise Ticken und Summen der stehenden Lokomotive. Keine Musikkapelle, nichts. Vom abgesperrten Bahnsteig aus traten die Mitglieder der Regierung, darunter Ministerpräsident MacDonald, an die Wagen heran. Soldaten der königlichen Luftwaffe in ihren blaugrauen Uniformen hoben die in Frankreich schnell gezimmerten Särge aus den Waggons auf die Militärlastautos, die gleich auf dem Bahnsteig warteten. Ein paar kurze, sehr leise Kommandos — die Motoren summten durch die schweigende, ehrfürchtig grüßende Menge, die sich trotz der späten Nachtstunde — es war mittlerweile 2 Uhr früh geworden — versammelt hatte. Ich werde den tiefen Eindruck dieser Feier nie vergessen. Ich werde auch diese schweigenden, ehrfurchtsvollen, wie eine große Familie zusammenstehenden britischen Menschen nicht vergessen. Am 12. November, bei den Waffenstillstandsfeiern, ist es wieder so: die zwei Minuten lange Totenehrung, die Massen Kopf an Kopf, in der sonst tosenden und rauschenden Millionenstadt hört man keinen Laut. Man glaubt, die Welt hält einen Augenblick den Atem an. Ich weiß: viele Millionen Gebete suchen dann Gott.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

1931

Die Krisis — The Crisis

Obgleich es mitten im Winter (1930/31) war, verließ ich bald das Boarding-House mit seinem warmen Gasofen (von Zeit zu Zeit muß man ein Schillingstück in den Automaten werden, damit er weiterbrennt!), um ein Privatquartier in dem herrlichen Vorort Wimbledon zu beziehen. Es ist nicht gut, so sagte ich mir, die englische Politik von der Perspektive eines Boarding-Hauses am Bayswater-Road zu betrachten. Bayswater-Road liegt zwar sehr zentral nahe den Kensington-Gardens und Hydepark. Aber es ist die Zentrale der Fremden und vor allem der Ausländer. Junge Leute, die die Kunst des englischen Handels- und Bankwesens studieren wollen, wohnen da und Ausländer, die oft und länger in London weilen und daher nicht die teuren Hotels bevölkern. Das war nichts für mich. Wenn man als Zeitungsvertreter im Ausland ist, muß man versuchen, das Land, über das man berichten soll, richtig kennenzulernen. Das kann man aber nicht in einem Fremdenpensionat. Ich möchte sogar auf Grund meiner fünfjährigen Erfahrung sagen, daß Pressevertreter englisches Wesen und daher englische Politik nicht verstehen lernen, wenn sie dauernd in London bleiben und sich nur von London aus beeinflussen lassen. Obwohl die Politik Großbritanniens in London „gemacht" wird, liegt ihr Schwerpunkt nicht in der „Town", der Riesenstadt. Ihr Schwerpunkt liegt sehr gleichmäßig verteilt in den Schlössern und Mansions auf dem Land, in den stillen, abgeschlossenen Kleinstädten mit ihren Schulen und Universitäten, in den schmutzigen Industrie- und Hafenstädten Mittel- und Nordenglands, Schottlands, den Kohlenrevieren von Wales, den Hauptstädten der Kolonien und Dominions und nur sehr zum Teil in den engen und dunklen Büros großer Handels- und Bankhäuser der

Digitized by Google

City. Keinesfalls liegt der Schwerpunkt in den Londoner Wohnvierteln des Westens, wo die, die irgend etwas zu sagen haben, höchstens einige Monate im Frühsommer während der „Season" Aufenthalt nehmen.

Ich bemühte mich von vornherein, in einer unverfälscht britischen Atmosphäre zu leben. Die Familie, bei der ich in Wimbledon Quartier bezog, konnte nicht ein Wort irgendeiner fremden Sprache und hatte niemals die britischen Inseln verlassen. Ich erhielt ein mittelgroßes Zimmer nach dem kleinen Garten heraus mit einem Bett, zwei Stühlen, einem Schrank und einem kleinen Tischchen, auf dem ich meine Reiseschreibmaschine aufbaute. Das war dann jahrelang das „Büro" des „Völkischen Beobachters" in England. Im Badezimmer, das die gesamte Familie benutzte, waren die Schwämme, Bürsten und Zahnbürsten schön der Reihe nach aufgestellt: Vater, Mutter, die drei Töchterchen und die des „möblierten Herrn". Die Familie hieß — sagen wir einmal — Brown. Irgendwo in Kanada lebte ein Lord Brown.

Niemand der Familie Brown hatte den hohen Lord je gesehen, noch stand sie in irgendwelcher Verbindung zu ihm. Trotzdem war sie sehr stolz, mit ihm durch viele Ecken einer langen Ahnentafel verwandt zu sein. Snobismus, Afferei? Keine Spur! Aber der Stolz auf Menschen, die im Leben etwas geleistet haben!

Das Haus, ein paar Minuten von South-Wimbledon-Vorortbahnhof entfernt, war ein Reihenhaus, wie es Millionen in England gibt. Sehr billig und serienmäßig hergestellt. Seit dem Weltkrieg, wo natürlich der Häuserbau, genau wie bei uns, ruhte, wurden 3 500 000 Häuser errichtet. Der Engländer bevorzugt Einfamilienhäuser. Etagenwohnungen, wie praktisch, modern und vor allem heizbar sie auch sein mögen, sind ihm ein Greuel. Diese Einfamilienhäuser haben meist weder gut schließende Fenster noch einigermaßen luftdicht schließende Türen. Unter der Haustür kann man eine dicke „Times" bequem hindurchstecken. Türschwellen sind unbekannt, und deshalb stolpert man zunächst über jede, wenn man nach längerer Zeit wieder nach Deutschland kommt. Menschen, die zugempfindlich sind, würde ich dringend abraten, so ein Haus des englischen Mittelstandes zu bewohnen. Die Heizung besteht aus den bekannten Kaminen. Jeder Kamin hat seinen eigenen Schornstein. Aus jedem noch so kleinen Haus ragen daher vier bis sechs kleine Rauchröhren heraus. Ab und zu kommt ein Schornsteinfeger. Die Schornsteinfeger Englands sind eine alte privilegierte Gilde, und ihr Beruf vererbt sich vom Vater auf den

Digitized by Google

Sohn. Bei Geldstrafe ist es den Schornsteinfegern verboten, an der Haustür zu pochen oder zu klingeln. Sie müssen durch den Garten in die Küche eindringen. Das Verbot beruht auf einem Gesetz des achtzehnten Jahrhunderts. 1938 hieß es, dieses alte Gesetz sollte geändert werden.

Zurück von den Schornsteinfegern zu den Kaminen. Man sitzt an den Winterabenden davor und unterhält sich. Die Glut röstet die Haut, die nach dem Kamin zu gerichtet ist. Die andere Körperseite friert. Noch mehr friert man, wenn man sich an den wenige Meter entfernten Schreibtisch setzt. Warum haben die Engländer, die allerärmsten und allerreichsten, diese verschwenderischen Kamine, bei denen Dreiviertel der Wärmekalorien zum Schornstein hinausgehen, die enorm viel Kohle oder Holz brauchen, die entsetzlich qualmen und die Zimmer verschmutzen und doch keine genügende Zimmerwärme in den nebligen, naßkalten Wintermonaten geben? Wegen technischer Rückständigkeit? Sicher nicht! Aus Freude am offenen Feuer? Das schon eher. Die Engländer sind ein Kolonialvolk mit einer in ihrem tiefsten Inneren eingewurzelten Überzeugung, eine Mission zu haben. Mag diese Mission nun puritanisch-kalvinistisches Christentum oder Zivilisation oder Menschlichkeit oder Handel- und Wohlstand heißen, sie bedeutet immer dasselbe: die britische Flagge, irgendwo in der Wildnis fremder Länder aufgepflanzt, ein paar britische Siedler, Forscher, Kaufleute oder Soldaten vor ihren Zelten um das offene Feuer versammelt. Das offene Feuer bedeutet Lagerfeuer, an dem man sich abends ausruht. Am offenen Feuer tauscht man unter der Familie die Erlebnisse des Tages aus. Nur ein Freund des Hauses hat das Privileg, mit am offenen Feuer zu sitzen, und nur ganz gute Freunde dürfen es wagen, Zange und Feuerhaken zu nehmen und die Holzscheite oder Kohlen zurechtzurücken. Der offene Kamin ist mehr als Heizung, er ist Symbol und Ritus. Kulturhistoriker mögen sich darüber streiten, ob das als eines der vielen Überbleibsel aus römischer Zeit (Vestalinnen) oder aus der germanischen Abstammung der Briten heraus zu werten ist. Jedenfalls ist es einer der vielen Ausdrücke der Tradition, die England beherrscht.

Der ständig im Winter kalte Zug im Haus macht die Menschen abgehärtet. Man hat auch im Haus seinen wollenen Pullover an. Man muß die Frauen und Mädchen bewundern, die in dieser kalten Atmosphäre meist in Kleidern oder Jumpern mit kurzen Ärmeln oder ärmellos gehen. Eine gute Abhärtung liefert der Sport. Dafür bietet jeder Vorort reichlich Gelegenheit. Nichts Schöneres gab es für mich, als ein paar freie Mor-

Digitized by Google

genstunden zu Ritten über Wimbledon Common auszunutzen. So ein Common ist ein Zwischending zwischen öffentlichem Park und einer Art Steppe, die überall rund um London freigehalten wird. Reiten ist ein typisch englischer Sport. Durchaus nicht Angelegenheit der „oberen Zehntausend" allein. Man sieht junge 40-Mark-die-Woche-Stenotypistен ebenso zu Pferd wie Kellnerinnen, die in einem teuren Restaurant über Durchschnitt verdienen. Jetzt, 1939, schreitet dank unserer KdF.-Organisation der Reitsport für die arbeitende Bevölkerung auch in Deutschland rüstig vorwärts. Nur ist der Unterhalt der Pferde in unseren deutschen Großstädten noch zu teuer. In England läßt man sie den größten Teil des Jahres auf den Wiesen grasen.

Die 3 500 000 Häuser, die England nach dem Kriege gebaut hat, sind leider größtenteils nicht für die Handarbeiter errichtet worden. Nur eine Million davon wurden staatlich oder städtisch gebaut oder finanziert. Trotz der großen Zahl der Neubauten (sie beherbergen schätzungsweise 15 Millionen Menschen) gibt es immer noch die scheußlichen „Slums", die Elendswohnungen der Großstädte. Unser nationalsozialistischer Staat würde sie in seinen Grenzen nicht dulden, wie er auch die Elendsbaracken von Wien nicht geduldet hat. Die „Slums" werden in diesem Buche noch öfter eine Rolle spielen.

Die Häuser, vor allem die der Nachkriegsperiode, sind sehr billig gebaut. Kriegsschieber legten in Baugesellschaften ein Vermögen an. Sie waren gewöhnt, Riesenprofite zu machen und sie machten sie. Die Ziegel der Hauptbauperiode — um 1923 herum — bezogen sie zu einem großen Teil aus dem Inflationsdeutschland. Das Holz — fertige Fenster- und Türrahmen — aus Sowjetrußland. Billige Sklavenarbeit aus den Konzentrationslagern der GPU. Die Qualität ist danach. Die Zeit, von der hier die Rede ist, 1931, war reich an großen Protestversammlungen gegen das „Holzdumping" Sowjetrußlands. Der Stadtrat von London beschloß endlich, Holz nur noch aus dem Dominion Kanada oder aus Skandinavien zu beziehen. Die liberalistische Bauepoche hat England noch andere Sorgen gemacht, „die Bänderentwicklung". Die Gesellschaften bauten in den Außenbezirken Londons immer weiter die Landstraßen entlang. Sie wollten neue Straßen und Wege, neue Licht- und Wasserleitungen sparen. Das Verkehrsproblem wurde dadurch immer schwieriger, und eine Planlosigkeit ohnegleichen entstand.

Dieser Winter 1930/31 war ausgefüllt mit schweren Sorgen um die

Digitized by Google

deutsche Heimat. Um die Jahreswende fanden Arbeiterentlassungen allergrößten Stiles in der deutschen Industrie statt. Einige Firmen, besonders die jüdischen, hatten die Herzlosigkeit, gerade am Heiligen Abend die Kündigungen vorzunehmen. Trotz des Brüningschen Demonstrationsverbotes fanden am Christabend riesige Erwerbslosenkundgebungen in Berlin, Hannover, Duisburg, Koblenz, Bremen und anderen deutschen Städten statt. Der Young-Plan wurde ein Jahr alt. Selbst die Erfüllungsparteien, die ihn als Rettung Deutschlands bejubelt hatten, versuchten, sich von der Verantwortung für das namenlose Elend zu drücken. Es gab täglich Tote in der Heimat. Immer größer wurde die Zahl der von Marxisten überfallenen, ermordeten oder bestialisch zugerichteten Parteigenossen. Das Ansehen der Regierung Brüning sank immer tiefer. In Österreich waren die Verhältnisse noch schlimmer, wenn das überhaupt noch möglich war. Um sich neues Ansehen zu verschaffen, reiste Dr. Curtius Anfang März nach Wien und schloß mit dem damaligen Bundeskanzler Schober eine Art Vertrag, der eine Zollunion zwischen den beiden deutschen Staaten vorsah. Die Reichsregierung erklärte damals kategorisch, nichts könne sie und ihre Kollegen in Wien von dem einmal beschrittenen Weg abbringen. Bereits im Mai des gleichen Jahres war das großartig angekündigte Projekt zerschlagen. Zerschlagen von Frankreich und seinem damaligen außenpolitischen Sprachrohr, dem Völkerbund. Brüning gab klein bei, Schober mußte sogar zurücktreten.

Im April flog ich wieder einmal für einige Tage nach Deutschland. Besuche in der Heimat — meist nur wenige Tage auf einen „Lufthansa-Sprung" — waren damals bei mir sehr häufig, da der „Völkische Beobachter" sehr oft verboten wurde. Es war gerade die Zeit der Stennes-Meuterei im Gau Berlin. In München hatte ich Rücksprache mit Alfred Rosenberg und hatte auch die Ehre, vom Führer empfangen zu werden.

Wieder in London, erfuhr ich, daß die Regierung MacDonald-Henderson Brüning und Curtius zum 1. Mai nach London eingeladen hatte. Immer dringender waren die SOS-Rufe aus Berlin eingetroffen: „Helft uns, helft uns! Wir, Brüning und Genossen, können uns nicht mehr halten!" Während der Hungerkanzler die Nationalsozialisten, ihre Redner und Presse aufs brutalste unterdrückte, erhob der Bolschewismus frech sein Haupt. Neben den zahllosen Morden und Mordanschlägen auf Nationalsozialisten entfaltete der Kommunismus ungestört seine Zersetzungspropaganda. Die Berliner Prüfstelle ließ den Moskauer Film „Seid bereit zur

Digitized by Google

Verteidigung der Sowjetunion" zu! In Spanien war um diese Zeit König Alfons zurückgetreten. Wüste Plünderungen wurden aus allen Teilen des unglücklichen Landes gemeldet, und die Zahl der niedergebrannten Klöster ging damals schon in die Hunderte. Das alles gab auch den bolschewistischen Juden in Deutschland erhöhten Antrieb. Ihr bester Propagandist war aber die entsetzliche Not.

Der Londoner Besuch der Berliner „Staatsmänner" fand nicht am 1. Mai statt. Unter französischem Druck wurde er verschoben. Brüning und Curtius sollten erst dann in London verhandeln können, wenn sie ein für allemal dem Zollunionsplan abgeschworen hatten. Der britischen Regierung lag damals weder nach der positiven noch nach der negativen Seite viel an der sogenannten österreichischen Frage. Die maßlose Ungeschicklichkeit aber, mit der Brüning den Wiener Zollunionsbluff gestartet hatte, gab MacDonald keinerlei Grund, sich schützend vor Berlin zu stellen. Wie erwähnt, wurde die Zollunion dann „preisgegeben", wie man dieses Feilschen mit dem Schicksal deutscher Menschen nannte.

Immer mehr sah die öffentliche Meinung Englands auf Adolf Hitler. „Er ist der einzige, der im Namen eines großen Teiles des deutschen Volkes sprechen kann", stellte man nüchtern fest. „Das kommende Deutschland wird mit Italien und Großbritannien zusammenarbeiten", erklärte der Führer damals in einem Interview. Wieder horchte England auf.

Unterdessen wurde von Brüning eine neue Unterdrückungswelle gegen die NSDAP. durchgeführt. Der Berichterstatter der „Daily Mail" beschrieb eine Polizei-Gummiknüppelattacke gegen begeisterte Menschen, die dem Führer zujubelten, folgendermaßen: „Ich habe nie in meinem Leben ein unmotiviertere Attacke gegen eine harmlose Menschenmenge gesehen." Zu den zahllosen Notverordnungen schrieb um diese Zeit das „Echo de Paris", das man wirklich nicht nationalsozialistischer Gesinnung verdächtigen kann: „Die bürgerlichen Freiheiten werden nicht mehr respektiert. Deutschland ist ein großes Gefängnis geworden. Es herrscht dort eine Art von Belagerungszustand." Die englische Presse der damaligen Zeit stellte eine Art von politischer Homöopathie fest: „Brüning errichtet eine Diktatur zur Vermeidung der Diktatur, er gleicht einem Manne, der zur Vermeidung eines Brandes sein Haus anzündet." Sämtliche „Freiheiten" von Weimar waren inzwischen aufgehoben worden.

Anfang Juni kam dann „die Krisis". Eine Krisis hatte zwar schon immer bestanden, seitdem jüdische Kriegsschieber gemeinsam mit Deser-

Digitized by Google

teuren die Republik aus der Taufe gehoben hatten. Immerhin aber kam eine Steigerung wie die von latenter Tuberkulose zur galoppierenden Schwindsucht.

Die „Krisis" kam aus Wien, und zwar in den letzten Maitagen. Die Kreditanstalt der Juden Rothschild war zusammengebrochen. Mit Hilfe der Austromarxisten war der kleine österreichische Staat verpflichtet worden, auf Kosten des Volkes für die Schulden der jüdischen Schieber aufzukommen. Das Haus Rothschild aber behielt seinen Reichtum in aller Welt. Das österreichische Volk war bankrott. Die Rückwirkungen auf Deutschland waren katastrophal. Brüning beschloß bereits drei Tage später weiteren Abbau der Beamtengehälter, weiteren Abbau der Erwerbslosenfürsorge, Streichung von 50 Millionen am Wehretat und ähnliche neue Aderlässe. Dann drahtete er nach London immer beschwörender, immer dringender sein SOS! Ministerpräsident Ramsay MacDonald, Schotte und Führer der Arbeiterpartei, damals noch Chef der Arbeiterregierung, Idealist und Kämpfer für den Frieden, Realist und gläubiger Anhänger der Idee einer britischen Menschheitsmission in der Welt, hatte einen Fehler, der ihn sein ganzes Leben lang begleitete: der durch keine Enttäuschung zu erschütternde Glaube an das Allheilmittel internationaler Konferenzen. MacDonald erhielt den dringenden Hilferuf Brünings und antwortete, die deutschen Minister seien in London willkommen.

Diese Tage damals in London werde ich wohl mein Leben lang nicht vergessen. Es waren drückend heiße Junitage. Hitze kann in London ganz besonders unangenehm werden, denn sie ist meist mit der gefürchteten „Badestubenatmosphäre" verbunden. Aus allen Himmelsrichtungen kommt feuchte Meeresluft. Selbst wolkenloser Himmel hat nur sehr selten das tiefe reine Blau wie im Binnenland. Die Feuchtigkeit macht ihn milchigweiß.

Der Hungerdiktator und sein Außenminister trafen auf dem Waterloobahnhof ein, nachdem ein britisches Kriegsschiff sie unter militärischen Ehrenbezeigungen vom deutschen Überseedampfer abgeholt und an Land gesetzt hatte. Der Empfang auf dem Bahnsteig war förmlich und kurz. Hinter der Postenkette, die die zuvorkommenden und reichlich mit gesundem Mutterwitz gesegneten Londoner Polizisten bildeten, warteten viele Mitglieder der deutschen Kolonie. Sie waren aber nicht in festlicher Stimmung, wie es doch sonst der Fall ist, wenn Regierungsmitglieder der eigenen Nation zu einem freundschaftlichen Besuch eintreffen. Sie waren wütend

Digitized by Google

und aufs tiefste beschämt. Ihre Gefühle machten sich Luft in dem Ruf, der durch ganz Deutschland brauste, der immer und immer wieder anstürmte gegen Rotmord und Polizeiknüppel, gegen Hohn und Spott, Haß und Schmach: „Deutschland erwache!" Es war wohl das erstemal, daß dieser Ruf laut auf britischem Boden erscholl. Einige Engländer dachten wohl: Aha, das sind also die Hitleristen, die sogar hier auf einem englischen Bahnhof Krach machen! Sie verstanden nicht die elektrisch geladene Atmosphäre in Deutschland, die sich auch hier Luft machen mußte angesichts des namenlosen Elends, in dem sich die Heimat befand. Diese Rufe waren keineswegs „bestellte Arbeit". Sie waren Explosionen, die aus dem Herzen kamen. Damals schrieb ich im „Völkischen Beobachter": „Dieser Besuch ist die letzte Hoffnung des sterbenden Systems, des Systems der Erfüllung und der Knebelung derjenigen in Deutschland, die den Wahnsinn dieser Politik von vornherein voraussahen. Was hat man uns damals vor der Annahme des Young-Planes alles versprochen! Arbeit und Brot und Erleichterungen! Heute kommen dieselben Herren, die das versprachen, in die englische Hauptstadt — als Bettler!"

Als Bettler! Die „Daily Expreß", die wohl einen der besten Karikaturisten der Welt, Strube, hat, brachte folgende Zeichnung: Vor der Tür des Wirtshauses „England" bricht der Wanderer Deutschland, in den Armen die ohnmächtige Frau Österreich haltend, zusammen. MacDonald, der Wirt, kommt heraus und sagt: „Sie scheinen erschöpft zu sein. Kommen Sie herein, damit wir ein freundschaftliches Gespräch über die Erfrischungen haben, für die Sie noch das Geld schuldig sind!" Französische Zeitungen, mit weniger „Humor" gewürzt, nannten das deutsche Volk ganz offen und brutal ein Bettelvolk.

Was Brüning und Curtius in London zu sagen hatten, wußte die ganze Welt. Es war sehr einfach und sehr kurz zu sagen: „Wir können nicht mehr!" Und doch standen hinter diesen vier kleinen Worten die furchtbaren Dämonen jener Jahre: Hunger, Verzweiflung, Mißtrauen, Haß und Bruderkampf.

Wir versammelten uns in der Botschaft. Die deutsche Presse (oder was man damals unter „deutsch" verstand!), einige Mitglieder der Botschaft, Attachés, Sekretäre und höhere Konsulatsbeamte. Die Sonne brannte auf die stille Carlton House Terrace, auf das weiße Botschaftsgebäude mit seinen drei Eingängen, auf die gleichmäßig anschließenden Häuser, von dem Meister britischer Architektur, Wren, erbaut. Jenseits dieser Häuser-

Digitized by Google

serie, parallel zur Carlton House Terrace, läuft die Prachtstraße Londons, gradlinig den Königspalast mit Trafalgarplatz verbindend, die Mall. Fröhliche stolze Menschen standen dort seit Stunden trotz Hitze und Staub: Auf der anschließenden Horse Guards Parade, dem weiten Platz zwischen Admiralität und Downing Street, fand die große Königsgeburtstagsparade der Garde statt. Die Bärenmützen zogen in dem eigentümlichen „langsamen Marsch", ein Parademarsch auf Zeitlupe, an der königlichen Familie vorbei. Anschließend führte der König seine Truppen durch die Mall zum Palast und zu der nebenan befindlichen Gardekaserne zurück. Ungeheurer Jubel braust auf, als die Massen den Ersten Gentleman des Reiches, König Georg V., sahen. Hinter dem König ritten die Militärattachés der fremden Mächte. Diese regelmäßigen Geburtstagsparaden, die immer Anfang Juni stattfinden, gleichgültig, wann der jeweilige Herrscher wirklich Geburtstag hat, sind wohl die einzigen großen öffentlichen Gelegenheiten, in denen sich die Offiziere fremder Heere in voller Uniform zeigen. Es war damals noch kein deutscher Offizier dabei.

Wir sahen uns alle das militärische Schauspiel von der Terrasse der Botschaft an. Ich weiß nicht, diese Horse Guards Parade, dieser Hintergrund mit dem Admiralitätsgebäude und den palastartigen Häusern der Ministerien mutet mich stets etwas russisch an. Dieser weite Platz mit den grauschwarzen Sandsteingebäuden, hoch und mächtig, er könnte in Petersburg-Leningrad stehen. Es ist aber auch der einzige Teil Londons, der — ich möchte fast sagen — unenglisch ist. Daneben, auf der anderen Seite der Parade, hinter dem ernsten und heroischen Gefallenendenkmal der Garde (die Figuren sind aus dem Metall deutscher Geschütze gegossen) beginnt wieder England. Ein herrlicher Park, St. James, nach dem Hof Seiner Majestät genannt, schöne Blumen in allen Farben, kleine Seen bilden willkürliche Figuren, und Schwäne, Enten und anderes Federvieh, aus allen Teilen der Welt sorgfältig gesammelt und gepflegt, erfreuen groß und klein, nicht zuletzt die alten Herren und Damen, die dort auf Bänken träumen, und die niedlichen Kinder mit ihren „Nurses", sauber und akkurat uniformierten, dienstbaren Mädchen.

Brüning erklärte uns bei diesem „Empfang", er wolle den britischen Ministern die verzweifelten Versuche darlegen, die er gemacht habe, um den Reichshaushalt zu stabilisieren und in diesem Zusammenhang auf die Tributfrage zu sprechen kommen. „Verzweifelte Versuche" — allerdings. Während Brüning das sprach, floß in Essen und anderswo in Deutschland

Digitized by Google

Blut. Im Ruhrgebiet errichteten Erwerbslose Barrikaden! Gegen sie mußten Polizeibeamte anrennen, denen man auch eben erst die Gehälter gekürzt hatte. Mußte das alles, dieses tiefe seelische und materielle Elend erst kommen? Diese Frage stand riesengroß, anklagend und drohend hinter den beiden Ministern. Brüning hatte sehr schmale Lippen. In der Ferne, durch die offenen Fenster dringend, erklang ein schottischer Parademarsch.

Die beiden Minister wurden Gast MacDonalds auf Chequers. Chequers ist der ständige Erholungssitz des jeweiligen britischen Ministerpräsidenten. Dort fand die Konferenz statt. Detektive von Scotland Yard und uniformierte Polizei hatten das Landschloß in weitem Umkreis abgesperrt. Niemand, vor allem keine Pressevertreter, durften auch nur in die Nähe. Außer den Dienstleitungen waren alle Telephone dorthin außer Betrieb gesetzt. Es war eine Konklave-Konferenz wie bei einer Papstwahl. Anwesend waren:

Ministerpräsident MacDonald,
Außenminister Henderson,
Der erste Lord der Admiralität Alexander,
Der ständige Unterstaatssekretär im Außenamt Sir Robert Vansittart,
Der Präsident der Bank von England Montagu Norman,
Der politische Sekretär des Königs Wigram.

Diese Männer hörten sich Brünings „Wir können nicht mehr" an.

England stand selbst vor einer seiner schwersten Tage. „The Crisis" war in vollem Gange. Die Londoner City, die großen, z. T. jüdischen Bankhäuser, hatte viele Jahre hindurch ein Geschäft gemacht, das ungeheure Gewinne ohne Arbeit abwarf: Sie hatte auf den guten britischen Namen kurzfristige Anleihen zu drei Prozent in Frankreich und Amerika zusammengepumpt und das Geld zu sieben und mehr Prozent an die durch Inflation, Tribute und Zerstörungen aller Art ausgeplünderte deutsche Wirtschaft weiterverliehen. Es war und ist immer so mit „Geschäften" der internationalen Hochfinanz unter liberalistischen Regierungen: Gehen sie gut, dann stecken die Finanzmänner die Riesenprofite ein. Gehen sie schlecht, so ist das Volk dazu da, die ungeheuren Verlustsaldos zu begleichen. So begann auch Englands „Krisis". MacDonald war alarmiert über das, was Brüning ihm sagte. Montagu Norman, der Direktor der mächtigen, aber wohlbemerkt privaten Notenbank Englands, mahnte: „Wenn Deutschland auch die Privatschulden nicht zahlen kann, gibt das

Digitized by Google

auch bei uns eine Riesenpleite ... unübersehbare Folgen ... Privatschulden gehen vor den Reparationen ... Amerika muß einsehen ... Kriegsschulden können unmöglich bezahlt werden ... wirtschaftlicher Wahnsinn ... unsere eigenen Erwerbslosen, wöchentlich an Zahl größer werdend, wollen Arbeit und Brot, Deutschland wirft massenweise billige, allzubillige Waren auf den Markt, um zahlen zu können ..."

Die Konferenz von Chequers beschloß — zunächst im Beisein von Brüning und Curtius — nichts. Doch es wurden dringende Appelle an Präsident Hoover gesandt. „Vergib uns unsere Schulden, damit wir vergeben können unseren Schuldnern!"

Die Lage Europas war unhaltbar geworden. Das Gold der Welt sammelte sich in den unterirdischen Stahltresors Frankreichs und Amerikas. Etwas war zerbrochen in dieser Welt: der internationale Güteraustausch auf der Basis des liberalistischen Prinzips, kaufe, wo es am billigsten, und verkaufe, wo es am teuersten ist.

Brüning und Curtius reisten heim. Wohl mit der Gewißheit, daß England schon im eigenen Interesse alles tun werde, um dem weiteren Ausbluten Deutschlands ein Ende zu bereiten. Weiterem Ausbluten? Es war wohl kaum mehr etwas zum Ausbluten da — man konnte unmöglich die gesamte Geld- und Warenzirkulation eines dicht aufeinander wohnenden Volkes zum Stillstand bringen. Bolschewismus, Chaos, Wahnsinn standen vor der Tür.

Selbst die braven Sklaven der jüdischen Finanzwelt und der Pariser Unterdrückungspolitik, die Sozialdemokraten, begannen, gegen Brüning zu rebellieren. Die Berliner sozialdemokratischen Polizeibeamten, die für den Juden Isidor die Gummiknüppel schwingen mußten, schrieben an ihre Reichstagsfraktion: „Wo in aller Welt hat je ein Staat in Zeiten der Not und Gefahr den Hütern der staatlichen Sicherheit und den bewaffneten Garanten der staatlichen Ordnung die Mittel zum Leben gekürzt und eingeschränkt?"

Sämtliche kommunalen Spitzenverbände protestierten aufs lebhafteste gegen die schamloseste aller Brüningschen Notverordnungen, die Kürzung der Kriegsopferversorgung.

Ja, das goldene Zeitalter des Young-Planes war da! Kein Wunder, daß das deutsche Volk mit wenig Achtung und noch weniger Liebe der Heimkehr Brünings entgegensah. Große Plakate leuchteten vom Pier in Bremerhaven, weit von See aus sichtbar, dem Lloyddampfer „Bremen"

Digitized by Google

entgegen: „Brüning verkracht, Deutschland erwacht! Kämpft mit Hitler gegen das Brüning-Elend!"

Die Tage nach Brünings Chequers-Besuch, also etwa vom 10. bis 20. Juni 1931, waren Tage regsten Gedankenaustausches zwischen London und Washington. Der damalige amerikanische Vertreter in London, der vielfache Millionär, Sammler kostbarer alter europäischer Kunstwerke und mit allen Wassern der Diplomatie und Hochfinanz gewaschene Botschafter Mellon, setzte sich für die Aufhebung der Tribute und Kriegsschulden ein. Immer dringender wurden seine Kabel an Präsident Hoover. Der damalige Stand der Dinge konnte unmöglich aufrechterhalten werden — nicht nur Deutschland, das Herz Europas, war auf dem Wege zum wirtschaftlichen und damit auch zum politischen und moralischen Chaos. England selbst und sein großes Imperium befand sich seit Monaten in einem Zustand akuter Krisis. The Crisis, das Schreckgespenst der Londoner City, die große Sorge der britischen Industrie, der Angestellten- und Arbeiterschaft, ja aller tätigen Menschen, hatte sich schon sehr weit entwickelt.

Das Hoover-Moratorium brachte einen Zahlungsaufschub von einem Jahr. Es war eine kleine Erleichterung da, wenn auch durch den Fortbestand der internationalen Schuldenansprüche keineswegs Vertrauen, Sicherheit und damit Produktion und Güteraustausch wieder zu ihrem Recht kamen. Und doch war zweifellos schon der Zahlungsaufschub ein Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. In Italien hatte sich Mussolini und sein außenpolitisches Sprachrohr, Gayda, im „Giornale d'Italia" für die Streichung der Tribute und Kriegsschulden eingesetzt. Es waren immerhin schon starke Kräfte in Europa da, die den Wahnsinn nicht mehr mitmachten. England selbst gehörte dazu, wenn es auch damals in London nicht an Stimmen gefehlt hat, die die Abkehr vom Tributwahnsinn mit politischen Erpressungen gegenüber Deutschland verbinden wollten. Die Feinde Deutschlands hatten das sehr geschickt eingefädelt. Die vorbereitende Abrüstungskommission des Völkerbundes in Genf hatte Ende Januar 1931 beschlossen, der etwa in Jahresfrist einzuberufenden Abrüstungskonferenz zu empfehlen (Artikel 53 des sogenannten Entwurfes), daß das zukünftige Abrüstungsabkommen in keiner Weise „frühere Abrüstungsverträge (gemeint war natürlich die schamlose einseitige Entwaffnung Deutschlands in Versailles) einschränken dürfe". Nun forderten die übelsten Hetzer gegen Deutschland als Preis für den

Digitized by Google

Zahlungsaufschub weitere Waffenstreckungen über das Diktat von Versailles hinaus. Es war damals die Zeit, in der das erste Panzerschiff, die „Deutschland", vom Stapel lief. Selbst nach dem Versailler Diktat durften sechs Schiffe dieser Größe in Dienst gehalten werden. Die Welt von Versailles lief Sturm gegen dieses eine. Diese feindliche Welt wurde schon damals in London repräsentiert in der sogenannten Völkerbundsunion (League of Nations Union) unter Führung der sattsam bekannten Deutschenfresser Wickham Steed, Lord Cecil und Gilbert Murray. Während man den beiden Letztgenannten noch gewisse idealistische Motive, wie allgemeine Abrüstung und Völkerverbrüderung, unterstellen kann (Lord Cecil hat allerdings im Krieg wenig Menschenfreundlichkeit gezeigt, als er die Hungerblockade gegen deutsche Frauen und Kinder organisierte und sie noch weit über die Waffenstreckung hinaus verlängerte!), so handelte es sich bei Wickham Steed um einen Deutschenhasser, der während des Krieges als Chefredakteur der „Times" das Giftgas der Völkerverhetzung zu gebrauchen lernte und wohl auch einst ins Grab kommen wird, ohne das Gift jemals wieder ausgeatmet zu haben. Wickham Steed machte sich damals die furchtbare Not der deutschen Bauern zunutze. Er nannte Ostpreußen, wo damals im Juli auf 2250 Bauernhöfen und Gütern die Ernte auf dem Halm gepfändet wurde, und viele deutsche Bauern und Arbeiter auswanderten, eine „leere deutsche Schale" und forderte die vollkommene Entwaffnung der Provinz. Selbstverständlich dazu den Verzicht auf das Panzerschiff „Deutschland".

Wie war damals die Lage? Im Jahre 1930/31 hatte sich England vergeblich bemüht, das damals noch bestehende Washingtoner Flottenabkommen zwischen USA., Großbritannien und Japan (Verhältnis von 5 : 5 : 3) auf Frankreich und Italien auszudehnen. Frankreich weigerte sich, Italien mit seiner ausgedehnten und sehr verwundbaren Küste eine gleich große Flotte zuzugestehen, wie es selbst hatte. An U-Booten war Frankreich selbst den Engländern weit überlegen. Allen britischen Anregungen (schon damals!), die U-Boot-Waffen allgemein abzuschaffen, antwortete Frankreich ausweichend. Frankreichs Luftflotte war zahlenmäßig weit größer als die britische, wenn auch England stets bemüht blieb, die besseren, schnelleren und moderneren Typen zu haben. Frankreich hatte damals (Sowjetrußland ausgenommen) die größte Militärmaschine der Welt. Deutschland hatte damals weder eine Luftwaffe noch Abwehrmittel gegen Flugzeuge, noch schwere Artillerie, noch Tanks, noch Zerstörer

Digitized by Google

oder U-Boote. Deutschland hatte lediglich ein kleines 100 000-Mann-Heer. England war zwar nicht abgerüstet, wie es die Siegerstaaten in Versailles versprochen hatten, aber es hatte wenigstens nicht so stark aufgerüstet wie manche seiner ehemaligen Alliierten. Die britische Luftflotte war zahlenmäßig von der ersten Stelle (1919) auf die fünfte gekommen. Englands Südküste und der Ärmelkanal waren damals militärisch von Frankreichs schwerer Artillerie, Frankreichs Bombenflugzeugen und Unterseeboten beherrscht. In vielen Versammlungen wurde 1931 auf diese Tatsache hingewiesen. Der britische Admiral Murray Sueter erklärte Ende Juni in einer Massenkundgebung in Londons größter Versammlungshalle:

„Wir halfen Frankreich im Weltkrieg, aber dabei meinten wir nicht, daß Frankreich das Recht herleitet, mit seiner überlegenen Unterseebootsflotte den englischen Kanal zu beherrschen."

Am gleichen Tage trat sogar Winston Churchill in Aktion und ließ sich im Unterhaus folgendermaßen vernehmen:

„Bald wird die britische Torpedobootsflotte vor der schnellen und gefährlichen Zunahme der französischen Unterseeboote keinen genügenden Schutz mehr bieten. Noch nie seit den Tagen Karls II. ist England so von seinem französischen Nachbarn abhängig gewesen wie heute. Ich muß sagen, daß alle Abrüstungskonferenzen gänzlich zwecklos sind, weil Rußland ja ganz ungeheuer rüstet."

Das sagte damals derselbe Churchill, der in späteren Jahren Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler nicht nur in gemeinster Weise beschimpfte und verdächtigte, sondern auch für die unglückliche und gespannte Lage in der Welt verantwortlich machte.

Der Kriegsminister der Arbeiterregierung, Tom Shaw, hatte bereits vorher öffentlich erklärt, eine einseitige Abrüstung Englands sei gefährlich, und die Zeit für eine allgemeine Abrüstung scheine noch nicht reif zu sein.

Die sich bereits 1931 anspinnende enge politische Freundschaft zwischen Paris und Moskau wurde in England mit größtem Mißtrauen verfolgt.

Ich hatte es mir von vornherein zur Pflicht gemacht, die Stimmung in England nicht allein aus den Zeitungen zu beurteilen. Ich verkehrte im erzkonservativen Carlton-Club im Klubviertel von Pall Mall ebenso, wie ich gute Bekannte unter den Arbeiterabgeordneten und in den Juristenkreisen hatte, die dem liberalen späteren Außenminister Sir John Simon nahestanden. Ich besprach die politische Lage ebenso mit meinem Gemüse-

Digitized by Google

händler wie mit den „retired Colonels", den britischen Obersten, die in den Klubs ihre Hauptquartiere haben und die ein Typenbegriff des politischen Englands sind. Ich konnte damals, als „The Crisis" begann, folgendes feststellen:

Die Kriegsfreundschaft mit Frankreich lockerte sich, erstens weil Frankreichs Politik in zunehmendem Maße Moskau zuneigte. Die konservative und frankophile „Morning Post" suchte dieser Entwicklung entgegenzuwirken, indem sie die Lüge verbreitete, Hitler arbeite insgeheim mit Stalin (!) gegen Brüning und den Versailler Frieden. Hitlers Politik sei überhaupt nationalbolschewistisch und kapitalfeindlich. Der „Daily Herald" andererseits, der nach außen hin die Interessen der britischen Arbeiterschaft vertrat, zur Hälfte jedoch im Besitz des jüdischen Millionärs Elias ist und Juden an maßgebender Stelle seiner Schriftleitung hat, betonte immer wieder, der Nationalsozialismus sei nackte soziale Reaktion. Beide sich so widersprechende Lügen blieben zunächst ohne große Wirkung auf die breiten Massen, die immer lauter ein Zusammengehen mit Deutschland forderten und einsahen, daß Hitler der einzig berechtigte Sprecher des deutschen Volkes sei. Die englische Freundschaft mit Frankreich lockerte sich zweitens wegen der dauernden französischen Versuche, die Abrüstungskonferenz weiter zu verschieben, und wegen Frankreichs Weigerung, seine Luftflotte auf das Maß der britischen abzubauen und den beschleunigten Bau von U-Booten aufzugeben. Hier setzte die bereits erwähnte Propaganda von Mitgliedern der sogenannten Völkerbundsunion ein, die von vielen konservativen Diehards, Erzreaktionären, aber auch von Schreibtischsozialisten mitgemacht wurde. Ihre Parole lautete: Sorgen wir dafür, daß Deutschland weiter militärisch niedergehalten wird, damit Frankreich trotz seiner pathologischen Angst vor „den Preußen" dennoch in die Lage versetzt wird, wenigstens einem Rüstungsstillstand beizustimmen und seine Freundschaft mit Moskau einschlafen zu lassen. Mit anderen Worten: Kompromiß auf dem Rücken Deutschlands, denn ein Kessel explodiert bekanntlich stets an seiner schwächsten Stelle.

Der dritte Grund der damals scharfen Sprache gegen Frankreich war auch der eigentlich äußere Anlaß zum Ausbruch der „Krisis": die feine und grausame Art, mit der die französischen Banken die finanziellen Schwierigkeiten Englands ausnutzten. London hatte sehr viel Geld in Frankreich geliehen, teilweise, um es zu hohem Zinsfuß an Deutschland und Österreich weiterzuverleihen.

Digitized by Google

Deutschlands Qualen waren mit dem Hoover-Moratorium nicht beendet. Wenn Herr Brüning sich das so gedacht hatte, dann täuschte er sich, wie er sich stets getäuscht hatte. Die Not stieg weiter. Juden, die riesige Wirtschaftskonzerne zusammengeschachert hatten, verschoben nach und nach ihre Barmittel ins Ausland. Viele deutsche Familien, die Angst hatten um das wenige Kapital, das sie noch aus Krieg und Inflation gerettet hatten, folgten ihrem Beispiel. Sie hatten Furcht vor Bolschewismus und Chaos. Anfang Juli brach die Danat-Bank des Juden und 125fachen Aufsichtsrates Jakob Goldschmidt zusammen. Was dann kam, die Sperrung der Bank- und Sparkassenguthaben, die nackte Wirtschaftskatastrophe, die Reisen Brünings und Dr. Luthers nach London (wo ihn wiederum der Ruf „Deutschland erwache" empfing), Paris und Rom, das alles ist wohl noch in unser aller Erinnerung. Laval und Briand kamen damals — es war mittlerweile Ende Juli geworden — nach London. Sie wohnten ebenso wie Brüning im Carlton-Hotel. Das war eine Freundschaftsgeste, denn gewöhnlich ist das Hydepark-Hotel französisches Quartier. Briand war versöhnlich gestimmt. Er trank zu Ehren Brünings deutschen Moselwein und Brüning revanchierte sich, indem er französischen Sekt bestellte. Es sollte die Atmosphäre von Locarno, der „Geist" Stresemanns, heraufbeschworen werden. Als man aber zur Sache kam, wußten die Franzosen ihre Überlegenheit voll auszunutzen. Die Franzosen verlangten nicht weniger als die Preisgabe der deutschen Zollhoheit an ausländische Regie. Ferner natürlich die Einstellung weiterer Panzerschiffsneubauten.

England war über die französischen Bedingungen empörter als Brüning und Genossen. Einen Zustand im Herzen Europas schaffen wie den in der Türkei vor dem Kriege? Nein!

Englische Zeitungen brachten Bilder von dem im Sumpf des Bankrotts versinkenden deutschen Michel. In der Wochenschau englischer Kinos sah man einiges von dem Elend in Berlin, dem Schlangestehen vor den Banken, dem „Beruhigen" großer Volksmassen durch geschwungene Gummiknüppel. Helle Empörung flammte bei allen Deutschen auf, die das sahen. Als ich ein paar Monate später die Ortsgruppe London der NSDAP. gründen konnte, stellte ich fest, daß viele Volksgenossen in England auf Grund dieser Wochenschau-Filme den Weg zu Adolf Hitler gefunden hatten.

Bei den Engländern kam langsam das Bewußtsein auf, daß sie mit den Deutschen in einem Boot saßen. In Frankreich aber hatte man diese

Digitized by Google

Wahrheit europäischer Schicksalsgemeinschaft noch nicht begriffen. Man verstand in Frankreich auch die Worte noch nicht, die Adolf Hitler damals einem englischen Pressevertreter auf den Weg gab:

„Die nunmehr eingetretene Sachlage bestätigt meine früheren Befürchtungen und Voraussagungen. Der Young-Plan endet in einer Wirtschaftskatastrophe, die ihre Rückwirkungen auch auf die übrige Welt ausstrahlen wird. Der Wahnsinn des Friedensvertrages von Versailles, durch den künstlich für alle Zeiten die Welt in zwei Teile zerrissen werden soll, wird zu einem Fluch für die ganze gesittete Menschheit werden, denn die größte Gefahr ist noch nicht eine Wirtschaftskatastrophe, sondern die viel größere ist die drohende Bolschewisierung als Folge des allgemeinen wirtschaftlichen Ruins.

Wir sind jederzeit bereit, die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen."

Man verstand das alles in Frankreich nicht. Im Gegenteil versuchte die damalige französische Regierung, auch die britische Politik vollkommen von sich abhängig zu machen. In immer größerem Maße kündigten französische Banken ihre Kredite an englische Firmen. Dem kleinen französischen Sparer, der sein Geld aus Furcht vor einer neuen Frankenabwertung in englischen Pfunden angelegt hatte, wurde die Sache nun auch verdächtig. Er pfiff sein Geld zurück. Flugzeug auf Flugzeug, beladen mit Goldbarren, verließ Londons Lufthafen Croydon in Richtung Paris. Sehr lange konnte die Bank von England diesen Goldaderlaß nicht mehr aushalten ... The Crisis ergriff das ganze britische Volk!

Noch einen letzten Versuch machte MacDonald, sie von außen her abzuwenden: Er machte einen Gegenbesuch in Berlin. MacDonald fuhr nicht nur nach Deutschland, um mit Brüning „über die Erfrischungen" zu sprechen, „für die er noch das Geld schuldig" war. Seine Reise hatte einen viel weitergehenden Zweck. Er wußte, daß die nationalsozialistische Opposition lawinenartig stieg. Er wußte, daß sie einen Schlußstrich unter Tribute und Kriegsschulden verlangte, um ein neues Blatt vernünftiger nationaler und internationaler Politik und Wirtschaft beginnen zu können. Der britische Ministerpräsident ging von englischen Verhältnissen aus und hoffte, sie wenigstens teilweise auch in Deutschland antreffen zu können. Er war von seiner Nation her gewöhnt, daß die Opposition in entscheidenden Phasen wenigstens gehört, wenn nicht um Rat gefragt wird. Er selbst hatte bei seinem früheren Besuch in Berlin als oppositio-

Digitized by Google

neller Arbeiterparteiführer in der britischen Botschaft gewohnt, etwas, was bei dem früheren Parteisystem in Deutschland unmöglich gewesen wäre.

MacDonald wollte nicht nur mit Brüning und seinen Untergebenen, sondern auch mit Vertretern des kommenden Deutschlands sprechen. Er wollte ihre Ziele erfahren und gemeinsam mit ihnen Wege suchen, die ungeheuren politischen und wirtschaftlichen Spannungen zu mildern. Vielleicht dachte er, eine gemeinsame deutsch-britische Front gegenüber den Machinationen der Pariser Außenpolitik und die mit ihr verbündete Finanzwelt zu schaffen. Eine gemeinsame deutsch-britische Erklärung, die die Unterstützung Adolf Hitlers gefunden hätte, wäre vielleicht in der Lage gewesen, Vertrauen zu schaffen und damit Erleichterung.

Brüning und seine Leute verhinderten absichtlich jede Möglichkeit eines Kontaktes zwischen dem britischen Besuch und der NSDAP. Dafür aber spielten die Marxisten, und vor allem das Reichsbanner, die Gastgeber im Namen Deutschlands.

„MacDonald hat das deutsche Volk besuchen wollen und nicht das Reichsbanner oder die Sozialdemokratie" — schrieb damals Lord Beaverbrooks „Evening Standard", keineswegs ein hitlerfreundliches Organ.

> „Ein freies und sich selbst achtendes Deutschland ist für die Gemeinschaft der Zivilisation unentbehrlich",

sagte MacDonald während seiner Festrede in Berlin.

Diese Worte waren an Brüning gerichtet. Der Hungerkanzler mit den schmalen Lippen, die Energie vortäuschen sollten, aber nur Weltabgewandtheit und mönchisches Asketentum verrieten, hat sie nicht verstanden. Trotz des so überaus menschlichen, dringenden, von ernstester Sorge diktierten offenen Briefes, den damals der Führer an ihn schrieb.

Brüning antwortete mit einer Serie von Verboten für die Zeitungen der NSDAP. „Die wahre Stimmung des deutschen Volkes ist aus seiner Presse nicht mehr ersichtlich", schrieb darauf der „Daily Telegraph", ein Blatt für die „Gebildeten", das niemals Deutschland oder gar dem Nationalsozialismus gut gesonnen war.

MacDonald fuhr enttäuscht wieder nach London zurück. Die Marxisten in Deutschland triumphierten: die luft- und schalldichte Abschließung des britischen Besuches vom wahren deutschen Volk war scheinbar gelungen. Die Juristen der sogenannten deutschen Sozialdemokratie, natürlich meist

Digitized by Google

Juden, fuhren darauf befriedigt nach Wien. Dort fand einer ihrer vielen internationalen Kongresse statt. Sie forderten ein internationales politisches Asylrecht. Hatten sie damals schon böse Vorahnungen? Alle Verbrecher überlegen sich vorher, wohin sie nach der Tat am besten fliehen können. Schon in diesem Sommer meldete ich meinem Blatt stark zunehmende Abwanderung von Juden aus Deutschland nach England. Sie witterten dort auch Inflationsgeschäfte.

Als MacDonald heimkam, um eine Enttäuschung reicher und sehr wenig gut auf Brüning zu sprechen, begann er, dem Sturm entgegenzutreten, der sich zusammengeballt hatte. Das erste, was mir damals auffiel, war, daß er mich als Vertreter des „Völkischen Beobachters" bei einer großen internationalen Pressekonferenz demonstrativ zuerst und besonders herzlich begrüßte. Der Grund dafür war nicht nur der britische Brauch, politisch Andersdenkende höflich zu behandeln, sondern ein Reflex seiner Erfahrungen in Berlin.

Gab es damals, im Hochsommer des Jahres 1931, nur Elend, nur Krisis, nur Haß, nur Unterdrückung? Mein Tagebuch weiß auch Erfreuliches zu berichten. Das Erfreuliche ging von Soldaten aus. Sie sorgten für etwas, was dem Frieden dient: Anfang Juli liefen zum erstenmal seit 1914 britische Kreuzer unter dem Salut der deutschen Batterien zu einem längeren Besuch im Kriegshafen Kiel ein. Es waren die „Dorsetshire" und die „Norfolk". Bei dieser Gelegenheit war mein Platz nicht in London, sondern in Kiel. Mit dem Pressedoot der deutschen Kriegsmarine fuhren wir dem britischen Geschwader entgegen. Dabei waren auch die englischen Kollegen. Als wir das Heldenmal in Laboe passierten, zogen wir Hüte und Mützen. „Sind sie nicht alle Helden gewesen?" unterbrach ein Engländer das Schweigen. Mit dem Ankerwerfen der beiden britischen Kreuzer begannen sehr schöne Tage deutsch-englischer Marinefreundschaft. Sie wurden nur schwach gestört durch kommunistische Hetzer, die Flugblätter verteilten. So etwas war damals in Deutschland möglich!

„Der Besuch von englischen Kriegsschiffen ist ein Händedruck zwischen zwei großen befreundeten Nationen, ein Sichkennenlernen von Männern, die sich in großen Schlachten getroffen haben und sich nun die Hände geben wollen" — schrieb ein Londoner Abendblatt.

„Einem Fremden würde es unsinnig vorkommen, daß diese Deutschen und Engländer, die sich so sehr gleichen, gegeneinander die blutigsten Schlachten kämpften ..." meinte die „Daily Mail".

Digitized by Google

Die ehrlich gemeinten Worte herzlichster Freundschaft, die in Kiel zwischen den Flotten beider Nationen gewechselt wurden, hielten die Krisis ebensowenig auf wie „The Crisis". Sie gaben aber beiden Völkern einen kleinen Hoffnungsschimmer in dieser schweren Zeit.

Ministerpräsident Ramsay MacDonald war nach seinem Berliner Besuch für einige Tage in die Ferien gegangen. Äußerlich wenigstens. Tatsächlich machte er außerhalb Londons die letzten Vorbereitungen für den Kampf, der nun kommen mußte.

Jedermann weiß, daß auch die gesundeste und solventeste Firma in größte Schwierigkeiten kommen müßte, wenn aus irgendeinem Grunde ganz plötzlich ihre sämtlichen Kredite gekündigt, sämtliche Aufträge zurückgezogen und womöglich ihre im freien Verkehr befindlichen Aktien auf den Markt geworfen würden. England war damals mit einer solchen Firma vergleichbar. Nicht vergleichbar war das damalige England mit dem Deutschland Brünings, das ausgeplündert und ausgepowert bis zum letzten war. England war auch damals die Zentrale der Völkergemeinschaft britischer Rasse. England hatte seine großen Kolonien. Hinter England stand das Gold Südafrikas, die Wolle Australiens, der Weizen und das Holz Kanadas, die Schätze Indiens, die Macht zur See und in der Luft und vor allem das Gemeinschaftsgefühl eines großen weltbeherrschenden Imperiums. Und dennoch genügten ein paar hundert Goldmillionen, die französische und amerikanische Kapitalisten aus England zurückzogen, um „The Crisis" ausbrechen zu lassen. Es war nicht nur die jüdische Hochfinanz, die den Stein ins Rollen brachte. Es waren auch die Massen der kleinen Sparer in Frankreich und Amerika, die im Gefolge der Börsen schwimmen, wie kleine Raubfische im Gefolge der Haie ziehen. Gewiß war manches nicht in Ordnung auf den britischen Inseln. Die Erwerbslosigkeit stieg, nicht zuletzt als Folge des deutschen Tributdumpings und der billigen Waren aus Sowjetrußland und Japan. Die britische Zahlungsbilanz war schwer passiv, trotz der riesigen Summen, die immer noch aus allen Teilen der Welt als Zins und Verdienstspanne nach London flossen. Aber aus Deutschland, Österreich und einigen anderen Ländern blieben diese Zahlungen diesmal aus. Ebenso versagte zum Teil das Dominion Neu-Südwales, wo ein sozialistischer Minister erst für die eigenen Arbeiter sorgte, bevor er an die „Kapitalisten" in London dachte. In Irland waren wieder einmal Unruhen. In Nordengland gingen Protestanten mit Messern, Zaunlatten und anderen „religiösen" Argumenten gegen Katholiken vor. Die Revolten in

Digitized by Google

Indien hatte die Arbeiterregierung mit einer Einladung zu einer Konferenz beantwortet, bei der alle, auch der inzwischen wieder aus der Haft entlassene Gandhi, um einen runden Tisch saßen. Man hatte damals in der Welt den Sinn dieser „Round Table Conferenz" und der darauf folgenden Indienreform nicht oder falsch begriffen. Man war der Meinung, die Arbeiterregierung in London gebe Indien preis. Die Propaganda des ultrareaktionären Flügels der konservativen Partei, insbesondere des stets unglücklich operierenden Churchill, hatte alles getan, um die Welt in dieser falschen Meinung zu bestärken. In der innerenglischen Politik herrschten ebenfalls unklare und widerspruchsvolle Verhältnisse. Die Arbeiterpartei MacDonalds hatte keine klare Mehrheit. Sie war parlamentarisch auf die Liberalen angewiesen, die, wiederum geteilt in ihren Auffassungen, als Zünglein an der Waage eine Bedeutung hatten, die ihrer zahlenmäßigen und politischen Wichtigkeit längst nicht entsprach. Lloyd George, der große liberale Kriegsdiktator, der vielleicht damals hätte retten können, war krank. Sein Krankenbett wurde eifersüchtig von den beiden liberalen Juden Sir Herbert Samuel (jetzt Viscount Samuel) und Lord Reading (Isaacs) bewacht. Die britischen Gewerkschaften verlangten von ihrer Arbeiterregierung, daß sie das Verbot des Sympathiestreiks aufhebe. Dieses Streikverbot besteht seit dem Generalstreik von 1926 und gestattet nur Streiks der Gefolgschaften einzelner Betriebe, um wirtschaftliche Forderungen durchzusetzen. Das liberale „Zünglein an der Waage" machte da um so weniger mit, als es der liberale Sir John Simon war, der einer Wiederholung des Generalstreiks sehr energische Riegel vorschieben wollte. Der Sir John Simon-Flügel der Liberalen (übrigens ist Sir John Simon Vollblutbrite!) wollte überhaupt die Politik der Arbeiterpartei nicht mehr mitmachen. Andererseits war fast die gesamte Arbeiterschaft für Zölle und für den Schutz der britischen Industrie. Sie war also in dieser Beziehung auf seiten eines großen Teiles der Konservativen. Junge Konservative machten mit jungen Arbeiterparteilern gemeinsame Sache gegen das „Dahinmuddeln" der alten Politikergeneration. Von den Konservativen lösten sich die „Empire-Parteiler" ab, die aus dem großen Imperium ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet machen wollten. Von der Arbeiterpartei löste sich Sir Oswald Mosley, um über eine „neue Partei" den Weg zum Faschismus zu finden. Das Ganze war ein wüstes Durcheinander, wobei sich — typisch für englische Verhältnisse — weniger die geschlossenen Blocks der großen Parteien bekämpften als innerhalb der Parteien und Gruppen die einzelnen

Digitized by Google

Persönlichkeiten. Ich habe damals — ich glaube mit einigermaßen Berechtigung — das Ganze als einen Kampf jung gegen alt bezeichnet.

Am 23. August entschloß sich König Georg V., seinen Urlaub, den er wie gewöhnlich auf Schloß Balmoral in Schottland verbrachte, abzubrechen und nach London zurückzukehren. MacDonald war bereits zehn Tage früher dort eingetroffen. Die Wirtschaftskrisis verlangte eine Regierung auf breiter Basis. Man konnte nicht mit einem in sich so uneinigen Team weiterarbeiten, während immer mehr Gold, immer mehr Barmittel ins Ausland flossen und Panik in der Wirtschaft verursachten. Der König empfing Vertreter der Bank von England. Er empfing Ministerpräsident MacDonald. Er empfing den Führer der konservativen Opposition, Baldwin. Er fragte alle: „Wollt ihr zusammenstehen, um die Schwierigkeiten zu überwinden? Wollt ihr ein Programm ausarbeiten, das allen Bevölkerungsschichten Opfer auferlegt im Interesse der Gesamtheit?" Die Antwort war bejahend.

Was dann kam, war — in der Meinung der gesamten Welt — das englische Wunder. Ich möchte es heute, auf jene Zeit zurückblickend, als den Ausdruck britischer Kraft bezeichnen, die auf so typisch britische Weise eingesetzt wurde. Die Welt hatte geglaubt, der englische König sei ein bloßer Repräsentant seines Volkes. Je mehr sich die Tochterstaaten, die Dominions, von der Mutter England selbständig machten, genau so, wie erwachsene Kinder ihre eigenen Wege gehen, ohne die Eltern zu vergessen, desto mehr wurde die Krone die alle zusammenhaltende Kraft. Und dieser einfache König Georg V., mit seinem vorbildlichen Familienleben, seiner menschlichen, offenen und doch so überaus taktvollen Art, hatte das Vertrauen des gesamten Volkes. Er war der erste Gentleman des Reiches. Zu ihm blickten sie alle auf. Als er in jenen Tagen mit einem Arbeiterführer konferierte, kam Königin Mary mit der kleinen Prinzessin Elisabeth herein. „Entschuldigen Sie", erklärte die Königin, „die Prinzessin soll nur ihrem Großvater ‚Gute Nacht' sagen." „Ihrem Großvater." Der Arbeiterführer, selbst Familienvater, verstand und lächelte. Ein Mensch wie jeder andere ist dieser König. Man kann zu ihm Vertrauen haben. Und sie hatten alle Vertrauen. Dieser König und dieses britische Volk gehörten zusammen. Keine geschriebene und zusammenformulierte Verfassung grenzt die „Zuständigkeiten" ab. Man versteht sich auch so. England kann viele und schwere Niederlagen einstecken, Zwistigkeiten haben, England kann vor irgendwelchen Angriffen zurückweichen, Kompromisse schließen, England

Digitized by Google

kann den Eindruck erwecken, als ob es selbst nicht mehr an sich glaube. Wir erlebten das schon einmal in der Geschichte. Es war 1914. Damals tobten die verrückten Weiber, die Suffragetten, warfen sich vor den Wagen des Königs, zerschnitten wertvolle Bilder in den Gemäldesammlungen, fielen über Politiker und Polizisten her, nur, damit die Frauen das Stimmrecht erhalten sollten. In Irland fanden blutigste Kämpfe statt. Die reichen Dandies waren verweichlicht und sahen im untersten Westenknopf, den der Prinz von Wales offentrug, das wichtigste Weltproblem. Die Arbeiterschaft murrte, und die Berufssoldaten waren verachtete Tunichtguts, mit denen sich kein anständiges Mädchen öffentlich sehen ließ. Und dennoch stellte Lord Kitchener eine Armee auf, die uns deutschen Frontsoldaten größten Respekt abzwang. Ja, wenn England mit dem Rücken zur Wand steht! Wenn weitere Kompromisse unmöglich sind, wenn es ein weiteres Zurückweichen nicht mehr gibt! Dann, aber nur dann kann man sehen, daß Großbritannien wirklich noch G r o ß britannien ist und kein Gebilde, das sich mit der Zeit von selbst auflöst.

So ein Augenblick, wie damals 1914 und später beim Generalstreik 1926, war nun Ende August 1931 wieder gekommen. Der Arbeiterführer MacDonald und der Führer der Konservativen Baldwin bildeten ein Gespann, das in e i n e r Richtung zog. Der König verzichtete auf 50 000 Pfund seines Haushaltes, ohne daß er kleine Angestellte und Arbeiter aus seinen Schlössern, seinen öffentlichen Parks, seinen Gütern in nennenswerter Anzahl entließ. Die Kapitalisten verzichteten auf einen Teil ihres Einkommens, indem der Zinsfuß der Kriegsanleihen und anderer Staatspapiere gekürzt wurde. Die Erwerbslosen verzichteten auf zehn Prozent ihrer Unterstützung, ebenso die Soldaten auf einen Teil ihres Soldes, genau wie Beamte und Polizisten, Lehrer und Staatsangestellte. Es galt, die britische Wirtschaft zu retten. Man sagte allerdings dem Volk, daß es gelte, die Währung zu retten. Ursprünglich schienen Versuche gemacht zu werden, den Goldstandard zu halten. Das war natürlich unmöglich. Denn die Maßnahmen, die Kürzungen der Einkommen aller Art, hätten die Schuldenlast ja nur drückender, die Macht des Tyrannen Gold nur noch größer gemacht. Die einzigen, die profitiert hätten, wären die Bankiers und Geldverleiher, die Rentner und ausländischen Besitzer von Pfund Sterling gewesen. Die internationale Finanzmacht wäre nur noch mächtiger geworden. Über diese Finanzmacht gab damals der Arbeiterführer

Digitized by Google

Hayday auf dem Gewerkschaftskongreß in Bristol folgendes charakteristische Stimmungsbild:

„Die letzten Ereignisse haben gezeigt, daß eine internationale Finanzmacht vorhanden ist, die die Kraft hat, jede Nation in die Knie zu zwingen, selbst eine so reiche und arbeitsame wie die britische. Diese Macht bedroht uns mit finanziellem Ruin, wenn wir nicht unsere Politik und Sozialpolitik nach ihrem Willen umstellen. Das ist eine Revolution und eine Diktatur, die viel rücksichtsloser ist, als je eine Militärdiktatur sein kann ..."

England stand gegen die drohende Gefahr zusammen. Damit ist nicht gesagt, daß nun alles in schönster Ordnung war. Bei weitem nicht! Die an sich gänzlich bedeutungslosen Linksliberalen, die die dringend erwünschten Zölle gegen billige ausländische Waren ablehnten, erhielten in der nun gebildeten „nationalen Notregierung" MacDonald-Baldwin die zwei wichtigsten Schlüsselstellungen: Sir Herbert Samuel wurde Innen-, Lord Reading (Isaacs) Außenminister. Ein Rothschild wurde Finanzdiktator im Kriegsministerium. Welcher Rasse diese drei angehörten, braucht hier wohl weiter nicht erwähnt zu werden. Jedenfalls hatte zunächst die Hochfinanz erfolgreich den Versuch gemacht, „ihre Leute" einzuschalten. Das war auch nicht der einzige Schatten in dem großen Licht britischer Einigkeit. Große Empörung verursachte in der Öffentlichkeit, daß die Lehrer als einzige von allen Volksschichten, die Opfer zu bringen hatten, einen Protestdemonstrationszug veranstalteten. Es war das erstemal in der Geschichte Großbritanniens, daß Beamte dieses Mittel wählten, um gegen ein wirkliches oder angebliches Unrecht vorzugehen. In Glasgow, Dundee und Liverpool gab es Erwerbslosenunruhen gegen die Kürzungen. Man beachte, daß es nordenglische und schottische Städte sind und keine südenglischen. Der Grund hierfür liegt nicht nur darin, daß es dem Süden verhältnismäßig besser ging (und auch heute noch geht), sondern auch in der Tatsache, daß im Norden die billig arbeitenden Irländer, durch Not vertriebene Bauernsöhne, die Löhne drücken und das Brot wegnehmen. Ein Teil der heute noch häufig vorkommenden religiösen Kämpfe, besonders in Belfast und in Schottland, ist auf den Haß gegen die billigen, katholischen, aus Irland eingewanderten Arbeiter zurückzuführen.

Die Arbeiterschaft, und besonders die erwerbslose, konnte nicht zufriedengestellt sein, solange der Goldstandard noch bestand und Schutzzölle fehlten. Der Opfermut des britischen Werktätigen war bewunderungswürdig.

Digitized by Google

Alle Volksschichten zogen am gleichen Strang. Opfer kann man aber nur verlangen, wenn ein Ziel da ist. Das Ziel mußte sein, die Schornsteine wieder rauchen zu lassen und den Erwerbslosen wieder Lebenszweck, Lebenshoffnung, mit anderen Worten Arbeit und ein anständiges Leben zu geben. Das konnte man nur tun, wenn man die britische Industrie in die Lage versetzte, billiger zu liefern. Die riesigen Kriegsschulden, die England am Bein hatte, waren „gemacht", als das Pfund Sterling weit unter seinem Goldwert war. Sie wurden 1923 von Baldwin anerkannt, als das Pfund wieder durch Deflation auf den Goldwert gebracht war. Man hat Baldwin deswegen schwerste Vorwürfe gemacht. Der Ausgleich konnte nur wiederum eine Senkung des Pfundwertes sein. Die große Mehrheit der Konservativen und der Arbeiterführer waren für das Verlassen des Goldstandards. Ich als Deutscher, der die Inflation in all ihrer Grausamkeit miterlebt hatte, wußte, wohin das führen kann. Trotzdem war ich mir darüber klar, daß die Frage entschieden werden mußte, gegen die Banken, die Rentner und die Gläubiger Englands.

Mitte September 1931 war der „Völkische Beobachter" wieder einmal für eine Woche verboten. Um die gleiche Zeit besuchte mich meine Mutter. Es war das letztemal, daß ich sie noch gesund sah. Einige Monate später ging sie einer schweren, tödlichen Krankheit entgegen. Ich verbrachte mit ihr einige Tage in dem Seebad Torquay. Abseits des Hotels hat Torquay saubere kleine Bauernhäuser mit Strohdächern, die an die norddeutsche Heimat erinnern. Zum Kontrast hat dieses herrliche Seebad in der Grafschaft Devonshire fast Rivieraklima. Man kann dort ungestraft unter Palmen gehen. Das Meer atmet in langen Zügen, es ist schon mehr Atlantischer Ozean und weniger Kanal. Das macht das Schwimmen noch erfreulicher.

Durch das Verbot konnte unser Parteiorgan nicht bzw. erst verspätet berichten über zwei große Ereignisse, die die damalige Welt erschütterten: den Einmarsch der Japaner in China und die Flottenmeuterei von Invergordon.

Was war geschehen? War es soweit mit England gekommen? Drohte das Schicksal von Kronstadt? Oder das von Kiel 1918? Krachte das jahrhundertealte, durch Tradition gefügte Gebälk des britischen Imperiums in allen Fugen? Ich verließ mit dem nächsten Zug das schöne Seebad. Traf in London ein. Fuhr sofort zur Admiralität — erfuhr dort natürlich nicht mehr, als in der englischen Presse stand —, suchte einen Bekannten auf,

Digitized by Google

der als früherer Seeoffizier und aktiver Politiker und Unterhausabgeordneter wenigstens einigermaßen Bescheid wissen mußte. Er saß ruhig in seinem Klub und las eine Abhandlung über die — Ehescheidungsreform. Ich war aufgeregt und erstaunt. Ich kannte von Deutschland her Revolution und Bolschewismus. Er kannte weder das eine noch das andere. Er kannte England. „Die Schwierigkeiten Ihres Landes", so begann ich, „begegnen in Deutschland größter Aufmerksamkeit. Wir kennen sie, da wir sie selbst durchmachten und durchmachen. Das nationale Deutschland ist in größter Sorge. Ein Zusammenbruch des britischen Weltreiches würde auch uns mit in das Chaos reißen. Bitte geben Sie mir Ihre Gedanken zur Lage offen zur Kenntnis." Er antwortete mit der Frage, ob ich mit ihm zu Abend essen wolle. Die große Halle des Klubhauses in Pall Mall mit seinem ordenbesäten Portier und kleinen Pagenjungen war wie immer. Der Speisesaal mit den kleinen Tischen und den Kellnern war wie immer. Alles war wie sonst, und doch hatte die britische Flotte gemeutert! Britische Matrosen hatten sich geweigert, die Schiffe zu Übungen auslaufen zu lassen. Ich gestehe offen, daß ich das nicht so ganz begriff. „Es ist wirklich eine schwierige Lage", begann der Engländer, nachdem wir einen Sherry getrunken hatten, „ich glaube fast, die meuternden Matrosen haben teilweise recht." Ich schwieg und sah ihn erwartungsvoll an. „Die Dienstverweigerung", so fuhr er fort, „sie geht von den älteren verheirateten Matrosen aus. Sie haben an Land Frauen und Kinder. Die Mieten und Lebenshaltungskosten sind zu hoch, die Löhnungskürzungen zu drastisch. Wir haben ein Komitee gebildet und prüfen das nach. Ich habe selbst inzwischen nachgerechnet. Ich bin fast der Meinung, daß es den älteren Matrosen unmöglich ist, Frauen und Kinder einigermaßen zu ernähren, die älteren Kinder in die Schule zu schicken und sich auch mal eine Vergnügung zu leisten. Man hat in der Löhnungsfrage alles über einen Kamm geschoren — MacDonald hat sich zu voreilig entschlossen. Natürlich, sie brauchten deshalb nicht gleich zu streiken." Bolschewismus? O nein! „Als die Matrosen sich weigerten, auszufahren, versammelten sie sich spontan am Heck bei der Flagge. Sie sangen ‚God save the King'; allerdings: ‚God save MacDonald' hätten sie schwerlich gesungen." Ich begriff. Die ganze Meuterei sank zusammen in die Frage: Ist Löhnung minus Kürzungen gleich Miete plus Erhaltung der Frau plus Kindererziehung plus Kino und andere kleine Vergnügungen, die schließlich auch der langdienende britische Seemann, der verheiratet ist, haben muß? Wenige Tage später erfuhr ich, daß

Digitized by Google

mein Bekannter recht gehabt hatte. Ein Matrose, der in Invergordon dabei war, gebrauchte fast die gleichen Worte wie der konservative Politiker. Ja, ein paar kommunistische Schreier wären auch da gewesen. Die Matrosen gaben ihnen den Rat, sich erst einmal hinter den Ohren zu trocknen. Es ging alles sehr friedlich zu. Das war England, und das ist England!

Fast gleichzeitig mit dem „Tag von Invergordon" mußte sich die Bank von England entschließen, die Einwechslung von Pfundnoten gegen Gold einzustellen. England verließ den Goldstandard. Das Pfund sank von 20 Mark auf 18 — 17 — 15. Aber was alle Welt und insbesondere das leidgeprüfte Deutschland erwartet hatte, traf nicht ein. Die Sparer stürmten nicht die Kassen, um ihr Guthaben abzuheben und „wertbeständig" anzulegen. Die Gläubiger kündigten nicht die Kredite, die Menschen standen nicht Schlange vor Lebensmittelgeschäften, keinerlei Panik, fast keine Preissteigerungen — nichts. Und doch sah ich hier und da eine „Schlange". Es waren Steuerzahler an den Postschaltern. Sie zahlten schnell ihre Steuerschulden. Viele, meist einfache kleine Geschäftsleute, erhöhten freiwillig ihre Steuerschuld. „Wir wollen der Regierung helfen, aus dem Sumpf zu kommen", erklärten sie. In diesen Tagen sagte ich mir: Ich möchte den Hut ziehen vor diesem Volk! Die Menschen zahlten, soweit sie es nur irgend konnten, ihre Rechnungen. Beim Gemüsehändler, beim Fleischer, beim Zahnarzt, die Kleinhändler beim Großhändler, die Großhändler bei der Industrie. Die Industrie erwartete von der Pfundentwertung die langersehnte Belebung. Allein die Erwartung erwirkte die Tatsache. Nur zwei Tage waren Börsen und Banken geschlossen. Am dritten Tage ging das Geschäftsleben seinen normalen Gang. Die Regierung erließ eine Verordnung, wonach jeder beim Kauf von ausländischen Devisen den Grund des Kaufes am Bankschalter angeben mußte. Eine sehr lose und sehr leicht zu täuschende Verordnung. Ich habe niemals gehört, daß sie mißbraucht wurde. Keine großen Devisenschiebungen kamen zu meiner Kenntnis. Und doch: In der Threadneedle Street, unmittelbar am Gebäude der Bank von England, unweit Liverpool Street Station, wo die Züge nach Deutschland kommen und gehen, bildeten sich Gruppen von Hebräern. Ihre Sprache war meist deutsch oder jiddisch. Typen aus der Berliner Grenadierstraße. Inflationshyänen. Sie bildeten die uns so bekannten wilden Devisenbörsen. Sie wollten es mit England so machen, wie sie es mit dem schwarzrotgelben Deutschland gemacht hatten. Sie

Digitized by Google

scheiterten an der Ruhe und Zuversicht, dem Nationalstolz und dem Gemeinschaftssinne des britischen Volkes. Confidence — Vertrauen kam, wenn auch die Juden einige bolschewistische Vorstöße machten. „Kauft britisch", verkündeten die Litfaßsäulen, die Kinos, die Zeitungen. Die jüdischen Inflationshyänen und Bolschewisten versuchten, Unruhen in London anzufangen. Ein paar Rowdies, geführt von dem Gettoinhalt des Londoner Eastend, demonstrierten trotz der Bannmeile vor dem Parlamentsgebäude. Sie gossen flüssige Seife unter die Hufe der Polizeipferde und erschreckten die Tiere durch Feuerwerkskörper. Ich habe diese Demonstrationen selbst gesehen. Es waren keine Arbeiter dabei. Es waren nicht einmal obdachlose Lumpenproletarier. Es waren Juden, Verbrechertypen, ein paar Chinesen, ein paar Inder und ein Haufen Neugieriger, die zwar dabei standen, aber nur sehen wollten, was es wohl gebe. Es gab gar nichts, die Menge wurde in die stillen Seitenstraßen gedrängt.

„Buy British", hieß die Parole. Und Confidence, Vertrauen weniger in die Regierung als in die gemeinsame Anstrengung des ganzen großen Imperiums. Die Dominien, der Weltteil Australien, das rohstoffträchtige Kanada, sie alle (ausgenommen das Goldland Südafrika) waren dem Beispiel des Mutterlandes gefolgt und glichen ihre Währungen an. Immer dringender wurde der Ruf nach Schutzzöllen. Einzig und allein die beiden jüdischen Führer der Liberalen, Lord Reading und Sir Herbert Samuel, sowie einige Freihändler aus Labourkreisen waren dagegen. Kanada machte den Vorschlag, die nächste Reichskonferenz in Ottawa abzuhalten. Die politische Bevormundung der Dominien durch London hörte auf; ein einheitliches Wirtschaftssystem unter den britischen Völkern bahnte sich an. Baldwin gab nach und nach seinem früheren Gegner, dem Zeitungskönig Beaverbrook, recht. Admiral Taylor, der alte Seebär und ehrliche Vertreter der Empirepolitik (das Imperium eine Wirtschaftseinheit, und was außerhalb liegt, kümmert uns nicht!), hatte 1930 die Massen nicht umsonst gegen Genf, gegen MacDonald, aber auch gegen die Konservativen aufgerufen und die Wahl in Paddington gewonnen. Aber erst im Januar 1932 kam die teilweise Erfüllung, der Zollschutz; in der Zeit, von der hier die Rede ist, Ende 1931, wußte jedoch schon die Welt, daß die Schutzzölle vor der Tür standen. Die Häfen Englands waren mit Schiffen verstopft. Hafenarbeiter wurden eingestellt, um die ausländischen Waren, die „in letzter Minute" eintrafen, hereinzunehmen. Unter diesen Waren trugen viele deutsche Firmenzeichen. Es waren nicht nur Fertigfabrikate, sondern

Digitized by Google

es waren in großem Maßstabe deutsche Produktionsmaschinen darunter. Ganze Fabriken wanderten nach England aus. Brüning und die übrige Reichsregierung förderten diese Auswanderung deutschen Produktionskapitals, deutscher Erfindungen, deutscher Ingenieure und Vorarbeiter. Riesige Kapitalien wurden so verschoben. Juden und andere Emigranten sorgten vor.

Um so härter ging der Hungerkanzler in Deutschland mit den Erwerbslosen um. Er hatte von dem Opfermut des britischen Volkes auch gehört. Aber er verstand ihn ganz falsch. In Deutschland hungerte buchstäblich ein großer Teil des Volkes. In England stand ein Volk, reich an Rohstoffen und Auswanderungsgelegenheiten, zusammen, um durch ein gemeinsames Opfer der augenblicklichen Schwierigkeiten Herr zu werden. Brüning setzte die Dauer, während der die Erwerbslosenunterstützung ausgezahlt wird, von 26 auf 20 Wochen herab. Schwere Unruhen in allen deutschen Städten.

Wann wird einmal die Geschichte jener Jahre in Deutschland geschrieben, in denen Woche für Woche in allen Ecken und Enden deutsches Blut floß? Kann man das mit den paar jüdischen Schreiern in London und den paar blutigen Köpfen in Glasgow, Dundee und Liverpool vergleichen? Selbst der „Daily Telegraph" stellte fest, daß die Lage in Deutschland „außerordentlich ernst" sei und „eine bolschewistische Gefahr tatsächlich bestehe". Brüning gab damals, im Oktober 1931, in einer britischen Zeitung zu, daß „Deutschland dem schwersten Winter seit Kriegsende entgegengehe und die kommunistische Gefahr außerordentlich schwer" sei. Bisher hatte er es gegenüber Deutschen stets abgeleugnet.

Ende September 1931 machten Laval und Briand ihren Gegenbesuch bei Brüning. Ich weiß nicht, was eigentlich damals besprochen wurde, abgesehen von dem, was die offiziellen Berichte sagten. Ich weiß aber, daß die englische Presse sehr ins einzelne gehende Meldungen brachte, wonach die französischen Minister Brüning eine Art deutsch-französisch-sowjetrussische Kombination vorschlugen auf der Basis: Deutschland liefert die Arbeitskräfte, Frankreich das Gold, und Sowjetrußland gestattet, daß seine Rohstoffe gehoben, seine Industrie aufgebaut, sein Riesenreich „geweckt" wird. Dieser wahnsinnige Versklavungsplan sollte nach britischen Berichten tatsächlich erwogen worden sein. Er machte in England den denkbar schlechtesten Eindruck. Hinzu kam, daß Frankreich Sonderzölle gegen britische Waren erhob wegen des englischen „Währungsdumpings". Die

Digitized by Google

Stimmung schlug vollkommen gegen Frankreich um. „Jedes Glas Wasser", so sagten die Engländer etwas übertreibend, „das britische Tommies, die Frankreich den Krieg gewinnen halfen, tranken, mußten wir bezahlen. Jeden Eisenbahntransport englischer Soldaten in Frankreich mußte der englische Steuerzahler berappen; es fehlt nur noch, daß wir nachträglich für die Schützengräben und Unterstände Mieten an Frankreich zahlen müssen!" „Frankreich hat das Gold, die Unterseeboote, die Bombenflugzeuge und den Völkerbund", so schrieb damals ein Londoner Blatt, „damit tyrannisiert es die Welt." Um so mehr sah damals England nach Berlin. „Hitler ist die größte Führerpersönlichkeit Deutschlands seit Bismarck", schrieb der „Sunday Expreß". Und die „Times": „Die Hitlerbewegung repräsentiert unzweifelhaft das mächtigste Element der öffentlichen Meinung, das Brüning in Rechnung zu stellen hat."

Der 22. Oktober, der Tag des Seesieges Nelsons über Frankreichs Flotte bei Trafalgar, wurde enthusiastischer gefeiert denn je. Es war eine knappe Woche vor den Wahlen. Auch in England bereitete sich eine nationale Erhebung vor. Sie drückte sich in einer vernichtenden Niederlage der sogenannten Arbeiterpartei, die die Rettungsaktion der nationalen Regierung nicht mitmachte, aus.

Es muß hier der Gerechtigkeit halber bemerkt werden, daß diese Wahlen von Ende Oktober 1931, die eine Mehrheit der nationalen Notregierung (Konservative plus Liberale plus MacDonalds Sozialisten) gegenüber der Arbeiterpartei von etwa 550 gegen 57 Sitze brachten und der Arbeiterpartei mehr als vier Fünftel ihrer Stärke nahmen, die eigentliche Stimmung im Volke ziffernmäßig etwas übertrieben ausdrückten. Zunächst muß man darauf hinweisen, daß England kein Proportionalwahlsystem hat, daß also nur die Stimmen zählen, die in den einzelnen Wahlkreisen dem siegenden Kandidaten zukommen, die oft sehr erheblichen Stimmenzahlen des besiegten Kandidaten aber gänzlich unter den Tisch fallen. Ferner, daß sich hier die Regierungsparteien in allen Wahlkreisen auf einen Kandidaten einigten, während die Arbeiterpartei entweder allein stand oder — in manchen Bezirken — es sich gefallen lassen mußte, daß ein dritter Kandidat noch eine Anzahl ihrer Stimmen gänzlich à fonds perdu wegnahm. Als objektiver ausländischer Beobachter muß man ferner nicht unberücksichtigt lassen, daß es die Regierungsparteien meisterhaft verstanden, in letzter Minute, als sich die Presse und Propaganda der Arbeiterpartei rein zeitmäßig nicht mehr wehren konnte, eine Wahlparole in die Massen zu

Digitized by Google

werfen, die es mit der Wahrheit sehr wenig genau nahm, aber eine desto größere Zugkraft im ganzen Volk hatte: Es wurde überall die Nachricht verbreitet, die Arbeiterregierung habe geplant, die finanzielle Katastrophe durch „Wegnahme" bzw. „Beleihung" der kleinen Sparguthaben abzuwenden. In England geht man nämlich nicht zur Sparkasse, wenn man gegen Verzinsung einen kleinen Notpfennig zurücklegen will, sondern zur nächsten königlichen Postanstalt, die die Funktion des Bankiers des kleinen Mannes übernimmt. Mit diesem Wahlgerücht brachten die Parteien der nationalen Notregierung große Mengen kleiner Sparer, nicht zuletzt Arbeiter, auf ihre Seite. Natürlich war das ein Wahltrick, der weder fair noch logisch genannt werden kann, denn der Vorwurf der Beraubung der kleinen Sparer hätte vor allem den Ministerpräsidenten MacDonald und seine Ministerkollegen Snowden und Thomas getroffen, die alle drei sowohl die vorhergegangene Arbeiterregierung als die nationale Notregierung führten. Diese „Letzte-Minuten-Wahltricks" sind aber allgemeiner demokratisch-parlamentarischer Brauch und schlagen um so mehr ein, je unlogischer und plumper sie sind. Sie sind einer der Gründe, warum die parlamentarische Demokratie bei denkenden Menschen des 20. Jahrhunderts nicht gerade hoch in Kurs steht.

Wir wollen aber von diesem „Schönheitsfehler" absehen und nicht in Versuchung geraten, nach dem Muster britischer „Politiker" uns als obersten Schiedsrichter innerpolitischer Streitfragen anderer Völker aufzuspielen. Tatsache ist, daß die neugebildete nationale Notregierung auch ohne die angeführten Einschränkungen eine absolute, überwältigende Mehrheit erhalten hätte. Tatsache ist, daß die Massen genau so zusammenstanden für die Rettung Englands, wie einige Wochen vorher sich der Sozialist MacDonald mit dem Konservativen Baldwin verband und das Volk einmütig mit vorbildlichem Opfermut, mit geradezu unheimlicher Ruhe und Zuversicht die Währungskrise überwand. Die Kommunisten fielen fast gänzlich durch. Soweit sie Kandidaten aufgestellt hatten, reichte es meist nicht einmal zu der Stimmenzahl, die notwendig ist, um die Sicherheitsgelder, die jeder Kandidat stellen muß, zurückzuerhalten. (Dieses System der Sicherheitsgelder, die bei ungenügender Stimmenzahl dem Staat verfallen, schützt vor kleinen Splitterparteien.) Nein, der Bolschewismus hat keine Macht in England. Damit ist nicht gesagt, daß er nicht doch in einer bestimmten Situation eine Gefahr werden kann. Ich werde dieses Thema an einer anderen Stelle behandeln.

Digitized by Google

Ein sehr schöner Zug britischer Politik ist die Wertung der Persönlichkeit. Während bei dieser Wahl die prominentesten Marxisten und Arbeiterparteiler durchfielen und mit riesigen Mehrheiten von ihren Parlamentssitzen verjagt wurden, wurde der Arbeiterführer George Lansbury wiedergewählt. Für ihn stimmten sicher auch viele in ihrem Herzen konservative Wähler. „Lansbury ist ein anständiger alter Herr", sagten sie sich. „Er hat viel für England getan. Er ist ein Mann, der sein ganzes Menschenleben uneigennützig für die Verbesserung des Lebensstandards der Arbeiterschaft eingesetzt hat. Er ist als Ratgeber und oppositioneller Warner auch für die neue konservative MacDonaldsche Notregierung wertvoll. Also schicken wir ihn wieder nach Westminster." Ebenso typisch englisch, jedoch weniger schön, ist das Wettfieber, das auch bei diesen für das britische Schicksal bedeutenden Wahlen zum Ausbruch kam. Riesige Vermögen wurden in diesen Tagen gewonnen und verloren. Man wettete nicht nur, welche Partei, welcher Kandidat in den einzelnen Wahlkreisen gewinnt, man wettete auch, welche Mehrheit er erhalten wird. Bei diesen wettlustigen Engländern (mehr oder minder sind sie es alle) spielt es gar keine Rolle, ob der Gegenstand der Wetten nun Pferde- oder Hunderennen, Fußball- oder Boxkämpfe, Parlamentswahlen oder Kriegsereignisse in China sind. Lloyds, wo man sich gegen alles, aber auch alles versichern kann, ist meist das große Clearing-Haus bei solchen Wetten.

Die Folge der Wahlen war, daß die nationale Notregierung vom britischen Volk ein klares Mandat erhielt, die Nation aus dem Sumpf der Wirtschaftskrisis herauszuheben. Dazu gehörten vor allen Dingen Zölle gegen die ausländischen Industriewaren, die besonders aus Young-Deutschland billig und massenweise hereinkamen.

> „Diese Wahlen" — so schrieb ich damals im Zentralorgan der Partei — „sind ein Befehl der britischen Nation, sofort die englische Industrie und Landwirtschaft gegen das Dumping der Sowjetsklavenhalter und des deutschen Reparationsausverkaufes zu schützen. Diese Wahlen haben das Tributsystem endgültig zerstört!"

Wenige Tage später wurde das britische Kabinett umgebildet. Der freihändlerische liberale Außenminister Lord Reading-Isaacs trat zurück und machte dem nationalen Liberalen Sir John Simon Platz.

Während das englische Volk — wenigstens in seiner überwältigenden Mehrheit — zusammenstand und den Weg aus schwerer wirtschaftlicher

Digitized by Google

und auch politischer Gefahr bannte, erließ der Bischof von Mainz ein Verbot, Nationalsozialisten eine kirchliche Beerdigung zu geben. Diese Schande, diese Rache über den Tod hinaus machte in England ungeheuren Eindruck. Ist Deutschland in seinem Parteienhaß schon so tief gesunken? Sind die Nationalsozialisten solche Teufel in Menschengestalt, daß nicht einmal die vergebende und verzeihende christliche Kirche ihnen nach dem Tode Gnade bringen kann? Fragen dieser Art wurden — in unzähligen Varianten — an uns Deutsche in England gestellt. Der König von England kann sich zur Frau nehmen, wen er will. Einzig und allein dazu muß er sich dem Volk bzw. Parlament gegenüber seit alters her verpflichten, keine Katholikin zur Königin zu machen. In Edinburgh und anderen nordenglischen und schottischen Städten greifen die Überprotestanten (die protestantische Aktion) alle paar Monate einmal katholische Ansammlungen, insbesondere Fronleichnamsprozessionen, mit Messern und Zaunlatten an. Nachläufer der Religionskämpfe früherer Jahrhunderte sind also noch heute in den britischen Inseln spürbar. Trotzdem glaube ich, daß es — der ganzen Moralauffassung des britischen Volkes nach — unmöglich sein würde, daß politische oder religiöse Rache über den Tod hinaus geübt wird. Hohe katholische Geistliche in Deutschland brachten damals etwas fertig, was ihren Namen in der ganzen Kulturwelt stinken machte.

Doch auch das England der damaligen Zeit hatte seine Konflikte mit der Geistlichkeit. Das ganze Volk hatte Opfer gebracht: die Erwerbslosen, die Arbeiter, die Besitzenden, die Beamten, die Soldaten. Nicht zuletzt auch die britischen Bauern, die dank der liberalistischen Politik schon seit Jahrzehnten um ihre nackte Existenz kämpfen. Trotz der Pfundentwertung bekamen die „Farmer" keinen Penny mehr für ihre Eier, ihre Butter, ihr Getreide. Dagegen müssen sie nach einem uralten Gesetz ihren „Zehnten" in Gestalt einer besonders hohen Kirchensteuer abliefern, eine Sondersteuer, die andere Berufszweige weniger hart bzw. gar nicht trifft. Angesichts ihrer Not protestierten sie gegen die Fortdauer dieser Ungerechtigkeit. Sie konnten und wollten auch nicht mehr ihre Tribute an Bargeld und Naturalien an die Pfarrämter abliefern. Es kamen die Gerichtsvollzieher. Die Bauern versperrten ihnen ihre Türen. Die Gerichtsvollzieher kamen mit Polizisten. Man beschlagnahmte Vieh und führte es ab zur Versteigerung. Oft widersetzten sich die Bauern mit Gewalt. Aus Solidarität wurde kein Schilling auf den Versteigerungen geboten. Oder die Bauern taten sich zusammen, kauften das Vieh zum geringsten Gebot und gaben es den

Digitized by Google

gepfändeten Berufskameraden zurück. Oft kamen auch Bauernansammlungen und Barrikaden auf den Höfen und Dörfern vor. Wo haben wir das auch zur Systemzeit erlebt? Etwa nicht in Schleswig-Holstein und Pommern? Nur war — wie generell damals 1931 — in Deutschland der Haß größer und auch die Not und die Verzweiflung. Parallelen von dem damaligen Deutschland und dem damaligen England gibt es aber genug.

Lawinenartig wuchs in Deutschland unsere Bewegung. Verfolgt, heiß geliebt, bitter gehaßt, verboten, unterdrückt, täglich und stündlich brave Kameraden durch Mord, Verwundung, Gefängnis verlierend. Täglich und stündlich neue Kämpfer, neue Gesinnungsgenossen werbend. Ende 1931 mußte die Partei für Neuaufnahmen gesperrt werden. Der Andrang war zu groß. Mit dem Wachsen der Partei wuchsen auch die politischen Schwindler und Hochstapler. Eines Tages hörte ich, daß sich ein „Deutscher" mit einem hochtrabenden Namen als „Vertreter Hitlers in London" ausgäbe. Seine Tätigkeit war derart, daß ich mich entschloß, in Deutschland anzufragen, indem ich nach München reiste. Wieder hatte ich die große Freude, vom Führer empfangen zu werden. Natürlich war der Mann, der sich als Vertreter Adolf Hitlers ausgegeben hatte, auch in Paris gewesen und hatte dort ebenso unsaubere politische „Geschäfte" gemacht. Die NSDAP. war damals noch nicht an der Macht, obgleich alle Welt wußte, daß sie unaufhaltsam im Anmarsch war. Rein juristisch und polizeilich konnten wir also gegen solche Hochstapler im Ausland nur wenig tun.

Der Hochstapler hatte — neben einigen enttäuschten Gläubigern — großen Schaden im Ausland hinterlassen. Er hatte überall — es ist erstaunlich, wie schnell solche Leute manchmal in maßgebende Londoner Kreise bringen — verbreitet, die nationale Front unter Adolf Hitler werde in wenigen Wochen dem Elend der Brüning-Wirtschaft durch einen Gewaltstreich ein Ende bereiten. Die britische Öffentlichkeit glaubte um so eher daran, als auch die Berliner Meldungen englischer Zeitungen ähnlich lauteten. Ich bin im Laufe meiner Londoner Tätigkeit häufig und mit deutscher Gründlichkeit solchen Gerüchten nachgegangen, weil ich wissen wollte, wie es gelingt, derartige „Nachrichten" der maßgebenden Auslandspresse einigermaßen glaubhaft aufzutischen. Ich bin der Ansicht, daß die Quelle solcher ungemein gefährlicher und verbrecherischer Lügen sehr oft in Existenzen zu suchen war, die sich als feindliche Agenten und Provokateure in unsere Reihen eingeschlichen hatten. Leider habe ich in dieser Beziehung eine sehr reiche Erfahrung.

Digitized by Google

Nicht nur der Wunsch, diese sinnlosen Putschgerüchte im Ausland richtigzustellen, sondern auch die Schicksalsgemeinschaft, in der sich in der damaligen Periode das deutsche und das britische Volk befanden, veranlaßte Alfred Rosenberg, Anfang Dezember 1931 seinen ersten Besuch in London zu machen. Mehrere Tage vorher verbreiteten einige Blätter Londons die Meldung, Adolf Hitler selbst habe die Absicht, nach der Hauptstadt des britischen Imperiums zu kommen. Alle möglichen Hotels wurden genannt, wo angeblich Zimmer für den Führer und seine Begleiter bestellt sein sollten. Mein Telephon ging den ganzen Tag, ob ich etwas wisse. Ich hatte den Wunsch, eine Grammophonplatte anzuschaffen und vor dem Telephon laufen zu lassen: „Nein, ich weiß von nichts!" Alfred Rosenberg kam an dem Tag in London an, an dem die Brüning-Regierung zugeben mußte, daß die Zahl der Erwerbslosen in Deutschland auf fünf Millionen Volksgenossen gestiegen sei. In seinem Hotel (es war das Piccadilly) empfing mein Chef die englische Presse. Er wies auf die Sinnlosigkeit der Putschgerüchte hin. Er entwickelte in seiner sehr ruhigen, ich möchte fast sagen wissenschaftlichen Art das Glaubensbekenntnis der NSDAP.; vor allem betonte er, daß wir keine „Kriegspartei" seien und den größten Wert darauf legten, als Vertreter der germanischen Rasse mit dem artverwandten britischen Volk nicht nur in Frieden, sondern in Freundschaft zu leben und gemeinsame Wege aus der Not zu suchen. Alfred Rosenberg legte entscheidenden Wert auf die Verpflichtung der Sieger von Versailles, ihre Rüstungen denen des abgerüsteten Deutschlands entweder anzugleichen oder aber dem deutschen Volk das Recht zuzugestehen, für seine Ehre und Sicherheit zu sorgen. Auch eine zukünftige nationalsozialistische Regierung werde die privaten Schulden Deutschlands anerkennen, nicht jedoch die erpreßten Tribute, die die Wirtschaft der Völker zerstört haben. Damit sagte er genau das, was damals Regierung und Volk der britischen Inseln dachte und aussprach. „Das englische Volk", so schloß der Mitarbeiter Adolf Hitlers, „hat keine Nerven und gibt so der Welt ein Beispiel."

Gleichzeitig mit dem Besuch Alfred Rosenbergs in London gab der Führer eine Erklärung an die britische Öffentlichkeit ab. Die englische Presse reagierte damals sehr freundlich und sehr verständig. Sie sprach (insbesondere die „Times") offen aus, daß mit einer baldigen Machtergreifung der NSDAP. zu rechnen sei. In den zahlreichen sehr ernsten, aber freundschaftlichen Gesprächen, die Alfred Rosenberg in jenen Dezem-

Digitized by Google

bertagen mit führenden Persönlichkeiten der britischen Politik hatte, erhielt er den Eindruck, daß niemand mehr das Kabinett Brüning als auf längere Sicht verhandlungsfähig ansah. Ganz besonderen Eindruck machte in London die Erklärung Adolf Hitlers, daß Deutschland ein Interesse an der Aufrechterhaltung der zivilisierenden Macht Englands in Indien habe.

Der Rosenberg-Besuch schloß damals mit einem großen Erfolg. Natürlich fehlte es auch nicht an den üblichen Querschüssen des Judentums. Man verbreitete in Presse und Öffentlichkeit, Alfred Rosenberg habe die Absicht, mit Londoner Finanzkreisen wegen einer Anleihe zum Kampf gegen die Brüning-Regierung zu verhandeln. Die Ehrabschneider warfen ihm also Landesverrat vor. Wir Nationalsozialisten waren damals Verleumdungen der jüdischen Journaille gewöhnt. Wer aber nur einigermaßen die Kulissen der Londoner Finanzwelt kennt, wird über die Frechheit dieser plumpen Lüge erstaunt sein. Statt sich bei Adolf Hitler und Alfred Rosenberg dafür zu bedanken, daß sie sehr viel erfolgversprechende Vorarbeit für ein deutsch-britisches Zusammenwirken gegen die damals noch bestehenden (wenn auch suspendierten) Tribute und gegen die einseitige und daher ehrlose Entwaffnung Deutschlands getan hatten, tat die Brüning-Regierung damals kund und zu wissen, daß sie „von dieser Politik abrückt". Wenn man in der damaligen Zeit das feste Zusammenhalten der britischen Parteien — bei allen inneren Streitfragen — nach außen beobachtete, wenn man sah, daß in wichtigen außenpolitischen Fragen die Opposition stets zum mindesten um Rat gefragt wurde, wenn man das verglich mit Brünings Unterdrückungsmaßnahmen gegen alle, die einen Ausweg für das beraubte und geknechtete Deutschland suchten, konnten einem Tränen der Scham in die Augen treten. Brüning brachte es noch fertig, Adolf Hitler zu verbieten, im amerikanischen Rundfunk über Deutschlands Elend und Deutschlands Hoffnungen zu sprechen. Amerikanische Stellen hatten Wert darauf gelegt, daß auch er, an den Millionen Deutscher glaubten, seine Ansichten einmal vor der Öffentlichkeit der Vereinigten Staaten, Kanadas und Mexikos darlegen konnte.

Das Resultat des Jahres 1931 war: Die in ihrer Art gleiche, nur in ihrer Stärke verschiedene Krisis hatte das deutsche und das englische Volk einander nähergebracht. In der deutschen Heimat war Not und Haß, Verzweiflung und Bruderkrieg weiter angewachsen. Gewachsen war aber auch Macht und Schlagkraft der Bewegung Adolf Hitlers. Damit auch die Hoffnung und der Wille, den Endkampf zu gewinnen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Die Struktur

Im Januar 1932, als sich die britische nationale Notregierung fest in den Sattel gesetzt hatte, als das ganze Volk und natürlich die Presse mit größter Lautstärke und immer ungeduldiger werdend die Schutzzölle verlangte, trat das Kabinett zu einer nun historisch gewordenen Sitzung zusammen. In ihr wurde endlich die Einführung der Schutzzölle beschlossen. Die Regierung hinkte hinter der Volksstimmung und Pressepropaganda her. Das war an sich nichts Neues. Die Bedeutung dieser Sitzung war auch eine ganz andere: das Kabinett war einig und doch uneinig. In Englisch wurde das so ausgedrückt: It agreed to disagree, es stimmte darin überein, nicht einig zu sein. Praktisch sah das so aus: Ministerpräsident MacDonald und seine Kollegen von der nationalen Arbeiterpartei sowie die noch vorhandenen Liberalen im Kabinett waren an sich Verfechter der alten Freihandelsidee, die in früheren Jahrhunderten England groß und reich gemacht hatte. Sie glaubten — wenigstens theoretisch — noch an die alten Herren Cobden und Adam Smith oder, wie man es auf deutschen Hochschulen nennt, an das Manchestertum. Sie wußten zwar — wenigstens war das bei MacDonald der Fall —, daß diese alten Gespenster in der heutigen Zeit allenfalls fromme Wünsche sein können. Schließlich kann man von einem Volk mit einem so hohen Lebensstandard wie dem britischen nicht verlangen, auf dem eigenen heimatlichen Markt mit Produktionszentren zu konkurrieren, wo die Löhne aus einer Handvoll Reis bzw. — wie bei Sowjetrußland — aus Drohungen mit Knute und Revolver der GPU. bestehen. MacDonald war also mit den Schutzzöllen durchaus einverstanden, wenn er auch als alter Führer der Arbeiterpartei theoretisch noch Liberalist war. Er stimmte also in der denkwürdigen Kabinettsitzung an sich gegen die Zölle, ließ sich aber freudig von seinen konservativen Kollegen überstimmen.

Digitized by Google

Uns Deutschen könnte das lächerlich und voll von Farce und Heuchelei erscheinen. Und doch war es das nicht. Es war nur ein echt britischer und praktischer Ausweg aus einer verzwickten politischen Situation. Die französische Demokratie hätte wahrscheinlich in der gleichen Lage einen noch größeren Massenkonsum von Kabinetten und Ministern gehabt, wie sie ihn ohnehin hat. Vielleicht hätten sie in einer Woche drei Regierungen und vier Krisen buchen können. Im Deutschland des schwarzrotgelben Parlamentarismus wäre es zu einem greulichen Parteiskunk mit Massenverleumdungsprozessen gekommen, bis dann irgendein Herr Brüning, oder wie er geheißen haben möge, die Sache kurz per Notverordnung oder sonstwie „illegal" gelöst hätte. In England stimmte man einfach darin überein, verschiedener Meinung zu sein und machte das, was ganz offensichtlich gut, richtig und für das Wohlergehen der Nation einzig möglich war. So ist England.

Wir ausländischen Beobachter britischen Wesens und britischer Politik suchen den Schlüssel zu dieser geheimnisvollen Maschine, die immer und immer wieder in Augenblicken der Entscheidung dem britischen Volk und seiner Politik den richtigen Instinkt gibt. Wir machen meist den Fehler, zu glauben, es handele sich um eine geheimnisvolle Maschine. Wir haben einen Bund Schlüssel in der Hand und probieren. Die Schlüssel sind politische Begriffe: Parlamentarismus, Nationalismus, Sozialismus, Individualismus, Kollektivismus, Demokratie und Monarchie. Wir finden, daß kein Schlüssel paßt. Ist es da nicht besser, wir sehen uns die Sache mal von Grund auf an? Begleiten wir einmal den Engländer, und zwar den Typ, der etwas zu sagen hat, gewissermaßen von der Kinderstube an. Die Struktur des politischen Lebens Englands ist weder im Königspalast noch im Parlamentsgebäude von Westminster zu finden. Viel eher in den klösterlichen Schulen und Universitäten von Eton und Harrow, Winchester und Rugby, Oxford und Cambridge.

Eton und Harrow, Winchester und Rugby sind einige der großen „Public Schools". „Öffentliche Schulen" heißen sie, weil es Privatschulen exklusivster Art sind. Das ist natürlich ein Widerspruch, der aber deshalb in englischen Augen keiner ist, weil er einige Jahrhunderte alt und daher gewissermaßen tabu ist. Die genannten Schulen stellen seit alters her den größten Teil künftiger Staatsmänner und hoher Verwaltungsbeamter. Das war auch unter der Arbeiterregierung so, und ich glaube nicht, daß es sich in unserem Zeitalter ändern wird.

Digitized by Google

Gehen wir also einmal nach Eton. Es liegt in einer lieblichen hügeligen Landschaft sehr malerisch an der oberen Themse, die hier noch kein großer Strom ist, sondern ein guterzogener Fluß, gerade breit genug für die zahlreichen Hausboote mit ihren Blumen und Teetischen und den rudernden Mannschaften des berühmten College. Auf der anderen Flußseite erhebt sich gigantisch Windsor Castle, das alte Königsschloß mit seinen Zinnen und unterirdischen Verliesen und einem moderneren Teil, der heute noch Erholungsaufenthalt der königlichen Familie ist.

Es ist gut, nach Eton mit einem Engländer zu fahren, der selbst durch die Mühle einer „Public School" gegangen ist und den Sinn der Erziehung der „oberen Klassen" (wie man es in England nennt) kapiert hat. Da gibt es ganz nette und reichlich problematische Zwiegespräche.

Zunächst sieht man — besonders nachmittags — auf den Straßen sonderbar gekleidete Bengels. Ihre Hände sind unweigerlich tief in den Taschen einer gestreiften „Cutawayhose" vergraben. Unter dem Arm ist ein sehr schief und wulstig zusammengewickelter Regenschirm geklemmt. Zur schwarzweiß gestreiften langen Hose tragen sie einen schwarzen Rock, und zwar die kleineren Jungen einen kurzen, in der Taille abgeschnittenen, die älteren richtig das Kleidungsstück, das man in Deutschland mit „Cutaway" bezeichnet. Dazu den berühmten Zylinder der Eton-Boys.

„Sagen Sie", so fragte ich meinen englischen Freund bei diesem Anblick, „warum zieht man die Kinder so an? Das ist doch nicht sportlich! So ein Junge will doch auch mal laufen und raufen und seine Freiheit haben. Wie kann man Kindern Zylinder auf den Kopf setzen und ihnen lange schwarze Hosen anziehen?" „Diese Kinder sollen weniger Kinder als junge Gentlemen sein", lautete die Antwort. „Sehen Sie, im nahen und fernen Orient zum Beispiel ist der Respekt vor einem Weißen hin, sowie er von einem würdigen langsamen Gang in einen schnelleren Schritt oder gar in einen Lauf verfällt. Ausgenommen beim Sport natürlich. Diese Boys sollen nicht auf der Straße schnell gehen. Sie sollen nicht einem Omnibus nachrennen. Sie sollen auch nicht auf der Straße raufen. Dazu ist der Sportplatz da. Dort sind sie auch anders gekleidet."

Wir betreten das Hauptgebäude der Schule. Ein uralter Bau mit richtigen Klostergängen. Offene Höfe mit so herrlich grünem, kurzgeschnittenem Rasen, wie es ihn nur im feuchten England gibt. Sie sehen alle so aus, diese Schul- und Universitäts-Colleges. Sie sind der Architektur, dem Alter, dem Stil und dem Leben nach eben Klöster. Ein Schuldiener, der

Digitized by Google

würdig aussieht, wie man sich allgemein auf dem Kontinent einen Lord vorstellt, in Wirklichkeit aber eher dem unnahbar vornehmen ersten Diener eines Lords gleicht, führt uns herum. Donnerwetter! Respekt vor der Bibliothek! Herrliche alte Handschriften, Erstdrucke, wissenschaftliche Abhandlungen aus der ganzen Kulturwelt!

Wir werden in die Kapelle geführt. Da liegt ein Buch offen. Es enthält die Namen aller im Weltkrieg gefallenen ehemaligen Etonianer. Unendlich viel Blut der herrschenden Klasse Englands ist geflossen. Man erkennt da: Das war wirklich Englands erster Krieg, wo es ums Ganze ging. Einträchtig in der alphabetischen Reihe liest man ab und zu deutsche Namen und dazu deutsche Regimenter. Auch deutsche Familien haben früher ihre Jungens nach Eton geschickt. Auch ihre Namen stehen im Ehrenbuch der Schule.

Wir gehen hinauf in eines der Klassenzimmer. Auf den Bänken haben Schüler ihre Namen verewigt, die große Staatsmänner im britischen Weltreich geworden sind. Auf eine etwas abseits stehende Bank wird besonders hingewiesen. Es ist die Prügelbank, über die sich die armen Sünder legen müssen, um „den Rohrstock zu empfangen". Früher ist der Konsum der Schule an diesem Erziehungsmittel enorm groß gewesen. Aber auch heute noch ist die körperliche Züchtigung an Jungen bis zum Alter von 16 und 17 Jahren durchaus noch üblich. Nicht nur die Lehrer, sondern auch die „Head boys", die Jungen, die sich körperlich und charakterlich als Führer der einzelnen Abteilungen oder Häuser durchgesetzt haben, üben dieses Recht des Rohrstockes aus. Überlassen wir es den Pädagogen, sich über den Nutzen oder Schaden dieser Erziehungsmethode zu streiten. Wir wollen uns Eton mehr vom politischen Standpunkt aus ansehen!

Gibt es denn hier in diesem vornehmen Knabenpensionat auch Politik? O ja! Suchet, so werdet ihr finden! Wir fragen einen Lehrer ein wenig näher über den Unterricht. Da stellt sich sofort ein fundamentaler Unterschied mit der deutschen Art heraus. Der Hauptwert wird auf die Diskussion gelegt. Nehmen wir an, der Lehrer stellt das Thema heraus: Alkohol! Ein Schüler wird beauftragt, den Standpunkt des hundertprozentigen Antialkoholikers zu vertreten. Er wappnet sich mit dem ganzen, hierzu nötigen Material über die Schädlichkeit des Bieres, Weines und Schnapses auf den menschlichen Körper, auf den menschlichen Geist und auf das Zusammenleben der Menschen untereinander. Er zitiert die Reden der Antialkoholiker vor dem amerikanischen Kongreß. Er bringt Statistiken aus

Digitized by Google

aller Herren Ländern. Sein Plädoyer dauert eine halbe Stunde. Ein anderer Schüler, ebenfalls vorher mit der Aufgabe betraut, hat die Gegenrede zu halten. Er bringt ebenso sorgsam zusammengetragenes Material, das beweist, daß Alkohol in mäßigen Quantitäten anregend und fördernd für den menschlichen Organismus und den menschlichen Geist ist. Er widmet einen Teil seines Vortrages den Folgen der amerikanischen Prohibition, der Heuchelei, der Heimlichtuerei, dem Schmuggler- und Gangstertum. Die nächste Stunde wird damit verbracht, daß der bisherige Antialkoholiker für den Alkohol und umgekehrt der bisherige Verteidiger scharfer Getränke gegen sie sprechen muß. Ein anderes Rednerpaar kommt sodann mit einem anderen Thema dran, etwa aus der Geschichte: „War es klug von Napoleon, die Kontinentalsperre gegen England einzuführen?"

Solche Diskussionen begleiten den jungen Engländer vom Beginn der Public School, also von etwa seinem neunten Lebensjahr an, bis er die Universität verläßt. Die Diskussionen über die vorher bestimmten Themata, seien sie politischer oder unpolitischer Art, sind stets in Form von Plädoyers vor einem Gericht — oder in diesem Fall vor dem Gremium der Mitschüler — gehalten. Fast immer muß der Vortragende zweimal sprechen, einmal „dafür" und einmal „dagegen". Es kommt darauf an, die Argumente gut herauszuschälen und wirksam zu sprechen, die Meinung der Hörer für sich zu gewinnen. Und damit stehen wir mitten drin in der britischen Politik!

Wir brauchen nur ein paar Meilen von Eton flußabwärts zu fahren und in das House of Commons oder ins House of Lords zu gehen. Es ist ein und dasselbe Haus, eben das Parlament. Wir finden hier genau das gleiche Prinzip. Wir wollen aber die Rückfahrt nach London jetzt noch nicht antreten. Wir kommen noch früh genug nach Westminster. Wir haben uns Eton noch nicht vollständig angesehen.

Man kann auch im Speisesaal Entdeckungen machen. Wenn vom Essen die Rede ist, beginnt das Interesse an dem „Woher?", „Wieviel?", „Was?" und „Wie?". An den Wänden hängen alte Bilder ehrwürdiger Vorgänger des heutigen Headmasters. Ich glaube kaum, daß es noch verantwortlichere Positionen im britischen Inselreich gibt, als die des Headmasters einer der wenigen Wohnschulen, die die Söhne der herrschenden Familien erziehen. Bei uns in Deutschland spielt die Schule eine Teilrolle in der Formung eines jungen Mannes. Einen mindestens ebenso großen Anteil haben Elternhaus und Hitler-Jugend. Die Public School ist für den

Digitized by Google

Engländer der „oberen Klassen" weit über die eigentliche Schulzeit hinaus, ja meist bis ans Ende seiner Karriere oder gar seines Lebens schlechthin alles. Wenn die Bilder der Headmaster von Eton an den Wänden des Speisesaales hängen, so ist das genau so wie eine Bildergalerie von Ministerpräsidenten in Westminster, dem Regierungsviertel Londons. Während ich noch die Bilder betrachtete, strömten die Boys in den Saal. Sie setzten sich auf harte lehnenlose Holzbretter, genannt Bänke. Sie aßen von uralten zerkratzten Zinntellern. Das Essen war verdammt einfach, das Ganze mehr als spartanisch. Moderner Komfort ist weiß Gott nicht in Eton zu finden. Dafür bezahlen die Eltern mindestens 250 bis 300 Pfund im Jahr. Das sind nach heutiger Währung etwa 3300 RM. Für das Geld könnte man in Deutschland und anderen Ländern schon etwas Moderneres und Freundlicheres verlangen. Aber Eton bleibt eben Eton, und es ist nur einigen zehntausend privilegierten Familien vorbehalten, ihre Söhne dort hinzuschicken, und auch diese Söhne müssen gleich nach der Geburt beim Headmaster angemeldet werden, sonst heißt es: „Alle Plätze besetzt." Natürlich müssen die Väter dieser Jungens reich sein, sonst könnten sie das Schulgeld nicht bezahlen. Aber nicht alle Familien der „Society", der Gesellschaft, sind sehr reich. Sie wollen aber ihrem Sohn die Chance geben, die „soziale Leiter zu erklettern" bzw. sich dort auf dieser Leiter zu halten. Dazu ist eine der Public Schools fast unbedingte Voraussetzung. Die Folge davon wiederum ist, daß es eben oft bei einem Sohn oder sogar bei einem Kind bleibt. Und da wundert man sich, daß „nur die Armen Geld haben, viele Kinder groß zu ziehen".

„Die Schlacht von Waterloo ist auf den Sportplätzen Etons gewonnen", sagen die Engländer. Mit Recht. Die große Rolle, die der Sport bei den Jungens der Public Schools spielt, ist bekannt. Rugby, Fußball, Leichtathletik, Rudern und Cricket stehen hauptsächlich auf dem Stundenplan. Erziehung zu Mut, Ausdauer, Kameradschaft. Es steckt aber noch mehr als das dahinter. Die Erziehung läuft ganz bewußt darauf hinaus, den Jungen beizubringen, daß es sehr viel weniger darauf ankommt, den einen oder den anderen Wettkampf zu gewinnen, als darauf, fair zu spielen. Ich habe mir sagen lassen, daß manchmal bei diesen Schulspielen die Schiedsrichter angewiesen sind, bewußt falsche und ungerechte Entscheidungen zu treffen. Die Jungens sollen dazu erzogen werden, das Urteil des Schiedsrichters ohne Murren anzuerkennen, und die verlierende Partei, mit einem freundlichen Lächeln vom Rasen zu gehen. Ein good loser, ein

Digitized by Google

guter Verlierer, ist des gleichen Lorbeers würdig wie ein fairer Sieger. Diese Philosophie überträgt sich auf das ganze Leben. Cricket erzieht ganz besonders zu diesen Tugenden. Ich will hier nicht diesen Sport, den der nichtenglische Neuling zunächst unverständlich und langweilig findet, näher beschreiben. In England gibt es ganze Bibliotheken darüber. Ich will hier nur einen — ich möchte sagen religiösen — Satz zitieren, den man vielfach in britischen Häusern als Wandspruch vorfindet. Der Satz entstammt dem Cricket-Spiel. Er heißt:

„And when the great scorer comes
to write against your name,
He does not write whether you lost or won
but how you played the game!"

„Und wenn der große Schiedsrichter (Gott) kommt,
Um deine Punkte zu zählen,
Er rechnet nicht, ob du gewonnen oder verloren hast,
Sondern wie du das Spiel spielteſt!"

W i e du das Spiel spielteſt! Die Erziehung läuft ganz einfach darauf hinaus, das Spiel des Lebens fair zu spielen. Im höchsten Sinne des Wortes wird das Leben zu einem Spiel. Es wird nicht so ganz tragisch und ernst genommen, das bißchen Leben, wie bei uns in Deutschland. Viele englische Kirchen haben draußen an ihrem Portal einen Sinnspruch angenagelt. Einmal sah ich folgende Worte, die wieder so typisch englisch sind: „Das Leben ist viel zu kurz, um ernst genommen zu werden!" Das am Portal einer Kirche! Ist das vielleicht Weltabgewandtheit mit einer garantierten Platzanweisung auf einen guten Sitz im Himmelreich? Beileibe nicht! Wir müssen diese Weltanschauung (übrigens ein Wort, das es im Englischen nicht gibt, weil man allgemein drüben nicht den Versuch macht, derartige Gedanken in Schubfächer zu sortieren und zu registrieren!) wie alles Britische nicht analytisch, sondern historisch, meinetwegen auch empirisch betrachten. Die „höheren Klassen" Englands, aus deren Söhnen sich die Schüler der berühmteren Public Schools zusammensetzen, bestehen aus dem alten Landadel, den reichen Grundbesitzern, denen oft halbe Städte gehören, den großen und erfolgreichen Industriellen, Kaufleuten, Ärzten, Wissenschaftlern, kurz solchen Menschen, die oder deren Vorfahren es zu etwas gebracht haben. Vielfach wurden die großen Vermögen in den

Digitized by Google

Plantagen der Tropen, den Goldminen Südafrikas, den unendlichen Weideplätzen Australiens oder den riesigen Waldgebieten Kanadas erworben. Diese Menschen haben den weiten Blick. Sie sind überall in der Welt zu Hause. Materielle Sorgen kennen sie nicht, noch viel weniger Unsicherheit dem Leben gegenüber. Das Leben verwandelt sich vor ihnen zu einem großen Spielplatz. Die Welt ist dazu da, ihnen den Raum für dieses Spiel zu geben.

Ein uralter puritanischer Instinkt sagt ihnen, daß sie und ihresgleichen dazu berufen sind, die unruhige, haßerfüllte nichtbritische Welt um sie herum zu erziehen, zu leiten, ohne sie mehr als nötig zu unterdrücken. Unterdrücken? O nein! Wenigstens nicht bewußt und bestimmt nicht des Unterdrückens willen. Diese Society, diese oberen Zehntausend, diese „herrschenden Klassen" (ich glaube, das ist in England der häufigste und zutreffendste Ausdruck dafür!) ist durchaus nicht exklusiv. Im Gegenteil bemüht sie sich, immer und immer wieder frisches Blut ihren eigenen Reihen zuzuführen. Alljährlich werden ganze Serien neuer Männer zu Sirs, zu Lords, zu Viscounts ernannt. Es sind Männer, die sich in irgendeiner Weise ausgezeichnet oder die geschäftlich große Erfolge gehabt haben. Natürlich sind Parvenüs, Kriegs-, Aufrüstungs-, Börsen- und Konjunkturschieber darunter. Aber sie drücken der „Society" nicht den Stempel auf, sondern bemühen sich, wenigstens in der zweiten Generation perfekte Gentlemen zu züchten. Da die schwerste Sünde gegen den heiligen Geist des Gentlemantums Auffallen ist, wagen sie nicht, gegen Tradition und ungeschriebenen Sittenkodex zu verstoßen. Gewiß sind auch Juden unter den „herrschenden Familien". Ich werde darüber noch an anderer Stelle schreiben. Hier nur so viel, daß es sich um einige wenige sogenannte „angesehene" Judenfamilien handelt, die der Hof für würdig befunden hat, in die königliche Tribüne beim Ascotrennen einzulassen. Die Zulassung zu dieser Tribüne ist überhaupt allgemein der Prüfstein dafür, ob man zur „herrschenden Klasse" gehört oder nicht.

Der Adel vererbt sich nur auf den ältesten Sohn. Er erlischt meist, wenn der dazugehörige Besitz oder die Stellung in der Öffentlichkeit unwiederbringlich dem betreffenden Geschlecht verlorengegangen ist. Mit „Stellung" ist beileibe nicht ein bezahlter Posten gemeint. Im Gegenteil gilt ein „unabhängiger Gentleman", ein „Gentleman of private means", allgemein mehr als der höchstbezahlte Direktor oder Staatssekretär. Finanzielle Unabhängigkeit, so sagen die Engländer, schafft Macht. Es gibt die Macht,

Digitized by Google

ein unabhängiges Urteil zu haben. Die britischen Regimenter legen Wert darauf, unter ihren Offizieren wenigstens einige Kameraden zu haben, die ihrem Vorgesetzten jederzeit die Aufforderung mit dem Buckel und Herunterrutschen ins Ohr flüstern können. Das mildert nach allgemeiner Auffassung die „Tyrannis" der Vorgesetzten beim Militär, in den Amtsstuben und wo es sonst noch Vorgesetzte und Untergebene gibt.

Die Public Schools sind aber auch nicht in jeder Weise exklusiv. Sie sind nur denen gegenüber exklusiv, die die herrschenden Klassen nicht zulassen wollen. Entscheidungen treffen die Headmaster. Welche ungeheure politische und soziale Macht ist in ihren Händen! Es gibt aber Kreise, auch fremdrassige und ausländische, die die herrschende Klasse nicht nur zulassen will, sondern großen Wert darauf legt, sie zu sich zu ziehen. Ich denke da z. B. an die Söhne regierender ausländischer Fürsten. Welchen Gewinn hat England, wenn britisches Wesen ihnen von Kindesbeinen an eingeflößt wird! In Indien gibt es eine britisch geleitete Schule nur für die Söhne der regierenden Maharadschas. Diese Schule erspart den Engländern viele Regimenter und noch unendlich viel mehr Verordnungen.

Die britischen Menschen mit dem weiten Blick und der Sportphilosophie sind gute Verlierer. Ich habe das gerade während der Wirtschaftskrisis einige Male erlebt. Ich kannte eine Familie, der Vater war ein sehr reicher Mann, der Sohn studierte im vornehmsten College von Oxford, und die Tochter war ebenfalls Universitätsstudentin. Irgendwie — Engländer schweigen darüber — hatte sich der alte Herr verspekuliert. Ich hörte lange nichts von der Familie, da sie „unbekannt wohin" verzogen war. In England gibt es bekanntlich keine polizeiliche Anmeldung (ausgenommen für Ausländer!). Eines Tages kaufte ich mir in einem großen Herrenausstattungsgeschäft einen neuen Schlips und bemerkte unter den uniformierten Verkäuferinnen ein bekanntes Gesicht. Werde von ihr, die einen roten Kopf bekam, bei Namen angesprochen. Es war die Studentin, die einst mich in ihrem Achtzylinder durch London und Oxford gefahren hatte. Damals hatte die Familie drei Autos in den Garagen ihrer großen Londoner Villa. Die Tochter war bei Hof vorgestellt. „Ja, wir sind arm geworden. Mein Bruder ist Kellner in einem Seebadeort. Ich bin hier. Wir können uns gerade durchbringen. Never mind — schadet nichts. So ist das Leben!" Sie lächelte dazu.

Haben nicht Millionen deutscher Familien in den grausamen Jahren nach dem Kriege dasselbe durchgemacht? Ja! Ist ihr Heroismus ein

Digitized by Google

geringerer gewesen? Sicher nicht! Aber es ist anders gewesen! In Deutschland ging es nicht um die Existenz einiger Familien, die verarmten. In Deutschland ging es um die Verelendung eines ganzen Volkes! Da gab es kein verzichtendes Lächeln, kein „das Leben ist zu kurz, um ernst genommen zu werden", sondern Kampf um die nackte Existenz und um die Ehre und Größe der Nation.

Man könnte meinen, der hier skizzierte Unterschied läge eben in dem Unterschied zwischen individualistischer und nationalsozialistischer Denkungsart. Das trifft aber nur zum Teil zu. Erstes Erfordernis bei Betrachtung britischer Verhältnisse ist, niemals den Versuch zu machen, sie auf eine allgemeingültige Formel zu bringen.

Wenn man mit dem Flugzeug nach London fliegt, sieht man (vorausgesetzt, daß ausnahmsweise klare Sicht ist!), daß es außerordentlich viele einzelstehende Bauernhöfe gibt. Wenn irgend möglich, lebt der Farmer für sich und nicht in der Dorfgemeinschaft. Hat irgendein Gentleman in der City genug verdient und kann sich ein Landhaus kaufen, so legt er Wert darauf, daß man von seinen Fenstern aus kein anderes Haus sieht. Er lebt gern für sich. Ähnliches kann man auch in Norddeutschland feststellen. Hierher gehört auch, was ich bereits erwähnte, die Abneigung der Briten aller Berufs- und Einkommensschichten, anders als in einem Hause oder Häuschen für sich zu leben. Selbst die Natur scheint diesen Charakterzug mitzumachen: Man sieht selten Wald in England, aber sehr viele einzelstehende Bäume oder Baumgruppen. In Deutschland kann man einen Bekannten, mit dem man sich unterhält, ohne weiteres fragen, ob er verheiratet sei, und ob er Kinder habe. Man muß das ja auch in jedem Formular angeben, das man ausfüllen muß. In England wäre eine solche Frage, selbst an Männer, die man längere Zeit im Klub oder von Berufs wegen kennt, ganz entschieden ein Zeichen schlechter Manieren. Man fragt nicht nach Privatangelegenheiten, und ich möchte die Empörung sehen, die die DAF. in England verursachen würde, wenn sie dort im Antragsformular für die Lieferung des Volkswagens anfragen würde, wieviel Kinder man habe. Wenn Herr Schmidt von seiner besseren Ehehälfte spricht, so sagt er „meine Frau". Mr. Smith würde nur von „Mrs. Smith" sprechen. „Meine Frau" — das sagt man in England nur bei ganz besonderen Gelegenheiten und zu ganz besonders nahestehenden Menschen. Ist das alles Individualismus? Wir werden noch sehen, daß die Ismen gänzlich verschiedene Bedeutungen haben.

Digitized by Google

Ich habe schon festgestellt — ich kann es aber nicht stark genug unterstreichen —, daß dem britischen Menschen überall in der weiten Welt das eine Große gemeinsam ist: das Bewußtsein, eine Mission als Volk zu haben. Diese Mission machte aus riesigen Gebieten in allen fünf Erdteilen fruchtbares Land. Diese Mission gab unendlich vielen unzivilisierten und barbarischen Völkern zwangsweise den Frieden untereinander. Diese Mission hielt Kopfjäger und Menschenfresser zu nützlicher (natürlich auch den Engländern nützlicher) Arbeit an. Sie stiftete — wenigstens teilweise — Frieden zwischen Religionen wie der mohammedanischen und der Hindureligion, die sich nicht dreißig, sondern Hunderte von Jahren blutig bekämpften. Das Missionsgefühl des britischen Menschen ist also berechtigt und zur Tradition geworden. Würde dieses gemeinsame Nationalgefühl in einer Menschengruppierung möglich sein, deren Lebensanschauung von A bis Z aus Individualismus und Liberalismus besteht? Wohl kaum!

Gehen wir nun wieder zurück in die Schulgebäude Etons! Hören wir, was im Debattenstil gesagt wird, nachdem die Schüler auf dem Sportplatz gelernt haben, gute Verlierer zu sein und das Leben als ein Spiel zu betrachten, bei dem man sich anständig wie ein Gentleman benehmen muß. Es wird da ganz bestimmt hin und wieder das gesagt, was in allen englischen Zeitungen steht, was man fast von allen englischen Lippen hören kann, was Lords und „gemeine“ Abgeordnete sagen und von den Kanzeln der Kirchen gepredigt wird: England hat einem Viertel der Welt die „Freiheit“ gebracht. England steht und fällt mit der „Freiheit des Individuums“. Englands Schild schützt die Freiheit, die Demokratie und die Toleranz. In England kann jeder sagen und tun, was er will, solange er nicht gegen die Gesetze verstößt.

Ich habe im ersten Sommer meines Londoner Aufenthaltes etwas von dieser Freiheit zu spüren bekommen. Als Greenhorn hatte ich gewagt, bei drückender Hitze mit der Vorortbahn in die Innenstadt zu fahren, ohne einen Rock zu tragen. Ich trug, was man in Berlin an heißen Tagen auch trägt: Hose, Gürtel, Hemd und Schlips. Kam da ein wildfremder Herr in schwarzem Anzug und mit dem englischen Stadthut, der Melone, auf mich zu und erklärte: „Entschuldigen Sie, mein Herr, man tut das nicht, ohne Rock in den Straßen der Innenstadt herumzulaufen.“ Ich sagte auch „entschuldigen Sie“ und fügte hinzu, ich sei Deutscher und liefe so herum, wie es mir paßt. Indische Maharadschas dürften doch auch mit

Digitized by Google

ihrem Bettlaken um den Kopf herumlaufen in London. Er verstand den Witz und zog ab.

Zu diesen „Freiheiten" gehört auch die DORA. Sie ist nicht etwa ein Mädchen, und wenn sie eins wäre, wäre sie ganz bestimmt die gräßliche alte Schachtel, als die sie immer in Karikaturen dargestellt wird. An und für sich ist die DORA. ein Gesetz, und zwar der „Defence of the Realms Act". Dieses DORA.-Gesetz hat seinen Ursprung im Weltkrieg. Soldaten aus allen Erdteilen genossen das Leben, dem sie für einige Tage zurückgegeben waren, wenn sie nach London auf Urlaub kamen. Alkohol floß in Strömen alle Nächte durch. Es gab oft widerliche Szenen. Da griffen Puritanismus und Staat ein und verbaten den Ausschank alkoholischer Getränke in den Tagesstunden — ausgenommen zur Lunchzeit — und in den Nachtstunden nach 10 Uhr abends. Dieses Gesetz gilt heute noch. Es wird von der Presse dauernd angegriffen, wenn sonst keine Sensationsnachrichten die Spalten füllen können. Der Kampf gegen die DORA., die nicht sterben will, ist der generelle „Füller" aller Zeitungen auf den britischen Inseln. Der Kampf ist notwendig, denn die DORA. ist schädlich und ungerecht zugleich. Schädlich ist sie für den Fremdenverkehr. Denn welcher Ausländer läßt es sich gefallen, daß Punkt 10 Uhr der Kellner an seinen Tisch kommt und ihm unter dem Schlachtruf „Time, ladies and gentlemen" das noch halbvolle Glas Bier oder Whisky wegnimmt. Es ist ein Kreuz in England, wenn man kein eigenes Heim hat oder nicht Mitglied eines Klubs ist. Man hat — ausgenommen in den großen Hotels — keine Gelegenheit, ein kleines Abendessen mit einem Glas Bier zu genießen, wenn man abends aus dem Theater oder Kino kommt. Die DORA. ist ungerecht, weil man in den großen und teuren Lokalen Londons immer noch etwas „kriegen" kann, wenn man zum Getränk auch etwas zum Essen bestellt (zu essen braucht man es nicht, es genügt, es zu bezahlen!). So straft die alte Moralintante wirklich nur die ärmeren Volksschichten. Die DORA. ist eine der Tatsachen, die einen zu höhnischem Lachen zwingt, wenn von englischer „Freiheit" die Rede ist.

Sie ist aber beileibe nicht das einzige Argument. Es gibt ernstere. „Sehen Sie", so wollte mich ein englischer Freund belehren, „dieses Land ist ein freies Land. Gehen Sie nach Hydepark. Sie kennen es doch. Da kann jeder Reden halten, wie er will. Fünf, sechs, acht oder zehn Volkstribunen stehen da auf alten Seifenkisten. Der eine redet für den Kommunismus, der andere für die armen unterdrückten Inder, Juden oder

Digitized by Google

sonst etwas, der dritte ist von der Imperiumverteidigungsliga und wettert gegen die Sozialisten, der vierte wirbt vielleicht für irgendeine religiöse Sekte, die garantiert den Schlüssel ins Himmelreich in den Händen hat usw. Das ist Freiheit. Bei Ihnen aber in Deutschland (es war nach der Machtergreifung) wird jeder eingesperrt, der gegen die Regierung spricht!" „Fürwahr", antwortete ich, „es ist erstaunlich, daß bei euch gewissermaßen Dampf abgelassen werden kann von den Kesseln der Unzufriedenheit — und wenn der Mensch nicht unzufrieden ist mit irgend etwas, dann taugt er ganz bestimmt nichts! — durch solche Reden auf Seifenkisten in Hydepark oder auf Tower Hill, wo so viele Fürsten und Adelige einst hingerichtet wurden. Die Menschen hören dem Redner anstandslos zu. Sie machen sich einen Spaß daraus, ihn durch witzige Zwischenfragen aus dem Konzept zu bringen. Sie freuen sich, wenn er seine Argumente gut an den Mann bringt. Es ist ein rednerischer Gladiatorenkampf, wie in den Public Schools oder auf den Universitäten. Meinetwegen auch wie im Unterhaus. Kein Mensch ist aufgeregt oder böse. Politische Leidenschaften gehören eben nicht zu den guten Manieren. Wenn das zu Brünings Zeiten bei uns im Tiergarten so gewesen wäre, hätte es dort täglich Tote gegeben. Ihr habt das eben nicht durchgemacht, was wir durchgemacht haben. Sie könnten das aber auch in London mal ausprobieren." Mein Freund sah mich fragend an. „Ja, gehen Sie mal zum Königspalast, spucken Sie durch das Gitter und schreien Sie: Nieder mit dem König! Ich möchte mal sehen, was Ihnen dann passiert." Der Engländer lachte und schwieg. „Ich glaube, es ist besser, wir probieren es nicht", sagte er dann.

„In Hydepark", so fuhr ich fort, „habe ich einmal etwas sehr Erfreuliches erlebt. Ich hörte mir spaßeshalber eines schönen Sonntagvormittags einen der bolschewistischen Agitatoren an. Er schimpfte über Hitler, was das Zeug hielt. Er erzählte gräßliche Geschichten über Konzentrationslager und Unterdrückung der Arbeiterschaft und ähnliches. Ich studierte die Gesichter der Zuhörer. Sie schienen in irgendeiner Weise froh zu sein, solche Greuelmärchen zu hören. Das verschönt ihnen den friedlichen englischen Sonntag, wie einen eine grausige Gespenstergeschichte den Abend am Kamin verschönt. So was gibt das angenehme Gruseln, für das Ihr Engländer so empfänglich seid. Plötzlich unterbrach ihn ein ganz einfacher Mann in einem blauen Sonntagsausgehrock, der sehr deutsch aussah. Zuerst dachte ich: Was kommt denn jetzt? Der Mann sprach sehr schlecht

Digitized by Google

Englisch. Aber die wenigen Worte verstanden alle. Er sagte nur: ‚Glaubt ihr wirklich, daß es der deutschen Arbeiterschaft so schlecht geht? Habt ihr nicht gelesen, daß neulich ein schöner Passagierdampfer mit Arbeitern rund um die Insel Wight gefahren ist? Hat man britischen Arbeitern schon einmal die Möglichkeit gegeben, mit schönen großen Passagierdampfern auf dem Weltmeer herumzugondeln — als Feriengäste?' Das war alles, was er sagte. Es wirkte großartig. ‚Der Mann muß es wissen', sagten die Zuhörer, ‚er ist einer der Matrosen der deutschen Dampfer, die im Hafen liegen.' Leider konnte ich in dem Gedränge dem Landsmann nicht einmal die Hand drücken. Er wurde von Menschen umdrängt, die ihn ausfragten über das, was bei uns los ist. Ich bin überzeugt, er hat die richtigen Antworten gegeben."

Mein englischer Freund wurde nachdenklich. „Glauben Sie denn", so haute ich in die neugeschlagene Kerbe hinein, „glauben Sie denn, unsere Partei, die Nazis, wie Sie sie nennen, kennt nicht die innersten Regungen der deutschen Seele? Glauben Sie, daß Zehntausende von kleinen Ortsgruppenleitern, Blockwarts, Zellenleitern usw. nicht tagtäglich mit den Menschen in Berührung kommen, ihre Sorgen und Bedenken, Beschwerden und Hoffnungen erfahren und das nach ‚oben' weitergeben? Eine Londoner Zeitung schrieb neulich, Hitler hätte ‚sein Ohr sehr am Boden'. Seien Sie überzeugt, daß in Deutschland nichts geschieht, was nicht die Zustimmung der überwältigenden Mehrheit des Volkes hat. Das ist unsere Freiheit und unsere Demokratie. Ich glaube, sie stellt die Volksmeinung gründlicher fest als diese Seifenkistenredner, die man sich zum Amüsement anhört, oder auch Ihre Presse, die immerhin Privatbesitz einiger weniger reicher Familien ist."

„Ich greife ja auch nicht Ihr Regime an", sagte der Engländer nachdenklich, „ich meine nur, daß die britische Flagge seit der Sklavenbefreiung das Symbol der Freiheit in der Welt ist." Nun war die Reihe an mir, nachdenklich zu werden. Mir fiel eine ganze Menge ein, was ich dem entgegensetzen konnte. Zum Beispiel, wie die öffentliche Meinung in der Presse gemacht wird, wie die Rüstungsindustrie Haß und Angst verbreitet, um noch mehr zu verdienen. Der böse Geist Englands, Churchill, kam mir in den Sinn. Ebenso die reichlich plutokratische Methode, wie „Wahlen" „gemacht" werden. Ich hätte viel antworten können. Aber ich sah vor mir etwas Größeres. Ich sah die britische Flagge, die vielen Millionen Menschen Frieden und Schutz gewährt hatte. Ich sah diese Flagge, unter der

Digitized by Google

die Völker Indiens einträchtig beieinanderleben konnten, ohne daß sie sich gegenseitig ausrotten. Ich sah diese Flagge, die es fertiggebracht hatte, aus der Sträflingskolonie Australien einen einigermaßen reichen und blühenden Kontinent zu machen. Ich sah die Menschen, die unter dieser Flagge mit einigen wenigen Regimentern und um so mehr Diplomatie und Vermittlertätigkeit die blutig sich zerfleischenden Araberstämme des Sudans und Ägyptens in eine Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißt hatten. Und ich sah schließlich direkt vor mir ein Volk, das — so unendlich kraß auch die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede sind — mit einer riesigen Portion gesündesten menschlichen Humors gemeinsam arbeitet und in Zeiten der Not fest zusammensteht mit dem Unterbewußtsein, der Welt Frieden und Freiheit, Toleranz und Prosperität, Fortschritt und alles das zu bringen, nach dem sich der Mensch sehnt, wenn er den Glauben an eine Besserung der menschlichen Zusammenarbeit hat.

Das alles ging blitzschnell durch meinen Kopf. Ich sagte mir, daß ein erfolgreicher Versuch (und selbst wenn wir es wollten, wäre der Versuch bestimmt nicht erfolgreich), den Glauben an „Freiheit" und „Demokratie" zu zerstören, gleichbedeutend wäre mit der Zerstörung der Fundamente des britischen Wesens. Gewiß sind diese beiden Begriffe „Freiheit" und „Demokratie" mehr oder minder Fiktionen. In der Praxis sind beide solche Unmöglichkeiten, wie das Perpetuum mobile. Es gilt lediglich, sich dem Idealzustand soweit als möglich zu nähern. Da hat jede Nation ihre eigenen Methoden. Sie entspringen dem Charakter des Volkes und seinen äußeren Bedingungen.

Laut aber sagte ich dem englischen Freund: „Ich glaube nicht, daß Sie einem Autofahrer in das Steuerrad greifen würden, wenn er scharfe Kurven passiert, und daneben gähnt der Abgrund. Wir dulden nicht, daß jemand Hitler ins Steuer greift. Wir haben alle das Vertrauen zu ihm, daß er uns in dieser Welt voller Abgründe und Gefahren richtig lenkt. Schade nur, daß bei euch so viele Leute sind, die sich weniger um das kümmern, was in England nötig ist, zu tun, um so mehr aber um das, was ihrer Meinung nach bei uns falsch gemacht wird."

Die Antwort von englischer Seite war typisch britisch und sehr, sehr wahr. „Wir regen uns so stark über irgend etwas auf, was in Deutschland geschieht, und wir kümmern uns so wenig darum, was — meinetwegen — die Sowjets machen, weil wir in Deutschland das uns verwandtschaftlich und kulturell am nächsten stehende Volk sehen. Wir müssen einen Weg

Digitized by Google

suchen, trotz der Verschiedenartigkeit der Regierungssysteme eine Verständigung dieser beiden großen weißen Völker durchzusetzen."

„Machen wir es wie MacDonald und Baldwin", antwortete ich, „lassen wir uns davon überzeugen, daß wir in gewissen Punkten der Methode verschiedener Meinung sind und doch zusammen an einem Seil ziehen. Ich kann mir kein schöneres Beispiel denken als das, was diese beiden Männer gegeben haben."

Ich habe in meiner fünfjährigen Tätigkeit als deutscher Schriftleiter in England den Versuch unternommen, hinter die psychologisch-politischen Fundamente des britischen Imperiums zu kommen. Ich glaube, daß auch die allerjüngsten Ereignisse mir recht geben, wenn ich das unbewußte Gefühl des britischen Menschen, eine Mission in der Welt zu haben, als den wichtigsten Faktor meiner — und nicht nur meiner — Untersuchungen allem anderen voranstelle. Erwähnen wir als Beispiel die „roten" Maidemonstrationen im Londoner Hydepark 1938. Wie immer war es eine ganz gemütliche Menschenansammlung von Anhängern der Arbeiterpartei und einigen Kommunisten. Wie immer mischte sich der Auswurf der Welt, das jüdische Gesindel, darunter und versuchte, „anzugeben". Wie immer, gelang es den Hebräern nicht, da der ruhige humorvolle britische Mensch auf die aufgeregten Fistelstimmen der jüdischen Drahtzieher zwar dann reagiert, wenn er glaubt, es sei ihnen irgendein Leid geschehen (der Engländer hat so gern Mitleid), aber nicht dann, wenn der Jude führen will. Sehen wir uns aber einmal die Plakate an, die die Demonstranten an diesem 1. Mai 1938 trugen. Die „Times" stellten fest:

> „Die Plakate der Demonstranten befaßten sich vornehmlich mit auswärtigen Angelegenheiten. ‚Rettet China', so hieß eines. ‚Rettet die demokratische Tschecho-Slowakei', das zweite. ‚Rettet das demokratische Spanien', das dritte. Die Beschwerden gegen Großbritannien waren mit einem einzigen Plakat abgetan, das lautete: ‚Chamberlain soll abdanken'."

In der gleichen Zeit, im Sommer dieses Jahres 1938, gab es entsetzliche Unruhen in Palästina. In Jamaika empörten sich die Nachkommen der Sklaven gegen die Fortsetzung der Sklaverei in den Zuckerplantagen, gegen die Sklavenlöhne und gegen die harte britische Verwaltung. Gleichzeitig existieren in England selbst immer noch die Elendsgebiete in Wales, in Durham, in Südschottland, Gebiete, die sich für die Industrie nicht mehr „lohnen" und deren Bewohner kaum mehr wissen, was Arbeit und was

Digitized by Google

anständige Ernährung, anständige Kleidung und anständige Wohnung ist. Die Maidemonstranten hätten also reichlich Gelegenheit gehabt, auf Mißstände hinzuweisen, deren Bekämpfung Pflicht der Regierung ist. Sie taten es nicht. Ebensowenig tat es der britische Rundfunk, dessen Nachrichtendienst in sehr starkem Maße heute noch von dem Deutschenfresser Wickham Steed und ähnlichen „Demokraten" beeinflußt wird. Der englische Rundfunk verbreitete 1938 minutenlange Bulletins auf Grund von Meldungen aus Wien, die sich irgendein Mann der Journaille aus Mangel sensationeller und „interessanter" Meldungen aus den Fingern gesogen hatte. Ganz naiv erklärte dann der BBC.-(englischer Rundfunk-)Sprecher: „Diese vielen außerenglischen Ereignisse lassen uns wenig Raum für Nachrichten aus Heimat und Empire. Die Unruhen in Jamaika und Palästina dauern an. In beiden Plätzen ist die Lage ernst." Das war alles, was die Herren des britischen Äthers über die Skelette im eigenen Schrank zu sagen hatten.

„Mind your own business" — „Kümmern Sie sich um Ihren eigenen Dreck", sagt man in England, wenn einem irgendein Mahner lästig wird. Dieser Satz hat vielfach in der Politik keine Gültigkeit. Es ist nicht nur bei der demo-marxistischen Opposition so. Es ist überall das gleiche Lied. Nur allzu gern benutzt der Engländer Angriffe auf Ereignisse und Menschen des Auslandes als Blitzableiter gegen berechtigte Kritik in den eigenen Reihen. Es wäre aber wiederum falsch, das als Heuchelei, Pharisäertum, durchtriebene Täuschungstricks oder sonst etwas Häßliches auszulegen. Es ist ganz einfach der britische Instinkt, auf den man nicht oft genug hinweisen kann, der Instinkt, sich als Polizist, lebendes moralisches Gewissen oder — noch drastischer gesagt — strenge Gouvernante für die ganze Welt zu fühlen.

Kurz nach der Machtübernahme, es mag im Frühsommer 1933 gewesen sein, folgte ich einer Einladung einer politischen Studentenorganisation der Universität Oxford, einen Vortrag über die Politik des Nationalsozialismus zu halten. Die Atmosphäre Oxfords (und auch Cambridges) ist der der berühmten Public Schools durchaus ähnlich. Und doch sind es keine Schulen mehr, sondern Universitäten. Der Übergang vom Zwang der Schule zur Freiheit des Studentenlebens ist in England weniger drastisch als bei uns. Der junge Mann, der Eton oder Harrow, Winchester oder Rugby „durchaus studierte mit heißem Bemühen", wechselt über in eines der Wohncolleges der Universität. Es gibt viele Universitäten in

Digitized by Google

England. Maßgebend für die Erziehung der „herrschenden Klassen" sind aber nur Oxford und Cambridge, genau, wie es viele Public Schools gibt, die aber gegenüber den vier genannten dank eines ungeschriebenen Gesetzes nur eine sekundäre Rolle spielen.

Man könnte in die Versuchung fallen, die Wohncolleges Oxfords und Cambridges mit den Kameradschaftshäusern zu vergleichen, in denen die jungen deutschen Studenten ihre ersten Semester verbringen. Wir werden aber sehen, daß ein solcher Vergleich nicht möglich ist. Unsere nationalsozialistischen Kameradschaftshäuser dienen — wie schon der Name sagt — der Kameradschaft unter den jungen Studenten und darüber hinaus unter unserer gesamten deutschen Jugend. Das ist der Sinn der Hitler-Jugend. Ganz anders sieht der Geist aus, der in den Colleges Oxfords oder Cambridges herrscht.

Genau wie in Eton berührt den Besucher Oxfords zunächst wieder der Hauch des Klosters und des Mittelalters. Christ, Magdalen, Jesus usw. so heißen die einzelnen Wohncolleges. Es sind tatsächlich alte Klöster. Ihre Gründungsjahre reichen in die Zeit zurück, wo auch in England die wissenschaftliche Bildung von der Kirche beherrscht und geformt wurde. Es sind herrliche alte gotische und Tudorbauten, diese Universitätsklöster. Die Schönheit ihrer Architektur überwältigt, die weiten Parkanlagen mit dem satten Grün ihrer Rasen entzücken. Die hohen Mauern mit Stacheldraht und Glasscherben geben den Eindruck, daß das ganz wenig mit „Freiheit" zu tun hat. Und so ist es tatsächlich.

Die jungen Männer, die diese wissenschaftlichen Klöster bewohnen, genießen keine „akademische Freiheit" in unserem Sinn. Sie erziehen sich auch nicht gegenseitig im Sinne der Jugend und Kameradschaft, wie ihre deutschen Kameraden. Sie tun es zwar doch, aber maßgebend ist für sie der Lehrer, die Obrigkeit. Erfahrung und Tradition ist das, was sie hauptsächlich lernen. Erfahrung und Tradition, wie ein großes Imperium zusammengehalten wird, und wie man das Spiel des Lebens fair und erfolgreich spielt. Die deutsche Jugend ringt um eigene Wege, die britische wird von der älteren Generation erzogen.

Sehen wir uns einmal diese Erziehung von innen an. Die Oxforder Studenten hatten mir für eine Nacht Quartier im Magdalencollege zur Verfügung gestellt. Ich erhielt eine der Studentenwohnungen, bestehend aus einem größeren Wohn- und einem kleinen Schlafzimmer. Heizungsgelegenheit natürlich nur der Kamin. Die Wasch- und sonstige Toiletten-

Digitized by Google

gelegenheit ist gegenüber in einem moderneren Häuschen auf dem Hof. Immer vier Studenten haben einen gemeinsamen Diener, würdig wie ein Lord aussehend, damit sie sich rechtzeitig an das Leben eines Gentleman gewöhnen. Die jungen Leute dürfen sich gegenseitig besuchen, gemeinsame Trinkgelage (Portweine und Sherry nehmen dort die Stelle des deutschen Bieres ein) veranstalten und sich überhaupt innerhalb des Klosters frei bewegen. Sie dürfen aber n i c h t: am Spätnachmittag oder Abend weiblichen Besuch empfangen, länger wie bis 10 Uhr abends ausbleiben, mit Studentinnen oder sonstigen weiblichen Wesen gemeinsam Kinos, Restaurants usw. besuchen, ohne Erlaubnis Oxford verlassen. Sie sind auf deutsch eingesperrt. Daher auch die hohen Mauern, der Stacheldraht und die Glasscherben.

Das Eingesperrtsein geht noch viel weiter. Nach altem, noch heute gültigem Gesetz hat der Rektor der Universität Oxford die Macht, jede Person ohne Angabe von Gründen aus Oxford zu verbannen. Diese Befugnis richtet sich gegen Gauner, die vielleicht die jungen Studenten zu hohen Pferdewetten oder zum Glücksspiel verleiten könnten, gegen Wucherer, die ihre Unerfahrenheit ausbeuten, und gegen sonstige Hyänen, die überall da zu finden sind, wo reiche junge Leute sich versammeln. Die Ausweisungsbefugnis richtet sich — soviel ich weiß — aber auch gegen jedes Mädchen, das in den Verdacht kommt, mit Studenten zu „gehen". Also auf deutsch wieder Kloster. Ich möchte hier nicht die Gefahren, die daraus entstehen, weiter ausführen. Sie liegen auf der Hand.

Sehr nett ist die Kameradschaft untereinander und die mit den Lehrern. Es überwiegt aber durchaus die Autorität. Der englische Student ist nicht zum Suchen da, sondern zum Lernen, nicht zum Formen einer Weltanschauung, sondern zum Erzogenwerden.

Das ist ausschlaggebend für die politische Betätigung der Universitätsjugend. Im Deutschland der Kampfzeit waren die Studenten Mitträger und Mitkämpfer der neuen nationalsozialistischen Weltanschauung. Bei vielen anderen Nationen sind die Studenten Vorkämpfer des Kommenden. Ich glaube, daß dies niemals in England in solchem Maße der Fall sein kann. Und doch betätigt sich der britische Student in hohem Maße politisch. Er wird politisch erzogen. Nicht nur durch Vorträge, sondern auch durch Debatten. Es bilden sich innerhalb der Studenten die politischen Klubs. Die politischen Klubs werden von den reifen und erfahrenen Politikern und Parlamentariern sichtbar und unsichtbar geleitet. Sie erziehen

Digitized by Google

die Jugend politisch. Auch die ganz großen Staatsmänner Englands, auch die vielbeschäftigten und besorgten Ministerpräsidenten sprechen gern vor den Studentenklubs. Über den einzelnen politischen Klubs steht die Oxford-Union, der Debattierklub aller Studenten, gleichviel, ob sie konservativ, liberal oder Arbeiterparteiler sind. Hier wird alljährlich die Krone der politischen Beredsamkeit ausgeredet.

Der englische Student ist — Ausnahmen gibt es natürlich überall — meist nicht so reif wie der deutsche. Er kommt meist ein Jahr früher auf die Hochschule. Er kennt keine materiellen Sorgen. Sollten seine Eltern materielle Sorgen haben, so werden sie von dem Jüngling ferngehalten. Kommilitonen wie unsere Werkstudenten, die sich ihr Studium und Leben selbst verdienten, kennt vor allem Oxford und Cambridge kaum. Der junge Engländer ist mehr Schüler als Student. Das trifft auch in politischer Beziehung zu.

Die politischen Klubs geben den Studenten „politische Freiheit". Das ist im besonderen Sinne dieses Wortes wahr. Der junge Magdalen-Mann oder St.-Christ- oder Jesus-Mann kann sich einem der politischen Klubs anschließen. Er kann zu den Konservativen, zu den Liberalen, zu den Arbeiterparteilern oder (das ist auch modern!) zu den Kommunisten gehen. Er wird dort debattieren. Er wird Vorträge hören und halten. Er erlebt dort, wie die Begriffe Kapitalismus, Sozialismus, Individualismus, Kollektivismus, Kommunismus, Nationalismus, Leninismus, Stalinismus, Trotzkismus und wie die Ismen auch alle heißen mögen, hin und her gedreht, geröstet, destilliert, mit den Säuren des Witzes und den Alkalien der praktischen Lebensnotwendigkeit behandelt werden, bis sie aufhören, starre Prinzipien zu sein und sich entweder einpassen als Rohstoffe des britischen Weltreiches oder als praktisch wertlos auf den Schutthaufen fliegen. Dieses Weltreich — das lernt er dort schnell — hat mit Rassen und Völkern aller fünf Erdteile zu tun, kommt in Berührung mit uralten Freund- und Feindschaften, Religionen und Klassen, Kasten, Sitten und Gebräuchen, hohen und niedrigen, aufsteigenden und vergehenden Kulturen. Da vergeht dann von selbst die starre Einteilung der „Ismen". Die „Ismen" sind für den Engländer überhaupt immer etwas „Ausländisches" gewesen. Man schreibt sie hauptsächlich den „gründlichen, aber lebensfremden" Deutschen zu.

In England wechselt Wind und Wetter mehrmals am Tag. Die See bringt zweimal täglich Ebbe und Flut. Der Segler lernt die Winde benutzen.

Digitized by Google

Er kann nicht nach einem starren Prinzip geradeaus fahren. Er hat sein Ziel. Aber er nimmt die Strömungen, wie sie kommen.

Nein, um große Theorien wird in diesen politischen Studentenklubs nicht gerungen, ebensowenig um Weltanschauungen. Es wird nur mit ihnen jongliert. Die Dialektik meistert die politische Materie. Unerwähnt, ja nicht einmal bewußt erdacht, dennoch allgegenwärtig steht hinter allem das instinkthafte Missionsgefühl des britischen Menschen: Wir wollen unser Weltreich zu Macht und Wohlstand bringen. Wir wollen aufpassen, daß die anderen Völker den Frieden halten. Es gibt ein Wort im Englischen, das kann man schwer ins Deutsche übersetzen. Es heißt: „Policing." Man kann es übersetzen: polizeilich schützen, polizeilich bewachen, polizeilich beobachten oder meinetwegen auch polizeilich beherrschen. Dieses „Policing" ist das Schlüsselwort zum britischen Imperialismus, wenn wir dieses Wort, das etwas Häßliches und Herrschsüchtiges an sich hat, hier anwenden wollen. Die britische Flotte ist das Instrument des „Policing" der Welt. Sie ist — in den Augen der Engländer — das Instrument, mit dem das reife, erfahrene, leidenschaftslose Albion aufpaßt, daß die jungen anderen Nationen keine „Dummheiten machen". Die britische Flotte ist der Rohrstock für das Klassenzimmer, das die Welt heißt.

Diese unbewußte Vorstellung beherrscht die politischen Klubs, nicht nur die studentischen. Kann da — von einigen wenigen meist jüdischen Intellektuellen, die gar nichts zu sagen haben, abgesehen — volkszersetzender und staatszerstörender Marxismus eindringen? Wohl kaum.

Die Oxford-Union hat einmal nach langer Debatte eine „Resolution" angenommen, „daß diese Versammlung nicht bereit ist, für König und Vaterland zu kämpfen". Die ganze Welt horchte auf. Die ganze außerbritische Welt machte einen Augenblick den Fehler, die Sache ernst zu nehmen. Was war geschehen? Es war eine Debatte, wie diese Debatten immer sind. Einige Referenten sprachen dafür, einige dagegen. Die Studenten hörten sich die scharfgeschliffene Debatte an. Sie entschieden sich für den besseren Redner. Sie verfolgten noch einen anderen Zweck. Sie empfanden damals, daß sich die britische Regierung etwas zu intim mit ausländischen Bestrebungen einließ, gewisse naturnotwendige Entwicklungen in Europa wenn nötig mit Gewalt zu hindern. Die Boys wollten Whitehall mal eins auswischen. Das nächstemal hat sie der Vorgesetzte beim Exerzieren des Reserveoffiziers-Trainingskurses ganz besonders hochgenommen. Das ist alles.

Digitized by Google

Jeder Public-School-Junge und jeder Student ist — mehr oder minder gezwungen — Mitglied des „Officers Training Corps", kurz OTC. Wir kennen auch in Deutschland die Bilder von den Eton-Boys in schwarzem Anzug und Zylinder mit dem Gewehr in der Hand. Oft ist das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett größer als der Träger. Meist exerzieren die Offiziersanwärter aber nicht in „Zivil", sondern in Offiziersuniform. Jeder Gentleman ist Offiziersanwärter. Er dient niemals in den Reihen der Mannschaft oder des Unteroffizierskorps. Er wird auf den Schulen und Universitäten von Berufsoffizieren militärisch ausgebildet.

So schafft sich England ein gigantisch großes Reserveoffizierskorps. Die Sache hat aber noch eine andere Bedeutung. Bekanntlich gibt es keine allgemeine Wehrpflicht — für das Volk. Das OTC. bedeutet aber praktisch eine allgemeine Wehrpflicht für die „herrschende Klasse". Als 1926 beim Generalstreik Hilfspolizisten benötigt wurden, nahm man sie einfach aus den Golf- und Tennis-, Rugby- und Jagdklubs. Man hatte genügend ausgebildete Reserven — aus den oberen „Klassen". Daher sind die Hilfspolizisten, die im Gegensatz zu der regulären Polizei Mützen und keine Helme tragen, bei den Arbeitern bzw. den Arbeiterparteilern wenig beliebt. Die Hilfspolizei wird jetzt noch öfters eingesetzt, wenn Demonstrationen stattfinden. Man hat mit den Arbeiterparteilern ein echt englisches Kompromiß geschlossen: Die Hilfspolizisten übernehmen in solchen Fällen den Verkehrsdienst, während der regulären Polizei das eigentliche „Policing" der Massen obliegt.

Im Kriegsfall ist das beachtliche Reserveoffizierkorps das Gerippe für eine große Armee, die die Engländer leicht aus dem Boden stampfen können. Riesengroß ist die zähe und phrasenlose Vaterlandsliebe, wenn das Volk begriffen hat — und es begreift in dieser Beziehung sehr schnell —, daß es ums Ganze geht.

Universität und Staat erlauben konservative, liberale, arbeiterparteiliche, kommunistische und auch „pazifistische" Studentenklubs. Wehe ihnen aber, wenn sie dazu auffordern, gegen das OTC. zu agitieren. Soweit geht die Freiheit denn nun doch nicht. Ein paar Worte gegen die Offizierskurse genügen, um die betreffenden Diskutierklubs auffliegen zu lassen und die betreffenden Boys — wenn nötig — von der Hochschule zu bringen. Wir werden an anderen Beispielen sehen, daß die politische „Freiheit", deren sich England so rühmt, dort aufhört, wo sie schadet. Man scheut aber direkte Verbote, sondern macht das anders.

Digitized by Google

Mein Vortrag in Oxford über den Nationalsozialismus fand in einer Zeit statt, in der der erste Ansturm der jüdischen Greuel- und Hetzpropaganda auf dem Höhepunkt war. Der jüdische Marxismus und der jüdische Kapitalismus tobten über die Ketten, die Adolf Hitler gesprengt hatte. In England hatten es die Hetzer verhältnismäßig leicht: sie brauchten sich nur als die von den bösen Nazis verfolgten, gefolterten, unterdrückten, friedliebenden Sendboten der Zivilisation hinzustellen. Nichts packt den britischen Menschen mehr als Mitleid mit jemandem, dem Unrecht geschehen ist. Blicken wir schnell einmal ein Vierteljahrhundert zurück! Was hatte damals die Massen Englands aufgepeitscht und hineingetrieben in den blutigsten aller Kriege? Die Kunde von dem „armen vergewaltigten Belgien". Die Juden brauchten nur den analogen Fall zu konstruieren, und sie hatten in der öffentlichen Meinung Englands gewonnenes Spiel.

Ich wußte von vornherein, daß meine Aufgabe, vor den Oxforder Studenten zu sprechen, sehr schwer war. Ich wußte, daß die Gegner in dem Versammlungsraum nicht nur aus jungen Männern bestanden, die anderer politischer Meinung waren wie wir Nationalsozialisten. Ich war mir von vornherein darüber klar, daß meine Zuhörer sich nicht in zwei politische Lager spalteten, etwa Nationalsozialisten und Marxisten, sondern in zwei „Glaubenslager", nämlich in eine ungeheure Mehrheit, die an die Greuelmärchen der jüdischen Propaganda glaubte, und eine ganz geringe Minderheit, die den Schwindel von den Morden und Folterungen durchschaute.

Ich begann also damit, die Verfolgungen, Haussuchungen, Verhaftungen, Verbote und Schikanen aufzuzählen, denen unsere Bewegung im Deutschland Brünings und Schleichers ausgesetzt war. Ich berichtete etwas ganz Neues, als ich erwähnte, daß man Adolf Hitler viele Jahre hindurch das Reden verboten hatte. Jung-England hatte es in dem Wust jüdischer und projüdischer Verleumdungen, die damals die öffentliche Meinung des Auslandes überschwemmte, vergessen oder überhaupt nie gelesen. Ich berichtete auch von den Toten der Bewegung und der Art, wie sie hingeschlachtet wurden. Am Anfang meiner Rede wurde ich von den Gegnern häufig unterbrochen. Minutenlang ließ man mich überhaupt nicht zu Wort kommen. Ich blieb am Podium stehen und lächelte. „Bloß jetzt nicht Ruhe und gute Laune verlieren", sagte ich mir. Die Wiederherstellung der Ruhe im Saal ist Angelegenheit der englischen Studenten

Digitized by Google

selbst. Das Problem wurde in sehr englischer Weise gelöst. Als eine kleine Pause im allgemeinen Geschrei eintrat, verkündete der „Chairman", der Versammlungsleiter, „unser deutscher Freund" sei extra von London hergekommen, um vom Standpunkt der Nazis aus die Zustände in Deutschland zu erklären. Es sei doch interessant, auch diese Seite der Sache zu erfahren. Man könne sich ja danach ein Urteil bilden, auf welcher Seite mehr Recht oder mehr Unrecht liege. Einige unentwegte Rote zogen daraufhin ab. Die Ohren der Zuhörer waren frei für meine Worte. Ich behandelte keine tiefschürfenden Probleme in meinem Vortrag, sondern schilderte sehr sachlich das Deutschland vor dem 30. Januar 1933 und das, was wir erreicht hatten bzw. erreichen wollten.

Die Oxforder Presse stellte am nächsten Tage fest, daß ich „die Sache der Nazis in Deutschland fähig verteidigt" hatte. Ich bin überzeugt, man hat sich nach meinem Vortrag unter den Engländern noch ausgesprochen und das Pro und Kontra des deutschen Nationalsozialismus genau so abgewogen, wie man es immer in diesen Diskussionen tut, in der Art des Plädoyers von Staatsanwalt und Verteidiger. Mein Bemühen war gewesen, die Feinde Deutschlands anzuklagen. Daß die Oxforder Presse von „fähig verteidigt" schrieb, ist nur das Zeichen dafür, daß in ihr ein Teil des britischen Nationalgefühles steckt, oberster und gerechtester Schiedsrichter zu sein über das, was in der Welt geschieht.

Mein Mittagessen in Oxford nahm ich im konservativen Klub ein, der fast ausschließlich Studenten zu Mitgliedern hat. Man stelle sich ja nicht unter diesem Klub ein hochfeudales Lokal vor, wo man mit Sekt und Kaviar anfängt. Nein, dieser Oxforder „Carlton-Club" ist eine spartanisch einfache, aber sehr praktische Kantine, wo man ebenso recht und schlecht und billig ißt, wie in irgendeinem kleinen Angestelltenmittagstisch in der Londoner City. Ich erfuhr dort noch weitere Einzelheiten, wie die jungen Studenten auf das politische Leben „trainiert" werden. Der „Rollentausch", d. h. daß Studenten im konservativen Klub zur Übung für die Sache der Arbeiterpartei und umgekehrt sprechen, wird auch auf den Hochschulen fleißig geübt.

Der englische Student, der mir das alles erklärte, war sehr stolz auf den „Individualismus" und den „Liberalismus", die in England „gepflegt" werden. Ich empfand sehr stark die große Suggestionskraft, die von einer solchen Denkungsart ausgeht. Diese jungen Leute da in England dachten, daß sie „Individualisten" sind, wenn sie sich in ihren einstudierten Dis-

Digitized by Google

kussionsabenden in dieser oder jener Weise äußern. Sie merken aber gar nicht, daß sie in jahrelanger Erziehung auf Schule und Universität eigentlich im Grunde viel gleicher zu denken gelernt haben als meinetwegen preußische Kadetten der Vorkriegszeit. Bis zu den Worten, mit denen sie später einmal ihren künftigen Frauen den Heiratsantrag machen, ist wohl fast alles gleich. Wenn das Individualisten sind, so werden sie in Serien hergestellt wie unsere Volkswagen.

Ja und der Liberalismus! Liberal ist in der englischen Sprache kein politischer Begriff. Er ist vielmehr eine Charakterbezeichnung. Wenn man seiner Hausangestellten erlaubt, bei der Arbeit das Radio anzudrehen, so ist das in Englisch „liberal". In Deutsch würde man es nationalsozialistisch bezeichnen. Das Wort „Liberalismus" im englischen Sinne hat nicht den Geschmack des ungehemmten Austobens egoistischer und kapitalistischer Triebe auf Kosten der Allgemeinheit. Eher das Gegenteil!

Welch unendliche Serie von Haß und Hetze ist daraus entstanden, daß — auch in unseren deutschen nationalsozialistischen Zeitungen — davon die Rede war, man habe jetzt endlich die „pazifistischen Hetzer" hinter Schloß und Riegel gesetzt. In Deutschland verstand und versteht man unter „Pazifist" jene üble Sorte von Landesverrätern, die in der Systemzeit zur nächsten Ententekommission liefen, wenn sie gehört hatten, daß irgendwo ein paar Gewehre versteckt waren. In England fällt unter den Begriff „Pazifist" generell jeder Mensch, der eine neue Weltkatastrophe vermeiden will. Aktive Generäle und Admiräle nennen sich mit Stolz Pazifisten. Das hat sich erst in allerletzter Zeit geändert, seitdem die „Völkerbundsliga" und ähnliche deutschfeindliche Einrichtungen mehr und mehr mit ihren Kriegshetzereien hervorgetreten sind. Erst jetzt spricht man auch in England von den „kriegstreibenden Pazifisten". Generell aber gilt immer noch: Vorsicht mit solchen Begriffen! Sie haben in verschiedenen Ländern ganz verschiedene Bedeutungen!

Die serienmäßig hergestellten Individualisten, die sich nach ihrem Universitätsstudium der politischen Laufbahn widmen wollen, gehen verschiedene Wege. Sie widmen sich entweder der Rechtswissenschaft und werden Anwälte. Wenn sie dort Glück haben und einige berühmte bzw. reiche Persönlichkeiten berieten oder sich in einem bekannten Strafrechtsfall hervortaten, werden sie sogar Richter. Die Richter Englands rekrutieren sich aus hervorragenden Anwälten. Der Richterstand ist sehr gut bezahlt und sehr angesehen. Oder der junge Mann wird nach Verlassen der Universität

Digitized by Google

Offizier, Kolonialbeamter, Kaufmann oder irgend etwas. Bevorzugte Berufe gibt es nicht trotz der scharfen Klasseneinteilung in England. Die Hauptsache ist, daß der junge Mann politische, wirtschaftliche und möglichst auch überseeische Erfahrung sammelt, daß er lernt, für England auf dem Posten zu stehen, und zwar weniger mit entschlossenem Gesicht und das Gewehr in der Hand, sondern viel eher als „Berater" irgendeines Eingeborenenfürsten, als „Vermittler" im Streit zweier Araberscheichs oder als „Richter" über irgendeine Rauferei zwischen Hindus und Mohammedanern. Menschenkenntnis, diplomatisches Fingerspitzengefühl, Fähigkeit, „die Argumente stets wenden zu können", das ist das Hauptziel. Ist der junge Mann, der dann meist schon kein junger Mann mehr ist, so weit, dann wird er vielleicht „einen Wahlkreis pflegen". Dazu gehört ein Haufen Geld. Nur selten bezahlt es die konservative oder liberale Partei von sich aus. Meist muß der „Kandidat" das Geld selbst aufbringen. Bei der Arbeiterpartei ist es natürlich anders. Da greift das höhere Gewerkschaftsbeamtentum bzw. die Partei finanziell ein.

Der junge Kandidat „pflegt" also seinen Wahlkreis. Er stellt sich zunächst gut mit dem Pfarrer (wenn er selbst als Gutsherr in dem betreffenden Wahlkreis den Pfarrer eingesetzt hat, hat er das natürlich nicht nötig!), er besucht die Armen, sucht sich ein Baby aus, mit dem er lächelnd photographiert werden kann, spendet reichlich für wohltätige Zwecke, hält natürlich auch viele politische Reden, schwimmt bei der Einweihung als erster durch das neue Schwimmbassin, beweist, daß er ein guter Sportsmann und umgänglicher wohlgelaunter Kerl ist, für den man Sympathien haben kann. Wenn er Glück hat (und möglichst auch Geld, das allein schon für die Stellung der Kaution für den Wahlkandidaten allerhand ausmacht!), so wird er MP., Member of Parliament, und bevölkert zunächst einmal die „backbenches", die rückwärtigen Sitze. Wenn er wieder Glück hat, kann er bald seine „Jungfernrede" halten, bei der alle Parteien ihm Beifall klatschen, weil man eben in England so nett ist, einem „Neuen" diese kleine Erfrischung zu gönnen. Danach wird er sich in den meisten Fällen erst einige Jahre einleben in den Betrieb des „Hauses der Gemeinen", ehe er die Chance bekommt, in einer wichtigeren Sache „des Sprechers Auge zu fangen", d. h. zur Rede aufgerufen zu werden und aus der Masse hervorzutreten.

Über den parlamentarischen Betrieb in England, über das Unterhaus und das Haus der Lords gibt es reichlich Literatur. Ich kann mich hier auf

Digitized by Google

das beschränken, was zum Verständnis britischer Denkungsart und britischer Politik notwendig ist.

Ich habe bewußt meinen Ausführungen die Schulstunde in Eton, in der über ein solches Thema, wie z. B. der Alkohol, diskutiert wurde, vorangestellt. Ich erwähne absichtlich als wichtigste Einrichtung des Unterhauses die Tatsache, daß sich die Parteien gegenübersitzen. D. h. streng genommen nicht die Parteien, sondern die Regierungsanhänger sitzen auf der einen Seite und die Opposition auf der anderen. In der Mitte sitzt der Sprecher oder Präsident, würde man auf deutsch sagen. Absolut verpönt ist es, den „Korridor zu überschreiten". Streng eingehaltene, uralte komplizierte Regeln beherrschen die Vorgänge dieses Parlamentes. Ich glaube nicht, daß es überhaupt ein Parlament im Sinne der französischen Demokratie oder des Weimarer Parteisystems ist. Genau, wie in Eton der Alkohol seinen Ankläger und seinen Verteidiger hatte, hat im Parlament jeder Gesetzentwurf, jedes Verhalten der Regierung, jedes Ereignis im In- und Ausland seine Ankläger und Verteidiger. Es ist Aufgabe der Regierungsparteien, zu verteidigen, was die Regierung tut oder was sie vorschlägt. Es ist Aufgabe der Opposition Seiner Majestät des Königs, alles in ihren Plädoyers hervorzubringen, was dagegen sprechen könnte. Das Unterhaus berät also. Es ist keine Plantage widerlicher Volksverhetzung durch 28 und mehr Parteien, die nicht an das Volk, nicht einmal an die Sache, um die es geht, dachten, sondern nur an die Sonderinteressen, an das kleine Abgeordnetenpöstchen, an die ganze Korruption und Geschäftemacherei, die zur Systemzeit uns den Begriff „Reichstag" so widerlich machten.

Das „Beraten" im Parlament, das Gegenübersitzen von Regierungsparteien und Opposition macht eigentlich das Zweiparteiensystem zur Bedingung. Wenn es jetzt drei Hauptparteien, die Konservativen, die Liberalen und die Arbeiterparteiler, gibt, so ist das eigentlich ein anormaler Zustand. Ich bin auch davon überzeugt, daß die Liberalen bei einer der nächsten Generalwahlen verschwinden werden. Das „parlamentarische" System Englands ist auf den Gang eines Uhrpendels eingerichtet. Einmal ist die eine Partei, das nächstemal die andere am Ruder. Hat das Volk nach vier Jahren die Konservativen satt bekommen, so wechselt es zu den Liberalen (bzw. Arbeiterparteilern) und umgekehrt. Die Tatsache, daß nur die absolute Mehrheit in den Wahlkreisen zählt, macht das Aufkommen neuer und kleiner Parteien fast unmöglich. Nur die großen und zur Tradition gewordenen Parteien haben eine gut funktionierende „Parteimaschine" und

Digitized by Google

das dazu nötige viele Geld. Der Uhrpendel darf nie zur Ruhe kommen. Wechsel ist das einzig Konstante in diesem System. Hin und her, hin und her, rechts und links, rechts und links, das ist der Rhythmus des Uhrpendels, das ist der Rhythmus von Ebbe und Flut, das ist der Rhythmus des britischen Regierungssystems. Wir haben einen sehr ähnlichen Fall mit Irland. „Um's Himmels willen", sagte mir einmal ein Brite, „wenn wir alle irischen Forderungen erfüllen würden, die Irländer würden ja totunglücklich! Sie würden Selbstmord begehen, wenn sie nichts mehr hätten, worüber sie klagen könnten!"

Das Pendelsystem ist ein weiterer Grund, warum man jenseits der Nordsee das nationalsozialistische Deutschland so schwer versteht. Kann man sich „drüben" ein Ruhen des Pendels vorstellen? Kann man es sich vorstellen, daß ein Volk, das deutsche Volk, zufrieden mit seiner Regierung ist und es ablehnt, dem großen Steuermann in die Arme zu greifen, der es aus Schmach und Not befreite?

Als 1931 die Parteien der nationalen Notregierung einen so überwältigenden Sieg errungen hatten, schrien sie geradezu nach einer stärkeren Opposition. Wie kann sich im Zivilprozeß der Anwalt des Beklagten hervortun ohne das Plädoyer des Klägers? Auch die Wahlen 1935 haben keine irgendwie hervorragende Opposition gebracht. Die Opposition ist zu einer Kriegshetzepartei gegen die erwachten Nationen herabgesunken und tut innenpolitisch weiter nichts, als das Wettrüsten nur noch zu steigern. Aber darüber später. Jedenfalls besteht die Möglichkeit, daß aus außenpolitischen Gründen das britische Volk sich auch bei den nächsten Wahlen weigert, das Pendel schwingen zu lassen und wiederum den Konservativen eine große Mehrheit gibt. Es wäre jedoch voreilig und durchaus unangebracht, daraus den Schluß zu ziehen, daß sich das geschilderte Pendelsystem nun von Grund auf ändert.

Man kann nicht behaupten, daß das Unterhaus ein absolut richtiges Spiegelbild der öffentlichen Meinung ist. Erwähnt habe ich bereits, daß bei den Wahlen nur die absolute Mehrheit in den einzelnen Wahlkreisen entscheidet, und die Stimmen, die für die Minderheit abgegeben werden, überhaupt nicht gezählt werden. Die Wirkung ist nicht nur die, daß nur die großen Parteien irgendeine Chance haben, sondern auch die, daß sich das „Schwingen des Uhrenpendels" stärker im Wahlresultat ausdrückt, wie es tatsächlich in der Wählermasse ist.

Die Größe der Wahlkreise ist von alters her außerordentlich verschieden.

Digitized by Google

Da die Großstädte gewachsen sind, während sich die ländlichen Wahlkreise entvölkerten, vertritt der konservative Abgeordnete vom Land längst nicht soviel Stimmen wie das Unterhausmitglied, das städtische und industrielle Wähler nach Westminster gesandt haben. Das gibt ungewollt der konservativen Partei einen großen Vorteil.

Für das soziale und auch politische Leben der großen Massen spielt der „Pub", die städtische und ländliche Stehbierhalle, eine große Rolle. Der „Pub" ist ebenso eine typisch britische Einrichtung, wie der sommerliche Biergarten, der für schlechtes Wetter berechnete Bierkeller eine typisch deutsche und das Kaffeehaus eine typisch ostmärkische Einrichtung ist. Im „Pub" versammelt sich der Arbeiter und der Angestellte, der Farmer und Viehhändler, aber auch der Pfarrer und „Squire" (Grund- und Gutsbesitzer), der Jagden reitende Gentleman auf dem Land und auch sein Stallbursche. Die Gesellschaft des „Pub" duldet keine Klassenunterschiede. Wie alles in England ist auch das sehr merkwürdig: Während bei verschiedenen Gelegenheiten (ich werde noch darauf zurückkommen!) ein für unser Jahrhundert geradezu erbärmlicher Snobismus, ein unglaublicher Klassenhochmut besteht, so daß man Sehnsucht bekommt, den britischen Inseln eine Portion Nationalsozialismus zu schicken, verweht der gleiche Snobismus der gleichen Menschen, sowie sie die Tür einer Stehbierhalle aufgemacht haben. Auch das ist Tradition. In der Stehbierhalle wird auf wenige Meter Entfernung mit Wurfgeschossen nach der Scheibe geworfen. Ebenfalls Tradition. In der Stehbierhalle wird Politik diskutiert. „Mr. Smooth ist ein feiner Kerl", sagt ein Gutsbesitzer, der Mr. Smooth letztes Jahr als konservativen Abgeordneten mitgewählt hat. „Ich habe ihm geschrieben, er solle mal gegen die zu hohen Parkgebühren in unserem Städtchen beim Innenministerium protestieren. Er hat es erfolgreich getan." „Ich finde auch, Mr. Smooth macht sich gut", bemerkt ein kleiner, untersetzter Aufwaschkellner, „wir haben ihm neulich einen gemeinsamen Brief geschrieben, um gegen die schlechten Trinkwasserverhältnisse unseres Viertels Einspruch zu erheben. Er hat bereits geantwortet und tut sein möglichstes. Er ist ein wacher Bursche, unser Abgeordneter." Das sagt derselbe Mann, der bei den Wahlen sein bescheidenes Selbst mit aller Kraft dafür eingesetzt hat, daß Mr. Red, der Arbeiterparteiler, gewählt wird. Sobald die Wahl vorüber war, wurde der siegreiche konservative Mr. Smooth nicht als Vertreter der Konservativen, sondern als Vertreter der Gesamtbevölkerung seines Bezirkes nach London ins „Haus" geschickt. Mr.

Digitized by Google

Smooth hat jetzt dafür zu sorgen, daß sein Wahlkreis bei der Gründung neuer, von der Regierung unterstützter Industrien nicht zu kurz kommt, daß die Ministerien seinen Wahlkreis und die Menschen, für die er verantwortlich ist, nicht vergessen. Da gibt es nur Zusammenarbeit, Volksgemeinschaft auf deutsch. Nach Parteien fragt man nur bei den Wahlen und kurz vorher. So kam es — in England nicht einmal etwas Ungewöhnliches —, daß Konservative aus industriellen und stark mit Erwerbslosen durchsetzten Wahlkreisen mit den Arbeiterparteilern gegen ihre eigene Regierung stimmten, wenn es sich um die Frage von mehr Lohn und mehr Unterstützung handelte. Es ist unmöglich, daß bei dieser Stimmung allgemeiner praktischer Zusammenarbeit der von perversierten Judenhirnen erdachte Bolschewismus hochkommen kann. Es ist aber ebenso unmöglich, daß diese Art von „Demokratie" Formen annehmen könnte wie im Deutschland der Systemzeit, als das deutsche Volk sich aufzulösen begann und in politisches, geistiges, moralisches und wirtschaftliches Chaos zerfiel.

Der meist gutmütige, trinkfeste Besitzer des „Pub", ein Mann mit noch mehr Menschenkenntnis, als sie die Engländer sowieso schon haben, ist in 999 von 1000 Fällen ein eingefleischter Konservativer. Er übt auf die Art der Gespräche zwischen Theke und Tür einen sehr großen Einfluß aus. Er ist schon deshalb Konservativer, weil die großen Bierbrauereien, deren Besitzer in reichlichem Maße sowohl im Ober- als im Unterhaus vertreten sind, bei der Auswahl der Gastwirte entscheidend mitwirken.

Daß die übergroße Mehrheit der britischen Presse konservativ ist, dürfte in Deutschland wenig bekannt sein. Der Komplex der Presse und ihres guten und schlechten Einflusses ist aber so groß, daß ich ihn an besonderer Stelle behandeln will. Konservativ sind aber nicht nur „Pubs" und Presse, konservativ, im guten Sinne des Wortes, ist das ganze britische Volk. Ich kann mich nicht erinnern, ein aufschlußreicheres, lebendigeres Buch über das Leben des britischen Arbeiters gelesen zu haben wie „A man's Life" (Ein Mannesleben) von dem Arbeiterparteiabgeordneten Jack Lawson. Dieses Mannesleben ist das Leben des Verfassers. Er beginnt als kleiner Bergwerksjunge im Kohlenbezirk von Durham, einer Gegend, die schon längst zu den elendesten und am meisten von der Geißel der Arbeitslosigkeit heimgesuchten Bezirken der britischen Inseln gehört. Was für prächtige Charaktere, die Bergarbeiter von Durham! Diese hart arbeitenden, täglich und stündlich mit Gefahr und Not ringenden Menschen! Diese Hoffnung und dieser Zusammenhalt. Diese liebenden und doch harten Frauen! Diese

Digitized by Google

Achtung für die Arbeit und Verachtung der Tagediebe. Diese Achtung aber auch vor den „Besitzern", die selbst einmal (oder deren Väter) kleine arme Fischer, Bauern oder Arbeiter waren. Es gibt da manchmal Streiks, aber die Streikenden singen zusammen mit den Vertretern des Besitzes Hymnen in der sonntäglichen Methodistenkirche. Es geht da oft hart auf hart, aber immer nur um die Sache, um die Bergwerksschächte und die Menschen, die sie ernähren. Ist bei diesen Menschen Platz für Marxismus, kollektive Gleichmacherei und Massenversklavung: An *diesem* Holz schnitzt Moskau vergeblich!

England ist konservativ wie der grüne Rasen seiner Parks. Als ein Deutscher einmal seinen englischen Gastgeber fragte, wie so ein herrlicher, dichter, teppichartiger Rasen entsteht, erhielt er den bekannten Satz zur Antwort: „Ach, das ist leicht. Man muß ihn nur wöchentlich zweimal schneiden und wöchentlich einmal walzen. Und das 700 Jahre lang." Das politische Leben Großbritanniens ist neun Jahrhunderte alt, seitdem Wilhelm der Eroberer die Schlacht bei Hastings schlug. Die deutschen Gaue waren in diesen Jahrhunderten seit Karl dem Großen Objekte unendlich vieler fremder Herren. Zahllose Kriege, Revolutionen, Religionskämpfe, fürstliche Erbauseinandersetzungen sind über sie hergegangen. England blieb immer England. Gewiß, England und die Engländer ändern sich auch. Aber sie ändern nur das, was unbedingt geändert werden muß. Bloß keine hastigen Entscheidungen! Und so blieb der konservative (dieses Wort ist hier nicht im parteipolitischen Sinn gemeint, wie ich überhaupt vor einer zu engen Auslegung politischer Begriffe bei Behandlung britischer Dinge warne!) traditionsgebundene Geist. Es blieben Dinge, über die wir Deutschen lachen, die der Engländer aber belächelt und als dazugehörig betrachtet.

Bei den Ascotrennen des Jahres 1832 war ein Untertan S. M. des Königs William IV. mit sich und der Regierung unzufrieden. Das Ascotrennen war 1832 genau so das größte gesellschaftliche Ereignis der Season wie 1938. Der unzufriedene Untertan gehörte der „herrschenden Klasse" an und hatte das Privileg, sich das Rennen von der königlichen Tribüne aus anzusehen. Es ist sehr wahrscheinlich, so berichten die Historiker, daß es beim Ascotrennen 1832 sehr heiß war. Die hohen grauen Zylinder, die die Gentlemen tragen, schützen wenig vor Hitze. Der unzufriedene Untertan litt unter dieser Hitze und diesem Zylinder. Als König William in seiner Nähe erschien, hatte der Untertan gerade einen sahne-

Digitized by Google

gefüllten Kuchen in der Hand. Die Sahne war sauer geworden, und das steigerte seine Wut noch mehr. Er warf Sahne und Kuchen mitten in das Gesicht des Königs. Seitdem muß Jahr für Jahr der Lord-Oberrichter von London während des Ascotrennens ein Sondergericht abhalten. In diesem Sondergericht werden alle Missetaten, die während des Rennens begangen werden (soweit man die Täter erwischt), im Schnellverfahren abgeurteilt. Fast jedesmal hat der Lord-Oberrichter auch etwas zu tun. 1938 waren es einige Ritter der gezinkten Spielkarten, die zwischen den Rennen ihre Strafe erhielten. Das Sondergericht von Ascot ist Tradition.

Schuldig geschiedene Personen dürfen nicht in die Nähe der königlichen Familie, auch wenn sie den ältesten und „vornehmsten" Geschlechtern entstammen. So zeigte die größte Zeitung Londons, der „Daily Expreß", beim Ascotrennen 1938 nebeneinander die Photographien der beiden Frauen von Lord M. Die erste Frau des Lord M. durfte in der Königsloge dem Rennen beiwohnen. Lord M. war in diesem Scheidungsprozeß als schuldig erkannt worden. Seine jetzige Frau aber mußte „einen gewöhnlichen Platz" einnehmen, weil sie von ihrem ersten Mann, dem Tabakmagnaten P., schuldig geschieden war.

Natürlich müssen die Kleider der „Society", die die Königsloge am Renntag bevölkert, in der Presse genau beschrieben werden. Zu allererst das Kleid, das die Königin trägt. Dann heißt es in der Presse u. a.:

> „Oberst Sir Gordon Soundso trug trotz des Sonnenscheins seinen gewohnten Regenschirm zwischen kanariengelben Handschuhen. Kathleen K., die Tochter des ... Botschafters, hatte entschieden die bestgekleidetsten Waden und Füße. Die Farbe ihrer entzückenden Schuhe paßten zum Kleid. Sie und viele Ladies trugen hauchdünne Strümpfe zu £ 5.— (rund 70 Mark!) das Paar."

Die Kleidung des Obersten Sir Gordon Soundso war bestimmt Tradition. Die Damenbekleidung ist ebenso bestimmt keine Tradition. Tradition ist aber die für unseren Geschmack reichlich schmockhafte Berichterstattung.

Tradition ist auch die bekannte Tatsache, daß die englischen Richter Perücken mit Zopf tragen. Ich weiß nicht, ob ein Urteil ungültig ist, wenn der Richter in den Hundstagen einmal seine Perücke abgenommen hat, um sich den Kopf zu trocknen. Ich glaube, das würde gar nicht vorkommen, so etwas tut man einfach nicht.

Digitized by Google

Tradition ist auch der „Public School Tie“, der mehrfarbig gestreifte Schlips des Gentleman, in den Farben und in der Anordnung seiner früheren Schule. Der Kenner erkennt den früheren Boy von Eton oder Harrow, Winchester oder Rugby sofort an dem Schlips, den er trägt, auch wenn der „alte Knabe“ schon 80 Jahre ist. (Vorausgesetzt natürlich, daß der alte Knabe den Schlips trägt und sein Bart ihn nicht verdeckt!) Mit diesen Schulschlipsen können die merkwürdigsten Sachen passieren. Es kann passieren, daß ein blutiger Ausländer sich ungewollt in irgendeinem Laden so einen Schlips kauft. Mit seinem neuen, echt englischen Schlips stolziert er die Oxford-Street herunter. Er wird von einem wildfremden Herrn angesprochen und beinahe umarmt:

„Hallo, auch ein Etonianer?“
„???“
„Herr, wie kommen Sie dazu, unseren Schulschlips zu tragen? Es ist eine Schande!“

Es kann auch vorkommen, daß ein blutiger Ausländer, der von der Tradition der Schulen etwas vernommen hat, seinen englischen Freund etwas Nettes fragen will:

„Oh, Mr. Unshakable, in welcher Schule sind Sie gewesen, in Eton, in Harrow oder in Borstal?“
„Was? Herr, wie wagen Sie zu mir zu sprechen?“

Der blutige Ausländer hatte einmal etwas von „Borstal“-Schule gehört und wußte nicht, daß es sich um eine Zwangserziehungsanstalt handelt, wie bei uns die „Fürsorge“. Die hat natürlich keinen Schulschlips!

Typisch Tradition ist die Geschäftsordnung der beiden Parlamente. An sich gibt es keine richtige Geschäftsordnung mit Paragraphen und Absätzen, wie es auch keine Verfassung, kein bürgerliches Gesetzbuch und kein Strafgesetzbuch gibt. Das Recht, die Verfassung und die Geschäftsordnung setzen sich zusammen aus den Regeln und Entscheidungen, die jahrhundertelang erteilt wurden. Bei Streitfällen wälzt man die Bücher nach analogen Fällen früherer Jahre. Es ist so, als wenn bei uns der Zivil- und Strafrichter n u r nach den gesammelten Reichsgerichtsentscheidungen zu urteilen hätte. Kein Laie kennt sich in der englischen Juristerei aus, kein Abgeordneter in den Regeln, die für sein Benehmen im Parlament maßgebend sind.

Digitized by Google

Dort ist die Pythia der „Speaker", der Präsident, der dadurch enorme Macht erhält. Der Abgeordnete weiß aber, daß er einen anderen Abgeordneten (gleichgültig ob von seiner Partei oder einer anderen) nicht einfach Mr. Soundso ansprechen darf, sondern nur folgendermaßen:

Ist der Betreffende ein früherer Offizier: „Der tapfere Abgeordnete für ..." (folgt Wahlbezirk).

Ist der Betreffende einmal Minister gewesen: „Der richtig ehrenwerte Abgeordnete für ..." (folgt Wahlbezirk).

Ist der Betreffende Jurist: „Der gelehrte Abgeordnete für ..." (folgt Wahlbezirk).

In sonstigen Fällen: „Der ehrenwerte Abgeordnete für ..."

In einer solchen Atmosphäre können natürlich zwar manchmal die Meinungen, selten aber die „Volksvertreter" aufeinanderplatzen. Die Förmlichkeit und Tradition ist eine harte Kandare sowohl für die Zunge wie für das Temperament. Auf dem Tisch des Hauses aber liegt das Zepter des Parlaments. Es liegt dort seit Jahrhunderten und ist ein Sinnbild dafür, daß der König in diesem Haus keine Macht hat. Heute noch müssen die Boten des Königs demütig und förmlich um Einlaß bitten, wenn sie „das Haus" betreten. Eifersüchtig wacht das Komitee der Privilege über uralte Rechte.

Was das Zepter dem Unterhaus bedeutet, bedeutet der Wollsack dem Oberhaus. Im Oberhaus sitzen die Lords, der Hochadel. Trotzdem ist dieses Haus kein reaktionäres Institut. Das zu denken, wäre zum mindesten übertrieben. Denn die Lords sind keineswegs alle verknöcherte Aristokraten. Es sind zu einem Großteil Menschen, die auf Grund ihrer Leistungen im Leben „den Titel erhielten". Es sind die höchsten Richter dabei, die Spitzen der Universitäten, große Gelehrte, hohe Offiziere usw. Wenn man schon Vergleiche zieht, so würde ich den mit dem Honoratiorentisch des Dorfgasthauses am ehesten gelten lassen: Der Gutsbesitzer sitzt da und der Oberforstmeister, der Arzt und der Pfarrer, der Apotheker und der Bürgermeister, der Schullehrer und der Amtsrichter. Sie haben einen gewissen Einfluß darauf, was die Bürgerschaft beschließt.

Ein Lord hat heute noch gewisse uralte Privilegien, die aber nicht viel praktischen Wert haben. Wenn z. B. ein Lord wegen Mordes hingerichtet werden muß, so kann er verlangen, an einer seidenen Schnur gehenkt zu werden, statt an einem gewöhnlichen Strick, wie ein „Gemeiner". Auch kann ein Lord verlangen, vom Haus der Lords und nicht von einem

Digitized by Google

gewöhnlichen Gericht abgeurteilt zu werden. So etwas kommt öfters vor in der heutigen Zeit der Verkehrsstrafen. Meist aber überweist das Oberhaus den Fall auf Wunsch des mehr oder minder großen Sünders einem gewöhnlichen Gericht.

Der Vorsitzende des Hauses der Lords sitzt auf einem Wollsack. Der Wollsack bedeutet, daß England durch seine Schafzucht und Textilindustrie reich geworden ist. Es ist undenkbar, daß der Präsident eine andere Sitzgelegenheit benutzt wie diesen uralten Wollsack. Man denke sich den welterschütternden Schreck, als kürzlich festgestellt wurde, daß der uralte Wollsack — Roßhaar enthielt! Das Imperium schien einige Tage zu wanken! Die Regierung griff sofort ein und ordnete an, daß der Sack sofort mit Wolle aus allen Teilen des Imperiums gefüllt werde. Die Engländer lächelten und freuten sich über die alte Tradition. Und der beste Humorist des britischen Weltreiches, Beachcomber (der Strandgutsammler) vom „Daily Expreß", dessen tägliche Spalte nur der versteht, der England und die Engländer verstehen kann, schrieb, gleichzeitig den Anfrageton des Parlaments glossierend:

„Sobald die Flaschen-(Kork-)Gesetze erledigt sind, wird die Abgeordnete Frau Brauch (Unabhängig-sozialistisch-nationalliberale Arbeiterpartei) anfragen, wer eigentlich im Hause noch wach ist und wer (ausgenommen ihre Tante Klara) sich der Tatsache bewußt ist, daß ein Gerücht besteht, wonach der Wollsack mit Sardellen gestopft ist, und welche Schritte, wenn überhaupt welche, oder umgekehrt, ob keine, irgendein Abgeordneter (wenn überhaupt einer) zu ergreifen gedenkt oder — wie der Fall liegen möge oder nicht liegen möge — nicht zu ergreifen gedenkt in dieser Angelegenheit oder in einer anderen Angelegenheit, die aus dieser Angelegenheit entsteht oder entstehen möge, so z. B. die mögliche Unlust der hohen Lords wegen des Geruches der Sardellen, wenn ein solcher Geruch spürbar würde ..."

Beachcomber und der „Punch" mögen ihre Witze machen, Witze, über die das so herrlich humorvolle britische Volk lächelt. „Nur der ist groß" — so heißt ein altenglischer Spruch —, „der über sich selbst lächeln kann." England kann über sich selbst lächeln. Und das Sondergericht von Ascot wird ebenso fortbestehen wie die Schulschlipse, der Regenschirm des Obersten Sir Gordon Soundso und das Unterhauszepter, der Wollsack und die vorsintflutlichen Uniformen der Garde mit ihren hohen Bärenmützen. Höchstens eine neue Weltkatastrophe könnte das alles hinwegfegen.

Digitized by Google

Sie würde auch den Humor und das Missionsgefühl hinwegfegen und damit die Größe dieses Volkes. Sie würde alles das hinwegfegen, was viele, viele Geschlechter aufgebaut haben. Sie könnte nur Chaos zurücklassen.

Irgendwann einmal im Winter erhielt Gravesend Besuch von der deutschen Kriegsmarine. Ein kleines Fischereischutzboot war eingetroffen, und die Mitglieder der deutschen Kolonie, die Autos hatten, ließen es sich nicht nehmen, ein paar Besatzungsmitglieder mit nach London hereinzufahren, wo ein Empfang in der Botschaft stattfand. „Was, hier wohnen Menschen?" war die Frage eines deutschen Seemannes, als wir durch die ärmlichen Viertel Woolwichs, das Spandau Londons, fuhren. Dieses „Was, hier wohnen Menschen?" machte mich als Deutschen in irgendeiner Weise stolz. Ich kenne die Höfe und Mietskasernen Berlins und die Gängeviertel Hamburgs. Es wird viel getan in dieser Richtung im nationalsozialistischen Deutschland, und bald werden derartige „Wohnungen" der Vergangenheit angehören. In England ist das Tempo der „Umsiedelung" wesentlich langsamer. Die weiten und zahlreichen Elendsviertel, die Arbeiter bewohnen, stehen noch. Und Berlin O und Berlin N sind gegen diese „Slums" geradezu Luxushäuser. Nein, ein deutscher Arbeiter würde sich lieber im Tiergarten einen Unterstand bauen, als in ein Loch zu ziehen, wie man es britischen Arbeitern zu — für unsere Begriffe — unverschämten Mieten anbietet. Und doch ist Woolwich noch gar nichts gegen gewisse Viertel des Londoner Eastend und gegen Liverpool oder gar Cardiff.

Die zweite Bemerkung des deutschen Seemannes war: „Das müssen ja Brutstätten des Kommunismus sein!" Er war sehr erstaunt, als ich ihn darüber aufklärte, daß es einen einzigen kommunistischen Unterhausabgeordneten gibt und die Zahl der eingeschriebenen kommunistischen Parteimitglieder in Großbritannien (ohne überseeische Besitzungen) um 10 000 herum schwankt. Er begriff das einfach nicht. Es ist auch schwer zu begreifen, wenn man das englische Volk nicht kennt.

Man könnte natürlich die Art des parlamentarischen Systems in England dafür verantwortlich machen, das Prinzip der absoluten Mehrheit, das im Grunde immer bestehende Zweiparteiensystem und anderes. Diese Erklärung wäre jedoch oberflächlich und unvollständig.

Nicht nur der Kommunismus, sondern auch der Marxismus „schneiden in England kein Eis", wie man drüben sagt. Sie fassen in den Massen nicht Wurzel. Von der Labourpartei denkt nur der sogenannte „Flügel der

Digitized by Google

Intellektuellen" marxistisch. Die Hochburg dieser Marxisten ist nicht irgendein Industrieviertel, sondern die Londoner „Wirtschaftshochschule", eine rein koschere Angelegenheit unter Leitung des sattsam bekannten „Wissenschaftlers" und Hetzjournalisten Professor Laski, der im jüdischen „Arbeiterorgan" „Daily Herald" eine große Rolle spielt. Die Besucher dieser Hochschule des Marxismus und Bolschewismus sind ganz bestimmt keine britischen Arbeiter. Der „Flügel der Intellektuellen", in dem sich neben gescheiterten akademischen Existenzen meist nur Juden ansammeln, hat auf die Gesamtführung der Arbeiterpartei nur einen verhältnismäßig geringen Einfluß. Leider ist dieser Einfluß außenpolitisch größer als innenpolitisch. Das Deutschland Adolf Hitlers bekommt das in Form widerlicher Verleumdungen und Hetzlügen zu spüren. Man darf aber deshalb nicht in Deutschland den Fehler begehen, die gesamte Labouropposition dafür verantwortlich zu machen.

Die übergroße Mehrheit der Arbeiterpartei und der Arbeiter selbst ist aus dem Holz geschnitzt, das uns — wie erwähnt — Jack Lawson in so herrlicher Weise in seinem Buch „Ein Mannesleben" zeigte.

Riesengroß sind die Gegensätze von arm und reich in England. Wir sehen in London, in Liverpool und anderen Großstädten nachts Menschen unter Brückenbögen, auf Parkbänken, vor den Portalen der großen Bürohäuser schlafen, mit Zeitungspapier zugedeckt. Keine zwei Meter davon fahren die Rolls Royces, die teuersten Wagen der Welt, mit eleganten Frauen und Herren im Frack. In den Katakomben der Kirche St. Martin in the Fields übernachten allnächtlich etwa 1500 Obdachlose mit Genehmigung der Kirchenbehörde. Die Kirche liegt am Trafalgarplatz, überragt von dem stolzesten nationalen Monument des Imperiums, der Nelsonsäule. Private Fürsorge, Heilsarmee und aufopfernde Frauen, zum Teil aus der „höchsten Gesellschaft", überreichen den unglücklichen „Downs and Outs", den „Heruntergekommenen und Obdachlosen", Tee und Brot zu nächtlicher Stunde. Ein oder zwei unbewaffnete Bobbies (Schutzleute) gehen gutmütig auf und ab dabei. Vielleicht auch der oder jener Detektiv, der „seine Kundschaft kennt" und jemanden sucht.

Mit der Arbeitslosigkeit stieg das soziale Elend. Die öffentliche Fürsorge für die ausgesteuerten Erwerbslosen ist barbarisch. Der Erwerbslose wird dem sogenannten Means test unterworfen. Der Means test bedeutet, daß der unglückliche und unverschuldete Erwerbslose alles verkauft haben muß, was er hat, bevor er auf öffentliche Fürsorge rechnen kann. Seine Ver-

Digitized by Google

wandtschaft wird durchgekämmt, ob nicht jemand darunter ist, der ihn unterstützen kann. Es ist so, als wenn man den deutschen Erwerbslosen erst drei Offenbarungseide durchmachen lassen würde. Nichts ist so verhaßt wie der Means test und nichts erbittert den Briten mehr als eine amtliche Durchschnüffelung seiner privaten und familiären Verhältnisse.

Die Labourpartei kämpft gegen diese Zustände an, ohne marxistische Theorien ins Feld zu führen. Volksfront mit den Kommunisten? Mit der „Unabhängigen Arbeiterpartei", die zwar etwas radikaler ist wie die offizielle, in entscheidenden Augenblicken aber doch mit dem Gros marschiert? Zu einer sogenannten Volksfront ist in englischen Arbeiterkreisen wenig Stimmung. Wozu auch? Die offizielle Labourpartei hat die große Parteimaschine, das Geld (durch die Gewerkschaften) und die Tradition. Bisher ist sie noch nicht allein an der Macht gewesen, sondern stets mehr oder minder von den Liberalen abhängig. Sie wird sich nicht die Macht rauben lassen durch sogenannte Volksfronterperimente. Da könnten sich Kommunisten hereinschleichen, Kommunisten, die sich großmäulig rühmen, heimlich „ihre Leute" in die „Cooperatives", eine überparteiliche Konsumvereinspartei, und in die Erwerbslosenorganisationen hineingeschmuggelt zu haben, um dort die berüchtigten „Zellen" zu bilden. Auch die Liberalen und die ganze verjudete Intelligenz der Londoner Viertel um Bloomsbury und Chelsea sind keine brauchbaren Verbündeten in einer „Volksfront". Nein, wenn das Pendel wieder nach der anderen Richtung schwingt, will die Arbeiterpartei keine störenden, quatschenden und zersetzenden Elemente. Sie muß dann immerhin ein großes Imperium leiten!

Wieder zitiere ich Beachcomber, den Karikaturisten des Wortes, der die Tonart der demokratisch-marxistischen Angeber so schön persifliert:

> (Mai 1938): „Nach dem Mißlingen einer volkstümlichen marxistischen Volksfront in England höre ich, daß eine neue Bewegung im Gang ist, um Milch für Staatsmänner sicherzustellen. Irgend etwas muß man doch tun! Nicht wahr? Die Bewegung wird eingeleitet mit einer Riesenversammlung auf dem Trafalgarplatz mit all den üblichen Bannern und Plakaten: ‚Chamberlain muß weg!' und ‚Waffen für Spanien' und ‚Rettet den Völkerbund' und all den üblichen verstaubten Rednern und Schlagwortbrüllern."

Kann man sich einen Bergarbeiter von Durham in dieser Gesellschaft vorstellen?

Digitized by Google

Nichts liegt dem britischen Charakter so fern wie Neid. Neid ist ganz entschieden das deutlichste Anzeichen eines Minderwertigkeitsgefühles, und dieses Gefühl ist wenig auf den britischen Inseln zu Hause. Der ausgesteuerte Erwerbslose kennt selten das Gefühl des Neides und Hasses gegen die, denen es besser geht. Noch viel weniger kann ernsthaft von einem „Klassenkampf" die Rede sein. Ebenso wie die „herrschende Klasse" jederzeit zugibt, daß sie sich dauernd durch von unten aufstrebende Menschen ergänzen muß, ist es dem durchschnittlichen britischen Arbeiter bewußt, daß, wenn nicht er selbst, so doch seine Nachkommen die „Chance" haben, nicht nur beruflich und wirtschaftlich hochzukommen, sondern auch als Lords oder Viscounts im Oberhaus zu sitzen. Der britische Arbeiter hat schon seit langer Zeit das, was der Nationalsozialismus dem Deutschen erst einflößen mußte: das Bewußtsein, ein ebenso wichtiges Glied der nationalen Gemeinschaft zu sein wie alle anderen Berufe auch.

Gewiß kommt es immer häufiger vor, daß den Insassen eines großen Luxusautos mit Chauffeur die Worte „Idle riches", „faule Reiche", nachgerufen wird. Oft wird das eine gewisse Berechtigung haben. Dem jetzigen Herzog von Windsor ist das sogar einmal passiert, als er noch Prinz von Wales war. Er ließ halten und bemerkte freundlich: „Reich vielleicht, aber faul ganz bestimmt nicht." Es siegt auch hier immer der gesunde Humor und das ausgeglichene Temperament des Engländers. Als während des großen Generalstreikes 1926 Truppen und Polizei in die Bergwerks- und Industriezentren geschickt wurden, wurden sie von den Arbeitern herausgefordert. Aber nicht etwa zu blutiger Straßenschlacht, sondern zu Fußballwettkämpfen!

Man könnte das Bewußtsein, daß das ewige Auf und Ab des Lebens, das Auf und Ab der Familien den Ausgleich sozialer Gegensätze von selbst bringt, „typisch liberalistisch" nennen. Aber auch das ist ein Trugschluß. Über allem steht das dem ganzen britischen Volk unauslöschlich eingeprägte Gefühl, daß alle fünf Erdteile dazu beitragen, diese Inseln reich und mächtig zu erhalten und auch für den allerletzten Verladearbeiter im Hafen zu sorgen.

Sport, Spiel und Wettleidenschaft tun ihr übriges. Zu einer der größten Sorgen Englands gehört die gefährliche Entwicklung, die der Sport in letzter Zeit genommen hat. Gewiß gibt es noch die Massensports, Fußball und Kricket. Gewiß gehen noch Millionen von kleinen Angestellten und Stenotypistinnen Sonnabends mit dem Hockeyknüppel oder den Golf-

Digitized by Google

stöcken ins Büro, um gleich nach Tisch direkt zum Sportfeld zu fahren. Aber immer mehr entwickelt sich der Sport bei den breiten Massen der Arbeiterschaft zu einer bloßen Angelegenheit des Zusehens und des Wettens. Statt sich selbst auf dem grünen Rasen zu tummeln, bevorzugen es immer größere Massen junger Männer, den Berufsspielern von den Bänken der großen Stadien aus zuzusehen, ihr Geld in den zahllosen Wettbüros zu riskieren und sich danach „Sportsleute" zu nennen. Pferderennen für die mittleren und großen Geldbörsen, Hunderennen für die kleinen — da rollen die Schillingstücke zu Hunderten von Millionen, da werden Wochenlöhne verspielt und manchmal auch gewonnen, da verdienen schwarze und weiße Juden Riesenvermögen, da sammeln sich Verbrecher und Betrüger, Taschendiebe und andere asoziale Elemente. Es dürfte aber leichter sein, den Bayern das Bier zu verbieten als dem Engländer seine Wetten.

Während in Deutschland nur ein kleiner Kreis von Kapitalisten und Spekulanten am Auf und Ab der Börse verdient und verliert, beteiligt sich in England eine Millionenmasse daran. Man kann in England für ein paar Schilling Kleinaktien der besten Industriewerke kaufen. Der Arbeiter kann für einen Tageslohn Aktionär des Werkes werden, an dem er mitarbeitet, er kann aber auch Aktien der Konkurrenz kaufen. Er kann mit den Aktien spielen wie bei den Hunde- und Pferderennen, Fußballkämpfen und Wahlwetten. Jeder ist besorgt, wie er sein Einkommen vergrößern, wie er „Kapitalist" werden kann. Da wäre der Gedanke absurd, sich zusammenzutun, um auf den Barrikaden die böse „kapitalistische" Welt zu zerschlagen.

Natürlich kämpft die Arbeiterpartei für bessere Arbeitsbedingungen und schärfere Kontrolle der großen Konzerne. Sie kämpft auch für die Verstaatlichung der (in England in Privatbesitz befindlichen) Eisenbahnen, der Bergwerke und der Bank von England. Wenn die Arbeiterpartei wollte und sich von ihrer jüdischen „Intelligenz" ganz frei machen könnte, stände ihr offen, in Deutschland zu lernen, wie man die Lebensbedingungen der Arbeiter verbessert, wie man bezahlten Urlaub einrichtet (von 19 Millionen britischer Arbeiter erhielten bis 1938 nur wenige Millionen regelmäßige sorglose Erholung!), wie man die Arbeitsplätze gesund und schön macht, wie unsere KdF. arbeitet usw. Nicht nur die jüdische Propaganda, sondern auch das Überlegenheitsgefühl, das in jedem Engländer steckt, hat jedoch den Glauben tief verwurzelt, daß die deutsche Arbeiterschaft eine arme, von den Nazis geknechtete Sklavenschicht ist, die man aus den

Digitized by Google

Klauen der „Faschisten" befreien muß, daß überhaupt der Engländer von Gott dazu berufen wurde, für die Befreiung der „Unterdrückten" zu sorgen und daß der Lebensstandard der britischen Arbeiterschaft der höchste der Welt ist.

Wie dieser Lebensstandard aussieht, ist generell unmöglich zu sagen. Er ist im Norden sehr niedrig und mit deutschem gar nicht zu vergleichen. In den Elendsgebieten, die man einst „Distressed Areas" und jetzt verschämt „Special Areas" nennt, herrscht der nackte Hunger, etwa so, wie bis zum April 1938 in Österreich und wie einst im sudetendeutschen Gebiet. Die Regierung hat dort einige Fabriken errichtet, wo die Mädchen bei 45 Stunden Arbeit einen Wochenlohn von s 9/6 mit nach Hause bringen. Von diesen s 9/6 gehen noch s 2/6 für die Fahrten zwischen Wohnung und Fabrik ab, so daß s 7/— übrigbleiben. Das entspricht hoch gerechnet 5 Reichsmark Wochenlohn! „Wir hoffen auf bessere Verhältnisse", sagen die Regierungsvertreter. „Wir hoffen auf Besserung der Wirtschaftsverhältnisse", sagen die Arbeiter. Im Süden dagegen, vor allem in London, wo die Arbeitskräfte gesuchter sind, gibt es in manchen Industrien Löhne, die auch in ihrem Realwert, trotz der hohen Mieten und Lebenshaltungskosten, an die deutschen nicht nur heranreichen, sondern sie auch oft übertreffen.

Anfang Juni 1938 wollten 3000 Bergarbeiter in Frickley (Yorkshire) Arbeit und Lohn mit der Belegschaft einer benachbarten stillgelegten Grube teilen. Ein sehr anständiger, ein sehr nationalsozialistischer, ein sehr kameradschaftlicher Vorschlag. Die Grubenverwaltung lehnte ab. Die Folge war ein Streik. Schließlich — nach harten Kämpfen — gaben die Arbeiter nach und entschlossen sich, die erwerbslosen Kameraden der Nachbargrube nur geldlich zu unterstützen.

So etwas ist heute noch in England möglich. Es ist wertvoll, es zu erwähnen, denn wir Deutsche vergessen zu leicht, daß bei uns sehr ähnliche Verhältnisse waren — es sind nur sechs Jahre her!

Da die Erwerbslosenunterstützung in England Rücksicht auf die Zahl der Kinder des Unterstützungsempfängers nimmt, der Lohn aber nicht, steht sich ein kinderreicher Arbeiter mit seinem Lohn fast ebenso schlecht wie ein kinderreicher Erwerbsloser. Selbst der konservative Abgeordnete Amery mußte zugeben (1938): „Ein großer Teil der Kinder ist unterernährt!"

1934 geschah in einer Kohlengrube in Gresford ein furchtbares Unglück. Es gab 265 Tote. Die Regierung setzte eine Untersuchungskommission ein,

Digitized by Google

die ihren Bericht nach zwei (!) Jahren erstattete! Kein Gesetz ist erlassen, um die bisherigen Gesetze zum Schutz der Bergarbeiter den modernen Erfordernissen der Technik anzupassen.

Das alles ist Demokratie!

War John Wesley ein Demokrat und Liberalist, jener Luther Englands, den die ganze britische Nation, gleichgültig welchen christlichen Bekenntnisses, anläßlich seines 200. Geburtstages im Mai 1938 feierte? Ganz bestimmt war John Wesley kein Demokrat. Er war im höchsten Sinne des Wortes Antiliberalist. John Wesley trat gegen den frömmelnden Puritanismus auf, der behauptete, Armut sei eine Strafe Gottes und die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft ein Recht der gottbegnadeten Reichen. Damals gingen zehnjährige Jungen (und Mädchen!) in die Kohlengruben von Wales, um kriechend mit Spitzhacke und Schaufel einen langen Tag nach dem anderen zu arbeiten — für ein paar Schilling die Woche. Oft wurden sie sogar an Stelle der Grubenponies benutzt, um die unterirdischen Loren zu ziehen. Zu jener Zeit der industriellen Sklaverei gründete John Wesley die freien Kirchen. Er war ein Mann mit einem großen britischen Herzen. Er entdeckte, daß Gott die Armen ebenso lieb hat wie die Reichen. John Wesley würde — wenn er heute noch lebte — genau so empört gegen jene Kirchenfürsten predigen, die ganze Elendsviertel Londons besitzen und sich gegen ihre Niederreißung wehren, weil sie sonst weniger Mieteinnahmen hätten. Und doch — so echt britisch — sogar die orthodoxe Hochkirche ehrte 1938 das Andenken John Wesleys! Hat die katholische Kirche in Deutschland eigentlich schon einmal Luther gewürdigt? Undenkbar! Verranntheit in Theorien und Dogmen ist aber keine britische Eigenschaft. John Wesley aber kann man einen der geistigen Väter der britischen Arbeiterbewegung nennen, er war ein anderer Kerl als die „deutschen" Juden Karl Marx, Ferdinand Lassalle usw.

„Wie ist das nun eigentlich mit dem Esq. (Esquire) hinter dem Namen, wenn man jemandem einen Brief schreibt?" fragt der Ausländer und erhält zur Antwort: „Esq. schreiben Sie auf der Adresse hinter jeden männlichen Namen, wenn der betreffende ein gebildeter, höherstehender Gentleman ist und sonst keinen Titel hat. Natürlich schreiben Sie nicht Esq., wenn Sie an Ihren Diener oder Gepäckträger schreiben." Mit dieser Auskunft sind wir mitten drin in der ungeheuer komplizierten Klasseneinteilung des englischen Volkes. England ist das Land der Gegensätze, aber nicht nur — man kann sagen viel weniger — der Klassengegensätze

Digitized by Google

als der Gegensätze, wie diese Gegensätze aufgefaßt werden und sich praktisch auswirken.

Wenn man sich in England rasieren läßt und die übliche Plauderei mit dem Friseur hat, merkt man bald, daß der Pinsel und Messer führende Mann dauernd in die Sätze das Wort „Sir" einfügt. „Ja, Herr, es ist wieder schlechtes Wetter, Herr, aber wir haben wirklich vorigen Monat einige schöne Tage gehabt, Herr . . .", so geht es weiter. Und der Taxichauffeur, der einen ins Hotel fährt, wird etwa sagen: „Ich nehme diese Straße, Herr, weil Oxford Street so überfüllt ist. Herr, hier geht es schneller, Herr, es ist zwar auf diesem Weg etwas weiter, aber wir kommen früher hin, Herr, es ist Ihnen doch recht, Herr . . ." Sir, Sir, Sir, das wird hinter jedes Komma gesetzt. Aber der Friseur, der Schneider, der Taxichauffeur würde baß erstaunt sein und annehmen, man wolle ihn verulken, wenn man etwa auf den Gedanken kommen sollte, ihn nun ebenfalls mit „Sir" zu titulieren. Ein Engländer würde niemals auf diesen Gedanken kommen. Jahrhundertealter Brauch ist es, daß der Untergebene den Vorgesetzten, der Schüler den Lehrer, der Beauftragte den Auftraggeber und früher sogar das Kind den Vater dauernd mit Sir anredet. Das ist eine Form der Klassenunterschiede. „Class-Distinction", sagt der Engländer, nicht etwa „Klassen*gegensatz*". Und trotzdem würde der vorgesetzte Engländer niemals mit knarrender Kasernenhofstimme den schneidigen Simplizissimusoffizier markieren. Höflichkeit und Anerkennung der Würde auch des einfachsten Mannes und erst recht der einfachsten Frau ist gerade dem Engländer der „höheren" Schichten etwas Angeborenes und Selbstverständliches. „Radfahrer", Leute, die nach oben buckeln und nach unten treten, kennt man drüben fast gar nicht. Und gerade deshalb gibt es bei allen Klassenunterschieden nur in sehr geringem Maße Klassengegensätze.

Das äußere Kennzeichen des Gentleman der „höheren" Schicht ist neben dem gelegentlich getragenen „Schulschlips" der Name eines der bekannten Klubs auf der Visitenkarte. Allerdings würde der englische Gentleman nicht auf die Idee kommen, einen solchen Klub nun ausgerechnet „Herrenklub" zu taufen. Das wäre für ihn genau so, als ob er einen Klub der Nichtvorbestraften gründen würde. Daß man ein Gentleman ist, ist selbstverständlich. Jeder anständige Mann, gleichgültig welchen Berufskreisen oder „Klassen" er entstammt, ist ein Gentleman, vorausgesetzt, daß er sich danach benimmt. Wenn aber jemand mit Arroganz und „Ah, Ah" kommen würde, wäre er sofort als Nicht-Gentleman gekennzeichnet. Daran hat schon man-

Digitized by Google

cher deutscher Möchte-gern-Vorkriegs-Gardeoffizier, der frisch nach London kam, Schiffbruch erlitten.

Das zweite Kennzeichen der „höheren Schicht" ist die Adresse. Der Engländer und seine Familie zieht nicht nach Mayfair-London, weil es da schön ist (ich persönlich finde diese Gegend gar nicht schön), sondern weil eine Mayfair-Adresse auf der Visitenkarte ein Zeichen des Reichtums und der Zugehörigkeit zur „Gesellschaft" ist. In dieser Beziehung kann man sehr merkwürdige Dinge in England erleben. Ein Hausbesitzer kann erleben, daß eines Tages sämtliche Mieter drohen, auszuziehen, wenn nicht mit sofortiger Wirkung die Miete herabgesetzt wird. Das ist auch bei uns möglich. Die Begründung kann aber nur in England vorkommen: Im Kellergeschoß sei ein Eisenbahnarbeiter eingezogen. Die Tatsache, daß ein Arbeiter dort wohnt, „entwertet die Adresse". Der Dünkel ist im englischen Mittelstand größer wie in der dünnen obersten Schicht.

Etwas geradezu Schildbürgerhaftes ereignete sich in Oxford im Juni 1938: Zwei Neusiedlungen grenzten aneinander. Die eine bestand aus von der Stadt gebauten billigen Häuschen für kleinere Angestellte. Die andere Siedlung bestand aus Villen, die eine private Baugesellschaft für zahlungsfähige Familien errichtet hatte. Die Stadt Oxford errichtete eine Straße, die durch beide Siedlungen hindurchging. Die private Baugesellschaft erhielt nun Beschwerden, daß die Kinder der armen städtischen Siedlung auf dem Gelände der „vornehmen" Siedlung spielen und die „Ruhe" der reichen „Klienten" stören. Daraufhin errichtete die Baugesellschaft mitten durch die städtische Straße eine hohe Mauer. Die Verbindung der beiden Siedlungen war abgesperrt. Die Kinder der einfachen Angestellten mußten von da ab einen kilometerweiten Umweg machen, um zur Schule zu kommen. Die Stadt Oxford war empört über die „soziale Mauer", die ihre Straße versperrte, und ließ sie kurzerhand abbrechen. Die Baugesellschaft ließ sie sofort wieder aufrichten. Darauf erschien eine städtische Dampfwalze und walzte die Klassenbarriere wieder glatt. Wieder baute sie der Maurer auf, bis eine polizeigerichtliche Entscheidung kam, die Mauer sei abzureißen, denn der Grund und Boden sei zwar Eigentum der Baugesellschaft, die Straße aber sei städtisch. Später wurde auf Grund einer Einigung ein Gitter errichtet, für das die Lieferanten, Postboten usw. einen Schlüssel haben, die Kinder der „Armen" aber nicht. Der „Daily Expreß" interviewte einige Bewohner der zahlungsfähigen Siedlung. Eine „feine" Dame erklärte: „Seit die Mauer weg ist, kommen alle möglichen Leute in

Digitized by Google

unsere Gegend. Ich schäme mich jetzt, meine Adresse anzugeben." In diesem Ton ist wenig von Volksgemeinschaft zu spüren. Man nennt das drüben „Snobismus". Er ist eine weitverbreitete Krankheit, mit der wir in sechsjähriger nationalsozialistischer Arbeit in Deutschland beinahe aufgeräumt haben.

Es gibt viele soziale Mauern in England, aber sie sind sehr verschieden hoch, und man würde einen großen Fehler begehen, wenn man verallgemeinern würde. Nehmen wir einmal als Beispiel das Problem der Hausangestellten. Zunächst einmal wird man als Deutscher drüben in England feststellen, daß ein Hausmädchen mehr von oben herab behandelt wird wie in unserem Volksstaat. Es gehört sich z. B. nicht für einen Gast, mit den dienstbaren Geistern mehr Worte zu wechseln, als unbedingt notwendig sind. Teils auf Grund eines alten Aberglaubens, teils aber zur Wahrung der „Hausdisziplin" sind die Hausangestellten verpflichtet, die Treppe herauf- oder herunterzueilen, wenn sie dort einem Mitglied der „Herrschaft" begegnen. Sie dürfen nicht auf der Treppe selbst ausweichen. Auf Grund eines alten Gesetzes ist es verboten, dem Hausmädchen oder dem Diener eines anderen Haushaltes einen höheren Lohn oder sonstige Vorteile anzubieten, um es oder ihn in die eigenen Dienste zu locken. Man muß der bisherigen „Herrschaft" dann Schadenersatz bezahlen. (Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht usw ...!) Noch heute besteht in England der Spitzname für Hausmädchen: Slavey, was etwa heißt: kleine Sklavin. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die meist stolzen Engländerinnen ungern in häusliche Dienste treten und es vorziehen, für ein paar Schillinge in die Fabrik zu gehen. An und für sich würden sie im Haushalt ein sichereres und besseres Auskommen finden, aber der Trieb nach Freiheit und Würde ist bei dieser Einschätzung des Hausangestelltenberufes nicht zu verwundern.

Andererseits — und jede Medaille hat zwei Seiten, vor allem in England — steigt eine Hausangestellte oder ein Diener mit den Jahren sehr oft zu einer Vertrauensstellung, die nicht selten mit dem Testament des Arbeitgebers endet: „Ich vermache meiner treuen Dienerin und Freundin mein Haus usw. usw. ..."

Wie gesagt, die eigentlichen Engländerinnen treten ungern den Beruf der Hausangestellten an. Die Irinnen stellen das Hauptkontingent. Wohl kein Land hat — trotz der Arbeitslosigkeit — so viele ausländische Dienstmädchen, Köchinnen usw. wie England. In der Notzeit kamen sehr viele

Digitized by Google

deutsche Mädchen herüber, die es zum Teil sehr gut drüben hatten, zum Teil aber sehr schwere Enttäuschungen erlebten. Die deutschen Konsulate können darüber ein Lied erzählen! Einen geradezu staatlich organisierten Export von Hausmädchen hatte das System Schuschnigg eingerichtet. Während im Jahre 1937 nur 1260 deutsche Mädchen als Hausangestellte nach England kamen, stellte das kleine Österreich 7000! Die österreichischen Mädels wurden in den „Times" annonciert: „Österreichische Mädchen, Köchinnen usw. für Plätze, wo englische nicht hingehen." Jetzt sind sie wohl zum größten Teil in ihre befreite Heimat zurückgereist!

Noch größer sind die Unterschiede im Verhalten des Engländers zum Tier. Auf der einen Seite blutige Grausamkeit, auf der anderen edelste Liebe zur Kreatur. Der gleiche Engländer, der empört einschreiten würde, wenn jemand einen Hund schlägt, reitet übermorgen „hinter dem Fuchs", wobei das Finale daraus besteht, daß der Fuchs von der Hundemeute feierlich zerrissen wird. Dabei raffen sich noch ganz ernsthaft sogenannte Sportsmänner auf und erklären, die Hatz würde auch den Füchsen Spaß machen! Der gleiche Mann des Mittelstandes, der abends leise sein Zimmer betritt, um den schlafenden Hund oder die Katze nicht zu wecken, amüsiert sich am Sonnabend damit, mit Hunderten von Gleichgesinnten auf den Feldern ein Viereck zu bilden, einen Hasen oder Kaninchen loszulassen und dann die Windhunde daraufzuhetzen. Der Hase sucht in verzweifelten Haken den gierigen Mäulern der Windhunde zu entgehen, aber das aus Menschen bestehende Viereck läßt ihm keinen Ausweg, und erschöpft läßt er sich von den Hunden zerreißen. Da greift die Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals (kurz RSPCA.) mit ihren 220 bezahlten Inspektoren nicht ein, ebensowenig wie diese Riesenorganisation, die sehr große Verdienste um die Moral der menschlichen Kreatur hat, gegen die Fuchshetze eingreift. Tradition ist eben unausrottbare Tradition. Wenn aber Fischer einen zehn Meter großen Hai in ihren Netzen fangen, das Ungeheuer unter eigener Lebensgefahr mit ihren Booten an Land bringen und dort totschlagen, so kommt ein Inspektor dieses Tierschutzvereins und fragt: „Haben Sie etwa dem Fisch in den Leib gestochen?" Das klingt wie ein fauler Witz, ist aber wahr! Ein amerikanischer Film, der die mehr oder minder lustige Szene darstellt, wie 300 Katzen über ein Filmatelier herfallen, wurde auf Einspruch des Tierschutzvereins in England verboten, weil die Katzen bei der Produktion dieser Szene angeblich „überanstrengt" wurden.

Digitized by Google

Ich zähle die Geschichten von Hunden, Haien und Katzen, Hasen und Füchsen hier nur auf, um auf die großen Widersprüche im Charakter des Engländers hinzuweisen. Vielleicht findet er an den Grausamkeiten gegen Hasen und Füchse keine Schuld, weil es direkt die Hunde sind, die die Greueltat begehen und der Mensch nur zuschaut. Vielleicht versucht er manchmal, sein Gewissen damit zu beruhigen. Jedenfalls ist die Psychologie des Engländers schwer zu begreifen.

In England gibt es etwas, was man Society nennt. Wie bei allem Britischen, deckt sich der Begriff nicht mit dem entsprechenden deutschen. In diesem Fall wäre die Bezeichnung „Gesellschaft", dieses arrogante Wort aus der Zeit des deutschen Standesdünkels seligen Angedenkens, auch nicht recht am Platz. Kein Mensch weiß, wer in England darüber entscheidet, wer zur Society gehört und wer nicht. Und doch ist der Kreis ziemlich genau abgegrenzt. Es kommt eben darauf an, welchen gesellschaftlichen Verkehr die Betreffenden haben.

Andererseits ist die Society nicht eine beruflich, geldlich oder klassenmäßig in sich abgeschlossene Gesellschaft. Es gehören teilweise die herrschenden Klassen dazu, der Adel, die Männer, die durch die Public Schools gegangen sind, ferner die Menschen, die irgend etwas geleistet haben, große Künstler z. B. und Sportsleute, aber auch Menschen, die weiter nichts haben als ihren Reichtum.

Die Society hat ihre Season, vielmehr, sie lebt nur von der Season. Die Season beginnt im April mit der Eröffnung der Gemäldeausstellung der königlichen Akademie, sie geht über zu den großen Abenden in der Covent-Garden-Oper, wo meist deutsche Künstler verpflichtet werden, es folgen dann die vielen Pferderennen, Bälle, Privateinladungen, Cocktail-Parties des Mai, Juni und Juli, die Season nimmt das Tennis-Weltmeisterschaftsturnier in Wimbledon und die Yachtrennen in Cowes mit und endet schließlich auf den Mooren von Schottland beim Schnepfenschießen.

Die Society mit ihrer Season schließt nicht die herrschende Klasse ganz ein. Vielmehr bilden Society und herrschende Klasse zwei Kreise, die sich nur teilweise überdecken. Die Society will sich amüsieren, will reden und auch intrigieren, die herrschende Klasse arbeitet und regiert.

Das Amüsieren der Society nimmt oft komische Formen an. Ich habe bereits die mit 70-Mark-Strümpfen bedeckten Waden der Miß K. K. erwähnt. Die Launen der Society werden in der Presse breitgetreten, und alles amüsiert sich darüber. Man amüsiert sich über die Scheidungs-

Digitized by Google

skandale, die bis zu den intimsten Schlafzimmergeheimnissen groß und breit in der Presse stehen, man amüsiert sich über die Extravaganzen genau so, wie sich die Welt über die ehelichen und sonstigen Affären von Hollywood amüsiert. Ganz England, auch der ärmste Sohn dieser Inseln, betrachtet das neidlos als eine Art Zirkus, der nun einmal zur leichteren Seite des nationalen Lebens gehört. Schließlich wird das viele Geld in London und im übrigen England ausgegeben, und ich glaube kaum, daß es auf der Welt ein zweites Land gibt, wo so viele Menschen vom Luxus und der Luxusindustrie mit allem, was dazugehört, leben. Die Crazy Society, der überspannte und zum Teil auch degenerierte Teil dieses Saisonzirkusses ist weiter nichts als eine bunte und mehr oder minder lustige Dekoration zum ernsten Spiel.

Die Degeneration gibt Stoff zu Gesprächen und würzt so das Leben der breiten Massen. Sie ist so lange harmlos, als die großen Massen und die Kreise, die wirklich etwas zu sagen haben, ihr nicht selbst verfallen. Beachcomber verulkt auch diese Crazy Society in köstlichster Weise:

„Vita brevis" (Das Leben ist kurz).

Es kann keinen Zweifel geben. Wenn man irgendeinen der Gesellschaftsklatsch-Journalisten fragt oder eine der verrückten Gastgeberinnen oder teure Photographen oder hochtourige Gigolos, wer nun eigentlich die Sensation der heutigen Saison ist, alle werden antworten: Vita brevis.

Erstens ist ihr Haar einzigartig. Es hat drei Farben, rot auf einer Seite, weiß in der Mitte und blau auf der anderen. ‚Englands Farben sind gut genug für mich', erklärte sie lachend. Ferner: Ihre metallenen Augenlider sind aus einem Spezialblech, das auf dem Luftweg von Nchanga hergeholt wurde. Ihre Fingernägel sind in der Form eines Ahornblattes geschnitten. Geschickt angewandter Lippenstift zieht ihren Mund an den Ecken herunter, so daß sie aussieht, als ob sie dauernd lutscht. Ihre entzückenden Nasenlöcher sind hellgrün umrandet, und in den Ohrringen trägt sie große Granitblöcke in der Form von Grabsteinen. Um ihren rechten Knöchel ist ein goldener Anker angebracht und auf ihrem Rücken das Panorama von Capri eintätowiert."

Das ist keine Karikatur der englischen Frau, weder der Arbeiterfrau noch der Prinzessin, Herzogin oder Lady. Das ist eine Karikatur der Mayfair-Society, von der oben die Rede war. Die britische Frau und das britische Mädchen sind genau so natürliche, liebende, hingebungsvolle und anständige Frauen wie ihre deutschen Schwestern. Die britische Frau ver-

Digitized by Google

steht ihre Liebe in einer zärtlichen und natürlichen Art auszudrücken. Sie ist eine fabelhafte Kameradin des Mannes, den sie liebt. Es mag sein, daß sie etwas härter ist als ihre deutsche Schwester, aber sie hat Ehrgeiz für ihren Mann, und ich glaube, daß es in England mehr Männer gibt, die ihren Aufstieg ihren Frauen zu danken haben, als bei uns, wo der Kampf im Beruf möglichst von der Familie ferngehalten wird.

Ernster zu nehmen als gewisse Verrücktheiten und Degenerationserscheinungen der Society ist die Mystik, die sich in breiteste Kreise des britischen Volkes eingeschlichen hat. Die Mystik paßt schlecht zu dem sich selbst verantwortlich fühlenden Gottesglauben der germanischen Rasse. Genau so, wie die siegreichen alten Römer Sitten und sogar Haarfarbe der besiegten Rassen nachmachten, geht von den unterworfenen asiatischen und afrikanischen Rassen ein ziemlich breiter Strom jenes fatalistischen verantwortungslosen Mystizismus in das Herz des meerbeherrschenden Albion, der sich in Spiritismus, Kartenlesen, Handlesen, Tischrücken und sonstigem Blödsinn ausdrückt.

Irgendein erfolgloser, aber immerhin geschäftstüchtiger Bankbeamter hat einmal einen Zigeuner konsultiert, der ihm erklärte, er sei ein „Führer in einer höheren Sphäre". Jetzt behauptet er, der Geist Tamaras, eines persischen Mystikers, der vor 1500 Jahren starb, antworte ihm im Trancezustand auf alle Fragen. Der Mann, der früher keinen Pfennig hatte, erhält so unendlich viel Kundschaft aus den reichsten Kreisen Londons, daß er ein ganzes Haus im teuersten Viertel Londons bewohnt, und zwar in Belgrave Square, ganz in der Nähe der früheren österreichischen Gesandtschaft.

Ich kenne einen sonst im allgemeinen ernsthaften Mann in England, der damit Experimente macht, daß er Mäuse in einen Blechkasten sperrt, elektrischen Strom durchleitet und das Tier im Augenblick des Todes photographiert. Als der Betreffende mir die Aufnahmen zeigte, wies er auf einen kleinen Streifen in der Nähe des Mäusemaules hin und behauptete, das sei die entweichende Mäuseseele. Als ich entgegnete, es sei lediglich ein elektrischer Funke, war er beleidigt. Der Betreffende ist einer der anerkanntesten Sachverständigen der britischen Osteuropapolitik! In seinem Fach ein ausgezeichneter Mann! Solche Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Die traditionellen Gespenster in alten Schlössern und Häusern will ich nur beiläufig erwähnen. Sie gehören zur Überlieferung, und es wäre nicht

Digitized by Google

nett von ihnen, nun plötzlich nicht mehr zu spuken. Ein anständiges Gespenst gehört eben in ein uraltes vornehmes britisches Schloß und liefert nicht nur die mitternächtliche Aufregung, sondern auch den gruseligen Gesprächsstoff abends am offenen Feuer.

Das Gift der Mystik, des Hokuspokus und daher der Unverantwortlichkeit gegenüber sich selbst und der Allgemeinheit schleicht auf hunderttausend Wegen vom fernen und nahen Orient ins Herz des britischen Imperiums. Es dringt ein auf dem Weg, den die Soldaten und Kaufleute, die Beamten und Angestellten nehmen, wenn sie nach langen Jahren des Dienstes in Ägypten und Indien, dem Sudan und Persien zurückkehren in die kühle, neblige Heimat.

Der Schwerpunkt des Schadens liegt in der Unverantwortlichkeit. Und es ist leider so, daß Zustände, die sich in der Nachkriegszeit in das Leben Großbritanniens eingeschlichen haben, diese Tendenz fördern. Wir müssen aber auch hier vorsichtig sein und uns darüber klar werden, daß diese Zustände nur so lange geduldet werden, als sie keine akute Gefahr bedeuten. Ist die Eiterbeule reif, wird sie sicher geschnitten.

England war wohl das erste Land der siegreichen Weltmächte, das einsah, zur Bezahlung der riesigen Kosten des Krieges schwere Opfer bringen zu müssen. Lloyd George hatte zwar die „Khaki-Wahlen" unmittelbar nach Versailles noch mit der Parole gewinnen können: „Deutschland zahlt alles, quetscht es aus wie eine Zitrone." Man hat Deutschland ausgequetscht. Aber die Zitrone gab doch nicht mehr heraus, als sie enthielt. Die britische Einkommensteuer blieb auf der erstaunlichen Höhe des Weltkrieges. Sie beträgt mit einigen Schwankungen im Lauf der Jahre durchschnittlich ein Viertel des Einkommens. Das bedeutet aber nicht, daß nun jeder Engländer ein Viertel seines Einkommens an den Staat hergeben muß. Die kleinen Einkommen sind steuerfrei, die Höhe der Steuer steigt dann — wie bei uns auch — steil an, bis sie bei den ganz großen Einkommen die Hälfte der Einnahmen übersteigt. Wenn die Durchschnittssteuer 25 Prozent (neuerdings sogar etwas mehr) beträgt, so ist das vor allem ein Zeichen für die Höhe der britischen Durchschnittseinkünfte. Zu bedenken ist allerdings, daß England nicht die Vielheit der Steuerarten kennt wie Deutschland und neben der Einkommen- und Erbschaftssteuer keine größeren Aderlässe an den Bürgern vornimmt. Die Erbschaftssteuer ist allerdings eine ganz große Amputation an den Riesenvermögen der reichen Familien, namentlich da sie auch bei direkter Erbfolge von Vater auf Sohn bis zu ungefähr

Digitized by Google

drei Viertel des Vermögens geht, wenn es sich um Multimillionäre handelt.

Diese hohen Einkommen- und Erbschaftssteuerraten haben ein System der Steuerdrückerei entwickelt, dem bisher keinerlei gesetzliche Riegel vorgeschoben wurden. Ich habe in einem früheren Kapitel mit Bewunderung von den britischen Männern gesprochen, die in den Wochen und Monaten der Krisis von 1931 freiwillig ihre Steuerzahlungen erhöhten, „um das Land aus dem Schlamm zu ziehen". Mit ebenso hoher Achtung kann man von den mehr oder minder vermögenden Engländern sprechen, die ehrlich ihre Steuern bezahlen. Denn das Gesetz läßt derartig viele Löcher zu, durch die der Steuerdrücker kriechen kann, daß das Steuerzahlen bei reichen Leuten geradezu als freiwillige Leistung bezeichnet werden muß. Man braucht z. B. lediglich einen Tag mehr als ein halbes Jahr auf den steuerfreien englischen Kanalinseln (Guernsay, Jersay usw.) oder im Ausland zu verbringen, um gänzlich steuerfrei zu sein. Bisher hat keine Regierung etwas unternommen, um den (ganz „legalen") Steuerdrücker (tax dodger) zu fassen. Das Steuerdrücken ist für die reichen und unabhängigen Personen um so leichter, als es in diesen Kreisen sowieso Mode ist, den winterlichen Nebeln zu entgehen und nach dem Grouse-(Schnepfen-)Schießen in Schottland, also etwa im September, nach dem Süden zu ziehen, dort den Winter zu verleben, um dann im Februar/März über St. Moritz und eventuell die Riviera wieder zur Season nach London zu kommen.

Ähnlich ist es mit der Erbschaftssteuer. Die Bauern gehen nach und nach zugrunde. Sie können weder gegen kanadischen Weizen noch gegen australisches oder argentinisches Gefrierfleisch konkurrieren. Eier und Schinken (den man in Form von „Bacon" hauptsächlich zum ersten Frühstück genießt) kommen aus Dänemark. England könnte zwar die Einfuhr ausländischer Nahrungsmittel sperren, kaum aber die Einfuhr aus den Kolonien und Dominien. Vielleicht wird jetzt etwas getan, um wenigstens einen Teil der Bauern zu halten, um eine Nahrungsbasis zu haben, falls einmal wieder Krieg und Not kommt. Ein Großteil der Bauern sind Pächter. Ihr Land gehört den Großgrundbesitzern, alten Familien, Herzögen, Lords und Millionären. Die Großgrundbesitzer waren bisher in der Lage, in Notjahren ihren Bauern zu helfen. Der englische Bauer schätzte diese Art „Versicherung" und hatte nicht so bewußte Sehnsucht nach eigenem Grund und Boden, wie es rein gefühlsmäßig der deutsche und auch der französische Bauer haben. In den letzten Jahren verarmten nicht nur

Digitized by Google

die Bauern mehr und mehr, sondern auch der landwirtschaftliche Großgrundbesitz. Es gibt meines Wissens keine Statistik über die Zahl der großen Schlösser und Besitzungen, die in den Nachkriegsjahren verkauft werden mußten und als Erholungsheime, Hotels und auch aufgeteilte Landwohnungen Verwendung fanden. Jedenfalls ist die Zahl enorm groß. Dagegen hat der städtische Großgrundbesitz fast gar nicht gelitten.

Immer noch gehört dem Herzog von Westminster das ganze Londoner Regierungsviertel mit Ministerien, Hotels, Geschäfts- und vornehmen Privathäusern. Das ist so, als ob ein einziger Mann die Berliner Innenstadt von der Leipziger Straße bis zu den Linden und von der Friedrichstraße bis zum Tiergarten besitzen würde.

Im Sommer 1938 verkaufte der Marqueß of Bute eine ganze Stadt. Ihm gehörten — abgesehen von Kohlengruben — 2000 Häuser mit 1000 Läden und 250 Restaurants, sämtliche Hafenanlagen und einige Werften in Cardiff. Er verkaufte diesen märchenhaften Riesenbesitz ganz plötzlich, und eines Morgens lasen die Bürger von Cardiff, daß sie einen neuen Besitzer haben. Sie wußten lange nicht, wie der neue Herr heißt und was der Marqueß mit der riesigen Summe Bargeld gemacht hat.

Immer mehr heben sich diese in Deutschland unvorstellbaren Mammutvermögen ab gegen die Armut und Verelendung ganzer Gebiete der britischen Inseln. Immer mehr heben sie sich aber auch ab gegen die Verarmung einst reicher Besitzer landwirtschaftlichen Bodens. Unendlich groß ist die Zahl ehrlicher britischer Familien, die ohne Klage ihre Erbschaftssteuer bezahlen und damit bis zu 80 Prozent ihres Besitzes abliefern. Der Herzog von D. aber (und nicht nur er, sondern viele seinesgleichen) verschenkte lange vor seinem Tode einen Großteil seines Vermögens an seine Erben. Bereits 1926 gründete er eine Familien-Aktiengesellschaft, in die er alle seine Schlösser und Besitzungen einbrachte. Während die Erbschaftssteuer die großen Vermögen fast wegrasiert, kennt England fast gar nicht die Schenkungssteuer. Jahr für Jahr gingen die Aktien in die Hände seiner Nachkommen über. Das Resultat dieser vollkommen „legalen" Steuermanipulationen war, daß bei seinem Tode die Erben statt einer Million Pfund nur 27 000 Pfund Steuer zu zahlen hatten. Alles das wird vollkommen offen in der Presse erwähnt.

Der ehrliche und verantwortungsbewußte Besitzer wird so bestraft, und dem Steuerdrücker öffnet das Gesetz Tür und Tor. Wann ist die Eiterbeule reif zum Stechen? — das fragt man sich in England. Die überwältigende

Digitized by Google

Mehrheit des britischen Volkes aller „Klassen" kennt und ehrt noch den Begriff des Gentlemans. Und doch duldet sogar die konservative Partei in ihren Reihen einige mehr oder minder in der Öffentlichkeit bekannte Persönlichkeiten, die die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei längst ausgestoßen hätte. Ich meine hier nicht nur gewisse sogenannte Politiker, die bald mit Moskau, bald mit Rotspanien ihre Privatbündnisse abschließen, wie es ihnen gerade in ihre privaten Geschäfte paßt, ich meine Parlamentarier, die „zufällig" gerade an dem Tag eine Brandrede gegen das „angriffslustige" Deutschland halten, an dem sie ganze Pakete von Rüstungsaktien an der Börse verkaufen. Ich meine auch „Politiker", die vor aller Öffentlichkeit gegen ihre halbjüdische geschiedene Frau um ein Vermögen als „Entschädigung" für die „Ehe" klagen und ganz unverfroren erklären, sie hätten sich durch die Ehe „finanziell sichern" wollen.

Uns erscheint es unverständlich, daß man in diesem anständigen, ehrlichen britischen Volk Elemente dieser Art so lange duldet. Das ist auch einer der vielen Widersprüche, aus denen sich das zusammensetzt, was wir britisches Wesen nennen. Der Engländer scheut nichts so sehr wie einen Skandal. Irgendwie leise und unbemerkt wird gegen Korruption und Verantwortungslosigkeit angekämpft. Irgendwann bei Neuwahlen wird der korrumpierte Kandidat beiseitegeschoben. Allmählich mehren sich aber die Stimmen, die einen schnelleren und kräftigeren Besen fordern. Es gärt nicht nur bei den jungen Arbeiterparteilern, es gärt auch bei den jungen Konservativen. Drastischere Aktionen werden gefordert in Angelegenheiten, in denen die alten, stillen und sehr diplomatischen Methoden nicht mehr ausreichen. Trotz aller Pressesensationsgier wäscht man auch in England ungern die schmutzige Wäsche vor aller Öffentlichkeit. Es kann aber der Moment eintreten, wo in aller Öffentlichkeit gewaschen werden muß, um der Welt und nicht zuletzt dem anständig denkenden Volk zu zeigen, daß immer noch Wasser und Seife und vor allem ein kräftiges Reibeisen da sind.

So stark der Ruf nach Ausmerzung der Steuerdrücker und parlamentarischen Börsenschieber, Geldschrank-Ehemänner und anderer unerfreulicher Zeiterscheinungen auch ist (oft erschallt der Ruf nach „einem Hitler", um da gründlich aufzuräumen), vergessen darf man niemals, daß die breiten Massen aller Bevölkerungsschichten von diesen Korruptionserscheinungen ebensowenig angekränkelt sind wie die große Mehrheit der Parlamentarier und Politiker selbst. Wenn auch oft die Korruptionsherde erstaunlich lange

Digitized by Google

in den eigenen Reihen geduldet werden (wenn keine formellen Gesetzesverletzungen begangen sind), die Reihen selbst sind gegen Infektion fast immun. Wenn man England eine parlamentarische Demokratie nennen will — ich persönlich halte von derartigen Bezeichnungen nicht viel —, so fehlt die dem Parlamentarismus eigene große und kleine Korruptionswirtschaft fast gänzlich. Fast — wie wir gesehen haben —, es gibt immer Ausnahmen.

Man darf nie — vor allem nicht in englischen Angelegenheiten — den Sinn für Proportionen beiseite lassen. Jeder ist bemüht, die Treppe heraufzusteigen. Dabei vergessen ab und zu einige das, was sie in der Schule und im Leben vom fairen Spiel gelernt haben. Das britische Volk aber weiß, daß es gemeinsam in einem großen und starken, ehrwürdigen und von der ganzen Welt geachteten Haus wohnt. Mehr und mehr trifft sich die Jugend dieses Hauses. Sie trifft sich nicht in solchen Massen, wie es die deutsche Jugend in der HJ., in der Partei und ihren Formationen, im Arbeitsdienst und Wehrmacht tut. Aber sie trifft sich doch, und zwar immer häufiger. Deutschland hat das Beispiel dazu gegeben. Das von vielen so gehaßte und verleumdete „Nazi-Deutschland".

König Georg VI. hat schon zu seiner Prinzenzeit die gemeinsamen Lager der Jugend gefördert. Und jetzt besucht er als König diese Lager und beteiligt sich an Spiel und Sport. In diesen Sommerlagern macht alles mit, genau wie bei uns. Cambridge- und Oxfordstudenten sind dabei und Jungarbeiter. Im Helmsleylager graben Studenten und Arbeitersöhne gemeinsam alte römische Siedlungen aus. Die Studenten lernen von den Bergarbeitern den Gebrauch von Picke und Spaten, lehren ihrerseits ihren Kameraden die Geschichte der Heimat. Das ist nationalsozialistisch. Zuerst bestand noch eine gegenseitige Scheu unter den Boys. Ich kann mich an ein gemeinsames Lager erinnern, das ich einmal besuchte. In diesem Lager waren etwa 20 Hitlerjungen aus Deutschland zu Gast. Es war im Sommer 1935. Junge Engländer der reichsten und der ärmsten Kreise waren dabei. Ein HJ.-Führer erklärte mir mit wenigen Worten die Situation: „Es ist uns Deutschen gelungen, die englischen Studenten und Arbeiter zusammenzubringen."

Nein, die paar Gemeinschaftslager, die bisher in England abgehalten wurden, machen den Kohl nicht fett. Sie bringen nicht die Jugend der „herrschenden Klasse" mit der der breiten Schichten in dem notwendigen Maße zusammen. Das, was bisher in dieser Richtung getan wurde, reicht

Digitized by Google

bei weitem nicht aus. Es war nur ein Versuch, der unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse als gelungen bezeichnet werden kann.

Der Team-spirit, der Gemeinschaftsgeist des britischen Menschen, durchstößt erst dann den Hang zum Eigenleben der verschiedenen Gesellschaftskreise, zum Eigenleben und auch Eigenbrötelei des einzelnen, wenn es unbedingt notwendig ist. Der Engländer wird sich zwar schwer hüten, in der Masse aufzufallen, er liebt es aber nicht, uniformiert zu werden. Selbst der aktive Offizier zieht sofort wieder Zivil an, wenn der Dienst zu Ende ist. Wenn aber der Team-spirit notwendig ist, wenn irgendein Ziel, irgendeine Not aus den Individuen eine Gemeinschaft formt, dann Hut ab vor dem, was Gemeinschaftsgeist in kürzester Frist schafft.

Wir brauchen da gar nicht gleich an den Weltkrieg zu denken, der in ungeahnt schneller Zeit aus dem damals so unmilitärischen England eine Volksarmee herausholte, die die Achtung aller derer errang, die sie auf den Schlachtfeldern erlebte. Ich möchte ein kleines Beispiel aus dem täglichen Leben erwähnen, das zeigt, mit welcher Schnelligkeit die Energie des ganzen Volkes auf ein bestimmtes Ziel gelenkt werden kann.

Im Seebadeort Brighton wurde eines Tages im Gepäckaufbewahrungsraum des Hauptbahnhofes ein Koffer entdeckt, der durch seinen starken Geruch auffiel. Der Koffer war nicht abgeholt worden. Der Bahnbeamte öffnete ihn, um vielleicht eine Adresse festzustellen. Der Mann machte eine grausige Entdeckung: Der Koffer enthielt die verstümmelte Leiche einer Frau, die ein Kind im Schoße trug. Kopf, Beine und Hände waren abgetrennt. Scotland Yard wurde benachrichtigt. Die Entdeckung alarmierte das ganze britische Volk. Die Fragen der Polizei: Wird irgendwo eine Frau von vermutlich der und der Größe vermißt? Wer kennt den nebenstehend abgebildeten Koffer? Wer hat eine Person wahrgenommen, die mit diesem Koffer an die See reiste? Alle diese Fragen füllten die ersten Seiten sämtlicher Zeitungen. Sie sprangen einem auf jeder Plakatsäule entgegen. Sie wurden in sämtlichen Kinos an die Leinwand geworfen. Alle Menschen auf der Straße sprachen von nichts anderem als von diesem grausigen Verbrechen. Ich konnte feststellen, daß das nicht etwa bloße Sensationsgier war. Nein, alles war bemüht, den Täter zu fassen. Millionen wurden zu Detektiven. Jeder beobachtete alles. Überall wurden mögliche Verstecke, Kanalisationsanlagen, entlegene Felsenhöhlen an der Küste, alte Scheunen usw. von Polizei und Publikum durchsucht, um vielleicht Kopf und Beine der Ermordeten zu finden. Ich habe niemals in meinem Leben die Kon-

Digitized by Google

zentration des Willens eines ganzen Volkes auf eine Sache, wie diese Mörderverfolgung, so stark empfunden wie hier.

Irgend etwas, sei es die Empörung über eine grausige Bluttat, sei es die Gefahr wirtschaftlicher Not, wie damals 1931, sei es die Gefahr von außen für das britische Weltreich, kann wie ein elektrischer Funken den ganzen Volkskörper durchzucken und zu höchster Energie, zum zähesten Durchhalten, zu wildester Begeisterung das ganze britische Volk zusammenschweißen wie Stahl. Da hört der sogenannte Individualismus sofort auf, und von irgendwelchen snobistischen Klassenunterschieden kann keine Rede mehr sein. Nein, im Augenblick der Not und Gefahr ist dieses britische Volk bestimmt nicht zersplittert und schwach. Der Geist dieses Volkes ist nicht in politische oder philosophische Begriffe zu fassen. Man kann diesen Geist nicht registrieren und logisch definieren. Um ihn zu verstehen, muß man ihn erleben. Ist das nicht mit unserem Nationalsozialismus genau so?

Digitized by Google

Fünftes Kapitel

1932 — das Jahr der aufgeschobenen Entscheidungen

Das Jahr 1932 wurde für Großbritannien ein Jahr der Gesundung, aber auch ein Jahr der aufgeschobenen Entscheidungen. Für Deutschland wurde es ein Jahr tiefster Verzweiflung, zunächst noch unerfüllter Hoffnungen und auch ein Jahr aufgeschobener Entscheidungen.

England begann damit, zunächst einmal die Zustände in Indien einigermaßen in Ordnung zu bringen. Es wurde dabei Gewalt angewendet, aber in echt britischer Weise. Die britische Politik kämpfte in Indien Jiu-Jitsu. Sie gab auf der einen Seite nach. Die Diskussionen über die indische Selbstverwaltung wurden fortgesetzt. Die Rundtischkonferenz endete erst in den Weihnachtstagen des Jahres, von dem hier die Rede ist, mit einem Kompromiß. Es gelang London dabei, die sehr gegensätzlichen Interessen der Bewohner Indiens geschickt auszuspielen. Die absolutistischen Maharadschas traten gegen die Parlamentswirtschaft in den Provinzen und in der indischen Zentralregierung auf, die einzelnen Kasten verlangten einen möglichst großen Anteil an den Parlamentssitzen, ja sogar die „Unberührbaren", die gesellschaftlich Ausgestoßenen, machten sich bemerkbar zum großen Ärger der Hindus, die unter Führung Gandhis und seiner Kongreßpartei die einzigen wirklichen Gegenspieler der britischen Indienpolitik waren. So kam es, daß die Frage der Indienreform so geregelt wurde, wie es England für richtig hielt, und die sogenannte Demokratie zwar ein sehr schönes Aushängeschild wurde, im Ernstfall jedoch dank der Safeguards, der Sicherungen, Polizei, Militär, auswärtige Politik, Finanzen und Wirtschaft doch in der Hand der Gouverneure, des Vizekönigs und damit der britischen Krone blieben. England hatte gut die Karten gemischt. Teile und herrsche!

Digitized by Google

Was aber der — inzwischen verstorbene — Lord Reading (Isaacs) unter den Völkern Indiens angerichtet hatte, zeigte sich im Januar 1932. Die Streiks und Unruhen in den Städten und Dörfern Indiens wollten kein Ende nehmen. Gandhi wurde kurz nach Neujahr verhaftet. Als er in das Gefängnis von Poona eingeliefert wurde, traten die Spinnereien und Geschäfte in einen Proteststreik. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß die indischen Arbeiter diesen Proteststreik organisierten. Nein, die Hintermänner Gandhis waren die reichen indischen Spinnereibesitzer und Geldverleiher. Sie wollten die britische Herrschaft und ihre zwar primitiven, aber immerhin doch wirksamen Arbeiterschutzgesetze beseitigen. Sie wollten gegen Lancashire konkurrieren, während England viel mehr daran interessiert war, den großen Vorteil der indischen Fabrikanten, der in den billigen Arbeitslöhnen Indiens besteht, zu mildern.

Das Ansehen der weißen Rasse wurde in Indien schon vor Reading-Isaac untergraben. Der ehemalige Vizekönig jüdischer Rasse hatte mit seiner Agitation, die „Demokratie" auch unter die Kulis zu bringen, lediglich den Weg fortgesetzt, der im Weltkrieg begangen wurde, als Weiße unter den indischen Völkern Rekruten gegen die „deutschen Barbaren" warben, und London dafür „Freiheit und Selbständigkeit" versprach. Sogenannte amerikanische Filme, besonders die des Juden Charlie Chaplin, die den weißen Mann lächerlich machten, Filme, die in jedem Dorf Indiens jahrelang liefen, taten ihr übriges. Das Ansehen der weißen Rasse wurde auch nicht dadurch gefördert, daß britische Offiziere und Beamte, die mit ihren luxuriösen Klubs über ihre Verhältnisse lebten, in großen Massen bei Angehörigen der indischen Geldverleiherkaste zu 60 Prozent Jahreszinsen „pumpen" mußten.

Das verlorene Ansehen des weißen Mannes kann man nicht durch Verhaftungen und Gewehrschüsse wiedergutmachen. Höchstens konnten die Folgen der jahrzehntelangen Entwicklungen mit Gewalt korrigiert werden. England beschritt diesen Weg. Die britische Polizei ging ganz rigoros gegen die Anhänger der revolutionären Kongreßpartei vor. Ihre langen Bambusstöcke sausten auf die Köpfe der Demonstranten. Auch die Polizeigewehrte traten hier und dort in Aktion. Die britischen Beamten erhielten uneingeschränkte Verhaftungsvollmacht. Der Nachfolger Gandhis wurde sofort festgesetzt. Als die Kongreßpartei einen neuen Führer bestimmte, flog dieser ebenfalls wenige Stunden nach seiner Ernennung ins Kittchen. Konzentrationslager wurden eingerichtet und füllten sich. Sie füllten sich

Digitized by Google

nicht nur mit Indern, die sich politisch betätigt hatten, sondern auch mit solchen, von denen die Polizei annahm, daß sie sich eventuell in für England gefährlicher Weise betätigen k ö n n t e n. Ja, so ging England vor. Was hätte aber die Judenpresse in London aufgeheult, wenn das nationalsozialistische Deutschland Menschen in Konzentrationslager gebracht hätte, weil sie sich „möglicherweise gefährlich betätigen könnten".

Haben die, die so oft von der „wankenden Herrschaft Englands in Indien" sprechen, eigentlich schon einmal darüber nachgedacht, daß Indien keine völkische Einheit ist und daß die Entwicklung der Waffentechnik die Beherrschung riesiger Gebiete und großer Völkermassen immer leichter macht? Zur Zeit der Französischen Revolution war der Kampf von dreschflegel- und sensenbewaffneten Bauern gegen Milizsoldaten mit primitiven Vorderladegewehren verhältnismäßig noch ebenbürtig. Heutzutage aber kann der Inhalt eines einzigen Flugzeugmutterschiffes viele tausend Quadratkilometer aufgeregter indischer Volksmassen in Ordnung halten.

Und da das so ist, behielt sich die britische Regierung auf der unglückseligen Abrüstungskonferenz, die in diesem Jahr 1932 endlich startete, das „Policing" eingeborener Volksstämme mit Bombenflugzeugen vor. Der Kleinkrieg an der indischen Nordwestgrenze ging auch im Jahr 1932 ohne irgendwelche Entscheidungen weiter. Es gibt viele in London, die der Auffassung sind, daß an dieser Grenze des britischen Weltreiches, wo Afghanistan, Belutschistan und Indien zusammentreffen und wo der Sowjeteinfluß unter den aufständischen Stämmen ziemlich groß ist, dauernd Kleinkrieg sein wird. Nicht umsonst nennen sich die Aufständischen „Rothemden". Auf diesen Paßhöhen können sich die britisch-indischen Truppen ebenso leicht verschanzen, wie es den Freischärlern leicht ist, ab und zu eine Nachschubkolonne zu überfallen. Solch einen Krieg kann man lange aushalten.

Am Ende des Jahres 1932 zuckte an einer anderen Front des Weltreiches ein Wetterleuchten auf, das man fälschlich für den Vorläufer eines großen Gewitters hielt: es entstand ein kurzer, aber stimmungsmäßig symbolischer Konflikt zwischen Moskau und London. Der begann damit, daß die Regierung von Iran die Verträge der Anglo-Persian (Iran) Oil Company, der größten Petroleumgesellschaft Englands, deren Aktien überwiegend in Händen der britischen Regierung sind, kündigte. Während des Konfliktes, der vom Völkerbund in gewohnter Weise noch verschlimmert wurde, beriet der bolschewistische Botschafter in London, der Jude Maisky, stundenlang mit dem Gesandten des Iran. Schon vor dem Krieg war Per-

Digitized by Google

sien das Niemandsland zwischen dem Weltreich Londons und dem des Zaren. Auch heute noch sind Iran und Afghanistan die Vorfelder zwischen den beiden Fronten. England bzw. die Anglo-Iran Oil Co. mußten nachgeben. Die Bohrverträge wurden zugunsten Irans abgeändert. Sehr sicher sind diese Bohrfelder nahe der Sowjetgrenze nicht. Sie sind von russischen Bombern leicht, allzuleicht zu erreichen. Im England des Jahres 1932 beschwerte man sich sehr darüber, daß die sowjetrussischen Flugplätze, die ostentativ diesen Bohrfeldern gegenüberliegen, von deutschen Ingenieuren angelegt wurden. Wenn das Jahr 1932 auch keinerlei Entscheidungen brachte, so brachte es immerhin die Wendung in den deutsch-sowjetrussischen Beziehungen. England braucht deutsche Ingenieure im Sowjetparadies jetzt nicht mehr zu fürchten. Sowjetrußland glaubte Ende 1932, gegenüber England frech werden zu können. Stalin hatte gerade sein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich abgeschlossen, der Jude Litwinoff-Finkelstein triumphierte. Das Sowjetbündnis mit Frankreich hatte man in London schon im Frühjahr 1932 kommen sehen. Paris benutzte es stets als Erpressungsmittel gegenüber London, um die britische Regierung bezüglich der Rüstungspolitik und überhaupt der Politik gegen Deutschland an der Leine zu halten. Das Resultat war stets, daß die Verhandlungen über die unhaltbaren Zustände in Europa auf Kosten des Schwächsten, also auf Kosten des damaligen Deutschland, gingen. Stalin mordete unter seinen sogenannten Genossen damals genau so, wie er im Jahre 1938 mordete. Volkskommissare verschiedener Branchen waren die Opfer, darunter auch Smirnow. Zum „Ausgleich" hielt Woroschilow eine Brandrede vor den Kremlmauern, noch dazu in Anwesenheit aller ausländischen Diplomaten, „es sei Zeit, die bürgerlichen Regierungen müßten gestürzt werden". Die britische Regierung fragte in Moskau bescheiden an, ob tatsächlich kein Zusammenhang zwischen den Komintern, der Dritten Internationale, und ihren aufrührerischen Rundfunkreden in englischer Sprache einerseits, der Sowjetregierung andererseits bestehe, und ob die beiden Moskauer „Zentralen" sich nicht einigen könnten, vertragsgemäß die bolschewistische Propaganda im britischen Weltreich einzustellen. Moskau antwortete in unverschämtestem Tone. Moskau war sich bewußt, die französische Regierung Herriots hinter sich zu haben. Die offizielle Sowjetzeitung „Iswestija" erklärte frech: „England will sich wohl wieder einmal gefälschtes Material verschaffen?" Die britische Regierung verlangte und erhielt schließlich nach einigen Wochen eine „Entschuldigung" der Verbrecherregierung, die Ruß-

Digitized by Google

land beherrscht. Der Konflikt war damit wieder einmal abgeblasen. England liegt nichts an einem Konflikt mit Moskau. Es wacht aber darüber, daß ihm Moskau nicht gefährlich werden kann. Japan und Sowjetrußland halten sich im Fernen Osten sehr schön die Waage. Das vergrößert den britischen Einfluß. England hat kein Interesse daran, daß die Waage sich zugunsten der einen oder anderen Partei senkt. Japan begann 1932 seinen Einmarsch in China. Damals wurde genau so vor Schanghai gekämpft wie 1937. Warum sollten — so sagten sich die Herren in Whitehall — die Japaner entlastet werden durch einen britisch-russischen Konflikt? Dafür spürte England die Zange in Genf, Lausanne und überall da, wo mit Frankreich über das Schicksal Europas, über Abrüstung, Tribute und Kriegsschulden verhandelt wurde. England war da — wie wir sehen werden — aktionsunfähig. Das hatte Paris mit seinem Bündnis mit Moskau erreicht. Zum Schaden des Friedens und der Abrüstung.

Die „Jewish Chronicle", das Zentralorgan der Juden in England, verkündete triumphierend, die Sowjetregierung habe angeordnet, daß jüdische Devisenschieber nicht erschossen, sondern von einem jüdischen Gericht vernommen und „bestraft" werden sollen. Und doch gab es damals, 1932, noch „Politiker" in Deutschland, die leugneten, daß das „Arbeiterparadies" in Rußland eine jüdische Gewaltherrschaft sei.

Wenn man von aufgeschobenen Entscheidungen spricht, so ist Irland (Eire) das Musterbeispiel. Der irische Ministerpräsident de Valera ist in London wenig beliebt. Der Halb-Spanier, Halb-Ire lächelt nie. Er nimmt alles verdammt ernst. Die irisch-britische Krisis verschärfte sich zusehends in diesem Jahre der aufgeschobenen Entscheidungen. Diese Krisis wird auch nie vollends gelöst werden. Auf der einen Seite steht der Freiheitswillen der Iren, auf der anderen die Tatsache, daß Eire ohne England nicht leben kann. Eine volle „Ehescheidung" zwischen beiden ist unmöglich. De Valera kündigte die sogenannten Landablösungszahlungen, eine Art Tribute, die das irische Volk dafür zahlen mußte, daß die britischen Eroberer der grünen Insel einen Teil des Feudalbesitzes ihrer Ritterschaft wieder an die irischen Bauern zurückgaben. De Valera kassierte die Tribute zwar bei seinen Bauern ein, lieferte sie aber nicht mehr an London ab. Ebenso schaffte der Irenführer den Treueid seiner Beamten auf den britischen König ab. Auf der grünen Insel kam es zu allerhand antibritischen Kundgebungen, die nicht immer friedlich verliefen. Anläßlich des Eucharistischen Kongresses in Dublin hatten die Hotels die Flaggen aller großen Nationen gehißt. Die

Digitized by Google

britische Flagge fehlte. Anhänger de Valeras, die radikale „irische republikanische Armee", hatten sie heruntergeholt. Das war symbolisch. Aber es störte England nicht. England erklärte ganz nüchtern, ganz kalt: Nun gut, wenn ihr unabhängig sein wollt, wir haben Arbeitslose genug. Dann sind die Arbeiter aus Irland, die meist die billigsten ungelernten Arbeiter und die Dienstmädchen ausmachen, in unserem Land Ausländer. Wir entziehen ihnen die Arbeitserlaubnis. Es sind über eine Million. Könnt ihr sie denn auf der grünen Insel ernähren? De Valera hütete sich daraufhin, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Die britischen Strafzölle auf irische landwirtschaftliche Produkte ruinierten schon genug seine sowieso armen Bauern, also den Grundstock des irischen Volkes. Die Dinge blieben so, wie sie waren, in einer ständigen Krisis. Und — so sagten die Engländer — die Iren wären ja auch unglücklich, wenn sie nicht über irgend etwas zu klagen hätten! Nebenbei: den Schutz der irischen Küste dritten Mächten gegenüber muß doch die britische Flotte übernehmen. Großbritannien würde niemals dulden, daß sich eine fremde Macht in Irland militärisch festsetzt, und Irland weiß zu genau, daß es ruiniert wäre, sollte es sich je zu einer Basis für eine Macht hergeben, die Krieg mit England führt.

England selbst gesundete allmählich während des Jahres 1932. Es gab noch einige Krankheitserscheinungen, gewissermaßen Nachwirkungen der Krisis von 1931. In London mußten sechs Theater zu einem Zeitpunkt schließen, an dem sonst die „Season" auf dem Höhepunkt war. Über tausend Angestellte, Schauspieler, Tänzerinnen usw. flogen auf die Straße. Zu einem großen Teil ist die Gefolgschaft der heiteren Muse von jüdischen Theaterdirektoren und -agenten abhängig. Diese „fremdländischen Theater- und Artistenagenten", so erklärte damals der Polizeipräsident von Newcastle, „sind schlimmer als Mädchenhändler und haben Instinkte wie Pferdehändler. Sie benehmen sich Engländerinnen gegenüber entsprechend." Eine weltbeherrschende Firma, natürlich eine jüdische, die versucht hatte, durch Ankauf allen verfügbaren Materials die Preise für Zinn heraufzuschrauben, ging in der Londoner City pleite. Viele kleine Spekulanten verloren ihr Vermögen dabei. Als die Londoner Zeitungen bekanntgaben, daß der Posten einer Sekretärin an einer Bibliothek neu besetzt werden soll, standen Tausende von den ersten Morgenstunden an Schlange vor dem Büro, das ihnen eine neue Existenz bringen sollte.

Im Oktober gab es mehrfach ernstere Unruhen in Großbritannien. Wie immer bei eintretendem Winterwetter stieg wieder die Zahl der Erwerbs-

Digitized by Google

losen. In einigen Städten, vor allem im Norden, in Schottland und in Ulster mußten Panzerwagen eingreifen. Es gab auch Verletzte. Die Erwerbslosen protestierten gegen den Means-test, die behördliche Untersuchung ihrer privaten Verhältnisse, die Vorbedingung des Empfanges von Armenunterstützung. Der „österreichische" Jude und Mörder Adler hetzte vergeblich die britischen Arbeiter auf, als „internationale Marxisten" zu handeln.

Das waren aber alles nur Nachwirkungen. Das Pfund Sterling fiel, und damit stieg die Konkurrenzfähigkeit der britischen Industrie auf dem Weltmarkt. Der Tiefpunkt der Wirtschaftskrise war überwunden. Die neuen Zölle hielten billige ausländische Waren von dem Binnenmarkt fern.

Die Reichskonferenz der britischen Welt in Ottawa, die im Sommer 1932 mit großen Hoffnungen begann, erreichte einiges, aber nicht alles. Kurz vorher waren erst die Dominien selbständiger geworden. Der König allein war das Bindeglied des Imperiums. Die Reichskonferenz sollte die Wirtschaftseinheit dieses großen angelsächsischen Reiches herstellen. Aber Kanada ist wirtschaftlich mehr auf die Vereinigten Staaten angewiesen als auf das britische Mutterland, und Australien hat andere Wirtschaftsinteressen als Südafrika. Bei aller geistigen, kulturellen und vor allem völkischen Gemeinschaft war es in Ottawa unmöglich, ganz plötzlich bestehende Wirtschaftsadern zu zerschneiden und neue dafür einzusetzen. Das britische Weltreich ist für Evolution und nicht für Revolution. Die Entwicklung zur Wirtschaftseinheit des Imperiums wurde in Ottawa angebahnt, aber nicht vollendet. Und wieder typisch englisch: Die Anbahnung erfolgte nicht planmäßig, wie wir Deutsche es wahrscheinlich gemacht hätten, mit fest umrissenen Zielen, die programmäßig von Jahr zu Jahr erfüllt werden müssen, sondern ganz wahllos wurden Verträge von Dominium zu Dominium und wieder mit dem Mutterland geschlossen, Verträge, die die gegenseitigen Zölle abschafften oder milderten, die bevorzugte Einfuhrquoten sicherstellten oder bestehende Quoten erhöhten. Ottawa war auch nur das Beschreiten eines Weges. Es war auch ohne volle Entscheidung. Lord Beaverbrook, der Beherrscher des mächtigen Daily-Expreß-Konzerns und seine Anhänger von der Empirepartei waren enttäuscht. Sie hatten ihr Ziel nur halb erreicht.

Nach 13 Jahren „Frieden" von Versailles, nach 13 Jahren vollkommener militärischer Ohnmacht Deutschlands inmitten einer von Geschützen und Flugzeugen starrenden Welt, begann endlich im Februar 1932 die

Digitized by Google

Abrüstungskonferenz in Genf. Die Völker Europas, die Krüppel und Blinden des Weltkrieges, die Waisen und Witwen der gefallenen zwölf Millionen Soldaten, die einfachen und schlichten Menschen in Berlin und Paris, London und Wien, Rom und Brüssel, die das volle Gewicht des Leides und des Hungers, des Todes und der Hoffnungslosigkeit getragen hatten, sie alle hofften auf jene Versammlung der „Staatsmänner" in Genf. Sie alle glaubten, daß jetzt eine neue Zeit anbricht, eine Zeit der Versöhnung und Abrüstung, eine Atmosphäre, wie sie dichterisch und musikalisch vielleicht am schönsten im Karfreitagszauber des Parsival ausgedrückt ist. Friede — Versöhnung — Gerechtigkeit!

> „Deutschland, eines der zivilisiertesten Länder Europas, abgerüstet inmitten bis an die Zähne bewaffneter Nationen: Niemals hat die Geschichte einen barbarischeren Zustand gekannt ..."

schrieb damals der Londoner „Observer", eines der beiden angesehensten Sonntagsblätter.

Friede — Versöhnung — Gerechtigkeit!

Die damalige französische Regierung begann die Vorbereitung der Abrüstungskonferenz damit, daß sie in der Presse über ein „geheimes Dossier" Andeutungen veröffentlichen ließ, das klar und deutlich die vertragswidrige Bewaffnung der deutschen Nation beweise. Paris hatte das sehr schön gemacht. Der ständig vom Bolschewismus bedrohte deutsche Volkskörper hatte sich eine Polizei geschaffen, die zwar nicht in der Lage war, die vom kommunistischen Untermenschentum begangenen Morde aufzuklären und zu sühnen (geschweige denn, zu verhindern!), aber immerhin stark genug ausgebaut wurde, große bewaffnete Aufstände zu ersticken. Diese Polizei, die ein paar Maschinengewehre, aber keine Geschütze, keine Tanks, keine Kampfflugzeuge, keine Tankabwehr, überhaupt nichts besaß, was zu einer modernen Armee gehört, diese etwa 30 000 Mann überetatsmäßige Polizeitruppe war in den Augen der Saboteure in Paris plötzlich zu einer Gefahr für das „arme Frankreich" mit seiner größten Kriegsmaschine der Welt geworden. Die deutsche Lufthansa hatte sich damals die ersten modernen Passagierflugzeuge bauen lassen. Die Junkers G 38 kam in den Verkehr. Diese 25 oder 30 modernen Verkehrsflugzeuge bedrohten plötzlich nach dem „Dossier" die — nach Rußland — mächtigste und größte Luftflotte der Welt, die französische, deren Bomben- und Jagdmaschinen damals schon nach Tausenden bemessen wurden.

Digitized by Google

„Ein Teil der französischen Presse ist nur das Werkzeug der Rüstungsindustrie", erklärte schon damals der keineswegs deutschfreundliche Völkerbundsprophet Lord Cecil, der im Weltkrieg deutsche Frauen und Kinder verhungern ließ. Im Dienst Frankreichs und seiner Rüstungsindustrie stand auch der englische Publizist Wickham Steed. Frankreich und die deutschfeindlichen Kreise Englands forderten folgendes:

> Da Deutschland nicht mehr in der Lage ist, Tribute zu bezahlen, erhält es einen mehrjährigen Zahlungsaufschub. Dafür verpflichtet sich Deutschland, während dieser Zeit auf jede Revision des Versailler Vertrages zu verzichten.

Tardieu zeigte von vornherein, daß er nicht daran dachte, für Frankreich irgendeine Abrüstung oder einen Rüstungsausgleich zuzusagen. Er überraschte die Abrüstungskonferenz, vor allem die britischen Mitglieder, mit einem phantastischen Vorschlag einer übernationalen Völkerbundsarmee, die ihre Waffen in Spanien (!) lagern sollte, damit sie leicht von den schwarzen Truppen Frankreichs auf dem Weg von Afrika aufgelesen werden können. England lehnte nahezu einmütig einen Überstaat über seine Hoheitsrechte und die Hoheitsrechte seines Weltreiches ab. Tardieu begann, über das arme bedrohte Frankreich zu lamentieren. Frankreich sei innerhalb von einhundert Jahren viermal das Opfer einer Invasion gewesen: 1814, 1815, 1870 und 1914. Tardieu fügte nicht hinzu, daß Napoleon ganz Europa vernichtet hatte, daß 1870 die Folge einer versuchten Demütigung Preußens und der Weltkrieg die einer versuchten Vernichtung Deutschlands war. Frankreich, so fuhr Tardieu fort, könne nicht abrüsten ohne weitere „Sicherungen"! Welche weitere Sicherung konnte damals Frankreich verlangen, ausgenommen vielleicht die Zerstückelung Deutschlands in kleine Vasallenstaaten?

Im Namen der NSDAP. forderte damals Alfred Rosenberg, daß Herr Brüning, der sich doch gegen unbewaffnete Gegner im Innern so forsch zeige, endlich erklären solle, daß eine Weigerung Frankreichs, abzurüsten, nichts weniger bedeute als den Bruch der Rüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages.

Die englische Presse und Öffentlichkeit zeigte sich damals vernünftig und gerecht. Admiral Richmond forderte in den „Times" die volle Gleichberechtigung Deutschlands, das aufrüsten müsse, wenn die Alliierten nicht

Digitized by Google

abrüsten. Ein Artikel von Lloyd George machte in der englischen Presse die Runde:

„Frankreich ist bewaffnet bis an die Zähne. Trotzdem schreit es dauernd nach Sicherheit. Es macht gänzlich falsche Angaben über seine angebliche Schwäche. Die französische Armee ist die größte Kampfmaschine der Welt ..."

Inzwischen stiegen, knapp eine Woche nach Beginn der sogenannten Abrüstungskonferenz, die französischen Rüstungsaktien. Die Börsianer wußten Bescheid!

Die französische Kammer stellte fest, daß die Regierung nur dann Kredite an „befreundete Nationen" gibt, wenn sie in Form von Waffenlieferungen durch Schneider-Creuzot verzehrt werden. Die Firma sei geradezu Vermittlerin zwischen der Pariser Regierung und den betreffenden Vasallenstaaten.

Das ist die „Demokratie" in Reinkultur!

Aber auch die britischen Rüstungsaktien hatten wenig Ursache, zu fallen. Das Problem der Abrüstung oder Rüstungsangleichung, wie man später, bescheiden geworden, sagte, hatte allerdings in England ein anderes Gesicht wie in Frankreich. England hatte nicht fieberhaft aufgerüstet seit dem Weltkrieg. Englands Luftflotte war zahlenmäßig vom ersten auf den fünften Platz herabgesunken. Englands Flotte hatte im ganzen gesehen weder ab- noch wesentlich aufgerüstet. Bereits im März 1932 erklärte der Mentor der britischen Außenpolitik, der eiskalte Zerstörer aller politischen Illusionen, Sir Austen Chamberlain:

„Wenn wir wollen, daß man unseren Außenminister (bei der Abrüstungskonferenz!) mit Respekt anhört, wenn wir wollen, Herren in unserem eigenen Hause zu sein, dann müssen wir uns auch verteidigen können. Je schwächer unsere Flotte wurde, desto mehr wurden wir von fremden Nationen abhängig, desto mehr müssen wir auf fremde (französische!, d. Verf.) Hilfe vertrauen."

Die britische Öffentlichkeit verlangte aber von ihrer eigenen Regierung zum mindesten die Angleichung der französischen Luftflotte an die britische, entweder durch Abrüstung der französischen oder durch Aufrüstung der britischen. Das gleiche galt von der Überlegenheit der französischen U-Boots-Waffe. Der Kanal ist zu klein geworden für moderne Waffen, sagte England.

Digitized by Google

Italien, vertreten durch Grandi, erklärte in Genf:

„Der Versailler Vertrag verpflichtet zur Abrüstung. Er legt fest, was Angriffswaffen sind. Es sind die Waffen, die Deutschland verboten wurden. Die Völker vertrauen auf die Abrüstung. Wenn man (Frankreich, d. Verf.) Mißtrauen hat, dann könnte man ebensogut Mißtrauen dagegen haben, die französische Kampfmaschine dem Völkerbund zur Verfügung zu stellen."

Frankreich war eine Zeitlang in Genf isoliert. Es konnte aber durchsetzen, daß der ganze Apparat der Konferenz sich in fruchtlose Diskussionen einließ, was Angriffs- und was Verteidigungswaffen sind. Immer und immer wieder wurden die Hauptkonferenzen verschoben. England und Amerika wollten die Unterseeboote zu Angriffswaffen erklärt haben, die Großkampfschiffe und Flugzeugmutterschiffe jedoch nicht. Frankreich und andere Staaten waren genau umgekehrter Meinung. Die hohen Militärs diskutierten. Jeder dachte an die strategische Lage seiner eigenen Nation. Inzwischen intrigierten die internationalen Waffenschieber. Der deutsche Antrag, die Luftwaffen überhaupt abzuschaffen, wurde nicht nur von Frankreich, sondern auch von England abgelehnt. England wollte sich die Beherrschung seiner riesigen Gebiete durch Flugzeuge vorbehalten. Der belgische „Sozialist" und „Pazifist" Brouckère erklärte, der Versailler Vertrag, der Deutschland die Luftwaffe verbietet, sei kein Argument für deren allgemeine Abschaffung. Deutschland hatte keine Pazifisten dieser speziellen Marke!

Frankreich weigerte sich sogar, daß eine Höchstgrenze für die Kaliber der Artillerie festgesetzt wird! Auch ein weiterer deutscher Antrag, wenigstens die Bombenflugzeuge abzuschaffen, verfiel der Ablehnung. Die Kommissionen der Konferenz spalteten sich in Unterkommissionen, die Unterkommissionen in Unter-Unterkommissionen. Abrüstungskonferenz und Völkerbund begannen, reichhaltig Stoff für Varietéwitze herzugeben. Frankreich spielte auf möglichst lange Verzögerung. Es hoffte, die überseeischen Delegierten, besonders die des britischen Imperiums, würden abreisen, um sich und ihren Regierungen weitere hohe Hotelrechnungen zu ersparen. Frankreich weigerte sich ferner, einer Abschaffung der Panzerwagen zuzustimmen. Als USA. und England anregten, wenigstens die schweren Kampfwagen nicht mehr zu bauen, antwortete Frankreich, daß die Tanks sehr zur Humanisierung des Krieges beitragen. In London verdichteten sich immer mehr die Gerüchte, daß die französischen Sachverständigen, die

Digitized by Google

jede, aber auch jede Anregung sabotierten, von Schneider-Creuzot bestochen sind. Wer wird einst die Kulissengeschichte dieser unglücklichen Abrüstungskonferenz schreiben? Als der „Koordinationsausschuß" die Bilanzen der Unterausschüsse (Heer, Marine, Gaskrieg, Luftflotte usw.) zusammenfügen wollte, kam es zu weiter nichts als zu einer Aneinanderreihung von ungefähr so vielen Meinungen, wie Nationen in Genf vertreten waren.

Im Juni wechselten die „Staatsmänner" zwischen Genf und Lausanne hin und her. In Lausanne tagte die Reparations- und Kriegsschuldenkonferenz, die bewußt in letzter Stunde vor Ablauf des Hoover-Moratoriums einberufen war. Frankreich versuchte, Tribute und Rüstung zu koppeln. Es wollte Deutschland weiter niederhalten. Amerika erklärte sich zu keinem Entgegenkommen bereit, wenn nicht die riesigen Rüstungsetats eingeschränkt werden. Hätte damals Deutschland eine wirkliche Regierung gehabt, so hätte es sich die Freiheit verschaffen können, im Rahmen seines Etats die Rüstungen anzuschaffen, die es für seine Verteidigung nötig hat, und die Waffen, die die Armeen der ganzen übrigen Welt auch haben. Deutschland hatte keine Regierung, die für das deutsche Volk hätte sprechen können.

Der Präsident der Vereinigten Staaten verlangte eine Kürzung der Rüstungen um ein Drittel. Herriot erklärte darauf, Deutschland müsse weiter zahlen und auf eine Rüstungsangleichung verzichten. Lausanne endete in einer weiteren Suspension der Zahlungen, in einer „Permanenz-Erklärung" der Konferenz und in der Hoffnung auf die große Weltwirtschaftskonferenz, die MacDonald für London 1933 angesagt hatte.

So vertrödelte die Abrüstungskonferenz Monat auf Monat. Immer seltener wurde von Abrüstung gesprochen, immer seltener von dem Hoover-Plan, dem Abrüstungs-Plan um ein Drittel. Deutschlands Gleichberechtigung? England machte noch einen Versuch. Es lud Frankreich zu einem sogenannten Konsultationsabkommen ein. Die britischen und französischen Minister sollten über die Frage der Kriegsschulden und der Rüstungen in ständigem Kontakt bleiben. Englands Ziel war vor allem die Angleichung seiner Luftflotte und seiner U-Boots-Flotte an die französische. England hatte auch Angst vor dem immer schärfer rüstenden Frankreich. Zum erstenmal in ihrer Geschichte wurden die britischen Kanalinseln, das Paradies der Steuerdrücker und der Ferienreisenden, militärisch befestigt. Alles, was England damals, im Juli 1932, erreichen wollte, war, daß Frankreich darauf verzichtete, weiter aufzurüsten, wenn England die Zahl seiner Flug-

Digitized by Google

zeuggeschwader denen Frankreichs angleiche. Deutschlands Gleichberechtigung? Das kam auch der Londoner Regierung erst in zweiter Linie.

Dafür erhielt die deutsche Delegation einen Bogen mit 182 Fragen über unsere Polizei, unsere SA., unsere SS, auch über „unser" Reichsbanner und „unsere" Antifa! Es war schamlos!! Die bis an die Zähne bewaffneten Nationen einigten sich, ein Jahr lang ihre Rüstungsetats nicht noch weiter zu erhöhen. Frankreich untersagte der Regierung Papen jede auch noch so bescheidene Angleichung unserer Reichswehr an moderne Kampfbedingungen. Keine Panzerwagen, keine Flugzeugabwehr, keine Flugzeuge, keine Tankabwehr, keine moderne Armee für Deutschland! Dazu wäre ein einstimmiger Beschluß des Völkerbundsrates nötig. Der französische Kriegsminister und Marxist Paul Boncour erklärte: „Frankreich hat ein Recht, Deutschland an der Aufrüstung zu hindern!"

Großbritannien dachte anders. Die britische Regierung versuchte, gemeinsam mit Italien einen Weg aus der Sackgasse zu finden. London empfand es als unhaltbar, Deutschland immer noch moderne Abwehrwaffen, wie Festungsartillerie, Jagdflugzeuge und Flakgeschütze zu versagen. Deutschland hat ein Recht darauf, erklärte England. Es darf aber nicht zu einem Wettrüsten kommen!

Im Herbst ereignete sich etwas, was man in Deutschland nicht verstand. Außenminister Sir John Simon erklärte, Deutschland habe zwar ein Recht auf eine Rüstungsangleichung, es dürfe aber nicht „einseitig" vorgehen. Sir John hielt dem Hungernden ein Stück Brot hin, verbot ihm aber, es zu essen! Ein Aufschrei der Empörung ging durch die deutsche Heimat. Berechtigte Empörung! Konnte aber die Seele Deutschlands die Seele des englischen Juristen Sir John Simon erkennen? Die anständige Gesinnung Sir Johns stand außer Zweifel. Außer Zweifel stand auch, daß der damalige britische Außenminister ein Formaljurist ist. Ein Formaljurist und ein unverbesserlicher Optimist. Simon glaubte noch an Abrüstung. Er glaubte an eine einstimmige (!) Einigung in Genf. Er wollte Genf retten und zerbrach dabei den deutschen Glauben an britisches Fair Play.

Papen und auch das deutsche Volk, das sonst ganz andere Hoffnungen und Ideale hatte wie dieser Zwischenregent, waren tief enttäuscht. London versuchte zu leimen. London lud die Regierungen von Deutschland, Italien und Frankreich zu einer „Abrüstungskonferenz der Großmächte" ein. Wäre diese Konferenz zustande gekommen, wäre Frankreich in der Minderheit gewesen. Herriot fürchtete diese Konferenz. Die Regierung Papen ver-

Digitized by Google

langte, daß Deutschlands Gleichberechtigung vorher anerkannt wird. Diese Anerkennung sollte nach britischer Auffassung aber gerade Gegenstand der Konferenz sein. Herriot veröffentlichte weitere „Dossiers", die Deutschlands angebliche heimliche Rüstungen bewiesen und besonders über die Verwendung der „Tanks" aus Pappe, die die Reichswehr bei Manövern verwendete, Beschwerde führten. Ein paar Tage später verlangte Frankreich auch die Hinzuziehung Polens und der Kleinen Entente zu dieser Konferenz. Man war wiederum auf dem toten Punkt. Als die Regierung Papen dann doch den Vorschlag der Konferenz in London annahm, lehnte Frankreich ab und verlangte Genf als Tagungsort. Frankreich wollte damit einen ganz raffinierten Trick anwenden: Es wollte MacDonald in die Verlegenheit bringen, mit seinem parteipolitischen Rivalen und persönlichen Gegner Henderson, dem Vorsitzenden der unglücklichen Konferenz, zusammenzutreffen. Die Reichsregierung wollte aber nicht in Genf verhandeln. Genf hatte dem deutschen Volk schon zu viele Enttäuschungen gebracht. Herriot kam darauf nach London zu „Vorbesprechungen". Solche anglo-französischen „Vorbesprechungen" hatten schon viele Jahre hindurch immer und immer wieder deutsche Hoffnungen zerstört. Jedenfalls bewies damit Herriot, daß er sich nicht an den Genius loci Londons stieß, wie er kurz vorher behauptet hatte. Herriot bestand aber trotzdem weiter auf Genf oder Lausanne. Papen auf London. Die „Konferenz über die Konferenz" zwischen Herriot und den Briten endete ebenfalls ohne Ergebnis. Frankreich triumphierte, es war ihm weiterhin die Sabotage jeder Abrüstung und Rüstungsangleichung gelungen. Unser Führer Adolf Hitler aber richtete einen offenen Brief an den Kanzler Papen: gegen die sinnlose Demonstrationspolitik, die die Gelegenheit einer Einigung zwischen Deutschland, England und Italien verhindert habe. England horchte auf: Hitlers Idee einer deutsch-britisch-italienischen Zusammenarbeit war also keine bloße Wahlpropaganda!

Im Spätherbst verlangte Frankreich die Zerschlagung der deutschen Berufsarmee und ihre Ersetzung durch eine kleine, kurzfristig dienende Miliz. Aber der britische Kriegsminister Lord Hailsham erklärte Ende November im Oberhaus:

„Wir erkennen Deutschlands Recht auf Gleichheit der Wehrverfassung (equality of status) an. Daher müssen wir Deutschland auch entweder das Recht auf Aushebung (conscription) einräumen oder die Abschaffung

Digitized by Google

der allgemeinen Wehrpflicht in der übrigen Welt herbeiführen. Wir tun das erstere, denn bei einem Entschluß zu letzterem müßte man die Hoffnung aufgeben, in absehbarer Zeit zu einem Fortschritt der Abrüstungskonferenz zu kommen."

Italien stellte ganz klar, ganz offen, jedes Wort mit einer Überfülle von Beweisen bekräftigend, Frankreich als den Saboteur der Abrüstungskonferenz, der Hoffnung von Millionen kriegsmüder Menschen, hin. Kurz vor Weihnachten besuchte der damalige Außenminister Freiherr v. Neurath noch eine Genfer „Konferenz über die Konferenz". Sie scheiterte wieder, da Frankreich hartnäckig jede Gleichberechtigung Deutschlands ablehnte.

Zur gleichen Zeit bezahlte die britische Regierung das letztemal die fällige Rate der Kriegsschulden an Amerika. Die britische Öffentlichkeit war wütend, und die Regierung mußte die englische Presse ersuchen, Onkel Sam nicht Uncle Shylock zu nennen, da diese Beleidigung stimmungsmäßig schlechte Wirkungen haben könnte. England brauchte die Vereinigten Staaten, nicht nur wegen der engen rassischen und kulturellen Beziehungen, sondern auch deshalb, weil Frankreich durch sein Bündnis mit Moskau aufgehört hatte, ein sicherer Faktor im Block der europäischen Zivilisation zu sein.

Im allgemeinen war während der so tragischen und niederdrückenden Abrüstungsverhandlungen des Jahres 1932 die englische Presse gegenüber den berechtigten deutschen Ansprüchen anständig. Immer und immer wieder wiesen die großen Zeitungen, an der Spitze die „Times", darauf hin, daß Deutschland nicht länger in einem Status gehalten werden könne, den keine große Nation der Welt je in der Geschichte erdulden mußte. Auch die maßgebenden britischen Politiker sagten und schrieben das gleiche. Die britische Regierung war aber ohnmächtig. Sie konnte ja nicht einmal ihr erstes und höchst eigenes Ziel durchsetzen, die Abrüstung Frankreichs auf den Stand Großbritanniens.

Eine Ausnahme in dieser britischen Haltung machten Winston Churchill und alle, die seines Geistes Kind sind. Ich will den Leser und mich selbst nicht lange damit aufhalten, Lebenslauf und Geschichte der Männer, wie Wickham Steed, Locker Lampson usw. zu schildern, die im Fahrwasser Churchills schwimmen. Der böse Geist Englands aber, Churchill, verdient mit einigen Worten skizziert zu werden.

Winston Churchill aus dem Hause der Herzöge von Marlborough ent-

Digitized by Google

stammt einer alten Eton-Familie, wurde aber in Harrow erzogen, weil das sumpfige Klima Etons der zarten Gesundheit des Knaben Winston nicht für zuträglich erachtet wurde. Als junger Aristokrat trat Churchill 1895 bei den feudalen 21. Lancers (Ulanen) als Leutnant ein. Die straffe Disziplin unter Kitchener im Sudanfeldzug paßte dem jungen Herrn wenig, und er sattelte schnell vom Offizier zum Kriegsberichterstatter um. Sensationsberichte schreiben und Geld verdienen begleiteten ihn von da ab durch sein ganzes Leben. Sie begleiteten ihn in die hohe Politik. Auf Grund seiner beachtlichen Rednergabe, seiner schnellen — wenn auch niemals korrekten — Auffassungsgabe kletterte er mühelos die Leiter hinauf, die einem Mitglied der herrschenden Klasse vorgezeichnet war. Seine unglückliche Rolle kurz vor und während des Krieges als Flottenminister ist bekannt. Er war es, der die Ereignisse in den letzten Friedenstagen von 1914 nicht schnell genug vorwärts treiben konnte. Er war es, der auf Grund gefälschter Berichte über die Absichten der deutschen Flotte immer und immer wieder in die britische Welt hinausschrie: „Mobilisiert die Flotte, der Kaiser will angreifen!" Während des Krieges veranlaßte er die kläglich gescheiterte Rettungsexpedition für die belgischen Truppen in Antwerpen. Danach schickte er Zehntausende von Engländern und Australiern gegen die türkischen und deutschen Geschütze auf Gallipoli. Die türkischen Geschütze waren teilweise von der britischen Firma Vickers-Armstrong geliefert. Nun mähten sie britische Soldaten nieder. Zwanzig Jahre später war Churchill Gast bei einem Diner der britischen Stahlindustriellen, zu denen auch Vickers gehört, und erklärte, er sei zufrieden, daß die Aufrüstung wegen der „deutschen Gefahr" beschlossen sei. Er sei auch froh, so erklärte Churchill weiter, daß die Kosten der Aufrüstung nicht durch Steuern, sondern durch Anleihen gedeckt würden. Die britischen Stahlindustriellen hatten Grund, Churchill im teuersten Hotel Londons zu feiern. Denn seiner Politik hat es die Welt zu verdanken, daß 1932 und später nicht abgerüstet wurde. Die Dividenden stiegen ins Phantastische.

Doch zurück zum Churchill während des Krieges. Als Delegierter des britischen Kabinetts fuhr er nach den Vereinigten Staaten, um über Munitionslieferungen zu verhandeln. Churchill wurde mit dem Rathenau Amerikas, dem Beherrscher der amerikanischen Kriegsindustrie, dem Juden Baruch, bekannt. Eine lebenslange „Freundschaft" wurde damit begründet. Als Winston Churchill in den Jahren, von denen in diesem Buch die Rede ist, Amerika wieder besuchte, besuchte er auch wieder Baruch. Als

Digitized by Google

die bolschewistische Revolution 1917 in Rußland ausbrach, gab Churchill vor, sie zu bekämpfen. Er schickte als Agenten des britischen Geheimdienstes einen Mann nach Rußland, der weiter nichts als ein Abenteurer und Verräter nach allen Seiten war und einige in Rußland lebende Engländer den Klauen der GPU. auslieferte. Der „britische" Agent hieß Reilly. Sein wirklicher Name war Rosenblum. In den Händen Rosenblums lag die Ausarbeitung der bewaffneten Entente-Intervention gegen den Bolschewismus. Können wir uns da wundern, daß der Bolschewismus heute noch lebt? Aber wieviel britisches und nichtbritisches Blut hat Churchill auf dem Gewissen? Unnütz vergossenes Blut! Reilly-Rosenblum aber, der Vertraute Churchills, verschwand, als es Denikin schlecht ging. Er hatte wohl den Rebbach im Trockenen. Ihm machte es nichts aus, ob das Geld von Churchill oder vom „Genossen" Trotzky-Braunstein kam.

Nach dem Krieg, als der Generalstreik drohte und Churchill Minister unter Baldwin war, verhandelte er, der von den Liberalen zu den Konservativen hinübergewechselt war, mit den Bergarbeitern in der Weise, daß der Generalstreik unvermeidlich wurde.

Während der Abrüstungsverhandlungen 1932 warnte Churchill davor, Deutschland die Gleichberechtigung zu geben. Man solle erst Deutschlands berechtigte Beschwerden prüfen und abstellen, so schrieb er damals, bevor man die unendlich präzis arbeitende, gefürchtete deutsche Militärmaschine wieder in Gang setze. Um so lauter schrie Churchill nach der Aufrüstung Großbritanniens. Noch 1932 bezeichnete er Sowjetrußland und Frankreich als d i e Gefahr, ab 1933 nur noch das nationalsozialistische Deutschland. Niemals hat Churchill auch nur die Frage aufgeworfen, ob die schwerbewaffnete Entente denn während der Zeit deutscher Ohnmacht daran gedacht habe, die „berechtigten Beschwerden Deutschlands" zu prüfen! Als das Deutschland Adolf Hitlers sich aber sein Recht nahm, entwickelte sich Churchill wieder zu dem, was er vor dem Krieg und im Kriege war: dem gefährlichsten Hetzer gegen Deutschland. Churchill, den man den Prototyp des konservativen Diehard nennt, scheut nicht davor zurück, auch das bolschewistische Rußland gegen das deutsche Volk aufzurufen.

Es hieße Churchill zuviel Ehre antun, seine „Politik" politisch begründen zu wollen. Churchill will Geld und Macht. Das ist alles. Er hoffte, mit seiner Aufrüstungshetze einen Posten im britischen Kabinett, und zwar als Verteidigungsminister oder Munitionsminister zu erhalten. Er wurde bisher enttäuscht. Bisher. Noch scheuen sich die Kreise, aus denen sich

Digitized by Google

britische Politiker zusammensetzen, einen Mann wieder in ihre Reihen aufzunehmen, der so viele Mißerfolge hatte, einen Mann, der sich politisch und auch persönlich als so unzuverlässig erwiesen hat. Immer aber ist Churchill für einzelne Gruppen noch das willkommene Schnellfeuergeschütz für Propagandafeldzüge aller Art. Immer noch bewundert England seine Rednergabe und den meisterhaften Stil seiner Feder. Churchill ist zu gebrauchen. Mit Maß! Und da verzeiht das politische England die schweren Charakterschwächen. Vor allem, wenn der Betreffende aus einem der ersten und ältesten Adelsgeschlechter stammt. Churchill ist der Mann, der überhaupt kein Gewissen zu haben scheint. Oder ist der Mann, den man als Enfant terrible Englands zu bezeichnen pflegt, so lausbubenhaft, daß er gar nicht merkt, welchen schweren Schaden er der Menschheit schon zugefügt hat? Vielleicht ist es nicht ohne tieferen Hintergrund, daß die Karikaturisten Churchill fast immer als kleinen Public School-boy darstellen. Gewisse Teile seines Charakters sind in diesem Stadium stehengeblieben!

Die überwältigende Mehrheit des britischen Volkes und mit ihr die Regierung MacDonald - Sir John Simon hätten es 1932 begrüßt, wenn Deutschland eine Regierung gehabt hätte, die für das ganze deutsche Volk hätte sprechen und handeln können. Ich habe das in allen Gesprächen, die ich damals in England hatte, herausfühlen können. Aber in Deutschland selbst war das Jahr 1932 ein Jahr der aufgeschobenen Entscheidungen. England fürchtete den Nationalsozialismus, wie es alles fürchtet, was neu und noch unbekannt ist und Probleme aufwirft, die gefährlich werden können. England bevorzugt die ruhige, allmähliche Entwicklung. England ist reich und erfahren. Es hat Zeit, die Dinge an sich herankommen zu lassen. Außen- wie innenpolitisch. Andererseits erkannte damals England, daß es in Deutschland so nicht mehr weitergehe. Weder mit volkszersetzenden zwei Dutzend Parteien noch mit bolschewistischen Mordbrennereien noch mit Bajonetten ohne Volk konnte Deutschland weiter regiert werden. Adolf Hitler und der Nationalsozialismus wurden für England eine Größe. Eine Größe allerdings, die etwas Aufregendes, etwas Unheimliches in sich barg. Wir Nationalsozialisten taten alles, um aufzuklären. Hervorragende, weitsichtige Engländer bereisten Deutschland und gaben ihre freimütigen Eindrücke wieder. Die Erklärungen Adolf Hitlers und seiner engsten Mitarbeiter konnte selbst die Judenpresse nicht ganz verschweigen. Aber immer stärker setzte der jüdische Hetzfeldzug gegen das erwachende deutsche Volk

Digitized by Google

ein. Die Regierung Schleicher wurde vom Judentum als die Rettung der „Freiheit“ und der „Demokratie“ begrüßt, genau so, wie die gleichen Kreise Jahre später die Diktaturen von Dollfuß und Schuschnigg begrüßten — nur weil sie das nationalsozialistisch empfindende Volk bekämpften.

Die Entscheidung des Kampfes fiel in Deutschland selbst. Das deutsche Volk kämpfte 1932 seinen schwersten inneren Kampf.

„Hitler wirft seinen Schatten voraus“, verkündeten im Januar 1932 die Londoner Zeitungen. Brüning hatte zum erstenmal den Führer zu einer Unterredung gebeten. Die englische Presse erwartete, daß — wie es in England üblich ist — der stärksten und erfolgreichsten Partei Macht und Last der Regierung übergeben wird.

Brüning dachte nicht daran. Er wollte weiter, ohne nennenswerte Volksmassen hinter sich, „autoritär“ regieren. Er gedachte lediglich, mit unserem Führer über die Reichspräsidentenwahl zu verhandeln. Aber so etwas wie eine Kunde davon, daß das deutsche Volk nationalsozialistisch werde, schien auch in die Amtsstube des Hungerkanzlers eingedrungen zu sein. Jedenfalls brachten damals die „Times“ eine Erklärung aus „deutschen Regierungskreisen“, wonach „Brüning und seine Mitarbeiter schon längst nationalsozialistisch fühlen“. Es frage sich nur, wie sich die Theoretiker (Adolf Hitler und seine Anhänger) mit den Staatsmännern und Soldaten (Brüning und Gröner) auseinandersetzen würden. Die Meldung vom „nationalsozialistischen“ Brüning und dem „Theoretiker“ Adolf Hitler war für England neu. Noch neuer war sie für Deutschland. Der „Völkische Beobachter“ entschloß sich daher, sie in größerer Aufmachung dem deutschen Volke bekanntzugeben.

Die angebliche „praktische“ nationalsozialistische Gesinnung hinderte Herrn Brüning nicht daran, das deutsche Volk weiter hungern zu lassen. Der bolschewistische Mord nahm immer mehr zu. Rotmord war nicht nur in den Großstädten zu Hause, wo das Elend immer untragbarer wurde. Rotmord ging auch in den friedlichen und idyllischen Kleinstädten um. In Rendsburg wurde gemordet und in Oschersleben, in Neustadt a. d. H., in Stiege im Harz und im norddeutschen Lünen, in Kaiserslautern und in Beverungen a. d. Weser, in Köslin in Pommern und vielen, vielen anderen Ortschaften und Dörfern. Kommunistenbanden zogen aufs Land und überfielen Bauern, ganze Gangsterbanden bildeten sich. Der Hunger trieb den fettbäuchigen Hetzjuden immer neue Opfer zu. Deutsche Menschen, wenn sie nicht ganz charakterfest waren, wurden zu Verbrechern. Und die ersten

Digitized by Google

Mordopfer waren stets unsere Kameraden von der SA., von der SS, von der HJ. Es waren Kameraden, die sich selbst durch das Elend hindurchhungerten, die das bißchen, was sie noch hatten, hingaben für die Bewegung, an deren Endsieg sie glaubten.

Währenddessen hielt der marxistische Bonze Breitscheid in London eine Rede: „Wenn die Hitlerleute ans Ruder kommen, ist der Friede ernstlich gefährdet.“ Und die ultrareaktionäre konservative „Morning Post“, eine Zeitung, die wenige Jahre später ihr Erscheinen einstellen mußte, hielt unter den jungen Studenten der britischen Universitäten eine Umfrage: „Was denken Sie über die Lage in Deutschland?“ Das Blatt mußte feststellen, daß die übergroße Mehrheit der jungen Leute dem Freiheitskampf des deutschen Volkes sympathisch gegenüberstand. Die Schriftleitung aber fertigte diese Meinung der jungen Generation damit ab:

„Die jungen Leute kennen eben nicht die Angriffslust und Brutalität der deutschen Nation!“

Es wäre falsch, zu behaupten, daß diese Ansicht nun allein auf die landesverräterische Breitscheid-Rede zurückzuführen wäre. Sie ist aber auf Hunderte und Tausende ähnlicher Reden vor, während und nach dem Weltkriege zurückzuführen. Alljuda wußte, um was es ging. Das damals jüdische „Acht-Uhr-Abendblatt“ und andere durchaus nicht „sozialistische“ Blätter brachten Aufrufe: „Gebt für die Republik, gebt für das Reichsbanner!“ Aktionäre und Börsianer an die Front, gebt für die Marxisten!

Der „Völkische Beobachter“ aber und die anderen nationalsozialistischen Zeitungen wurden beschlagnahmt. Verboten und immer wieder verboten. Gummiknüppelschwingend „stürmte“ die Polizei das „Braune Haus“ in München, die Parteibüros überall im Reich. Brüning, der „Nationalsozialist“!

In den Betrieben Deutschlands, die noch arbeiteten, herrschte vielfach die brutalste Reaktion. Entlassungen hagelten, und die, die noch arbeiteten, mußten unbezahlt Überstunden machen. „Wer krank wird, soll sich erschießen!“ erklärte ein menschenfreundlicher Betriebsleiter.

Inmitten dieser entsetzlichen Not, inmitten vollkommener Ratlosigkeit, inmitten furchtbaren Bürgerkrieges aller gegen alle kannten Adolf Hitler und seine Getreuen ihr Ziel. Sie hatten keine Rast und keine Ruhe. Das Flugzeug brachte den Führer von Stadt zu Stadt. Heute in Sachsen, morgen in Berlin, übermorgen in Königsberg, dann nach Franken, dann

Digitized by Google

nach Frankfurt am Main. Überfüllte Massenversammlungen. Der Führer spricht. Der Führer wurde der Glaube und die Zuversicht für alle Deutschen.

Unterdessen versammelten sich die „Staatsmänner" Europas in London, um über das Österreich zu verhandeln, das weder leben noch ganz sterben konnte. Es war im April. Wieder eine der vielen Konferenzen. Auch die Franzosen waren freundlich gestimmt. Man hatte viel beruhigende Worte für uns deutsche Pressevertreter. Brüning hatte nur einige Beamte des Auswärtigen Amtes geschickt. Brave Beamte und Diplomaten, weiter nichts. Sie versuchten, die deutsche Schicksalsgemeinschaft mit der Ostmark „wirtschaftlich" zu beweisen. Sie wurden überhaupt nicht beachtet. Auch die Großmächte einigten sich nicht. Tardieu hatte mit seinem Plan einer wirtschaftlichen Wiederbelebung der völkisch unmöglichen Donaumonarchie keinen Erfolg. Das Resultat der Konferenz war ein zwanzigjähriges Verbot für Österreich, sich dem Deutschen Reich anzuschließen. Dafür erhielt Österreich einen Kredit, der die Schulden deckte, die das Haus Rothschild mit der Kreditanstalt gemacht hatte. Die Systembonzen Major Fey und Fürst Starhemberg erklärten: keine freien Wahlen mehr in Österreich und keine Propaganda für die Heimkehr ins Reich. Alfred Rosenberg aber schrieb die prophetischen Worte:

„Das letzte Wort hierzu wird der Nationalsozialismus sprechen!"

Unterdessen wütete in Deutschland und auch in der Ostmark der rote Mord weiter. In Wien, in Berlin, im Ruhrgebiet, in Hamburg. „Nazihund verrecke!" schrien grelle Buchstaben von den Häuserwänden. Nicht ein einziger der dreihundert Morde an unseren Kameraden war mit d e m gesühnt worden, mit dem Mord gesühnt werden muß: mit dem Schafott! Dafür aber wurden die SA. und die SS verboten. Das Reichsbanner und die andere marxistische Gangsterorganisation, die „Eiserne Front", aber blieben erlaubt.

„Wenn es Hitler gelingt", so schrieb damals die Londoner „Daily Expreß", „seine Armee aufzulösen und trotzdem ihre Treue zu erhalten, wenn er seine Leibgarde entlassen kann und trotzdem die öffentliche Achtung behält, wenn er die Staatsgewalt anerkennen kann, ohne seine Überzeugung zu opfern, dann wird er es erleben, als Herrscher Deutschlands erwählt zu werden. In der gleichen Stunde, in der Hitler seine größte Krisis erlebt, hält er auch seine größte Chance in Händen."

Adolf Hitler und seine Nationalsozialisten überstanden die Krisis!

Digitized by Google

„Was wird aus euch Nationalsozialisten?" fragte Bruce Lockhardt, der Nachrichtenchef des Londoner „Evening Standard", von London aus telephonisch Alfred Rosenberg, der in München in der Schriftleitung des „V. B." saß. „Wir sind zuversichtlicher denn je!" antwortete der jetzige Reichsleiter. Eine Stunde später wurden seine Worte in Millionen von Exemplaren dem Londoner Publikum bekanntgegeben.

Wenige Tage später, einen Tag vor seinem Geburtstag, startete der Führer zu seinem zweiten Deutschlandflug. Täglich überfüllte Massenversammlungen im ganzen Reich! Nein, wir verlieren den Glauben nicht! Niemals!

Immer mehr Deutsche stießen zu Adolf Hitler. Wahlen in Preußen, Wahlen in Bayern, in Württemberg, Hamburg und Anhalt. In Preußen stieg die Zahl unserer Abgeordneten von 6 auf 162. Wir wurden die weitaus stärkste Partei. Die Juden begannen Deutschland zu verlassen. Einige Male, wenn ich gerade Zeit hatte, fuhr ich zum Bahnhof Liverpool Street Station und wartete auf die Züge, die Anschluß an die Schiffe aus Vlissingen hatten. Immer mehr deutschsprechende aufgeregte Juden waren unter den Passagieren.

> „Europa muß daran zweifeln, ob Brüning wirklich noch vom deutschen Volk beauftragt ist, ob dieses Volk die Verpflichtungen, die Brüning noch eingeht, auch halten wird", schrieb damals die „Daily Mail".

Der „Daily Telegraph", ein Londoner Blatt für die „Gebildeten", sorgte sich um die deutschen Juden, die, wie es zugab, „Börse und Wirtschaft beherrschen und bereits viele Millionen ins Ausland brachten".

Der italienische „Corriere della Sera" aber schrieb so ziemlich am gleichen Tag, Ende April 1932:

> „Das Deutschland der vom internationalen Bankiergeist inspirierten internationalen Transaktionen nähert sich dem Untergang, und auch über dem Versailler Vertrag läuten die Totenglocken!"

Wenige Tage später erklärten die Städte Bremen und Lübeck, daß sie in Zahlungsschwierigkeiten seien. In einem der wenigen Truppenteile, die uns der Versailler Vertrag gelassen hatte, bei dem Reiterregiment 9 in Fürstenwalde, wurde ein bolschewistisches Komplott entdeckt. Sogar eine eigene Zeitung hatten die Knechte Moskaus herausgegeben.

„Langt's dir noch nicht, du Hund?" brüllte ein vertiertes Wesen, dem

Digitized by Google

die Hetze von Zentrumspfaffen in den Kopf gestiegen war, als es einen unserer Parteigenossen, Kriegsbeschädigten und Vater von vier Kindern, totschlug. Und die Auftraggeber für den Mord an dem Hitlerjungen Norkus versprachen den Bestien „zehn Stiefel Bier, wenn ihr ihn ganz erledigt". Das war der Geist, gegen den das nationalsozialistische Volk antrat. Die nationalsozialistischen Führer wurden verleumdet und angeklagt. Sie wurden vor Gericht gezogen, wo es irgend nur anging. Die Judenpresse besudelte ihre Ehre. Alfred Rosenberg wurde von der marxistischen Presse als Landesverräter bezeichnet, der während des Krieges in Paris Spionage betrieben hätte. Andere Marxistenblätter wiederum beschuldigten ihn der Mittäterschaft an dem Mord an einem französischen Staatspräsidenten (!). Keine Lüge war zu grotesk, um nicht in das deutsche Volk hinausgeschrien zu werden. Die bürgerlichen Gerichte damals gewährten keinen ausreichenden Schutz. Der Zweck der Lügen war nicht nur die Herabsetzung in der öffentlichen Meinung, sondern auch die Absicht, die betreffenden nationalsozialistischen Persönlichkeiten von Gericht zu Gericht, von Rechtsanwalt zu Rechtsanwalt zu zerren und ihnen so Zeit, Nerven und Geld zu stehlen. Was nützte es denn, wenn die bürgerlichen Gerichte die ehrlosen Verleumder lediglich zu drei Monaten Gefängnis verurteilten, wie es mit den Gaunern geschah, die Alfred Rosenberg gänzlich sinnlos verleumdet hatten?

Am 30. Mai war es so weit. Brüning mußte das Spiel verlorengeben. „Alle Macht Adolf Hitler!" forderte das erwachte deutsche Volk.

„Die Juden hoffen auf eine Militärdiktatur", meldete die Londoner Presse. „Die Junker werden jetzt wieder auftreten", schrieb die Londoner „Morning Post", „diese Militärkamarilla! Hitler wird von stärkeren Kräften beiseitegeschoben!" Die „Times" dagegen schrieben, Hitler lasse sich nicht beiseiteschieben, und die Hoffnung der Reaktion, die Lasten Deutschlands auf die Schultern der armen Leute zu schieben, sei eitel, denn die Nationalsozialisten würden das nicht dulden. Sogar die sehr linksstehende, dem jüdischen Einfluß weitgehend offene „News Chronicle" schrieb, sie hoffe, daß Hitler alle „Verwaltungsregierungen" beiseiteschiebe, denn Deutschland müsse bei allen Verhandlungen von einer vom Volk beauftragten Persönlichkeit vertreten sein, sonst sei Deutschlands Unterschrift wertlos. Der einzige Politiker, der mit Recht behaupten könne, eine große Masse des deutschen Volkes zu repräsentieren, sei Adolf Hitler! „Papen wird höchstens die Schuhe wärmen, die Hitler anzieht", schrieb die „Daily

Digitized by Google

Mail". Und die verantwortlichen Kreise in England, die Fachleute im britischen Außenministerium, erklärten mir, etwas ironisch lächelnd: „Es wäre uns angenehmer, bei den Abrüstungsverhandlungen mit einer Reichsregierung zu verhandeln, von der wir wissen, daß sie im Namen des deutschen Volkes spricht."

Noch sollte der Wunsch des deutschen Volkes und — man kann sagen — der Wunsch des anständigen Auslandes nicht erfüllt werden. Noch war die Zeit nicht ganz reif. 1932 sollte das Jahr der aufgeschobenen Entscheidungen werden. Papen wurde Reichskanzler. Die Diktatur ohne Volk ging weiter. Aber einige ganz grobe Ungerechtigkeiten wurden beseitigt. Zum ersten Male konnte ein Vertreter der NSDAP. im Rundfunk sprechen. Einmal! Die Zentrumsregierungen in Bayern, Baden und Württemberg aber verhinderten die Übertragung. Ebenso wurde das SA.- und SS-Verbot aufgehoben. Die Zentrumsregierungen sabotierten die Aufhebung des Verbotes, trotzdem das höchste deutsche Gericht, ein politisch vollkommen unabhängiges Gremium, im Sinne der NSDAP. entschieden hatte. Riesengroß wurde die Gefahr einer neuen Mainlinie, unterstützt vom Anschlußverbot, das Erpresser dem österreichischen Volk auferlegt hatten. „Wir dulden nicht, daß in Bayern die Einheit des Reiches gefährdet wird", warnte der Führer.

Bluttaten der Marxisten in Wuppertal, in Köln, in Berlin, Mainz, Hamburg, Stettin, Frankfurt am Main, Essen und Düsseldorf. In Berlin allein 17 schwerverwundete Parteigenossen. Das war die Bilanz eines einzigen Tages.

> „Man muß die Disziplin der Hitlermänner angesichts dieser Taten bewundern", schrieb der gewiß nicht nationalsozialistische Berichterstatter des Londoner „Evening Standard".

Es war Ende Juni geworden. Zu Besuch in London weilte ein alter deutscher Kampfflieger, der Pour-le-mérite-Ritter von Schleich. In einem großen Kino Londons hielt er eine kurze Ansprache, gemeinsam mit einem englischen Kampfflieger. „Wir haben im Kriege tapfer gegeneinander gekämpft", erklärte er. „Sollen wir uns weiter hassen? Kann man nicht auch uns Deutschen etwas Raum zum Atmen geben? Sind wir nicht verwandte Rassen? Können wir uns nicht die Hand geben, nachdem wir unsere harte Pflicht getan haben?" Das englische Publikum jubelte dem deutschen Kriegsflieger zu.

Digitized by Google

Drei Tage später rief der marxistische Polizeipräsident von Berlin, Grzesinsky, Sozialdemokraten und Kommunisten zur gemeinsamen Front gegen das erwachende deutsche Volk auf.

In den altertümlichen stillen Gebäuden des Temple, der Zentrale der Londoner Juristengilde, wenige Schritte abseits der großen, immer während der Tagesstunden verstopften Straßen des Londoner Zeitungsviertels, hatte ich in den Tagen, um die es sich hier handelt, Ende Juni 1932, eine Unterredung mit einem alten ehrwürdigen Londoner Rechtsanwalt. Der alte Gentleman war ein Schulfreund und enger politischer Mitarbeiter des damaligen Außenministers und Liberalen Sir John Simon. „Die Meinung Gottes drückt sich in der Meinung des Volkes aus", sagte er mir sehr feierlich. „Ihr Nationalsozialisten werdet an die Macht kommen. Ihr müßt diese Macht nützen, um der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen — wenn möglich ohne Krieg. Ihr Deutsche seid schlecht behandelt worden. Das erkannten wir schon 1921. Ihr müßt jetzt klug sein und die Maße kennen, die ihr nicht überschreiten dürft. Ich habe Vertrauen zu Hitler. Aber" — so fügte er lächelnd hinzu — „sagen Sie nicht, daß diese Worte von einem Freunde des Außenministers kommen." „Wir werden", so fuhr er wieder ernst geworden fort, „nächstes Jahr eine Weltwirtschaftskonferenz in London haben. Der Ministerpräsident MacDonald setzt große Hoffnungen darauf. London ist eine neutrale, ruhige Atmosphäre. Die Stadt ist nüchtern. Sehr gut zum Wägen und Erwägen. Ich hoffe, mein junger Freund, Deutschland wird vertreten sein von dem, den das ganze deutsche Volk so verehrt." Das Gespräch hatte mich nachdenklich gemacht. Mit welch tiefer Verehrung sprach der alte englische Rechtsanwalt, der dem Aussehen nach ebensogut ein bedächtiger Hamburger Handelsschiffskapitän im Ruhestand hätte sein können, mit welch tiefer Verehrung sprach er, der politische Freund des britischen Außenministers, von unserem Führer Adolf Hitler!

„Hitler ist romhörig", verkündete die deutschnationale Presse. „Der Geist von Potsdam muß gegen diesen nationalen Bolschewisten gesetzt werden." „Die Hitler-Barone verkörpern die soziale Reaktion!" schrien die Schlagzeilen der Marxisten. Wir Nationalsozialisten konnten nur die Faust in der Tasche ballen. War der Wahnsinn komplett geworden im deutschen Volk? In Berlin setzten die Kommunisten mehrere Gebäude in Brand. In Bremen kippten sie Autos und Straßenbahnen um. Wahnsinn!

Digitized by Google

„Die Reichsregierung kann es sich kaum leisten, dieser Entwicklung weiterhin tatenlos zuzusehen", schrieben damals die „Times".

Die romhörigen Bischöfe aber verweigerten katholischen Parteigenossen weiterhin ein kirchliches Begräbnis.

Am 21. Juli raffte sich die Regierung Papen auf und setzte die marxistische Preußenregierung ab. Über Berlin wurde angesichts der täglichen Morde des Bolschewismus der Ausnahmezustand erklärt. Adolf Hitler sprach in Massenversammlungen in Kiel, Hamburg, Lüneburg und Bremen. General von Rundstedt befahl, sofort zu schießen, falls Plünderer und Gangster sich nicht ergeben. Militärdiktatur ohne Volk. Der, der das Volk hinter sich hatte, sollte die Verantwortung übernehmen, ohne die Macht zu bekommen, dem deutschen Volke wieder anständige Arbeit und auskömmliches Brot zu geben. Adolf Hitler lehnte ab.

„Nirgendwo in der Welt, ausgenommen natürlich Sowjetrußland, ist der Bolschewismus so stark wie in Deutschland", hieß es in einem Bericht der „Times".

„Nach britischer Verfassung müßte jetzt der Führer der stärksten Partei, also Hitler, mit der Regierung beauftragt werden", schrieb ein Londoner Abendblatt und drückte damit die Stimmung der britischen Öffentlichkeit aus.

Am 7. oder 8. Juli forderten die „Times" erneut die Reichsregierung auf, dem politischen Mord in Deutschland ein Ende zu bereiten. Es sei Zeit, daß die Nationalsozialisten die Verantwortung übernehmen. Sollte auch Hitler nicht in der Lage sein, dem politischen Mord ein Ende zu bereiten, so müsse Herr von Papen und die Reichswehr ohne ihn die Ordnung wiederherstellen. Der „Völkische Beobachter" schrieb hierzu:

„Die ‚Times' werden sich noch wundern, wie schnell eine nationalsozialistische Reichsregierung den Rotmord aus Deutschland hinausfegen wird."

Als jedoch wenige Monate später die Regierung Adolf Hitler der Forderung der „Times" mit deutscher Gründlichkeit nachkam, nahm sich das „Weltblatt" der „armen unterdrückten kommunistischen Idealisten" an. Ihre Schriftleitung, nahe Blackfriars Station, hatte im Trubel der Times, der Zeiten, vergessen, was vorher war.

Man konnte — auch in London — das Nahen der geschichtlichen Stunde buchstäblich fühlen. Immer drohender wurde das Weltjudentum:

Digitized by Google

„Die Zeit ist da, in der Hitler mit der Kraft und Macht des Weltjudentums rechnen muß", erklärte der Oberrabbiner Wise in der Judenpresse Englands.

Bisher hatte das Judentum immer behauptet, es sei nur eine „Religion" wie jede andere, und ihre Anhänger seien „treue Staatsbürger", treue Engländer, Deutsche, Franzosen usw. Auf diese Weise lernten auch einige Zehntausende Engländer Neues über das Judentum.

Ende August wurde — meiner Ansicht nach — die raffinierteste Lüge fabriziert, die je die Hetzpresse vom Stapel gelassen hat. Ich möchte sie in meinem Buch deshalb erwähnen, weil sie ein Schulbeispiel ist. Ein Schulbeispiel, nicht zur Nachahmung — denn der Nationalsozialismus ist etwas zu Stolzes, um die Waffe der Lüge benutzen zu müssen —, sondern ein Schulbeispiel für die Art des Kampfes gegen das erwachte Deutschland.

Frankreich baute damals monatlich zwei neue Unterseeboote. England befestigte dafür die Kanalinseln. Die Beziehungen zwischen beiden Nationen waren in diesem ersten Jahr der Abrüstungsverhandlungen nicht gerade sehr herzlich. Ebensowenig herzlich waren die irisch-britischen Beziehungen. Die Bewohner der französischen Küstenprovinz Bretagne sind mehr nordischer als romanischer Rasse. Sie sind nicht restlos mit Paris und der französischen Regierung einverstanden. Es wäre wiederum übertrieben, zu behaupten, sie seien Separatisten. Es gibt aber Separatisten unter ihnen. Und als in jenen Augusttagen 1932 in Rennes ein Denkmal anläßlich der 400jährigen Zugehörigkeit der Bretagne zu Frankreich eingeweiht wurde, knallte etwas Dynamit, das das schöne neue Denkmal zerstören sollte. Kaum 24 Stunden nach dem Anschlag verbreitete die Judenpresse die Meldung, hinter dem Verbrechen stünden die deutschen Nationalsozialisten, die gemeinsam mit irischen Freischärlern das Attentat von langer Hand vorbereitet hätten.

Diese Lüge hatte vier Absichten: Erstens natürlich sollte sie die Öffentlichkeit der Welt gegen die deutschen Nationalsozialisten hetzen. Zweitens sollte sie die britisch-französischen Gegensätze vertuschen. Drittens sollte sie die irischen Freischärler, die Feinde Englands waren, auch als Feinde Frankreichs hinstellen, obwohl damals die irisch-französischen Beziehungen in einem Maße herzlich waren, daß die britische Öffentlichkeit naheliegende Verdächtigungen aussprach, deren Beseitigung viertens und letztens Zweck dieser Lüge war.

Digitized by Google

Diese Lüge war typisch jüdisch, weil sie mit einer Genauigkeit berechnet war, wie der Lauf der drei Kugeln beim Billard vorher berechnet und abgewogen wird. Engländer können auch lügen. Wir Deutsche ebenfalls. Eine englische Lüge kann z. B. aus einer Ohrfeige, die ins Gesicht eines frechen Juden am Kurfürstendamm knallt, ein großes Pogrom mit .. zig Toten machen. Eine so durchtriebene Mehrzwecklüge, wie die obige, kann aber nur dann aus dem Gehirn eines Nichtjuden kommen, wenn es von Juden jahrelang geschult war.

Ähnlich ist es mit britischem und mit jüdischem Humor. Der Engländer sieht zuerst und vor allen Dingen die komische Seite der Dinge. Der Engländer kann anstandslos über seinen König, sein Weltreich, seine Eltern und was ihm sonst noch heilig ist, respektlose Witze machen. Niemals wird der Witz an der Erhabenheit der Sache nagen. Die Engländer machen auch Witze über uns Nationalsozialisten. Deutsche, besonders Deutsche in der Heimat, verstehen diese Art Humor nicht ganz. Sie schnappen oft hörbar ein. Und doch kann auch der beste Nationalsozialist, der englisches Wesen kennengelernt hat, frei und offen über diese Witze mitlachen. Englischer Witz wagt sich an alles, auch an das Größte heran. Jüdischer „Witz" ebenfalls. Aber der jüdische „Witz" macht aus jeder Feier eine Lächerlichkeit und aus jeder Andacht eine Zote. Der englische Witz läßt Feier und Andacht Feier und Andacht sein, gibt aber beiden noch ein versöhnliches Lächeln, gewissermaßen als Übergang in den Alltag.

Im Herbst 1932 trat die Partei zum letzten, zum entscheidenden, zum siegreichen Sturm an gegen Not, Elend, Bürgerkrieg und gegen die schwächlichen Machthaber, die sich einbildeten, das deutsche Volk mit Bajonetten und Befehlen regieren zu können. Eine „Regierung", die bereits vom Reichstag abgesetzt war, und zwar mit 512 gegen 42 Stimmen, löste eben diesen Reichstag auf. Die NSDAP. erlitt eine kleine Wahlniederlage, da einige reaktionäre Mitläufer dorthin zurückgingen, wohin sie gehörten. Die Katastrophe stand vor der Tür. Der Reichskommissar für Preußen, Dr. Bracht, bekannt durch seine Badekostümverordnung, erklärte: „Der Staat ist in unüberwindliche Schwierigkeiten gekommen. Die Gemeindefonds sind aufgezehrt. Die Zahlung der Wohlfahrtsunterstützung geschieht nur zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung." Wenn ein Regierender schon sagt: „Unüberwindliche Schwierigkeiten!" Diese beiden Worte sollten allein Grund zur sofortigen Absetzung sein!

Digitized by Google

Von Papen trat zurück. Deutschland, ja die ganze Welt erwartete eine nationalsozialistische Regierung. Wieder war die Zeit noch nicht reif. Die Regierung Schleicher kam. Schleicher wollte sich mit der „Arbeiterschaft" versöhnen, verwechselte aber die Begriffe und versöhnte sich nur mit einigen marxistischen Bonzen. Weitere Hungerkundgebungen in Berlin, im Ruhrgebiet und in Sachsen. Die Polizei ging kaum mehr noch ohne Karabiner zum Dienst. Die KPD. rief zum bewaffneten Aufstand:

„Die (roten) Kampfabteilungen müssen sich bewaffnen! Nehmt Waffen, wo und wie ihr sie findet! Gewehre, Revolver, Bomben, Messer, Schlagringe, Stöcke, petroleumgetränkte Lappen zur Brandlegung, Spaten zum Barrikadenbau, Stacheldraht und Nägel gegen die Kavallerie!"

Trotzdem wurde Adolf Hitler noch nicht gerufen. Schleicher „regierte" weiter. „Hoffentlich zeigt er ebensoviel Geschick in voller Verantwortung wie ohne Verantwortung hinter den Kulissen", hieß es in einer Londoner Zeitung.

Auch die NSDAP. machte eine Krise durch. Das Leben in Deutschland war untragbar geworden. Viele Parteigenossen dachten daran, loszuschlagen. Unter dem ungeheuren Druck begannen hier und da die Nerven zu versagen. Da erlebte Adolf Hitler, inmitten einer scheinbaren Niederlage, einen seiner größten Siege:

„Ich verstehe, daß ihr müde seid, aber wir müssen uns überwinden und noch mehr leisten!"

Und mit dem Führer gönnten sie sich alle keine Ruhe: Hermann Göring, Rudolf Heß, Alfred Rosenberg, Joseph Goebbels, alle die alten Getreuen des Führers, die einfachen SA.- und SS-Männer, die Parteigenossen überall im Reich. Sie mahnten und kämpften:

„Wir werden legal zur Macht kommen! Zerreißt nicht die herrliche Bewegung!"

Und doch wütete fast täglich der bolschewistische Mord in unseren Reihen!

Das war wohl das Allerschwerste, was der Führer von den Männern der Bewegung verlangte: dieses Ausharren angesichts fast täglicher viehischer Mordtaten des Bolschewismus, angesichts schreiender Un-

Digitized by Google

gerechtigkeiten gegen unsere Bewegung und ihre Männer, angesichts immer neuer Betriebsstillegungen, Massenentlassungen, Lohnkürzungen, angesichts des Sterbens der Wirtschaft und der Verzweiflung der Menschen. Da nicht „losschlagen" zu können, da an den legalen Weg zu glauben, von dem die Brüningregierung längst losgebrochen war, das alles war eine der schwersten Aufgaben für die kämpfenden Nationalsozialisten. Da Disziplin gehalten zu haben im festen Vertrauen darauf, daß der Führer klarer sieht als wir, dieses Bewußtsein, gerechtfertigt durch den späteren unblutigen Sieg und all die gigantischen Erfolge danach — das gehört mit zum größten Stolz der Bewegung.

Es war nicht immer leicht. Auch für uns Parteigenossen, die wir in England lebten und arbeiteten, war es nicht leicht. Gewiß, wir konnten unsere tägliche Arbeit leisten, wir konnten unseren sportlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Neigungen nachgehen, zu deren Befriedigung die Riesenstadt so unendlich viele Gelegenheiten bot. Aber der Kampf um Deutschland durchdrang tief unser ganzes Bewußtsein. Er trieb uns zusammen. Tiefe seelische Not war oft dabei. Die englischen Zeitungen brachten uns Nachrichten vom beginnenden blutigen Chaos. Die deutsche Presse, die täglich die Post brachte, vor allem unser Zentralorgan, erzählte von den Opfern, viehisch dahingeschlachtet in Straßen und Sälen der deutschen Heimat. Wie lange noch? Wie lange noch? Immer diese Frage, viele, viele Monate hindurch. Es war das gleiche Gefühl, das man hatte, wenn man im Trommelfeuer im Unterstand saß und auf den Angriff wartete — oder darauf, daß ein Volltreffer allem ein Ende macht. Das Gewehr in der Faust hilft da nicht. Nur warten und starke Nerven! Wir gingen durch die lieblichen Parks von London. Wir gingen durch die Straßen der Riesenstadt, wo der Verkehr beängstigend tost, wir sahen fleißige Menschen, ruhig und selbstbewußt ihren Berufen nachgehend, wir begegneten freundlichen und höflichen Gesichtern. Und doch konnten wir Deutschland nicht einen Atemzug lang vergessen. Das alles trieb uns Deutsche Londons zusammen. In den Räumen unserer Ortsgruppe konnten wir uns mit Gleichgesinnten aussprechen. Wir holten uns immer und immer wieder Stärkung für das Leben unter den Engländern, nicht ein Leben unter Feinden, aber doch ein Leben unter Menschen, die uns in dieser Beziehung nicht verstanden.

Das Jahr 1932 verging unter furchtbaren Spannungen in der Welt, in der deutschen Heimat und im deutschen Menschen selbst.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

1933 — das Jahr der deutschen Wiedergeburt

Das schicksalsschwere Jahr 1933 begann mit 8 148 000 Erwerbslosen (einschließlich Wohlfahrtserwerbslosen).

„Unsere bürgerlichen Parteipolitiker und Minister haben von der ungeheuren Gefahr, die der Welt droht, keine Vorstellung", erklärte der Führer. „Von den zehntausend Spartakisten im Jahre 1918 ist die deutsche Sektion der kommunistischen Internationale auf sechs Millionen gewachsen."

Sechs Millionen Deutsche, zum größten Teil durch Not und Untätigkeit zur Verzweiflung getrieben, waren gewillt, Deutschland, das Herz Europas, in Blutrausch und Chaos zu stürzen. Mehr als die doppelte Anzahl, die Massen der NSDAP., waren gewillt, das System zu stürzen, das so etwas zuließ, und ein neues schöneres Deutschland aufzubauen.

„Deutschland muß gerettet werden", das fühlte und dachte, sprach und befolgte die Bewegung, vom Führer bis zum jüngsten Hitlerjungen. Unsere Propaganda ging zum letzten entscheidenden Angriff vor. Die Wahlen in Lippe standen bevor. Aber nicht nur in dem kleinen Ländchen Lippe-Detmold, im ganzen Reich strömten die Massen, bei aller Not und Verzweiflung auf eine neue Zukunft hoffend, in die Versammlungen der deutschen Freiheitsbewegung.

„Wenn man heute die nationalsozialistische Bewegung aus Deutschland wegdenken würde, dann würde man sich nur ein Chaos vorstellen können", erklärte der Führer am 12. Januar.

Die letzten zehn Januartage jenes Jahres 1933 waren bitter kalt. Doch Tag um Tag, Stunde um Stunde, rang die Bewegung um die Seele des

Digitized by Google

deutschen Volkes. Die Straßen waren zu eng, die Säle zu klein, um das zum Sieg marschierende deutsche Volk zu fassen.

Schleicher vereinsamte immer mehr. Sogar die Deutschnationalen sagten sich teilweise von ihm los, da, wie sie erklärten, „der Bolschewismus auf dem flachen Lande immer mehr zunimmt". Reichspräsident von Hindenburg ermahnte Schleicher, endlich etwas gegen die Verelendung der Landwirtschaft zu tun. Die Mehrzahl der Bauern und Gutsbesitzer konnte sich ausrechnen, daß sie im kommenden Sommer nicht einen Halm ihres Getreides für sich ernten konnte. Unzählige waren bereits bankrott. Schleicher spielte dem Reichspräsidenten gegenüber nochmals va banque! Er bat ihn um die Vollmacht, wiederum den Reichstag aufzulösen. Er wollte ohne den Reichstag „regieren". „Man kann ohne Reichstag regieren, aber nicht ohne Volk", antwortete Adolf Hitler. Die NSDAP. forderte, daß nicht der einzelne Mann, Schleicher, sondern die deutsche Freiheitsbewegung gerufen wird, um Deutschland zu retten und neu aufzubauen.

Das Judentum machte verzweifelte Versuche, seine ungeheure Macht über das deutsche Volk zu erhalten. Der bolschewistische Mord an unseren Parteigenossen nahm von Tag zu Tag zu. An die Häuser, wo Männer unserer Bewegung wohnten, schmierten sie in großen Lettern:

„Nazi-Schwein, jetzt bist du dran!"

Generalstreikaufrufe folgten dem Terror überall. Daraufhin entschloß sich der Kanzler ohne Volk, die Umzüge der kommunistischen Partei zu verbieten. Das war absolut nicht nötig. Denn die Marxisten rötlicher Färbung, die Sozialdemokraten und auch die sogenannten Bürgerlichen besorgten ebenfalls die Geschäfte Moskaus. „Um Gottes willen", so schrieben die bürgerlichen Gazetten, „kein Sturz Schleichers, sonst gibt es Generalstreik." Der jüdische „Vorwärts" versuchte zu drohen:

„Wir werden unsere letzten und äußersten Kräfte einsetzen. Die Organisation der Eisernen Front verfolgt die Entwicklung mit äußerster Spannung."

„Letzte Kräfte" wollte der Marxismus einsetzen — zur Rettung einer gänzlich volksfremden Militärdiktatur! In den Betrieben — soweit sie überhaupt noch arbeiteten — verstand man das nicht. Die Arbeiterschaft war zum Teil schon nationalsozialistisch geworden, zum Teil hatte sie instinktiv das Gefühl, daß Adolf Hitler die Rettung bringt.

In den gleichen Tagen erschoß die bolschewistische Judenregierung Rußlands 600 Kubankosaken, die weiß Gott keine „Kapitalisten" waren!

Digitized by Google

Auch in England wuchs die Spannung zusehends. „Was wird Hitler tun?" war die ständige Frage, die an uns Deutsche drüben gestellt wurde. Als ich an einem dieser Tage am Piccadilly-Circus, dem Potsdamer Platz Londons, vorbeiging, trat ein Zeitungshändler auf mich zu, der dort eine damals bekannte große bürgerliche deutsche Zeitung verkaufte. „Ich werde wohl bald eine Hitler-Zeitung verkaufen können, nicht wahr?" rief er mich an. „Hitler ist besser", fügte er hinzu.

Das Judentum Englands bereitete sich auf den Umschwung in Deutschland vor. In den ausgesprochen jüdischen Zeitungen wurde ein Artikel von Lord Melchett (Mond) unter dem Titel: „Triumph des Judentums" veröffentlicht, der — wenn man die Phrasen und Verkleidungen wegnimmt — die Bedeutung hatte, alle tüchtigen, friedlichen und der Menschheit nützlichen Menschen als Juden und alle Idioten, Mörder, Kriegshetzer und Schädlinge als Arier hinzustellen. Der Artikel war reichlich plump. Er stammte von dem jungen Melchett. Der kurz zuvor verstorbene alte Jude Lord Melchett, Besitzer der größten chemischen Industriewerke Englands, wäre schlauer gewesen und hätte seine jüdische Propaganda mit mehr Vorsicht durchgeführt. Etwa zur gleichen Zeit griff der Engländer Lord Strickland, Ministerpräsident der Insel Malta, die „verdächtigen Bewegungen des jüdischen Kapitals in London" in einer öffentlichen Rede an. Und der „deutsche" Jude Dr. Alfred Hirschberg schrieb in der Londoner „Jewish Chronicle" über die Regierung Schleicher:

> „Es scheint, daß endlich eine breite Front (?, d. Verf.) aller Anständigen (?, d. Verf.) gefunden wurde. Das Programm des Reichskanzlers General von Schleicher ist das Programm der jüdischen Gemeinde Deutschlands."

Einige Kollegen — und auch spätere Parteigenossen — kritisierten mich einige Jahre danach, weil ich ihrer Ansicht nach zu optimistisch über die mögliche Haltung der britischen Regierung und des britischen Volkes im Falle der Machtergreifung berichtet hatte. Ich war nicht zu optimistisch. Ich war mir vielmehr klar darüber, welche ungeheure Lügen- und Hetzkampagne im Begriff war, vom Judentum ins Ausland und besonders auch in London losgelassen zu werden. Ich habe auch damals in meinen Meldungen niemals ein Geheimnis daraus gemacht noch die Gefahr bagatellisiert. Andererseits habe ich mit Recht niemals den Fehler gemacht, die britische Regierung oder gar das britische Volk mit der Bilanz der Londoner Pressestimmen zu verwechseln. Es ist dem Judentum 1933 nicht gelungen,

Digitized by Google

die britische Politik in vollem Maße gegen das erwachte Deutschland einzuspannen. Im Gegenteil sind alle Interventionsabsichten und Gedanken an einen Präventivkrieg, wie sie vor allem in Paris während der Jahre 1933/34 auftauchten, stets an der ruhigen Haltung der britischen Regierung gescheitert. Das britische Volk hätte sich derartige Aktionen auch nicht gefallen lassen. Im großen und ganzen hatten meine damaligen Berichte recht behalten.

Der 30. Januar kam. Während die Massen, befreit von einem Alpdruck, in der Berliner Wilhelmstraße dem Führer zujubelten, hämmerten unregelmäßig die Anschlagtasten des Fernschreibers in London, vor dem wir standen. „Hitler Chancellor . . ." „Hitler Reichskanzler . . ." Die Maschine machte eine Pause. Mit ungeheurer Spannung waren unsere Augen auf den schmalen Papierstreifen gerichtet, der die wichtigste Meldung seit Jahrhunderten brachte. „Frick Minister of Interior . . ." „Frick Innenminister . . ." ging es endlich weiter. Mein Blut kreiste schneller. Das Ziel! Das Ziel, wofür Hunderte starben, Zehntausende bluteten, das Ziel, das Millionen erhofften! Herr Gott, ich danke dir! Der Fernschreiber meldete den Fackelzug, der am Abend stattfinden sollte. „Wenn ich nur jetzt in Deutschland wäre", dachte ich, als ich auf die Straße der Londoner Innenstadt trat. Aber ich hatte Pflichten! Die Parteigenossen daheim wollten wissen, wie London die Nachricht empfing!

Die Nachricht von der Ernennung unseres Führers auf den Posten Bismarcks erreichte London in den Mittagsstunden. Die drei Abendblätter druckten etwas früher und warfen die Nachricht mit riesigen Überschriften bereits eine halbe Stunde nach der Ernennung in die Straßen der Riesenstadt. „Hitler Reichskanzler!" „Hitler erreichte sein Ziel!"

Verschwunden war der Spuk von „Generalscliquen", „Hohenzollerndiktatur" usw., der bis zu diesem Augenblick stets und ständig die Begleitmusik zu den englischen Berichten aus Berlin war. Dagegen stand an erster Stelle der Londoner Abendpresse jenes unvergeßlichen Tages eine kurze Zusammenfassung der Ziele unserer Bewegung. „Die Wirtschaft hat dem Volk zu dienen." „Opposition gegen den Bolschewismus." „Abschaffung des Versailler Vertrages." Eindrucksvoll wurde der Werdegang Adolf Hitlers beschrieben. Es wurde ihm gerade in England hoch angerechnet, daß er sich von einem einfachen, werktätigen Mann zum ersten Staatsmann des deutschen Volkes aus eigener Kraft heraufgearbeitet hat. Sein Name erschien in aber Millionen britischer Häuser auf dem ganzen Erd-

Digitized by Google

ball. Besonders wurde hervorgehoben, daß der ehemalige Feldmarschall des Weltkrieges nunmehr den höchsten Posten Deutschlands einem früheren Gefreiten seiner Armee übertrug. „Reichskanzler Hitler, früher Gefreiter, wird über 62 Millionen Deutsche herrschen", schrieb „Evening Standard", eines der drei großen Londoner Abendblätter. Die Verantwortung, die Hitler auf sich genommen habe, so fügte das genannte Blatt hinzu, sei geradezu übermenschlich.

Die „Evening News", ebenfalls ein Londoner Abendblatt mit Millionenauflage, schrieb:

„Adolf Hitler, früher ein Hausdekorateur, dann Kriegsgefreiter, wurde heute Reichskanzler der deutschen Republik. 13 Jahre ist es her, daß Hitler, ein arbeitsloser Kriegsteilnehmer, mit Hilfe von fünf Männern die NSDAP. gründete. Heute kontrollieren die Nationalsozialisten 13 Millionen Stimmen, und der Mann, der sie führt, sitzt auf dem Stuhl Bismarcks. Es ist der erstaunlichste Umschwung, den die Welt kennt, seitdem ein Schmied, genannt Mussolini, der Herr Italiens wurde."

In britischen Regierungskreisen wurde die Lage weder mit irgendwelchen Sympathien noch mit Antipathien betrachtet, sondern nur ganz nüchtern festgestellt, daß endlich eine deutsche Regierung entsteht, die große Massen, wenn nicht die Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich hat. Bisher hatte es die britische Regierung stets mit einem Deutschland zu tun gehabt, das von Regierungen ohne Anhang vertreten war und Gefahr lief, außen- und innenpolitisch in die Hand Sowjetrußlands hineinmanövriert zu werden. Auch in Whitehall hatte das Anwachsen der kommunistischen Stimmen in Deutschland schwer alarmiert. Gewiß hatten Sir John Simon, MacDonald und die anderen Mitglieder der Regierung Angst, was nun aus dem sogenannten Frieden wird. Aber sie verhielten sich abwartend. Von Panik oder gar Haßausbrüchen keine Spur!

Mein Telephon auf dem Schreibtisch wollte nicht zur Ruhe kommen. Unzählige Engländer riefen an, um zu gratulieren. Es waren Männer dabei, die sehr enge Beziehungen zu der britischen nationalen Notregierung hatten. „Zerreißt ihr nur den Versailler Vertrag", erklärte mir einer dieser Männer am Telephon, „aber tut es so, daß unser guter britischer Ruf nicht darunter leidet."

Der „einfache Mann auf der Straße" — wie man in England sagt — wertete den Sieg Adolf Hitlers rein gefühlsmäßig. Unser Führer, so wurde

Digitized by Google

mir von vielen erklärt, habe sich als guter Sportsmann bewährt. Er habe seinen schweren Kampf nach den Spielregeln der Verfassung gewonnen.

Die britische Kriegsgeneration, der damals noch immer die Mitwirkung im Staat versagt war — noch regierte in England die Vorkriegsgeneration —, sah den Aufstieg des einfachen Frontsoldaten Adolf Hitler mit ehrlicher Freude.

In den ersten Tagen und Wochen nach dem entscheidenden 30. Januar waren die Hunde der jüdischen Hetze noch nicht so losgelassen wie später. Auf außenpolitischem Gebiet gab es damals viele Ziele der nationalsozialistischen Regierung, die vom britischen Volk wenigstens ein gutes Stück Wegs begleitet werden konnten. Dazu gehörte das Verlangen nach deutscher militärischer Gleichberechtigung. Der britische Vermittlungsplan, der eine Verkürzung der Armeen um ein Drittel ihres Bestandes bei den hochgerüsteten Staaten vorsah (ursprünglich Hoover-Plan), die Abschaffung der Kriegsluftfahrt und die Kontrolle der Zivilluftfahrt, fand prinzipiell die Zustimmung der Reichsregierung. Wieder wurde dieser Plan von Frankreich abgelehnt. Wieder verlangte Frankreich Sicherheitsgarantien. Großbritannien erklärte daraufhin, daß es doch sinnlos sei, wenn Frankreich immer neue Garantien fordere. Entweder die Völker hätten Vertrauen zueinander und verhandeln in Genf, oder aber sie haben kein Vertrauen, und da seien auch alle Garantien der Welt überflüssig. Wozu seien denn bei dem ewigen Mißtrauen Frankreichs Völkerbund, Kellogg-Pakt und Locarno-Pakt da? Frankreich mit seiner Flotte, die selbst dem meerbeherrschenden England damals unheimlich war, baute für das eine, selbst im Versailler Vertrag zugelassene deutsche 10 000-Tonnen-Panzerschiff gleich einen Panzerkreuzer von 26 000 Tonnen. Das muß als typisch festgehalten werden. Selbst in England verstand man Frankreich nicht mehr.

„Niemand wünscht mehr den Frieden und Ruhe als ich, als das deutsche Volk. Indessen müssen wir darauf bestehen, daß wir gleichberechtigt sind!" erklärte der Führer wenige Tage nach der Machtergreifung der ausländischen Presse.

Und in der Proklamation an das deutsche Volk hieß es:

„Das Erbe, das wir übernommen haben, ist ein furchtbares. Die Aufgabe, die wir lösen müssen, ist die schwerste, die seit Menschengedenken deutschen Staatsmännern gestellt war!"

Digitized by Google

Auch nach der Machtergreifung wütete der Bolschewismus noch weiter. Im letzten Monat der „Regierung" Schleicher, also im Januar 1933, wurden 12 Parteigenossen totgeschlagen, totgeschossen oder totgestochen. Die marxistischen Mordorganisationen gedachten, ihre Tätigkeit auch unter Hitler fortsetzen zu können. Allein am 1. Februar fielen fünf Parteigenossen dem bolschewistischen Mord zum Opfer. Parteigenosse Göring als preußischer Innenminister griff jetzt energisch durch. Unzuverlässige Polizeibeamte wurden abgesetzt, es wurde der schon unter Papen ergangene Befehl energisch wiederholt, endlich dem roten Mordgesindel auf den Leib zu rücken.

Unauslöschlich in der Erinnerung jedes Nationalsozialisten, jedes Deutschen überhaupt sind diese ersten Tage und Wochen nach dem herrlichen Siegeszug mit den leuchtenden Fackeln. Es wurden Neuwahlen für den 5. März festgesetzt.

Das Feuer der deutschen Befreiungstat zündete herüber in die Ostmark. Das deutschdenkende Volk dort verlangte von der Regierung Dollfuß Neuwahlen. Sie wurden verweigert. Im Gegenteil verbot Dollfuß die NSDAP. Unsere Parteigenossen jenseits der künstlichen Grenze schworen Adolf Hitler Treue bis zum Tod. Sie haben diese Treue gehalten. Für sie schlug die Befreiungsstunde erst volle fünf Jahre später.

Moskau hetzte und mordete weiter. Es gab immer noch täglich Tote. In Duisburg schossen Kommunisten auf einen Leichenwagen, der einen Parteigenossen zur letzten Ruhe brachte. Parteigenosse Göring ordnete die Besetzung des Karl-Liebknecht-Hauses in Berlin an. Man fand dort unter den Betten der roten „Wache" eine Falltür, die in einen geheimen unterirdischen Keller führte. In dem Keller befanden sich neben Waffen tonnenweise bolschewistische Zersetzungsschriften und eine Liste der Persönlichkeiten, die im Falle des großen kommunistischen Aufstandes sofort ermordet werden sollten.

In den gleichen Tagen sandte Moskau 60 Sonderagenten mit 10 Millionen Goldrubel nach Spanien. Die Saat ist dort später blutig aufgegangen. Auch in den heißgepriesenen demokratischen Staaten ging es drunter und drüber. In „Gottes eigenem Land", den Vereinigten Staaten von Amerika, schossen Kriminalbeamte in Zivil mit Maschinenpistolen auf Arbeitslose, die das Wohlfahrtsamt von Chikago stürmen wollten. Man stand damals kurz vor der Wahl Roosevelts. Die Dollarwährung war stark in Gefahr. Die Banken blieben drei Tage lang geschlossen. Die

Digitized by Google

bolschewistische Agitation unter dem Rassengemisch der amerikanischen Großstädte blühte. Farbige Matrosen und mit ihnen einige weiße meuterten auf dem holländischen Panzerschiff „Seven Provincien". Den Behörden des ruhigen und friedlichen Königreiches Holland gelang es nur durch eine Fliegerbombe, die viele Tote kostete, die von Moskau angestifteten Meuterer zur Übergabe zu zwingen. Hat die Welt das alles vergessen?

Anfang Februar wurde es immer klarer, daß nicht nur der reine Bolschewismus Moskauer Prägung jedem geordneten oder sich ordnenden Staat den Kampf angesagt hatte, sondern auch die rötliche Abart, die sogenannte Zweite Internationale. Wir Deutsche wußten das längst. Wir kannten dieses brüderliche Zusammenspiel der jüdischen Parteien aus den langen, schweren Jahren des Kampfes. Für die Welt und insbesondere für die Engländer war das neu — die Engländer glaubten und glauben großenteils noch heute, daß sich Demokratie (also auch Sozialdemokratie) und Bolschewismus wie Feuer und Wasser unversöhnlich gegenüberstehen. Anfang Februar sagte die in Paris tagende Zweite Internationale der Regierung Adolf Hitler den Kampf an. Aus England beteiligte sich an der Resolution die Independant Labour Party, die Unabhängige Arbeiterpartei, eine kleine Splittergruppe, die größtenteils nicht aus Arbeitern, sondern aus theoretisierenden Intellektuellen und Juden bestand, die sehr praktische Zwecke verfolgten. Die große britische Arbeiterpartei machte damals den Kampf gegen das erwachte Deutschland — abgesehen von ihrer in Judenhand befindlichen Zeitung „Daily Herald" — nicht mit. Als aber die Reichsregierung später im Mai die Gewerkschaften auflöste, um sie in die Deutsche Arbeitsfront umzuwandeln, ging auch die englische Arbeiterpartei ins feindliche Lager über. In England dachte man damals, die deutschen Gewerkschaften hätten denselben Geist, der in den britischen herrschte, man wollte nicht glauben, daß sie Marxisten und daher Staatsfeinde waren. Die, die Bescheid wußten, wollten ihre Stimme nicht erheben oder erhoben sie vergeblich. Es war tragisch. Es war ein Beispiel dafür, wie in der Geschichte Irrtum und Mißverständnis eine verhängnisvolle Rolle spielen können.

Am 10. Februar rief Adolf Hitler zur Wiedergewinnung der deutschen Einigkeit, zur Überwindung der Gegensätze der Klassen und Berufe auf. Der Zustand, in dem sich das deutsche Vaterland befand, war entsetzlich. Alle mußten an einem Strang ziehen, wenn wir alle gerettet werden sollten. „Wir werden den Weg gehen, der nötig ist, daß Deutschland nicht ver-

Digitized by Google

kommt", sagte der Führer am Rundfunk. Der Führer eröffnete zum ersten Male die Berliner Autoausstellung. Steuerliche Erleichterung, großzügiger Straßenbau und Förderung des Motorsportes setzte er in sein Programm ein. Zwei Tage später vereinigte sich die jüdisch-kapitalistische demokratische Partei mit den Marxisten. Die „soziale" Maske war zerrissen.

Am gleichen Tage wurden Parteigenossen überfallen in Berlin und Halle — im Rheinland und in Westfalen.

Die Reichsregierung hob die von den Systemregierungen verfügten Rentenkürzungen für Kriegsbeschädigte und Kleinrentner auf.

Die vom Zentrum regierten, beziehungsweise abhängigen Länderregierungen in Bayern, Baden und Württemberg beantworteten den Aufruf des Führers zur Einigkeit aller Deutschen damit, daß sie die Maßnahmen der Reichsregierung sabotierten. Der bayerische Ministerpräsident Held rief zum Kampf gegen den Führer: „Niemals werden wir Hausknecht und Stiefelputzer des Reiches", hieß es in seinem Elaborat. In Baden und Württemberg konnten „Regierungsblätter" ungestraft Adolf Hitler beleidigen.

Die englische Presse schrieb immer deutlicher von der neuen Mainlinie und prophezeite, die „Beauftragten Hitlers" würden beim Überschreiten der bayerischen Grenze einfach verhaftet. Adolf Hitler war nicht der Mann, der sich abschrecken ließ. Er fuhr nach München und verkündete dort:

„Ich werde die Einheit des Reiches in Schutz nehmen."

Seine alten Kämpfer aber konnten ihn zum erstenmal bei der Gründungsfeier der Partei als Führer der Nation begrüßen. Herr Held aber wagte es doch nicht, den Kanzler des Deutschen Reiches zu verhaften! Von München aus setzte der Führer seinen Triumphzug durch Deutschland fort, jeden Abend in überfüllten Massenversammlungen sprechend.

Es war Ende Februar. Wieder war ich einige Stunden in Berlin gewesen, um im „Völkischen Beobachter" einer Besprechung beizuwohnen und um zum ersten Male das nationalsozialistische Deutschland zu sehen. Wenige Stunden, nachdem ich wieder auf dem Londoner Flughafen gelandet war, gab der britische Rundfunk bekannt, daß der Reichstag brennt.

Der Reichstag brennt! — Etwa zwanzig Brandherde. — Ein Holländer mit Namen van der Lubbe auf frischer Tat im Gebäude verhaftet. — Reichskanzler Adolf Hitler, die Reichsminister Göring, Goebbels und von Papen eilten sofort an die Brandstelle. — Beunruhigender Zustand in Berlin — so ungefähr lauteten die ersten Nachrichten.

Digitized by Google

Wer auch einigermaßen wußte, wie es in Deutschland von damals aussah, konnte nur einer Meinung über die Bedeutung dieser verruchten Tat sein: Das war das Signal, das sorgfältig vorbereitete Signal des längst erwarteten, mit einer Gewissenlosigkeit ohnegleichen organisierten bewaffneten Aufstandes der Kommune. Am gleichen Tage, fast zur gleichen Stunde, wurden wieder zwei Parteigenossen ermordet. Auf Befehl des Führers ergriff Parteigenosse Göring nun Maßnahmen, die dem Ausland zwar als rigoros und hart erschienen, die aber einzig und allein in der Lage waren, Deutschland vor blutigstem Bürgerkrieg, ja vor vollkommener Zerstörung zu bewahren. Die kommunistischen Funktionäre, die Offiziere der roten Revolution, wurden verhaftet. Gesetze und Verordnungen wurden erlassen, die zwar scharf in die sogenannte bürgerliche Freiheit eingriffen, die aber niemanden stören konnten, der sich nicht an der Volksgemeinschaft verging. Für Brandstiftung, Explosivstoffattentate, Anschläge auf öffentliche Verkehrsmittel, Freiheitsberaubung (Geiselsystem) und ähnliche Verbrechen wurde die Todesstrafe festgesetzt. Die kommunistischen Terrorgruppen wurden rücksichtslos niedergekämpft.

Die alten Kämpfer unserer Bewegung, die SA. und SS, stellten ihre Erfahrung in der Bekämpfung des roten Terrors den Sicherheitsorganen zur Verfügung. Es wurde die Hilfspolizei gegründet.

Wenige Tage vor dem Reichstagsbrand beschloß die Hauptkommission der Abrüstungskonferenz gegen die Stimmen Deutschlands und Italiens wieder einmal eine Verschleppung. Sie beschloß, zuerst über den sogenannten Plan Frankreichs zu verhandeln, der sich nicht mit der materiellen Abrüstung, sondern mit der Heeresart, der Dienstzeit usw. beschäftigte. Auf einmal war das Berufsheer, das der Versailler Schandvertrag Deutschland aufgezwungen hatte, eine Frankreich unerwünschte, weil angeblich gefährliche Einrichtung geworden. Die britische Regierung war an sich gegen den französischen Plan, erstens, weil England selbst ein langdienendes Berufsheer hat, zweitens, weil es England genau so wie Deutschland auf eine Abrüstung der hochgerüsteten Staaten, namentlich Frankreichs und Rußlands ankam. Die britische Delegation unter Eden stimmte dennoch für die Diskussion des französischen Antrages, um alle Möglichkeiten zu erschöpfen, die zum britischen Ziel, der Angleichung der französischen Rüstungen an den Stand der britischen, führen könnten. Dagegen erklärte die britische Regierung und mit ihr sämtliche Regierungen der britischen Völkerfamilie, ferner die Regierungen von USA., Japan und Holland,

Digitized by Google

daß sie nicht daran denken, ihre Zivilluftfahrt internationalisieren zu lassen. Der deutsche Delegierte Brandenburg gab folgende Erklärung ab:

„Nach Ansicht der deutschen Delegation befinden wir uns hier auf der Abrüstungskonferenz. Daher muß in erster Linie eine Entscheidung darüber getroffen werden, in welchem Umfang und zu welchem Zeitpunkt die Militärluftfahrt abgeschafft wird. Die Konferenz erfindet aber täglich neue Barrieren gegen die Abrüstung. Denkt man vielleicht auch daran, die Handelsschiffe vor der Abrüstung der Kriegsmarinen zu internationalisieren, die Automobile vor der Abschaffung der Panzerwagen, den Drogenhandel vor der Abschaffung des chemischen Krieges und die Zivilbevölkerung vor der Herabsetzung der Heeresstärken? Wir sind durchaus nicht gegen die Internationalisierung der Zivilfliegerei, bevor wir uns aber dazu äußern, wollen wir einen Beschluß haben über die Abrüstung der Militärluftfahrt."

Die Sprache Deutschlands in Genf wurde endlich deutsch. Über ein Jahr bereits ging die Sabotage der hochgerüsteten Staaten, ja nicht nur die Sabotage, sondern die planmäßige, geradezu hysterische Hetze gegen die 30 oder 40 deutschen Passagierflugzeuge, die als „Gefahr" bezeichnet wurden für die vielen tausend Bomber, Jagdflugzeuge, Aufklärer, Sturzbomber der Nationen im Westen und Osten des Reiches.

Die englische Presse und Öffentlichkeit stimmte in ihrer überwältigenden Mehrheit dem deutschen Standpunkt zu — überhaupt hatte damals noch — wie man drüben sagt — „Hitler eine gute Presse". Der große Anschlag des Judentums bereitete sich erst vor. Der erste Generalangriff kam sofort nach dem Reichstagsbrand.

„Hitlers Todesverordnung für Deutschland", mit dieser Überschrift begann der „Daily Herald", in dessen Besitz sich ziemlich gleichmäßig die britischen Gewerkschaften und der jüdische Millionär Elias teilen, seinen teuflischen Feldzug. Das Judentum erfand die Lüge, daß der Reichstag von den Nationalsozialisten selbst in Brand gesteckt wurde, um der Wahlpropaganda willen. Das bolschewistische „Brown book of the Reichstag Fire" erschien. Ein riesiges, sich in sich selbst weitgehend widersprechendes Lügengewebe um den Reichstagsbrand entstand. Lord Marley, einer der Lords der Arbeiterpartei, verband sich mit dem Juden Einstein und den Kommunisten. Es kam eine Orgie von Lügen und Übertreibungen. Berichte „direkt von einem Mann, der nicht genannt sein will, der aber aus einem der Nazikonzentrationslager entfloh". Gewiß waren Juden und

Digitized by Google

Marxisten die Hauptträger der Verleumdungsflut, die nun gegen den Nationalsozialismus einsetzte. Nicht zu unterschätzen ist aber auch das System der angelsächsischen Presse. Der Reporter oder Nachrichtenmann wird um so höher bezahlt, je sensationeller, je grausiger, je interessanter, je außergewöhnlicher er berichtet. Greuel mit entsprechender Überschrift sind gesuchte „news". Über Deutschland brach die Pressemeute her. Sie zerstörte das Gefühl der Achtung und Freundschaft zwischen zwei der größten Nationen der Welt.

Währenddessen bohrten Kommunisten die Benzintanks der bolschewistisch infizierten Deutsch-Russischen Petroleum-Gesellschaft an. Zweihunderttausend Liter Benzin sollten ausfließen und brennen. Der Anschlag wurde in letzter Minute vereitelt. Währenddessen wurde vereinzelt noch gemordet. So wurde in Köln ein SA.-Mann durch Maschinenpistolenschüsse getötet. Ähnlich in Breslau und anderen Städten. In den sudetendeutschen Gebieten begann damals schon die Verfolgung alles dessen, was sich zu Deutschland bekannte. Auch Abgeordnete wurden dort verhaftet.

In Deutschland mußten die SA., ## und Hilfspolizei Brücken, Tunnels und Elektrizitätswerke bewachen, um kommunistischen Anschlägen zu begegnen. In Berlin setzten Kommunisten die Litfaßläufen mit Aufrufen der Reichsregierung in Brand, und in der Uhlandstraße nahe Kurfürstendamm wurde die SA. von Juden beschossen. War es da ein Unrecht, scharf durchzugreifen?

Die Reichstagswahl vom 5. März brachte uns Nationalsozialisten die ungeheure Zahl von 288 Sitzen, so daß die Regierung Hitler mit den 52 Stimmen der Deutschnationalen eine große Mehrheit über alle anderen Parteien zusammengenommen erhielt. In der gleichen Nacht floh der marxistische Ministerpräsident Preußens, Braun, nach der Schweiz und ließ die „Genossen" in Deutschland „Genossen" sein.

Die entscheidende Wahlschlacht warf ihre Wellen der Erregung selbst nach dem ruhigen England. „Was wird heute in Berlin los sein?" So fragten sich die Menschen in den Gaststätten, den U-Bahnen und an allen anderen öffentlichen Plätzen. Das Radio macht fremde Völker mit den Reden unseres Führers und seiner Mitarbeiter bekannt, prägt den Marschrhythmus unserer Bewegung ein. Damals hörte ich zum erstenmal das Horst-Wessel-Lied von den Lippen eines englischen Jungen in einer Londoner Straße pfeifen.

Natürlich versuchte die Hetzpresse den 5. März so darzustellen, als ob die

Digitized by Google

Wahlen nicht „frei“ gewesen seien. Manche Blätter schilderten die Abstimmung so, als ob die SA.-Männer die Wähler mit gezogener Pistole zum Wahllokal brachten und sie unter Todesdrohungen zwangen, ihre Kreuze neben den Namen Hitlers zu setzen. Die großen konservativen Zeitungen, bestimmt für die weitgereisten und gebildeten englischen Leser, waren nicht ganz so plump. Sie machten aber doch sehr viel Aufhebens davon, daß die marxistischen Zeitungen in Norddeutschland kurz zuvor verboten wurden. Als früher nationalsozialistische Zeitungen serienweise verboten wurden, regten sich die gleichen Herren nicht auf. Auch verschwiegen dieselben Blätter nach Bekanntwerden der Wahlresultate geflissentlich, daß die Wahlen in Bayern und im übrigen Süddeutschland ganz besonders nationalsozialistisch ausgefallen waren, obwohl dort die marxistische Presse damals immer noch hetzen durfte.

Dennoch verschwiegen die großen Blätter nicht den großen Erfolg Adolf Hitlers. „Allen Widerstand wegfegender Sieg Hitlers“, „Grandiosester Sieg in der Geschichte aller deutschen Volksvertretungen“, „Hitlers Triumph“ — so lauteten die Überschriften.

Der Londoner, der allgemein eine Freude an Zahlenspiel und Statistik hat, berechnete, daß, wenn man das englische Wahlsystem, bei dem die Konservativen damals mit 54 Prozent aller Stimmen 76,5 Prozent aller Unterhaussitze einnahmen, auf Deutschland übertragen würde, die deutschen Regierungsparteien rund 80 Prozent aller Reichstagssitze haben würden, also mehr als die zur Verfassungsänderung notwendige Zweidrittelmehrheit.

Trotzdem die tägliche Hetze. Die Hetze, weil gegen Rotmord und gegen die mit ihm verbündeten Juden und Marxisten endlich scharf vorgegangen wurde.

Nur ab und zu hatte ich damals das Glück, einige Tage, ja nur einige Stunden in Deutschland zu sein und die Befreiung meines Volkes an seiner Quelle spüren zu können. Ich benutzte damals oft den Sonnabend oder Sonntag, um nach Berlin zu fliegen. Meine Mutter lag dort im Sterben. Wieder in London, erdrückte fast das tägliche Material an Greuelhetze die moralische Kraft, ohne die man einen Posten, wie ich ihn damals hatte, nicht ausfüllen kann. Ich versuchte aufzuklären, wo ich irgend nur konnte. Jederzeit stand mir ein Haus außerhalb Londons offen. Es gehörte einem jungen konservativen Politiker, der viel in Deutschland gewesen war, der den Weltkrieg als ganz junger Offizier mitgemacht hatte,

Digitized by Google

ein Mann, der in allen Teilen der Welt zu Hause war, dessen Reichtum und Einfluß niemals zu einer Protzerei, niemals zu einer Überheblichkeit, immer aber für das Gute und Vernünftige eingesetzt wurde. Nennen wir ihn Captain Thomson. Er wurde für mich der Prototyp alles Anständigen, verkörpert im englischen Gentleman. Ich war oft sein Gast. Seine Braut — ihr Vorname war Mary — paßte zu ihm. Ein Wochenende dort war Erholung, Belehrung und Aussprechenkönnen zugleich. Ich erinnere mich eines Gespräches mit ihm, das Mitte März jenes Jahres 1933 stattfand, in den Tagen also, von denen hier die Rede ist. Wir saßen in der Halle vor dem offenen Feuer. Draußen wärmte schon schüchtern die Frühlingssonne. Wir sprachen vom neuen Deutschland, das ich gerade wieder einmal besucht hatte, und von Old-England. Wir sprachen von der Greuelhetze.

„Du kannst mich sentimental nennen", sagte ich, „ich bin's eigentlich nie gewesen. Aber krieg' du jeden Morgen diese schamlose Hetze vor Augen . . . und in Deutschland jeden Tag Tote, mal in Berlin, dann im Rheinland, dann in Hamburg und in Sachsen, täglich Tote, oft drei, vier am Tage . . . ich weiß, wie das gemacht wird. Ich war bei Horst Wessels Beerdigung. Menschen gehen an der Seite des Leichenwagens. Alle haben ihre Gedanken bei dem Toten. Keiner will neues Blutvergießen. Plötzlich knallt neben einem die Schaufensterscheibe und fällt klirrend vor die Füße. Man sieht sich um und merkt jetzt erst, daß Steine geworfen werden von der gegenüberliegenden Straßenseite. Man sieht wutverzerrte Gesichter. Schreie: Faschistenhunde und so — dann ein paar laute Knalle — Pistolenschüsse. Mann, die schießen ja! Irgendwo schreit eine Frau getroffen auf. Polizei kommt im Sturmschritt und drischt Freund und Feind auseinander. Die Gummiknüppel sausen wahllos auf fliehende Menschen, auf Köpfe, Schultern, Rücken — weißt du, Captain, wir kennen beide den Krieg, aber das ist doch etwas anderes, das ist Mord auf offener Straße . . . — ich kenne das also und muß nun in meinem friedlichen Londoner Heim sitzen und immer wieder in meiner Zeitung die schwarzumränderten Anzeigen lesen: ‚Hitlerjunge auf offener Straße von Kommunisten erschossen', ‚Parteigenosse, durch Lungenstiche von zwanzig Kommunisten schwer verletzt, starb nach Einlieferung ins Krankenhaus. Er war mit seiner Frau, die ihr einziges Baby im Kinderwagen vor sich herschob, auf einem Sonnabendnachmittag-Spaziergang', ‚Parteigenosse, der Zeitungen verkaufte, mitten am hellen Tag von Kommunisten überfallen, die ihn an den Haaren faßten, den Kopf zurückbogen und mit einem Rasiermesser die Kehle durch-

Digitized by Google

schnitten, verblutete nach wenigen Minuten' ... das alles lese und erfahre ich täglich. Ich bin ein nüchterner Mensch. Du kennst mich als solchen, aber wenn man dann die täglichen Beleidigungen unserer Bewegung in vielen Londoner Blättern liest, diese Orgie des Hasses, die das Judentum jetzt hier entfaltet, wie sie zum Krieg hetzen, wie sie unseren Führer als Mörder und weiß Gott was bezeichnen — photostatisch ihn vor einem Richterkollegium unmenschlich aussehender Schächterrabbiner abbilden, wie sie ihn, der oft genug seine Friedensliebe unter Beweis stellte, zum blutrünstigen Kriegshetzer stempeln, siehst du, Captain, da fühle ich alle diese Beleidigungen Deutschlands — und Hitler ist Deutschland — genau so, als ob man mir persönlich ins Gesicht geschlagen hätte! Du fragtest vorhin, warum ich manchmal so gehässig über eure Zustände, euer Arbeitslosenelend und über gewisse Degenerationserscheinungen der Mayfair-Society schrieb und manche Tage habe, an denen ich, wie du dich ausdrückst, nur die Aschenkästen eines schönen und stolzen Hauses sehe ... ja dann zeige mir in diesen Wochen — die ‚Daily Mail' ausgenommen — zeige mir einen einzigen richtunggebenden Artikel in dieser Art Massenpresse, in dem die Tat Hitler-Deutschlands anerkannt wird, die Europa vor Chaos und rotem Mord rettete. Zeige mir eine einzige Zeile, die das Wunder würdigt, daß diese Revolution eines 70-Millionen-Volkes ohne blutige Rache und in so unendlich großer Disziplin vor sich ging. Glaube mir, die Parteigenossen daheim haben Tag für Tag, Stunde für Stunde den roten Mord gespürt, sie haben oft die Zähne zusammenbeißen müssen in ohnmächtiger Wut und doch — jetzt, im Augenblick des Sieges, gehorchen sie dem Befehl des Führers, nehmen keine Rache, sondern sorgen dafür, daß auch dem besiegten Feind Gerechtigkeit wird — soweit er schuldig ist des Mordes oder der Hetze zum Mord vor den eingesetzten Sondergerichten, soweit nicht, wird unter größter Schonung und Prüfung jedes Einzelfalles dafür gesorgt, daß er politisch keinen Schaden anrichten kann — ist er in Schutzhaft, so wird alsbald geprüft, ob man es im Interesse des neuen Staates verantworten kann, daß er bald wieder freikommt. Gewiß sind einige vereinzelte Fälle von Mißhandlungen vorgekommen. Was glaubst du aber, was die Kommunisten mit uns gemacht hätten, wenn sie an der Macht wären? Waren die Millionen ermordeter Russen nicht Warnung genug an die Welt? Aber die Zeitungen des gleichen Landes, das Konzentrationslager für Frauen und Kinder zuerst anwandte — damals im Burenkrieg —, die nennen uns jetzt Barbaren, Terroristen. Nennen Deutschland

Digitized by Google

ein Land, das außerhalb der Zivilisation steht. War es Zivilisation, sieben Millionen Arbeitslose und ihre dazugehörigen Frauen und Kinder hungern und verkommen zu lassen?"

Ich hatte mich allmählich in eine Erregung hineingeredet. Der Captain hatte mir schweigend zugehört. Die Vorfrühlingssonne schien immer noch in das hallenartige, aber niedrige Zimmer. Sie beleuchtete, durch die Tür vom Garten kommend, in einer Breite von zwei Metern den Rauch, der aus seiner Pfeife kam und sich jetzt mit dem meiner frisch angezündeten Zigarette mischte.

„Ich glaube, Doktor, unsere beiden Nationen müssen sehr viel Geduld miteinander haben", sagte er nach langem Nachdenken. „Deutsche und Engländer sind wie zwei Brüder, die eine ganz andere Lebenslaufbahn hinter sich haben, die sich eine ganze Menge gegenseitig zu berichten und auch — wenn ich so sagen soll — zu beichten haben, ehe sie sich so ganz verstehen. Nimm unsere Presse nicht zu ernst, sie muß halt ihren Lesern auch was bieten, für sie ist es Geschäft wie jedes andere. Die Abonnenten lesen gern Greuel, da freuen sie sich um so mehr ihres friedlichen Gartens, die jüdischen Anzeigenkunden — und sie machen sehr viel aus — wollen ihr Pfund Fleisch. Ihr Deutsche nehmt das viel zu tragisch."

Er unterbrach sich. Seine langen Beine, die er ausgestreckt hatte, bewegten sich langsam. Ich sah, wie er an seiner Schuhsohle ein neues Streichholz entzündete. Die Pfeife war ausgegangen.

„Aber siehst du nicht", sagte ich, „wie alles sich entfernt von dem, was uns als Ideal vorschwebt, entfernt von der Freundschaft unter den beiden Völkern, siehst du nicht die Hetze wie vor dem Krieg, ja, schlimmer, wie im Krieg, die Geschichten von den abgehackten Kinderhänden in Belgien, die zu Seife verarbeiteten Leichen, der Haß, die Angst vor uns ‚Barbaren'? Die neue Kriegsstimmung? Sollen wir wieder den Weg taumeln, der im Schlamm von Flandern endet?"

Der Captain sah mich an. Sein Blick schien sehr nachdenklich, sehr ernst, aber auch in irgendeiner Weise sehr beruhigend.

„Du vergißt einen Unterschied", sagte er, und jedes Wort kam leidenschaftlich und doch abgewogen heraus, wie ein Plädoyer vor Gericht, „den Unterschied zwischen damals und jetzt. Damals war Deutschland eine Gefahr für uns. Die Seerüstungen des Kaisers. Die dauernden Reden von schimmernder Wehr und so: wir m u ß t e n zusammenstoßen. Das Gefühl setzte sich Jahre vorher durch. Und im Krieg die Lügen von den abgehackten

Digitized by Google

Kinderhänden usw., bedenke, daß damals täglich Tausende von Müttern um ihre Söhne, Frauen und Mädchen um ihre Männer trauern mußten, daß der Briefträger mit den nur zu gut bekannten Todestelegrammen durch alle Straßen lief — da war es geradezu ein Trost, zu glauben, wir kämpfen gegen die Bestie, die die Menschheit bedroht, sonst hätte man die unerhörten Opfer gar nicht verlangen können . . . jetzt ist es aber ganz etwas anderes: jetzt geht der Haß nur von einem Teil der Menschen aus, die diese Inseln bevölkern, von einem sehr mächtigen Teil — zugegeben —, von den Juden und Marxisten, aber immerhin doch nur von einem sehr kleinen Prozentsatz des Volkes. Wirklich gläubige Marxisten, die auf das ‚Kapital' des alten Gentleman — Verzeihung, er war ja kein Gentleman — also auf Marx schwören, haben wir sehr wenig in diesem Land, wie du weißt. Das wird sich ja alles totlaufen! Glaube es mir! In fünf Jahren wirst du dich kaum mehr daran erinnern können. Ich freue mich auf Deutschland! War so lange nicht da. Dann werde ich was darüber schreiben und so mal wieder was für euch tun. Wenn dann der Berlin-London-Pakt kommt, trinken wir zum Ausgleich eine Flasche guten Burgunder zusammen mit Mary und unserer ganzen Clique! Vielleicht ist gerade Hochsommer und Grouse-Schießen in Schottland!"

Wir schwiegen wieder eine lange Zeit. Der Diener räumte unseren Tee weg. Wir standen auf. „Es ist Zeit, anzuziehen", sagte mein Gastgeber. Ich sah nach der Uhr. Weiß Gott, Zeit, sich in den Frack zu werfen. Mary sollte zum Abendessen kommen und eine Menge Freunde und Freundinnen. Ich ging in das mir überlassene nette kleine Gastzimmer, wo schon steifes Hemd, Frack und alles zurechtlag. Ich wußte, es wird wieder ein netter, gemütlicher und interessanter Abend. Ob ich mich aber einmal daran erfreuen kann? Meine Gedanken waren in Deutschland. Begierig, etwas Neues zu erfahren, rief ich meinen Kollegen, den Diensthabenden eines deutschen Nachrichtenbüros, an. Im Rheinland war wieder Sprengstoff beschlagnahmt worden, lautete die Nachricht. Dreißig Kommunisten verhaftet. Ein Elektrizitätswerk sprengen wollten die Schufte.

So war es in der Zeit, in der der nationalsozialistische Staat rücksichtslos durchgreifen mußte. So war es im Frühjahr 1933.

Im „Völkischen Beobachter" aber schrieb Carl Cranz: „Weiterarbeiten! Weiterkämpfen! Der Weg zur Freiheit ist noch weit und hart!"

Ja, er war noch weit und hart! In Süddeutschland aber wurde endlich

Digitized by Google

mit dem schwarz-roten Widerstand aufgeräumt. Selbst die englische Presse gab teilweise zu, daß diese Aktion den Wahlergebnissen entsprach.

Die außenpolitische Lage war damals finster: die deutsch-polnischen Beziehungen waren sehr gespannt und noch nicht durch den kühnen und anständigen Vertrag Hitler-Pilsudski geregelt. Zwischen Italien und Jugoslawien drohte ein sehr ernster Konflikt, Frankreich wies auf diese beiden Unruheherde hin und erklärte, nicht abrüsten zu können.

MacDonald und Sir John Simon reisten nach Paris und Genf, weniger, um die Abrüstungskonferenz als um den Frieden zu retten. Frankreich, das bis an die Zähne bewaffnete Frankreich, fürchtete sich vor den paar Pistolen und Gewehren der deutschen Hilfspolizei und verlangte von England neue Garantien, ja, ein glattes Offensiv- und Defensivbündnis. England beruhigte und erklärte, nur an den Locarnovertrag gebunden zu sein, nicht aber an französische Unternehmungen im Falle eines osteuropäischen Konfliktes. England war insofern beruhigt, als jetzt ein deutsch-sowjetrussischer Geheimvertrag nicht mehr drohte, aber insofern aufgeregt, als die bisher übliche „Einigung" auf Kosten des schwächsten Teiles, also auf Kosten Deutschlands, dank der Kraft unseres Führers nicht mehr möglich war. Durch die marxistisch-jüdische Presse der Welt ging eine orgiastische Hetze gegen Deutschland. Das erzeugte wiederum Kriegspanik in der britischen Bevölkerung. „Man muß die Versicherung der britischen Regierung, daß sie ihr Äußerstes zur Erhaltung des Friedens tut, trotzdem ernst nehmen", schrieb ich damals.

Es wurde nicht offiziell ausgesprochen, blieb aber stets im Hintergrund aller politischen Kommentare: die britischen Staatsmänner hatten bei ihrem Pariser und Genfer Besuch allen französischen Anregungen, die auf einen Präventivkrieg gegen Deutschland hinausliefen, erfolgreich widersprochen.

Im „Völkischen Beobachter" aber erschien eine bezeichnende Karikatur, die die damalige Lage gut wiedergab: Ein riesenhafter französischer Soldat stand da, neben ihm ein kleiner SA.-Mann. „Mon Dieu", sagt der Poilu, „er hat eine Pistole, und ich habe nur Tanks und Giftgas."

Mitte März kam der MacDonald-Plan heraus: für die nächsten fünf Jahre sollte Deutschland seine Rüstungen auf 200 000 Mann beschränken, Frankreich auf 400 000, Polen auf 200 000, Italien auf 250 000, Sowjetrußland auf 500 000, Belgien auf 75 000, die Tschecho-Slowakei auf 100 000. Das Höchstkaliber der Geschütze sollte auf 10,5 cm fest-

Digitized by Google

gelegt, Bombenflugzeuge verboten und die Großmächte auf je 500 Jagdflugzeuge beschränkt werden. Deutschland sollte während dieser fünf Jahre keine Luftflotte besitzen. Der britische Ministerpräsident erklärte hierzu:

„Entweder wird Deutschland Gerechtigkeit und Freiheit erhalten, oder Europa kommt in Gefahr, zerstört zu werden."

Und die „Times" schrieben:

„Das schlimmste sind die moralischen Demütigungen für Deutschland gewesen. Warum soll Deutschland nicht so rein defensive Waffen, wie leichte Tanks und Flakgeschütze, besitzen? Warum soll Deutschland weiter verboten sein, Festungen zu bauen? Warum soll nur auf deutscher Seite eine entmilitarisierte Zone sein? Hier müssen zuerst die Hebel angesetzt werden, wenn man zu einer wirklichen Einigung in Europa kommen will."

Inzwischen schlug Mussolini, der dem Führer herzlich zu dem Wahlsieg des erwachten deutschen Volkes gratuliert hatte, ein Viermächteabkommen vor.

Der Monokeljude „Pertinax" des „Echo de Paris" schrieb sofort, daß die Verträge Frankreichs mit der Kleinen Entente es Frankreich verbieten, dem „römischen Friedensklub" beizutreten.

Wieder war die Gelegenheit zu einer Achse London-Berlin-Rom da. Die jüdische Hetze gegen Deutschland, die in jenen Monaten von Tag zu Tag immer gigantischere Maße annahm, verhinderte sie. Dagegen standen auch die Verpflichtungen, die die britischen Regierungen seit dem Krieg nun einmal Frankreich gegenüber eingegangen waren.

In Sowjetrußland standen damals sechs britische Ingenieure wegen angeblicher „Sabotage" vor einem Tschekagericht. Es war einer der großen bolschewistischen Schauprozesse. Mit den Engländern waren 32 russische Ingenieure angeklagt. 35 weitere Russen, in dieser Sache angeklagt, wurden ohne Gerichtsverhandlung erschossen. Die britische Regierung protestierte scharf gegen die blödsinnigen und ungerechten Anschuldigungen gegen ihre Staatsangehörigen sowie gegen die „Behandlung" der Gefangenen in den Kellern der GPU. Schließlich ließ Moskau die Engländer frei, die bei der Verhandlung mutig in die Welt hinausgeschrien hatten, welche Foltern sie über sich ergehen lassen mußten. Als sie durch Berlin kamen, brachten ihnen unsere Parteigenossen freundschaftliche Ovationen. Die britische Presse — soweit sie britisch ist — vermerkte

Digitized by Google

dies. „Als wir deutsches Gebiet betraten, war es eine Wohltat", erklärte der britische Ingenieur Monkhouse. „Die Menschen dort waren so nett zu uns." Das Judentum aber hetzte gegen Deutschland. Die britische Arbeiterpartei lehnte damals noch unter dem Eindruck der bolschewistischen Greuel jede Zusammenarbeit mit dem Kommunismus für den Kampf gegen Deutschland ab. Es gab Arbeiterabgeordnete, die ganz offen für den deutschen Nationalsozialismus eintraten.

Gleichzeitig erklärte Parteigenosse Göring in Berlin:

> „Nicht auf Barrikaden, sondern im Volk selbst, auf den Arbeitsplätzen, im Büro, im Gespräch von Mann zu Mann muß der Kommunismus niedergerungen werden."

Doch das Judentum hetzte weiter gegen Deutschland. Diese Hetze schlug jeder Gerechtigkeit, jeder Menschlichkeit, jeder Wahrheitsliebe ins Gesicht. Soll ich die Namen aller dieser Brunnenvergifter nennen? Soll ich hier in diesem Buch, das von den deutsch-b r i t i s c h e n Beziehungen berichten soll, aufzählen und widerlegen, was die Feuchtwanger, Toller, Wedgwood („britischer" Arbeiterabgeordneter), Cohens, Cahens, Nathans und wie sie alle heißen, zusammengelogen, zusammengehetzt, zusammenverleumdet haben?

Im Unterhaus fragte dieser Wedgwood, der später die Juden zum Mord an den Arabern in Palästina aufrief, an, was mit den Marxisten und Landesverrätern Wels, Isidor Weiß, Breitscheid und von Gerlach geschehen wäre. Zu dieser Zeit waren die genannten Halunken längst über der Grenze bzw. befanden sich wohl und munter in Deutschland! Wedgwood verlangte: Keine Revision des Versailler Vertrages!

Von den britischen Gewerkschaften waren es zuerst die Schneider, die ihrem Haß gegen Deutschland die Zügel schießen ließen. Die Londoner Schneider sind zu einem sehr großen Teil jüdisch. Die Schneidergewerkschaft schloß sich dem von den Juden in Amerika erklärten Boykott deutscher Waren an. Es folgte das ganze Getto des Londoner Eastend. Der Abschaum der Menschheit, das ganze Gesindel der Riesenstadt schloß sich an. Demonstrationen fanden vor der deutschen Botschaft statt.

Die anständige Presse — so der „Sunday Dispatch" des Rothermere-Konzerns — forderte von der Regierung Maßnahmen, die klar und deutlich zeigen, daß das britische Volk mit dieser deutschfeindlichen Verleumdungshetze nichts zu tun hat. Warum sollen die Juden und Kom-

Digitized by Google

munisten nicht demonstrieren? fragte man sich. Gewiß hat das britische Volk damit nichts zu tun. Aber auf britischer Erde machen viele Rassen Dinge, die mit dem britischen Volk nichts zu tun haben. Die Inder verehren ihre heiligen Kühe. Die Nigger tanzen mit ihren Teufelsmasken. Also warum sollen nicht die Juden gegen Deutschland hetzen? Laßt ihnen doch das Vergnügen! Die Welt ist weit und die Duldsamkeit Old-Englands auch!

Der Presse — oder doch einem großen Teil davon — machte die Greuelhetze Spaß. Jüdische Mädchen, denen die Nazis den Davidstern ins Gesicht gebrannt haben — ist das nicht etwas für unsere Leser? Judenleichen, aus der Berliner Untergrundbahn geworfen — ist das nicht etwas Aufregendes? Wenn wir die Nachricht nicht bringen, dachten die Schriftleitungen, bringt sie die Konkurrenz — wir verlieren an Auflage!

Die „Daily Expreß" handelte danach. Sie erklärte in den Leitartikeln: „Der Boykott gegen Deutschland ist ein jüdischer, kein britischer." „Wir haben damit nichts zu tun." Im Nachrichtenteil aber konnte man staunen, welche mittelalterlichen, unmenschlichen Grausamkeiten nach Meinung anonymer Berichterstatter im freundlichen, zivilisierten, gemütlichen Deutschland des 20. Jahrhunderts möglich sind. Und die Auflage des Blattes stieg.

Die Abgeordnete der „Arbeiterpartei", Wilkinson, eine alte Jungfer, teilweise wohl auch jüdischen Blutes, übte sich in der Schauspielkunst. Sie hielt Protestversammlungen gegen den „Naziterror". Sie sprach vom Podium herab. „Ich war in Deutschland", sagte sie. „Ich sah gefolterte junge Männer, genau solche junge Männer, wie Sie hier vor mir sitzen. Ich sah sie mit ausgestochenen Augen. Ich sah ... ich sah ..." — in diesem Augenblick sank sie vor allen Zuschauern in sich zusammen. Ein Glas Wasser, vorher bereitgestellt, erquickte sie so weit, daß sie vom Podium langsam herab durch die Reihen zu einem Seitenausgang geleitet werden konnte. Ein anderer Redner, ein Jude, verkündete darauf: „Es tut ihr und uns leid, aber Miß Wilkinson ist nicht in der Lage, weiterzusprechen, da sie durch die Erinnerung an das, was sie in Deutschland erlebte, zu sehr mitgenommen ist." Das ist Propaganda! So wird die Ehre eines großen Volkes, des deutschen Volkes besudelt. Wer aber unter den Engländern den Schwindel nicht durchschaute, wer von den Engländern die Wilkinson nicht kannte — auf den wirkte das! Und wie es wirkte, brauche ich wohl nicht näher zu erläutern.

Digitized by Google

Zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert, ja zweihundert Autos durchfuhren in Kolonnen langsam die überfüllten Straßen Londons. Sie trugen große Plakate:

„Kauf nicht bei den brutalen Hunnen!", „Juda erklärt Deutschland den Krieg" und ähnlich.

Sie warfen entsprechende Flugblätter massenweise in die Straßen. „Es ist nicht genug", erklärte der Cohn von der jüdischen Gemeinde Londons, „daß die Gewalttaten in Deutschland aufhören. Was wir wollen und mit dem Boykott erreichen wollen, ist die Wiedereinsetzung aller Juden in ihre Posten. Die Juden dürfen nicht von ihren Posten verjagt werden." Aha! Die M a ch t wollten sie wieder in Deutschland!

Die Juden Englands wurden frech und hysterisch. Sie griffen Deutsche auf offener Straße an. Im Hydepark wurde ein Kindermädchen von einem Juden durch Messerstiche schwer verletzt, weil sie „eine Nazi sei". Vor Gericht stellte es sich heraus, daß es sich um eine gänzlich harmlose Norwegerin handelte, deren Sprache der Hebräer für Deutsch gehalten hatte. Wir Deutsche wurden von unserer Botschaft gewarnt, uns nicht in die Judenviertel zu verirren.

Auch die Kommunisten wurden frecher. In Glasgow zertrümmerten sie eine Fensterscheibe des Klubs, in dem sich gerade der Prince of Wales, der jetzige Herzog von Windsor, befand. Die Kommunisten überfielen auch die britischen Faschisten, die gegen die Hetze auf britischem Boden protestierten. Viele Kommunisten gab es und gibt es in England nicht. Es war auch meist nur Gesindel aus allen Rassen der Welt, geführt von der jüdischen Rasse.

Die „vornehmen" Juden machten den Boykott deutscher Waren nicht mit. Es gab allerhand Krach deswegen im Hause Juda. Die reichen Juden fürchteten, ihre Profite zu verlieren. Sie wandten sich aber auch nicht gegen den Boykott. Mochten ihre Rassegenossen auf Geschäfte freiwillig verzichten. Um so besser! Um so mehr ließen die einflußreichen Juden Englands ihre Beziehungen in den britischen Ministerien, im Parlament, in der Presse, im Kino und im Rundfunk spielen — gegen Deutschland natürlich.

„Die Marxisten, Demokraten und Liberalen in Deutschland wollen den Krieg", schrieb damals der „Manchester Guardian", „da sie Waffen haben wollen, die sie gegen die Hitlerregierung gebrauchen können, eine Regierung, die ihnen unerträglicher ist als selbst ein zweiter verlorener Krieg."

Digitized by Google

Der „Manchester Guardian" steht an der Spitze der deutschfeindlichen Hetze. Man muß bedenken, daß er das Blatt ruhiger, besonnener Bürger ist, die sich „liberal" nennen, im Grunde aber nichts wollen, als in Frieden ihren Geschäften nachzugehen und die Welt wohlhabend und glücklich zu sehen. Man bedenke diese Worte für ein solches Leserpublikum, das vielleicht Deutschland und erst recht das nationalsozialistische Deutschland nie gesehen hat!

Und zur gleichen Zeit wurden in diesem Deutschland immer noch Nationalsozialisten hingemordet, obwohl die strengen Maßnahmen Görings den Blutstrom doch schon stark eingedämmt hatten. Täglich aber wurden noch in allen Teilen des Reiches bolschewistische Verschwörungen aufgedeckt, wurden Sprengstoff, verborgene Waffen beschlagnahmt, illegale Flugschriften, die zum Aufruhr riefen, tonnenweise sichergestellt.

„Jeder Tropfen meines Blutes ist britisch. Jeder Tropfen meines Blutes aber schreit nach Gerechtigkeit. Ganz Europa sollte Hitler und seiner Partei dankbar sein, daß er endlich den Kommunismus aufgedeckt und bloßgestellt hat."

Das schrieb eine englische Frau, die jahrelang in Berlin gelebt hatte und empört über die Hetze und Lügen des „Manchester Guardian" war. Das Blatt druckte die Zuschrift ab, um auf den Vorderseiten drei weitere Spalten Berichte über „Nazigreuel" zu bringen.

Die jüdischen Pelzhändler Londons veranstalteten eine ihrer vielen Protestversammlungen. Im Inneren freuten sie sich, denn London zog den jüdischen Rauchwarenhandel von Leipzig herüber. Der Hetzer Wedgwood sprach. Er verleumdete Deutschland, so gut er konnte. „Wir wollen zwar keinen Krieg ...", sagte er. „Warum nicht? Warum keinen Krieg?" brüllten die reichen fetten Juden. Sie wären bestimmt nicht mit in den Schlamm, in das Blut der Schlachtfelder gezogen!

Am 1. April schlug Deutschland zurück. Einen ganzen Tag wurden die jüdischen Geschäfte boykottiert. Einen Tag lang standen die braven SA.-Männer Posten vor den Türen jüdischer Geschäfte.

Keine Gewaltanwendung!
Keine Tätlichkeiten!
Keine Beleidigungen!

So hieß es in dem Aufruf unseres Kämpfers Parteigenossen Streicher.

Digitized by Google

Ich war an diesem Tage in Deutschland. Ich sah nur fabelhafte Disziplin. Es wurde keinem Juden etwas zuleide getan, nur weil er Jude war. Die „Times" aber schrieben in ihrem Berliner Bericht, an den Boykottposten habe man erst einmal sehen können, wie mächtig das Judentum in Deutschland sei. Er (der Berichterstatter) habe nie geglaubt, daß es eine so ungeheuer große Zahl jüdischer Geschäfte gebe!

Im englischen Oberhaus aber beantragte Lord Reading-Isaacs — übrigens einer der Berater Lord Melchett-Monds im Aufsichtsrat der Imperial Chemical Industries —, die britische Regierung solle der Reichsregierung zu verstehen geben, wie sie über die „Judenverfolgungen" denke. Als Vertreter der Regierung antwortete der damalige Kriegsminister Lord Hailsham, die britische Regierung könne nur in solchen Fällen eingreifen, in denen britische Staatsbürger zu Schaden kommen.

> „Es wird immer klarer", so schrieb ich damals im „V. B.", „daß es sich für das Judentum nicht mehr darum handelt, Greuelmärchen zu verbreiten, sondern vor allem darum, durch Druck auf ausländische Regierungen Deutschland in außenpolitische Konflikte zu bringen und letzten Endes zu zwingen, die Juden wieder in ihre alte Machtstellung einzusetzen. Das Judentum will im Gegensatz zu den völkischen Interessen und Notwendigkeiten Englands dieses für seine eigene Machtposition in der Welt mißbrauchen."

Wir deutschen Journalisten in London veröffentlichten in der gesamten englischen Presse einen Aufruf gegen Greuel- und Kriegshetze. Der Aufruf wurde von den meisten Zeitungen zustimmend kommentiert. Was nützte das aber, wenn wenige Stunden später wieder Zeitungen mit sensationellen Räubergeschichten aus Berlin in allen Straßen ausgeschrien wurden? Was nützte das, wenn die Kommunisten und Juden weiter demonstrieren durften, wenn ihnen erlaubt wurde, Bilder des Führers, schamlose Bilder, die unseren Führer mit bluttriefenden Händen und vertiertem Gesicht darstellten, mitzuführen und öffentlich zu verbrennen?

Der damalige Innenminister Großbritanniens, Sir John Gilmour, sah die bolschewistisch-jüdische Gefahr. Er ordnete die Entfernung der Boykott- und Hetzplakate an. Die Juden protestierten in seinem Ministerium. Sie protestierten im Parlament, in der Presse, in Massenversammlungen. „Ist England ein freies Land?" fragten sie. Winston Churchill, der größte Schädling, der je in der englischen Geschichte eine Rolle spielte, trat im

Digitized by Google

Parlament für die Juden und ihre „Freiheit" ein. Sir John Gilmour mußte nachgeben. Die Hetzplakate, mit denen die Hebräer britisches Gastrecht verletzten, wurden wieder angebracht.

„Wenn in Deutschland", so schrieb damals die „Daily Expreß", der Auflage nach das größte Blatt der Welt, „wenn in Deutschland der Kommunismus herrschen würde, würden viele, die jetzt nach dem Rücktritt Hitlers schreien, viel lauter brüllen: ‚Her mit Hitler!'"

Das schrieb das gleiche Blatt, dessen Nachrichtenteil mit Greuelberichten gefüllt war.

Die „Sunday Times", die von großer politischer Bedeutung ist und von den „herrschenden Kreisen" des ganzen Weltreiches gelesen wird, schrieb:

„Das Hitlertum hat keinerlei antibritische Tendenz. Es wäre kein Dienst am Frieden, ihm eine solche Tendenz aufzuzwingen."

Die Reichsregierung hatte den MacDonald-Plan im Prinzip angenommen. Sie hatte auch den Vorschlag Mussolinis, einen Friedenspakt der vier europäischen Hauptmächte England, Deutschland, Frankreich, Italien als den einzigen möglichen Weg, aus der Fülle widersprechender Meinungen des Genfer Babylons herauszukommen, mit herzlicher Zustimmung begrüßt. Der Gegenvorschlag Frankreichs, auch die Kleine Entente daran zu beteiligen, bedeutete eine glatte Sabotage, denn man wußte in Paris so gut wie in Berlin und London, daß es damals fast unmöglich war, Jugoslawien und Italien an einen Tisch zu bringen. Erst die Hochherzigkeit Mussolinis und die der jugoslawischen Staatsmänner konnte viel später den Konflikt bereinigen und diese beiden Nationen in Freundschaft verbinden.

Frankreich setzte dem MacDonald-Plan neue Widerstände entgegen, indem es verlangte, daß nicht nur die deutsche Schutzpolizei und Hilfspolizei, sondern auch die aus diesen Formationen entlassenen „ausgebildeten Reserven" in das vorgeschlagene deutsche 200 000-Mann-Heer eingerechnet werden, während es *seine* Millionenreserve ausgebildeter Soldaten natürlich nicht angerechnet haben wollte. Ferner verlangte Frankreich vor einer Äußerung zum MacDonald-Plan die Zerschlagung der Reichswehr, des kleinen, aber organisatorisch hochentwickelten deutschen Berufsheeres, und seine Umwandlung in ein nebuloses, kurzfristig

Digitized by Google

dienendes Milizheer. Die Reichsregierung antwortete auf diese neuen Knüppel, die der Abrüstung zwischen die Beine geworfen wurden, scharf, enttäuscht und — nach britischem Urteil — ungeduldig. Deutschland schlug zunächst einmal vor, auf Grund des MacDonald-Planes die schwere Artillerie, die Bombenflugzeuge und alle anderen gefährlichen Kriegsmaschinen zu beseitigen.

Indessen wurde Herr Dollfuß mit „seinem" Volk nicht fertig und alarmierte deshalb das Ausland, vor allem Frankreich und England. „Helft uns gegen Deutschland und die bösen Nazis", war die Parole seiner raffinierten Propaganda. In den Dienst dieser Propaganda wurde in London das österreichische Reisebüro und die Gesandtschaft gestellt, deren Chef, Baron Frankenstein, vor allem unter den musikliebenden Angehörigen der „herrschenden Klasse" Englands großen Einfluß hatte. Frankensteins musikalische Abende wurden die Zentrale der antideutschen Propaganda. Londoner Journalisten wurden mit Einladungen „beehrt". Unter Beethovenscher Musik wurde das Märchen von dem guten kleinen Dollfuß gedichtet, der von der „brutalen Nazibestie" bedroht sei. Unterdessen ging die Heimwehr des Systems Dollfuß-Starhemberg mit gefälltem Bajonett gegen unsere Parteigenossen vor, deren Zeitungen verboten, deren Abzeichen abgerissen, deren Stimm- bzw. Wahlrecht geraubt wurden. Es war eine strafbare Handlung in Österreich geworden, deutsch zu denken, deutsch zu handeln.

Die deutschfeindliche Strömung in England gewann die Oberhand. Die, die Deutschland die militärische Gleichberechtigung als selbstverständliches Recht zugestehen wollten, stimmten mit ein in den Chor, der Deutschland „Ungeduld" in Genf vorwarf. Man konnte sich nicht in die Lage einer Nation versetzen, die 15 Jahre lang mit ungeheurer Geduld Demütigung auf Demütigung, Enttäuschung auf Enttäuschung hingenommen hatte und nun endlich die Erfüllung der feierlich gegebenen Versprechungen forderte. Deutschland war kein Objekt, mit dem man in dem sonst in der Politik gültigen „Do ut des", „Gebe, damit dir gegeben wird", verhandeln konnte. Deutschland hatte schon alles gegeben, es verlangte, jetzt endlich zu nehmen.

Im Unterhaus wurde gegen das „Geben" an Deutschland agitiert. Nicht nur die Juden waren gegen jede „Konzession" an das „Nazi"-Deutschland, auch der Hetzer Winston Churchill und die ganze ultrareaktionäre Clique sprachen sich gegen die deutsche Gleichberechtigung aus.

Digitized by Google

Am 1. Mai 1933 fand die denkwürdige Kundgebung des schaffenden deutschen Volkes auf dem Tempelhofer Feld statt. Die deutsche Arbeitsfront entstand. Die Gewerkschaften, die Hochburgen der marxistischen Klassenkampffront, wurden aufgelöst. Ihr Vermögen ging in die nationalsozialistischen Organisationen über.

„Das korporative System ist zum mindesten einer sorgfältigen Prüfung wert", schrieben damals die „Times". „Der nationalsozialistische Führer betrachtet den allmächtigen finanziellen Herrn und Meister und den unterwürfigen Fabrikarbeiter als etwas der Vergangenheit Angehörendes."

Die britische Arbeiterpartei aber verstand diese deutsche Maßnahme nicht. Sie begriff nicht, daß das deutsche Volk ein einiges Volk wurde. Sie glaubte, daß die Zeit kapitalistischer Unterdrückung mit Hilfe der Waffen, die unsere tapfere SA. trug, angebrochen sei. Sie glaubte, daß die Auflösung der Gewerkschaften die Unterdrückung der deutschen Arbeiterschaft bedeutet. Sie verwechselte den Geist der britischen Gewerkschaften mit dem der marxistischen Parteibonzen in Deutschland. Damit wurden auch die anständigen und ehrlichen Vertreter der britischen Arbeiterschaft in das Lager der jüdischen Hetzer und damit in das aller Feinde Deutschlands gedrängt. Das mitansehen zu müssen, war für uns Deutsche schwer. Und in diese Zeit fiel, Anfang Mai 1933, der zweite Besuch Alfred Rosenbergs in London.

Der Mai war für die Londoner Verhältnisse schon sehr frühlingsmäßig, man kann sagen: heiß. Ein starker Mangel an Luftbewegung machte die überfüllten Straßen der Innenstadt fast unerträglich. Man wünschte sich eine Gasmaske, so dicht war der blaugraue Dunst, den die unendliche Kette der Kraftfahrzeuge ausströmte. Frühzeitig waren schon die zahlreichen Ausflugdampfer unterwegs. Sie brachten auch Wochenendler von der französischen Küste. Die Paßkontrolle wurde verschärft, da die Londoner Polizei gemerkt hatte, daß sich immer häufiger verbrecherische Elemente und jüdische Schieber aus Deutschland in die britischen Inseln einschmuggelten.

Der „Evening Standard" warnte die Juden davor, sich in England mit dem Marxismus zu verbünden, da sonst auch das britische Volk antisemitisch werden würde. Fast gleichzeitig verbot der Rektor der Universität Oxford einen Vortrag der berüchtigten Hetzerin Wilkinson, die damit von

Digitized by Google

der Verpflichtung entbunden wurde, auch in der alten Universitätsstadt in Erinnerung an die „Nazigreuel" in Ohnmacht zu fallen.

Reichsleiter Alfred Rosenberg traf in London auf dem Liverpool-Street-Bahnhof ein. Zweck seiner Reise war, die britische Öffentlichkeit und Regierungsvertreter über die wahren Verhältnisse in Deutschland und über Wesen und Wollen der nationalsozialistischen Revolution aufzuklären. Seine Anwesenheit in London war dringend notwendig. Er wußte auch, daß er sich in „Feindesland" begab, denn die jüdische Hetzkampagne hatte einen Grad erreicht, der die Beziehungen zwischen beiden Ländern zu gefährden drohte, und die Verhandlungen in Genf waren wieder einmal auf dem toten Punkt. Hinzu kamen die ewigen alarmierenden Nachrichten über einen bevorstehenden deutsch-polnischen Krieg. Die damalige Spannung zwischen Berlin und Warschau wurde selbstverständlich von allen deutschfeindlichen Kreisen dazu benutzt, den theoretisch bereits zugestandenen Rüstungsausgleich als „verfrüht" beiseitezuschieben und Deutschland „Ungeduld" und „Sabotage" vorzuwerfen.

Die feindliche Gegenwirkung gegen den Rosenberg-Besuch war von vornherein äußerst raffiniert und verlogen. Der Reichsleiter war noch nicht eine Stunde in London, als bereits in einer der großen Tageszeitungen, und zwar natürlich in einer stark jüdisch beeinflußten, die „Information" in Druck ging, Alfred Rosenberg sei nach London gekommen, um unter britischer Vermittlung einen Ausgleich mit Polen zu suchen und dieses Land in ein gemeinsames deutsch-britisch-polnisches Angriffsbündnis gegen die Sowjetunion zu zwingen.

Den darauffolgenden Sonntag verbrachte der Reichsleiter mit mir in der näheren Umgebung Londons. Am folgenden Tag lasen wir in einer Sensationszeitung, die eine Riesenauflage hat, daß wir beide bei dem holländisch-britischen Petroleummagnaten Sir Henry Deterding gewesen seien, um mit ihm finstere Anschläge gegen die Sowjetunion im allgemeinen und die Erdölfelder von Tiflis im besonderen zu schmieden. Erst mehrere Tage später brachte das Blatt unsere Richtigstellung, daß Alfred Rosenberg keinen Petroleumkönig und keinen Sir Henry Deterding besucht habe.

Der Reichsleiter hatte während seiner Londoner Zeit sehr offene und freimütige Aussprachen mit den britischen Ministern, insbesondere mit dem Außenminister Sir John Simon, Kriegsminister Lord Hailsham und dem ständigen Unterstaatssekretär im Foreign Office, Sir Robert Vansittart, die er über die sozialen und politischen Gedanken unserer Bewegung auf-

Digitized by Google

klärte. Außerdem traf er zu einem längeren Gespräch mit dem amerikanischen außerordentlichen Bevollmächtigten bei der Abrüstungskonferenz, Norman Davis, zusammen. Es ist selbstverständlich, daß die britischen Regierungsmitglieder und auch der Amerikaner die Gelegenheit benutzten, mit einem der engsten Mitarbeiter des Führers frei und offen zu sprechen, ohne — wie bei offiziellen Diplomaten oder Ministern — Rücksicht auf Formeln, Etikette und „Aktenvorgänge" nehmen zu müssen.

Ein sehr großer Teil der Londoner Presse konstruierte daraus, daß die Engländer durch Alfred Rosenberg Deutschland „gewarnt" hätten, die Dinge in Genf nicht auf die Spitze zu treiben. Das ist einfach nicht wahr. Wenn man diese freien Aussprachen von Mann zu Mann als „Warnungen" hinstellen will, so muß ich betonen, daß sie in starkem Maß gegenseitig waren. Alfred Rosenberg betonte in allen seinen Gesprächen, daß Deutschland die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages erfüllt hat und nun erwarten kann, daß die Siegermächte auch ihrerseits die von ihnen übernommenen Verpflichtungen — also die allgemeine Abrüstung — erfüllen.

Dem Kriegsminister Lord Hailsham gegenüber legte Parteigenosse Rosenberg insbesondere das Wesen des Reichsarbeitsdienstes dar, weil diese deutsche Einrichtung immer und immer wieder als „deutscher Militarismus" und „gigantische Aufrüstung" geschildert worden war. „Deutschland stand, mehr noch wie andere Nationen" — so führte der Reichsleiter ungefähr aus — „dem Problem gegenüber, wie der erwerbslosen, hoffnungslosen, körperlich und moralisch gefährdeten Jugend Arbeit, Brot, Daseinszweck, Selbstbewußtsein und Disziplin zurückgegeben werden kann. Wenn die Reichsregierung dies in der wahrhaft sozialen Form der Arbeitsdienstpflicht löst, so hat das nichts mit Militarismus zu tun. Wenn die Jugend anderer Länder mit Gewehr und Maschinengewehr ausgebildet wird, so rührt sich niemand. Wenn aber die deutsche Jugend zum Spaten greift, so kommen die alten Schlagworte von Militarismus und Kriegsgefahr wieder zum Vorschein."

Die englische Presse wurde in Claridges Hotel, wo der Reichsleiter damals wohnte, zu einem Tee gebeten. Einige Zeitungen hatten ihre besten politischen Mitarbeiter geschickt, andere wiederum genau die gleiche Sorte Reporter, die jede Ehescheidung, jeden Eifersuchtsmord, jeden Gesellschaftsklatsch in eine spannende Detektiv-Story verwandeln, geeignet zum Verschlingen in der Untergrundbahn auf dem Weg zur Arbeitsstätte. In

Digitized by Google

seiner ruhigen, vielleicht für englische Verhältnisse etwas zu ernsten Art legte Alfred Rosenberg die deutschen Gedanken dar und kam dann auf die deutsche Revolution zu sprechen.

„Diese Revolution wurde mit beispielloser Disziplin durchgeführt", so betonte er. „Die wenigen härteren Maßnahmen, die sich bei so großen Ereignissen nie ganz vermeiden lassen, sind ein Kinderspiel gewesen gegenüber den Verfolgungen und Terrorakten, denen die nationalsozialistische Bewegung jahrelang ausgesetzt war. Dem starken Zugreifen der Reichsregierung war es zu danken, daß nicht ganz Mitteleuropa vom Bolschewismus überrannt wurde. Um das Leben der deutschen Nation zu retten, war es notwendig, eine Anzahl marxistischer Funktionäre festzusetzen. Ein großer Teil davon ist bereits wieder aus der Haft entlassen, wenn die Polizei es mit der Sicherheit der Nation vereinbaren konnte."

Nach seiner Ansprache wurde der Reichsleiter mit Fragen geradezu bestürmt. Viele dieser Fragen waren ehrlich und dienten dem Austausch der Meinungen, andere wiederum waren geradezu sinnlos und verlogen.

Juden im englischen Parlament beschimpften Alfred Rosenberg als „Naziagitator" und fragten bei der britischen Regierung an, ob nicht Grund dazu bestehe, ihn zum Verlassen des Landes aufzufordern. Daß der Reichsleiter niemals auch nur einen Augenblick daran gedacht hat, sich in die inneren Angelegenheiten Englands zu mischen, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Die britische Öffentlichkeit aber über die Angelegenheiten Deutschlands aufzuklären, war nicht nur das gute Recht, sondern die Pflicht jedes anständigen Deutschen. Jeder dahergelaufene Jude, jeder Schieber und Landesverräter, dem die Flucht ins Ausland gelang, fühlte sich damals berufen, Deutschland zu verleumden und das uns verwandte britische Volk in einen neuen Krieg oder doch zum mindesten in das Gefühl des Hasses und der Verachtung gegen das deutsche Volk zu stürzen. Jede Gegenaktion, jede Aufklärung war Dienst am Frieden und an der Menschheit.

Die jüdische Hetze übertrug sich von den Redaktionsstuben und den Parlamentssitzungen auf die Straßen. Claridges Hotel liegt in einer stillen Straße Mayfairs. Juden und Kommunisten verteilten Flugzettel: „Heraus mit dem Naziagitator!" „Sagt es ihm in Claridges Hotel!" Gesindel — einige menschenähnliche Wesen — versammelte sich vor dem

Digitized by Google

Hotel. Die Brüllerei erreichte ihren Höhepunkt, als der damalige Botschafter von Hoesch dem Reichsleiter seinen offiziellen Besuch machte.

Es ist aber auch sehr viel Gutes und Schönes von den Tagen damals zu berichten. Stöße von freundschaftlichen Briefen liefen täglich im Hotel ein. Briefe, die in einfachen Worten die Sympathien für den Kampf zum Ausdruck brachten, den Deutschland kämpft. „Grüßen Sie Hitler", so ungefähr war ihr Tenor, „er kämpft für die Befreiung vom jüdischen Joch." Die Frau eines Erwerbslosen schickte eine historische Kupfermünze, die sie als ihren Talisman betrachtet hatte, und bat Alfred Rosenberg, diese alte Münze dem Führer zu bringen „als Talisman in seinem Kampf für den Frieden und die Befreiung von der jüdischen Spinne". Alle diese Briefe stammten von Engländern, die ihre Adresse angaben. Es kamen aber auch Drohbriefe mit den gemeinsten Ausdrücken. Oft in „deutscher" Sprache. Sie waren natürlich anonym. Manche Ausdrücke waren dem Jiddisch entnommen und der Verbrechersprache, was ja bekanntlich ziemlich dasselbe ist.

Alfred Rosenberg ehrte die britischen Gefallenen des Weltkrieges, indem er einen Kranz am Gefallenenehrenmal, dem Zenotaph, niederlegte. Dieses Zenotaph ist für alle Engländer und darüber hinaus für alle anständigen Menschen etwas Heiliges. Niemand versäumt, den Hut zu ziehen, wenn er das Denkmal, mitten auf Whitehall, der Wilhelmstraße Londons, passiert. Marxistische Verbrecher schrecken vor nichts zurück, um ihren Haß gegen das gesundete Deutschland auszudrücken. Drei oder vier von ihnen fuhren mit einem Kraftwagen an das Denkmal heran, schnitten die Schleifen des Kranzes ab und verschwanden ebenso schnell im Gewühl der Großstadt. Sie machten es also ebenso wie Juwelendiebe.

Diese Marxisten gehörten aber auch zur Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft. Bis zu dieser ruchlosen Tat hatte sich in Arbeiterkreisen die Stimmung gegen den Nationalsozialismus von Tag zu Tag verschlechtert, da auf die Auflösung der Gewerkschaften bald auch die Übernahme der Konsumvereine durch die NSDAP. folgte. In England sind die Konsumvereine eine völlig unpolitische Organisation der Arbeiterschaft und der „kleinen Leute", und man warf dem Nationalsozialismus Raub an privatem Eigentum vor. Man bedachte nicht, daß die deutschen Konsumvereine weder organisatorisch noch personell vom Marxismus getrennt werden konnten. Die Kunde vom Raub der Kranzschleife lief schnell durch die Stadt. Die Blätter brachten wenige Stunden nach der Tat ausführliche

Digitized by Google

Berichte. Die Verurteilung war allgemein. Dem Empfinden des Briten war ein schwerer Schlag versetzt worden. Weder die „Morning Post" noch der „Daily Telegraph" waren etwa sehr deutschfreundlich oder gar mit dem Nationalsozialismus einverstanden. Dennoch betonten auch sie sofort in ausführlichen Leitartikeln, daß der Raub des deutschen Kranzes an Grabschändung grenze. Alfred Rosenberg habe die Beleidigungen, die einzelne Hitlerfeinde ihm zugefügt hätten, mit bewundernswürdigem Takt und Ruhe aufgenommen. Üble Laune und schlechte Manieren einzelner Radikaler hätten den deutschen Gast beleidigt, ein Benehmen, das gar nicht dem britischen Volkscharakter entspreche. Die britische Regierung entschuldigte sich beim deutschen Botschafter.

Nein, die Tat entsprach nicht dem britischen Volkscharakter. Auf dem Schreibtisch Alfred Rosenbergs aber häuften sich Briefe anständiger Engländer, die im Namen Englands für die schmutzige Tat um Verzeihung bitten wollten. Ich hatte damals Gelegenheit, diese Post durchzulesen. In ihr sprach das gute britische Volk.

So ziemlich am gleichen Tage aber zerstörten und besudelten Juden und Judenknechte die Wachsfigur Hitlers im Kabinett Thussands, dem Institut, in dem sich lebensgroße Nachbildungen aller berühmten Männer der Welt befinden.

Noch während Alfred Rosenberg in London war, wurde die Stimmung gegen Deutschland durch eine sehr taktlose Hurrarede eines nicht-nationalsozialistischen Politikers verschlechtert. Der Betreffende hatte u. a. vor einer Versammlung von Stahlhelmern erklärt, es sei genau so notwendig für den deutschen Mann, auf dem Schlachtfeld zu sterben, wie es notwendig sei für die Frau, unter Schmerzen Kinder zu gebären. In England faßte man diesen, noch dazu aus dem Zusammenhang herausgerissenen Satz so auf, als ob die deutschen Frauen Kinder gebären sollten, damit sie später als Kanonenfutter für „imperialistische Ziele" dienen.

Zweitens „wagten" es damals die reichsdeutschen Minister Parteigenossen Kerrl und Frank, nach Wien zu reisen. Sie wurden nicht von Vertretern der Regierung Dollfuß begrüßt, sondern vom Polizeivizepräsidenten von Wien, der ihnen erklärte: „Sie sind zwar hier unerwünscht, wir haben dennoch alle Maßnahmen für Ihre persönliche Sicherheit getroffen." Um so erwünschter waren die deutschen Minister der Wiener Bevölkerung. Ihre Fahrt durch die Stadt war eine Triumphfahrt. Die Polizei, die für die „persönliche Sicherheit" gesorgt hatte, knüppelte die begeisterten Massen

Digitized by Google

auseinander. Dollfuß drohte, alle reichsdeutschen Agitatoren zu verhaften. Gleichzeitig hetzte er die Regierungen Großbritanniens und Frankreichs erneut gegen Deutschland auf. Auch das wirkte auf die letzten Tage des Rosenbergbesuches.

Immer stärker wurde, während Alfred Rosenberg in London war, Unterredungen mit vielen Persönlichkeiten hatte und außerhalb Londons zu Gast war, der Druck, den die Presse auf Deutschland ausüben wollte, um die Reichsregierung zum Nachgeben in Genf zu zwingen. Deutschland sollte „Geduld haben". Deutschland sollte „sich nicht das Recht nehmen, wenn man es ihm noch nicht geben wollte". Mit Frankreich und seinen damaligen Verbündeten stimmten auch Holland und Großbritannien dafür, daß die SA., SS und der „Wehrwolf" zu den „ausgebildeten Reserven" Deutschlands gezählt werden müßten, während von den tatsächlich militärisch ausgebildeten Millionenreserven Frankreichs und den englischen Territorials, der freiwilligen Landwehr, keine Rede war. Deutschland verlangte endlich wirkliche Abrüstung. Abrüstung der Großkampfschiffe, der Tanks, der Bombenflugzeuge, der Unterseeboote. Die hochgerüsteten Staaten stellten sich taub. Schon damals war die Reichsregierung geneigt, den verlogenen Debattierklub in Genf zu verlassen.

Schließlich schreckte der schon damals unglücklich manövrierende Mister Eden, der britische Bevollmächtigte in Genf, doch vor den Konsequenzen seiner eigenen Politik zurück und gab insofern den berechtigten deutschen Forderungen nach, als er auf Vorschlag Italiens gütigst genehmigte, daß auf der Abrüstungskonferenz wieder über die Abrüstung, d. h. über den Abbau der schweren modernen Waffen gesprochen wird.

In diese besonders erregte Zeit, in der vieles geschah, was man in England entweder gar nicht, oder — noch schlimmer — falsch verstand, fiel dieser zweite Londoner Besuch Alfred Rosenbergs. Alfred Rosenberg hatte sein Bestes hergegeben. Alle seine Freunde in England auch. Manche von ihnen haben später im Sinn einer deutsch-englischen Verständigung gewirkt. Als Alfred Rosenberg abgereist war, da der Führer den Reichstag einberufen hatte, war ich natürlich nicht gerade in freudiger Stimmung. Ich war traurig, daß mein Chef, dessen hohe Ideale ich so verehre, einen vielleicht falschen Eindruck vom britischen Volk erhalten hat. Ich versprach erneut mir selbst, alles in meiner bescheidenen Macht zu tun, um Verständnis zwischen den beiden Nationen zu wecken. Der Nebel der Lüge und des Hasses muß zerrissen werden! Erneut war mir zum Bewußtsein ge-

Digitized by Google

kommen, eine wie ungeheuer schwere Aufgabe das ist. Der Feind arbeitete unterirdisch. Intriganten raffiniertester Art waren auch damals am Werk. So trat zum Beispiel ein ehemaliger britischer Offizier an deutsche Stellen heran, um verschiedene Vertreter des nationalsozialistischen Deutschlands in London, darunter auch mich, als „ungeeignet" zur Abberufung zu empfehlen. Wenige Tage später konnten wir feststellen, daß der betreffende Ehrenmann Mitglied des „Britischen Bundes zur Abwehr des Antisemitismus" war.

In einer Stimmung, die kaum anders als drohend gegenüber Deutschland bezeichnet werden kann, warteten diejenigen, die die öffentliche Meinung des britischen Weltreiches beeinflußten, auf eine Äußerung Deutschlands. Sie erhielten sie. Selten wohl war die politische Atmosphäre so angefüllt von Mißverständnissen und Entstellungen als Mitte Mai, als Deutschland in Genf zu verstehen gab, daß die Zeit dauernder Demütigungen, dauernder Verdrehungen der Sachlage und dauernder Verzögerungen wirklicher Abrüstungsmaßnahmen vorbei sein muß. Aber auch selten hat eine Rede die Atmosphäre so geklärt wie die des Führers vom 17. Mai 1933.

Wir in der Ortsgruppe London hatten die Lautsprecher angestellt. Es herrschte die mit Worten gar nicht zu beschreibende Spannung und Freude, mit der wir immer eine große Führerrede aufnehmen. Es war nicht die Spur des Gefühles dabei: „Nun gibt er es ihnen." Es war etwas ganz anderes. Es war, als ob man selbst jeden Satz, den der Führer sprach, auch sprechen wollte, als ob Adolf Hitler nur das, was man selbst denkt, in Worte kleidet, in Worte, die man selbst nur geahnt, niemals geformt hat, und die nur zu einem vom Führer gewählten Zeitpunkt ausgesprochen werden können:

„Alle die heutige Unruhe verursachenden Probleme liegen in den Mängeln des Friedensvertrages begründet, der es nicht vermochte, die wichtigsten und entscheidendsten Fragen der damaligen Zeit für alle Zukunft überlegen, klar und vernünftig zu lösen.

Kein europäischer Krieg wäre in der Lage, an Stelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen. Im Gegenteil!

Ein in kommunistisches Chaos versinkendes Europa würde eine Krisis in der Entwicklung der Welt heraufbeschwören von unübersehbarem Ausmaß und nicht abzuschätzender Dauer.

Nicht nur der Sieger hat den Anspruch auf Lebensrechte, sondern auch

Digitized by Google

der Besiegte. Das Recht aber, eine Revision des Vertrages zu fordern, liegt im Vertrage selbst begründet.

Wenn Deutschland heute die Forderung einer tatsächlichen Gleichberechtigung im Sinne der Abrüstung der anderen Nationen erhebt, dann hat es dazu ein moralisches Recht durch seine eigene Erfüllung der Verträge.

Deutschland wäre ohne weiteres bereit, seine gesamte militärische Einrichtung überhaupt aufzulösen und den kleinen Rest der ihm verbliebenen Waffen zu zerstören, wenn die anliegenden Nationen ebenso restlos das gleiche tun.

Deutschland erklärt sich im wesentlichen damit einverstanden, eine Übergangsperiode von fünf Jahren für die Herstellung seiner nationalen Sicherheit anzunehmen in der Erwartung, daß nach dieser Zeit die wirkliche Gleichstellung Deutschlands mit den anderen Staaten erfolgt. Deutschland ist ferner ohne weiteres bereit, auf die Zuteilung von Angriffswaffen dann überhaupt zu verzichten, wenn innerhalb eines bestimmten Zeitraumes die Rüstungsnationen ihrerseits diese Angriffswaffen ebenfalls vernichten und durch eine internationale Konvention die weitere Anwendung verboten wird.

Gänzlich unmöglich ist es aber, Formationen, die allein politischen, volkserzieherischen oder sportlichen Zwecken dienen, überhaupt keine militärische Ausbildung genießen und keine militärische Ausrüstung besitzen, in Deutschland auf die Heeresstärke anzurechnen, in anderen Ländern aber überhaupt nicht zu sehen!"

Nachdem der Führer den Plan Mussolinis, zunächst ein Einvernehmen zwischen den vier Großmächten Deutschland, Italien, England und Frankreich herzustellen, begrüßt hatte und auch dem amerikanischen Plan zustimmte, prägte er noch folgende entscheidende Sätze:

„Die deutsche Regierung und das deutsche Volk werden sich aber unter keinen Umständen zu irgendeiner Unterschrift nötigen lassen, die eine Verewigung der Disqualifizierung Deutschlands bedeuten würde. Der Versuch, dabei durch Drohungen auf Regierung und Volk einzuwirken, wird keinen Eindruck machen.

Das deutsche Volk besitzt heute Charakter genug, nötigenfalls seine Mitarbeit den anderen Nationen nicht aufoktroyieren zu wollen, sondern, wenn auch schweren Herzens, dann die einzig möglichen Konsequenzen zu ziehen. Als dauernd diffamiertes Volk würde es uns dann auch schwer fallen, noch weiterhin dem Völkerbund anzugehören!

Seit dem Friedensvertrag von Versailles hat das deutsche Volk ein politisches und wirtschaftliches Elend erfaßt, von dessen Größe sich die andere Welt keine Vorstellung machen kann. Millionen zerstörter Existenzen,

Digitized by Google

ganze Berufsstände ruiniert und eine ungeheure Armee von Arbeitslosen, ein trostloser Jammer, dessen ganzen Umfang und Tiefe ich am heutigen Tage der Welt nur durch eine einzige Zahl zum Verständnis bringen möchte: Seit dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages, der als Friedenswerk der Grundstein zu einer neuen und besseren Zeit für alle Völker sein sollte, haben sich in unserem deutschen Volk, fast nur aus Not und Elend, 224 900 Menschen mit freiem Willen das Leben genommen!"

So sprach Adolf Hitler für Deutschland. Niemand, auch die Hetzpresse nicht, konnte diese klaren und gerechten Feststellungen ignorieren. Sie waren auch nicht umzudeuteln und zu verdrehen.

In meinem damaligen Bericht über die Londoner Pressestimmen stellte ich bewußt das an die Spitze, was damals der marxistische „Daily Herald" schrieb. Dieses verjudete Blatt hatte für mitteleuropäische Fragen einen britischen Mitarbeiter, der in vieler Beziehung Deutschland und seine Gefühle verstand. Seine Ausführungen hoben sich von der Hetze seiner jüdischen Kollegen ab wie der Tag von der Nacht. Er vertrat die wirklichen Interessen der britischen Arbeiterschaft. Er schrieb:

„Adolf Hitler hat diejenigen enttäuscht, die hofften, die Abrüstungskonferenz zum Scheitern zu bringen und dabei Deutschland mit der Schuld zu belasten."

In diesem einen Satz lag der Hauptteil des Echos, ja das Urteil des britischen Volkes. Die „Times" brachten die Rede des Führers fast wörtlich. In ihrem Kommentar schrieben sie, die Führerrede müßte im großen und ganzen eine bessere Atmosphäre auch in Genf schaffen. Jedoch schoben sowohl die „Times" als auch die anderen wichtigen Blätter, „Daily Telegraph" und „Morning Post", jetzt plötzlich die beunruhigende außenpolitische Lage nicht auf die deutschen „Rüstungen", sondern auf die „militaristischen" Reden, die in Deutschland gehalten worden seien und von denen die Rede des Führers angenehm abgestochen hätte. Gemeint war die Rede eines nicht-nationalsozialistischen Politikers.

„Wir hatten danach mindestens erwartet, aufgefressen zu werden", schrieb ein Blatt, „wir sind von Hitler angenehm enttäuscht."

Da die ausländische Presse manchmal nicht gerade deutschfreundlich ist und meist den Sinn gewisser robuster deutscher Gefühlsäußerungen nicht

Digitized by Google

versteht bzw. absichtlich mißdeutet, lernte ich damals die furchtbare Wirkung gewisser „Hurrareden" kennen, die nunmehr dank fünfjähriger nationalsozialistischer Erziehung in die hintersten Privatzimmer reaktionärer Cliquen verbannt sind.

Es war für uns Deutsche im Ausland ein großes Glück, beobachten zu können, wie die klare, menschliche und gerechte Sprache, die der Führer sprach, plötzlich alles wegwischte, was vorher, entstellt und verzerrt, über Deutschland und seine Absichten in der Presse des Gastvolkes berichtet worden war. Gänzlich unbekannte Engländer riefen bei mir an, ob sie nicht eine englische Übersetzung der ganzen Hitlerrede haben könnten.

Sogar auf die Genfer Konferenz blieben die Worte des Führers nicht ohne Wirkung. Selbst dort, wo man tausend Meinungen auf einen Nenner zu bringen suchte, wo man um alles herumredete, wäre man beinahe auf den richtigen Weg zu Abrüstung und Frieden gelangt.

Der Vertreter der Vereinigten Staaten, Norman Davis, brachte spontan zum Ausdruck, daß die Rede Adolf Hitlers und die Erklärungen Nadolnys in Genf den Weg zu wirklicher Abrüstung frei gemacht hätten. Amerika verlangte — den Wunsch Deutschlands und überhaupt jedes gerecht denkenden Menschen ausdrückend —, daß sich die Abrüstungskonferenz endlich mit der Abrüstung beschäftige. Amerika verlangte die Diskussion über die schweren Angriffswaffen. Frankreich verlangte die Diskussion über die Sicherheit. Daraufhin fand eine lange Diskussion über die Reihenfolge der Diskussionen statt.

Ein guter Anlauf war wieder einmal verpafft.

„Deutschland will Gleichberechtigung", schrieb der „Daily Expreß", „Frankreich will seine Überlegenheit."

Immerhin nahmen die hochgerüsteten Nationen in Genf jetzt soviel Vernunft an, im Sachverständigenausschuß (also unverbindlich!) zuzugeben, daß die SA., SS und andere Parteiformationen keine militärischen Verbände seien. Und auch die Arbeiterzeitung „Reynolds Illustrated News" stellte fest:

„Wie kann ein normaler Deutscher sich sicher fühlen, wenn er weiß, daß Frankreich 3000 Flugzeuge hat und Polen 700, die an einem Nachmittag alle wichtigen deutschen Städte vernichten können, ohne daß Deutschland ein einziges Flugzeug besitzt, um sie zu schützen?"

Digitized by Google

MacDonald, oft falsch beraten, überflutet von hetzerischer Haßpropaganda jüdischer „Genossen", Idealist und ein anständiger Mann durch und durch, hoffte immer noch auf eine Einigung über die Abrüstung vor dem 12. Juni, dem Tag, an dem die Weltwirtschaftskonferenz, sein eigenes Werk, sein eigenes Instrument, um dem Elend in der Welt zu begegnen, beginnen sollte. MacDonald hoffte gegen den Lauf der Zeit und gegen die Tatsachen.

MacDonald und seine Regierung hofften auf Einigung. Man gab der britischen Presse den Wink, dem neuen Vorstoß Frankreichs in Genf, der in der Wiederaufwärmung des alten Tardieu-Planes bestand, möglichst nicht zu widersprechen. Die ganze Welt wußte, daß Großbritannien bereits einmal diesen Tardieu-Plan, der in der Versorgung Frankreichs — und Frankreichs allein — mit schweren Waffen, sogenannten „Völkerbundswaffen" bestand, abgelehnt hatte. Die britische Regierung zog es anscheinend vor, die Ablehnung dieses ebenso phantastischen wie — vom französischen Standpunkt aus — egoistischen Planes anderen Mächten zu überlassen.

Es ist sonderbar, wie gerade in London manchmal ganz urplötzlich ein Thema, über das sich die ganze Welt streitet, beiseitegeschoben oder durch Herauskehren irgendeiner nebensächlichen Frage auf ein ganz anderes Gleis gebracht wird. Da bei solchen urplötzlichen „Segelmanövern" die gesamte Presse einheitlich reagiert, fällt es äußerst schwer, an die stereotypen Versicherungen zu glauben, die britische Presse sei vollkommen frei und unabhängig. Von einem Tag zum anderen — es war Ende Mai 1933 — handelte es sich für England plötzlich nicht mehr darum, bis zum Beginn der Londoner Weltwirtschaftskonferenz die Abrüstung bis zu einer prinzipiellen Einigung zu fördern (die Rede des Führers und ihre günstige Aufnahme überall, außer in den chauvinistischen Kreisen Frankreichs, hätte die Gelegenheit geboten!), sondern darum, ob England vor dieser Weltwirtschaftskonferenz noch einmal die nominell fällige Kriegsschuldenrate an Amerika zahlen solle oder nicht.

> „Man kann es ja an sich den Engländern nicht verübeln", so schrieb ich damals, „wenn sie zunächst an ihre eigenen dringenden Sorgen denken; das deutsche Interesse ist dabei aber wieder zurückgestellt worden."

Die Vorschläge Adolf Hitlers, die in London und Washington günstig aufgenommen worden waren, fanden nicht die energische Unterstützung

Digitized by Google

Großbritanniens. Wieder war eine große Gelegenheit zur Rettung Europas versäumt.

Der Viermächtepakt wurde zwar in Rom unterzeichnet, dank dem Einsatz und der Energie Mussolinis. Aber Eden und der Luftfahrtminister Lord Londonderry versuchten vergeblich, in Paris wegen der Abrüstung eine französische Haltung herbeizuführen, die auch nur entfernt dem Gedanken der deutschen Gleichberechtigung und der Gerechtigkeit entsprach. Frankreich hatte auch immer noch gegenüber England den längeren Arm. Seine Luftflotte und seine Unterseeboote waren überlegen. Ohne ein offenes Rüstungsrennen konnte England das nicht ausgleichen, außer durch Verhandlungen — auf Kosten Deutschlands. Man dachte damals auch an einen gemeinsamen freundschaftlichen Druck auf Frankreich durch die anderen drei Partner des Viermächtepaktes, also durch Deutschland, England und Italien.

Aber die genannten Hindernisse waren zu groß. Es kamen neue Störungsmomente hinzu:

Japan verlangte in Genf Flottengleichheit mit USA. und England. Die beiden angelsächsischen Mächte bestanden auf der Fortdauer des alten Washingtoner Verhältnisses 5:5:3. In Wien wütete das Dollfuß-System gegen alles, was deutsch war. Unter dem Ruf „Hitler verrecke" schossen in Innsbruck Heimwehrleute auf demonstrierende Nationalsozialisten. Alle Diensträume und viele Wohnungen bekannter Nationalsozialisten wurden in ganz Österreich durchwühlt. Dollfuß verbot die Ausreise der österreichischen Mitglieder des Vereins für das Deutschtum im Ausland zur Tagung nach Passau. Adolf Hitler mußte sich entschließen, Reichsdeutsche davor zu schützen, in Österreich belästigt und der Parteiabzeichen und Flaggen der deutschen Nation beraubt zu werden. Er mußte die Tausendmarksperre gegen Reisen nach Österreich verfügen. Was das für ihn, den Ostmärker, bedeutete, kann man sich denken. Seine Politik wurde erst fünf Jahre später gerechtfertigt. Jedenfalls verstärkte jetzt der von Wien ausgehende Verleumdungsfeldzug alle von Juden gegen Deutschland aufgepeitschten Gefühle. Psychologisch waren die mit so großen Hoffnungen und so unendlicher Erleichterung aufgenommenen Angebote Deutschlands vom 17. Mai verpufft. Der Emigrationsjude und frühere Vorwärtsredakteur Stampfer konnte ungehemmt im jüdischen „Daily Herald" hetzen, und die britischen Gewerkschaften schlossen sich dem Judenboykott deutscher Waren an.

Digitized by Google

Wie immer ist nicht alles Schatten und Dunkelheit. Wie immer, auch in dunkelsten Zeiten, gab es manchmal ein klein wenig Sonne und Licht. So kamen in den Tagen, um die es sich hier handelt, vierundzwanzig britische Sportflieger nach Deutschland. Sie wurden vom Führer und von Hermann Göring empfangen. Wir müssen Männern und Fliegern wie Everard und seinen Kameraden dankbar sein für das, was sie im Interesse des gegenseitigen Kennenlernens, der Kameradschaft und des Friedens geleistet haben.

Am 12. Juni begann die Weltwirtschaftskonferenz. Die britische Regierung hatte das geologische Museum in Kensington dazu bereitmachen lassen. Vertreter fast aller Regierungen unseres Planeten waren anwesend. Wieder waren es drückend heiße Tage, diese ersten Tage der großen Konferenz, in der MacDonald all das Elend der Welt besprechen und mildern lassen wollte.

„Hoffentlich bringen die was zustande", sagte mein Taxichauffeur, der mich zum Konferenzgebäude fuhr, „die ganze Welt ist ja hier versammelt; es ist höchste Zeit, daß etwas geschieht!"

König Georg V. eröffnete die erste Vollsitzung. Es war das erstemal, daß ein gekröntes Haupt vor einer Versammlung fast sämtlicher Regierungen der Welt die Feststellung machte, daß inmitten einer Welt des Überflusses wirtschaftlichen Materials Millionen durch Hunger und Erwerbslosigkeit gequält werden, daß es daher nicht außerhalb der menschlichen Macht liegen könne, die Güter der Welt besser zu verteilen.

„Die Welt befindet sich in einem beunruhigenden Zustand", fuhr der König fort, „Ihre Aufgabe, Gentlemen, ist schwer."

„Wir dürfen nicht versagen", erklärte darauf Ministerpräsident MacDonald, „die Märkte sind da. Die Arbeit, sie zu beliefern, ist da. Aber die Arbeit wird nicht gebraucht, und die Märkte werden nicht ausgenutzt. So kann es nicht weitergehen."

König, Ministerpräsident und Taxichauffeur sagten dasselbe. Sie sagten das, was das ganze britische Volk dachte und wünschte. Die Vertreter sämtlicher Regierungen dieser unvollkommenen Welt dachten und wünschten dasselbe. Aber jede ging mit einer anderen Theorie an das Problem heran. Selbst innerhalb des britischen Imperiums war man sich nicht einig. Der britischen Regierung lag daran, die Kriegsschulden an Amerika loszuwerden. Amerika wollte auf das Geld — die Kriegsanleihen waren

Digitized by Google

schließlich auch zu einem großen Teil im Besitz kleiner Rentner und Sparer in den USA. — nicht ohne weiteres verzichten. Trotzdem aber wollten die amerikanischen Farmer ihren Weizen, ihre Baumwolle, ihr Schlachtvieh verkaufen. Argentinien und andere dünn bevölkerte Länder dachten genau so. Die Dominien, Kanada, Australien und Südafrika wollten ihre Produkte nach Europa verkaufen, statt sie ins Meer zu werfen oder zu verbrennen. Die Londoner Finanzkreise aber wollten zunächst ihr Geld aus Deutschland, aus Österreich, aus Rumänien, Bulgarien, der Türkei usw. „Ottawa", mahnten die Anhänger eines geschlossenen britischen Weltreiches, „Ottawa verbietet eine bevorzugte wirtschaftliche Behandlung der nichtbritischen Nationen."

Man redete und redete durcheinander. Es war der Turmbau von Babel. „Jede Nation soll erst einmal ihr eigenes Haus in Ordnung bringen", erklärte im Namen Deutschlands Außenminister Freiherr v. Neurath. „Deutschland ist dabei, es zu tun." Italien erklärte dasselbe. Im übrigen sah sich die deutsche Delegation die Verhandlungen ruhig an. Sie konnte als Vertreterin eines armen, ausgepreßten Schuldnerlandes nicht viel dazu beitragen, die reichen Güter dieser Welt besser zu verteilen. Deutschland hatte keine riesigen Weizenfelder und keine unermeßlichen Viehherden. Deutschland hatte kein Gold und keinen Überfluß an Rohmaterialien. In Deutschland wurde weder Kaffee verbrannt, noch Weizen ins Meer geworfen, noch Fleisch absichtlich vernichtet. Die Welt war eingeteilt in die „Have's", die Nationen, die im Überfluß ersticken, die große Siedlungsgebiete brach liegen haben (und trotzdem in den Städten hungerndes Proletariat!), und die „Have not's". Kanada z. B. hat riesige Wälder, unermeßliche Weizenfelder, es hat Eisen, Kupfer, Silber, den größten Teil des Nickels der Welt, es hat Gold und Kohle. Seine Einwohnerzahl beträgt nicht ganz das Doppelte der Stadt Berlin. Trotzdem demonstrieren in seinen Städten hungernde Erwerbslose. Trotzdem ist das Mutterland England nicht in der Lage, von seinen vielen Erwerbslosen nennenswerte Massen herüberzuschicken, um sie drüben ein neues Leben der Arbeit und der Gesundheit beginnen zu lassen. Es fehlte nicht nur an Arbeitslust, an der für Arbeit immer notwendigen Sicherheit und wirtschaftlichen Stabilität, es fehlte vor allem an einem Genius, der das alles leitet und verteilt. Mit anderen Worten:

Diese über die Folgen klagende Weltwirtschaftskonferenz war weiter nichts, als die sichtbare Ban-

Digitized by Google

kerotterklärung eines Wirtschaftssystems, das man allgemein in der Welt als liberalistisch und „demokratisch" bezeichnet.

Wenn das britische Imperium mit allen seinen Rohstoffgebieten und unermeßlichen Siedlungsgebieten, seiner überschüssigen Arbeitskraft im Mutterland und seinem aufgespeicherten Reichtum nicht einmal in der Lage war, eine richtige Blutzirkulation seines Wirtschaftskörpers zu erreichen — trotz der Reichskonferenz von Ottawa von 1932 —, wie sollte da das Durcheinanderreden in der Weltwirtschaftskonferenz etwas vollbringen?

Im Deutschland Adolf Hitlers aber zogen Hunderttausende junger Männer mit geschultertem Spaten aus, um der See Neuland abzuringen. Jede Hausfrau sammelte und sammelt heute noch leere Zahnpaste-Tuben. Hart und entschlossen riß sich das ausgeplünderte, übervölkerte, arme Deutschland aus Elend und Arbeitslosigkeit heraus.

Armer, guter, idealistischer, anständiger MacDonald. „Wir dürfen nicht versagen", hatte er bei der Eröffnung erklärt. Schon nach wenigen Tagen internationalen Durcheinanderredens waren die Hoffnungen so stark eingeschränkt, daß man froh war, wenn wenigstens in der Währungsfrage eine Einigung der Hauptmächte zustande zu kommen schien. Frankreich, Amerika und Großbritannien waren hier die Hauptinteressenten. „Für den Goldstandard" und „Gegen den Goldstandard" hießen die Schlachtrufe. Die drei Völker waren sich nicht einmal unter sich einig. Die Rentner und Gläubiger wollten die Rückkehr zum Goldstandard, die Produzenten und wohl auch die meisten Arbeiter aller Grade wollten ein weiteres Abgleiten. Deutschland hatte seine eigene Meinung. Es hatte die Meinung Adolf Hitlers. Eine sehr einfache und daher richtige Meinung: keine Inflation! Für jede Mark, die die Reichsbank verläßt, muß für eine Mark Ware neu geschaffen sein. Die Lösung schwieriger Probleme, über die Gelehrte ganze Bibliotheken vollgeschrieben haben, liegt immer im Einfachen, Selbstverständlichen. Nach ewigen Verhandlungen zwischen den drei genannten Großmächten bahnte sich allmählich eine Währungsinteressengemeinschaft über Dollar, Pfund und Franc an. Sie wurde im Lauf der folgenden Jahre mehrfach durchbrochen.

Als damals in der zweiten Junihälfte des Jahres 1933 Staatsmänner aus der ganzen Welt in London versammelt waren, fehlte es natürlich nicht an Aussprachen über die große Politik. Der politische Kampf ging weiter inmitten der Aussprache über Hunger und Weizen, Arbeitslosigkeit und

Digitized by Google

Währung, Mangel und Rohstoffüberfluß. In Österreich hatte der brutale Diktator Dollfuß Befehl gegeben, die nationalsozialistische Bewegung und damit jeden Gedanken an ein einiges Großdeutsches Reich rücksichtslos zu unterdrücken. Alle Büros der NSDAP. in Österreich wurden besetzt, die meisten Führer verhaftet, Geiseln wurden festgenommen, der damalige Landesleiter Habicht, obgleich er Presseattaché und damit Mitglied des Diplomatischen Korps war, ausgewiesen. Die Reichsregierung vergalt Gleiches mit Gleichem und wies den Presseattaché der Dollfuß-Gesandtschaft aus Deutschland aus. Dieser Herr Wasserbaeck kam nach London und organisierte mit allen Feinden Deutschlands eine geradezu diabolische Hetzkampagne gegen das erwachende deutsche Volk.

Dollfuß selbst kam nach London. Dieser körperlich und geistig kleine Mann verstand es, sich als Vertreter der kleinen Minderheitsregierung des kleinen Österreich in den Mittelpunkt einer Konferenz zu stellen, an der Vertreter aus fast allen Ländern der Welt teilnahmen. Dollfuß war sehr aufgeregt. Die gesamte jüdische und deutschfeindliche Presse machte aus ihm den Märtyrer, das kleine, verfolgte, die Welt um Hilfe anflehende Konferenzbaby. „Konferenzbaby", ja, diesen Namen erhielt er, halb verächtlich, halb mitleidig. Mit dieser Tendenz hatten er und seine politischen Manager den richtigen Ton für England getroffen. Denn niemals versagt der britische Mensch, wenn an seinen Schutz appelliert wird.

Der „Bundeskanzler" (seine Regierung war alles eher, als ein Bund!) hatte die Tage in London Sorge, ob seine Vernichtungsaktion gegen den Nationalsozialismus daheim auch gelänge. Er wußte nicht, ob er seinen Vasallen, dem Fürsten Starhemberg und dem Major Fey, auch so ganz vertrauen dürfe. Er war über alle Maßen aufgeregt. Er erklärte allen Pressevertretern in London, auf dem Flugplatz Croydon warte seine Maschine mit dauernd angewärmten Motoren, um ihn nötigenfalls sofort wieder nach Wien zu bringen. Er tuschelte hier mit Engländern, dort mit Franzosen, um sich um eine neue Anleihe für Österreich zu bemühen und sich die Sympathien des Auslandes für seinen Kampf gegen Österreich zu sichern. Heute fragt man sich, ob nicht die verstärkte Verfolgungswelle gegen alles Deutsche, die damals durch das unglückliche österreichische Land ging, einfach eine Reklamemaßnahme war, um bei den Großmächten wieder den Geldbeutel locker zu machen.

Dollfuß schloß seine Rede vor der Weltwirtschaftskonferenz mit dem vielgenannten und vielmißbrauchten Zitat: „Es kann der Frömmste nicht

Digitized by Google

in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt." Die ganze jüdische und deutschfeindliche Clique raste Beifall. Die Pressevertreter des ganzen Erdballs jagten an die Telephone und Kabelstationen. Und diese Worte sprach ein Mann, der als Diktator einer Minderheitsregierung sich stets geweigert hat, die Meinung seines Volkes zu befragen. Er erhielt die Sympathien der sogenannten Demokratien. Eine merkwürdige Welt! In Deutschland aber, in der Nähe von Frankfurt am Main, rüstete man sich zum Arbeitsbeginn an der Reichsautobahn. Jakob Goldschmidt, der mächtigste Jude im bisher ausgeplünderten Deutschland, floh nach Wien. Er paßte in das System Dollfuß. Waren die Demokratien deshalb so begeistert für die illegale Gewaltherrschaft, die das Volk Österreichs niederhielt?

Gewalt? „Weder Polen noch die Tschecho-Slowakei noch Großbritannien und Frankreich könnten zusehen, wenn Österreich durch Gewaltanwendung zu einem Teil Deutschlands gemacht würde." Das schrieb damals die erzreaktionäre „Morning Post", die inzwischen mit dem „Daily Telegraph" verschmolzen wurde, weil sie nicht mehr lebensfähig war.

Gewaltanwendung? Noch tönt uns heute der Jubel der Ostmark und der Jubel des befreiten Sudetenlandes in den Ohren. Wenn man diese Zeilen aus englischen Blättern des Jahres 1933 wieder liest (und es ist sehr lehrreich, es zu tun), kann man die ganze Größe der Tat unseres Führers, aber auch die unbeschreibliche Borniertheit derer erkennen, die Versailles schufen und Versailles verteidigten.

Dollfuß aber erklärte damals nicht nur der erzkonservativen „Morning Post", sondern auch dem jüdisch-marxistischen „Daily Herald" gegenüber, Deutschland sei nicht nur „eine Gefahr für Österreich, sondern eine Gefahr für den Frieden der Welt". Gleichzeitig machte er in der Art eines Reklamechefs Propaganda für den Besuch der Schönheiten der Heimat Adolf Hitlers.

„Dollfuß kämpft eine verlorene Schlacht", erkannte damals schon der „Daily Expreß". „Wenn Österreich schon bisher mit Unterstützung Deutschlands nicht leben konnte, wieviel weniger jetzt, wo es sich Deutschland zum Feinde gemacht hat."

Zum letztenmal aber erhob in Deutschland selbst Rotmord und Reaktion das Haupt. Es ist lediglich der Wachsamkeit unserer Parteigenossen zu

Digitized by Google

verdanken gewesen, daß es nicht zu blutigen Auseinandersetzungen kam. Illegale kommunistische Aktivität machte sich in Pasing bei München, in Düsseldorf, Herne, Gelsenkirchen, Bottrop und anderen deutschen Städten bemerkbar. Die Reaktion sammelte Rekruten gegen den Nationalsozialismus, und die Bolschewisten benutzten die Reaktion als „legale" Tarnkappe. Wirklich eine feine Gesellschaft!

Es wurde drastisch und hart zugepackt. Wieviel Blutvergießen wurde damals durch die Einrichtung der Konzentrationslager vermieden! Der „Stahlhelm" wurde in die Formationen der NSDAP. eingegliedert. Der deutschnationale Reichsminister Hugenberg zog sich ins Privatleben zurück. Sogar die Linkspresse Englands staunte. War also die bisher oft behauptete Lüge, daß der Nationalsozialismus nur „das Instrument der Junker" sei, doch nicht mehr aufrechtzuerhalten? Die bewährten Kampfgenossen des Führers, Rudolf Heß und R. Walther Darré, wurden Reichsminister. Langsam, aber jeden Widerstand brechend, entstand das nationalsozialistische deutsche Volk.

„Hitler schenkt dem Arbeiter zuviel Aufmerksamkeit. Er richtet eine Art deutschen Bolschewismus auf. Ich glaube nicht, daß das letzte Wort über eine österreichisch-bayerische Vereinigung unter einem König bereits gesprochen ist." Diese Worte stammen von dem Schergen des Herrn Dollfuß, dem Fürsten Starhemberg, und erschienen in der reaktionären Londoner „Morning Post" vom 30. Juni 1933.

Diese Äußerung illustrierte die Hoffnungen unserer Feinde. Sie spiegelt den Kampf wider, den wir Nationalsozialisten damals gegen Rotfront und Reaktion kämpfen mußten.

Am gleichen Tage donnerten die Motoren der Königlich britischen Luftflotte über den Militärflugplatz Hendon. Es war der Air Display-Tag Englands. Der jedes Jahr wiederkehrende Tag, an dem die Macht Englands in der Luft den Millionen Zuschauern vorgeführt wird. Der Tag von Hendon ist ein Feiertag für die Londoner. Er ist auch ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges. Er wetteifert mit dem Derby und dem Ascot-Rennen sowohl als Volksfest wie als große Moden- und Gesellschaftsschau. Jagdflugzeuge zeigten waghalsige Luftakrobatik. Bomben zerstörten ein Holzdorf, das man mitten auf dem Flugplatz errichtet hatte. Fallschirmabspringer glitten langsam zur Erde nieder, todbringende Maschinengewehre in der Hand.

Digitized by Google

Die Weltwirtschaftskonferenz neigte sich ihrem Ende zu. Sie hatte nichts erreicht. Sie hatte es nicht einmal fertiggebracht, die Gelegenheit der Anwesenheit so vieler Staatsmänner aller Nationen zu nutzen und in unverbindlichen Gesprächen das Abrüstungsproblem der Lösung näherzubringen. Weniger als nichts war erreicht. Im Zeichen der „Ab"rüstung hatte Frankreich Ende Juni 1933 die Militärdienstzeit verlängert. Angeblich, um einen Ausgleich zu schaffen für die jetzt kommenden kleinen Rekrutenjahrgänge, die Folgen des Geburtenausfalls während des Weltkrieges. Gegen den Einspruch Deutschlands vertagte sich die Abrüstungskonferenz auf Mitte Oktober. Außer Frankreich stimmte natürlich auch Mr. Eden für die Vertagung. Man glaubte in England und Frankreich, daß die Zeit einer deutschen Wiedergeburt nicht geeignet sei für die Abrüstung. Man schlug die Angebote und Ermahnungen des Führers in den Wind. Man glaubte, der deutschen Einigkeit und dem deutschen Recht auf Leben mit kalten, blanken Bajonetten widerstehen zu können, man glaubte, nach dem Muster von Versailles diktieren zu können, solange man in Waffen starrte.

Alfred Rosenberg aber hielt in der Krolloper, dem Tagungsort des Deutschen Reichstages, folgende Gedenkrede am Jahrestag dieses Versailler „Friedens":

> „Wir haben diesen Frieden nie als bindend anerkannt. Wir bestreiten das moralische Recht, diesen Abschluß des Weltkrieges einen ‚Vertrag' zu nennen. Ein Vertrag setzt immer die Willensäußerung aller ‚vertragschließenden' Parteien, in diesem Falle Nationen, voraus. Versailles war kein Vertrag, es war ein Diktat!"

Da nun die Delegierten der Weltwirtschaftskonferenz in London nichts für den Frieden der Welt erreicht hatten, glaubten die britischen Behörden, daß sie wenigstens für ein Rüstungsgeschäft zu haben seien. England hat gesunde Nerven und — wenn es sein muß — auch ein weites Gewissen. Die Vertreter der Regierungen fuhren vom Geologischen Museum, wo sie sich über Frieden und Wohlfahrt der Nationen wochenlang nutzlos unterhalten hatten, direkt zum Flughafen Hendon. Sie wurden gut bewirtet und sahen sich die Vorführungen der britischen Luftflotte an. Es wurden ihnen von speziell dafür ausgewählten Offizieren die neuesten Bomben- und Jagdmaschinen gezeigt, die die britische Rüstungsindustrie hervorgebracht hatte. Man erklärte ihnen Geschwindigkeit, Aktionsradius,

Digitized by Google

Bombenlast, Feuergeschwindigkeit und alle anderen Errungenschaften der Zivilisation. Es wurden Geschäfte angebahnt, teilweise auch abgeschlossen. So lohnte sich für diese Delegationen sogar die Überfahrt aus weiter Ferne. Selten wohl endete ein Friedensunternehmen zynischer — ein Thema mehr für Karikaturisten, Witzbolde und Conférenciers in Varietés und Kabaretts.

Aus dem kleinen Zimmer nach dem Garten heraus, das ich in Wimbledon nahe der Park-Station in den Jahren 1930/32 bewohnt hatte, war ich inzwischen ausgezogen. Doch die Vorstadt Wimbledon mit ihren Gärten und Parks, den kleinen Mittelstandshäusern und Sportplätzen, der Atmosphäre bescheidenen Wohlstandes und der Zufriedenheit, dieser echt britischen Atmosphäre, die dennoch nicht nach Spießbürger deutscher Prägung oder Bourgeois französischen Anstriches roch, dieser Vorstadt Wimbledon war ich treu geblieben. Ich habe sie im Lauf dieser fünf Jahre liebgewonnen.

Im Frühjahr 1933 bezog ich ein kleines Häuschen, bestehend aus fünf Zimmern, Küche, Bad und Kammer, einem kleinen Vor- und einem größeren Hintergarten. Natürlich hatte es — wie fast alle englischen Häuser — keinen Keller, natürlich schlossen weder Fenster noch Türen richtig, natürlich gab es keine andere Heizung als den offenen Kamin. Doch der Mensch gewöhnt sich an alles, und man richtet sich ein, wie die englischen Nachbarn sich auch einrichten, man härtet sich ab, treibt seinen Sport und fühlt sich wohl. Wenn ich im Winter nach Deutschland zu Besuch kam, waren mir die viel zu stark geheizten Zimmer unerträglich.

Um die Zeit, in der die Weltwirtschaftskonferenz MacDonalds zu Ende ging, starb meine Mutter nach langer, schwerer Krankheit. Die Sommertage in Wimbledon waren einsam. Natürlich hatte ich nach wie vor meine persönlichen und politischen Beziehungen mit englischen und deutschen Freunden. Aber einen großen Teil meiner freien Zeit verbrachte ich damit, aus dem Garten, diesem kleinen Fleck britischer Erde, der nun laut Mietvertrag meiner Obhut übergeben war, eine Visitenkarte zu machen, die mit den englischen verglichen werden konnte. Genau wie in Norddeutschland ist auch in England der Zustand des Gartens, seine Gepflegtheit, die Schönheit seiner Blumen und Rasen der Wertmesser, mit dem der betreffende Bewohner von seinen Nachbarn eingeschätzt werden will. Die mühevolle Arbeit des Umgrabens und des Unkrautausreißens wird belohnt, wenn die Nachbarn ein paar lobende Worte sprechen und man an den Sonntagen

Digitized by Google

im Liegestuhl sitzt, ein gutes Buch in der Hand oder befreundete Familien bewirtend.

Doch die Unruhe in der Welt ließ ein so beschauliches Milieu nur sehr selten zu. Auch die großen englischen Ferien, die mit dem Auszug der „Society" aus London etwa Ende Juli beginnen, die sogenannte Saure-Gurken-Zeit, war angefüllt mit den Wellen, die das wiedererstarkende und seinen Platz in der Welt fordernde Deutschland nun einmal naturnotwendig verbreitet. Selbst das Sitzen im Garten ließ wenig von Frieden und Abrüstung merken. Die Königlich britische Luftflotte exerzierte auch nach dem Flugtag von Hendon fleißig weiter, und es verging kaum ein Tag, kaum eine Stunde, in der nicht das Dröhnen der Motoren und die pfeilschnell dahinjagenden Bomben- und Jagdgeschwader daran erinnerten, daß Deutschland zwar keine Luftwaffe besitzt, die gerüsteten Länder aber alles andere taten, als ihre tödlichen Waffen abzuschaffen. Es wurden Luftmanöver über London abgehalten, an denen Hunderte von Maschinen beteiligt waren, und die programmgemäß so endeten, daß die Sachverständigen die Luftverteidigung der Weltstadt für ungenügend ansahen. Das Wettrüsten der Luftwaffe mit Frankreich war in vollem Gange.

Die Abrüstungskonferenz war gegen den deutschen Einspruch auf Oktober vertagt worden. Ihr Präsident, der gute alte Arbeiterführer Arthur Henderson, benutzte die Pause, um noch einen letzten verzweifelten Versuch zu machen: er fuhr nach Paris, Rom, Berlin, Prag und München. In Berlin und München hatte er Unterredungen mit unserem Führer, ferner mit Reichsaußenminister v. Neurath, Reichskriegsminister v. Blomberg, General Milch und mit Nadolny, dem deutschen Vertreter in der Genfer Abrüstungskonferenz.

> „Henderson kann von vornherein Deutschland als seinen Bundesgenossen in seinem Bemühen betrachten, die allgemeine Abrüstung endlich zur Tatsache werden zu lassen", erklärte damals der „Völkische Beobachter", dem man wirklich nicht nachsagen kann, von der Führung Deutschlands schlecht informiert zu werden.

Aber Deutschland verlangte wirkliche Abrüstung, wirkliche Gleichberechtigung. Aus Hendersons Bericht nach seiner Europa-Tournee ging aber deutlich hervor, daß Frankreich in seiner ständigen Angst vor deutscher „Revanche" nicht gewillt war, das zuzugestehen. Deutschland war, wie der Führer erklärt hatte, bereit, eine gewisse Übergangszeit zu-

Digitized by Google

zulassen, unter der Voraussetzung, daß dann aber wirklich die schmähliche Ungleichheit aufhörte. Henderson aber brachte schlechte Nachrichten aus Paris mit: Frankreich wollte die nächsten vier Jahre dazu ausgenutzt sehen, daß die deutsche Berufsarmee aufgelöst und durch ein Milizheer ersetzt würde, ferner, daß die „Privatarmeen" Deutschlands, also die politischen Organisationen der Partei, abgeschafft und ein sorgfältiges Überwachungssystem eingerichtet werden sollten. Dieses Überwachungssystem wäre natürlich ganz einseitig gegen Deutschland ausgefallen, da Deutschland die einzige große Nation war, der militärische Beschränkungen (und was für einschneidende Beschränkungen!) auferlegt waren. Wo es keine Beschränkungen gab, war natürlich nichts zu „überwachen". Im zweiten Vierjahresabschnitt wäre Frankreich — so äußerte Henderson nach seiner Rückkehr — bereit, den Neubau von Geschützen und Tanks auf solche von 20 cm Kaliber bzw. 60 Tonnen Gewicht zu beschränken. Deutschland — so wollte es damals die französische Regierung — dürfe jedoch weder leichte Tanks, noch Geschütze über 15 cm Kaliber, noch Militärflugzeuge, noch Flakgeschütze oder sonstige, in Genf ausdrücklich als Verteidigungswaffen anerkannte moderne Geräte anschaffen oder besitzen.

Henderson kam schwer enttäuscht nach London zurück. Die englische Presse stellte fest, daß die Abrüstungsverhandlungen so gut wie gescheitert seien. Die Propaganda für die britische Aufrüstung wurde dementsprechend stärker.

Der Pakt Paris-Moskau, der — wie ausdrücklich bemerkt werden muß — 1932 angebahnt wurde, als in Deutschland noch Brüning regierte, nahm immer realere Formen an. Die britische Presse brachte viele Berichte über den engen Austausch militärischer Pläne, Erfindungen und Geheimnisse zwischen der französischen Regierung und dem riesigen Rüstungskonzern Schneider-Creuzot einerseits, den Machthabern des Kreml und der Roten Armee andererseits. Der Hochkapitalismus der Pariser Demokratie und der blutige Bolschewismus waren glücklich gegen Deutschland vereint.

Und England? „Die britische Regierung ist keineswegs gewillt", so berichtete ich am 7. August 1933 dem „Völkischen Beobachter", „mit ihrer Rüstungspolitik auf die sehr zweifelhaften Ergebnisse der Genfer Konferenz zu warten." Das Bauprogramm der britischen Admiralität sah mehrere neue Schlachtkreuzer, Zerstörer usw. vor. Hierzu wurde amtlich in London betont, daß Frankreich, Italien, die Vereinigten Staaten und Japan mit solcher Geschwindigkeit bauten, daß Großbritannien unmöglich weiter war-

Digitized by Google

ten könne, bis der Londoner Flottenvertrag auf Frankreich und Italien ausgedehnt sei. In den Seebädern erschienen die grauen, stählernen Kolosse der Grand Fleet und zeigten sich den erholungsbedürftigen Gästen. Niemand konnte Deutschland beschuldigen, die Ursache der wieder einsetzenden Seerüstungen zu sein. Deutschlands Flotte war noch weit unter dem Stand, den selbst der Versailler Vertrag zugebilligt hatte. Die gleichen englischen Blätter jedoch, welche die Notwendigkeit einer sofortigen britischen Aufrüstung ohne Rücksicht auf die vielleicht zu fassenden Genfer Beschlüsse betonten, erklärten, Deutschland habe kein Recht, von sich aus vor der Beendigung der Genfer Verhandlungen aufzurüsten. Nach Lage der damaligen Einstellung merkten sie selbst nicht, welch schreiende Ungerechtigkeit darin lag.

Sie merkten es deshalb nicht, weil gerade damals, im Spätsommer 1933, wieder eine gigantische Welle des Hasses gegen Deutschland durch die ganze Welt tobte. Selbst die damaligen Mitglieder des britischen Kabinetts konnten sich der Wirkung dieser gewaltigen deutschfeindlichen Propaganda nicht immer entziehen. In den sogenannten demokratischen Staaten sind auch nüchtern denkende und sachlich informierte Minister von den Stimmungen abhängig, die zum Guten oder Bösen von den Diktatoren der Presse, den Managern der sogenannten öffentlichen Meinung, den jüdischen Beherrschern des Films und — besonders in London — den anonymen Agenten volksfremder Interessen erzeugt wird. Ich möchte hier den Namen des betreffenden Ministers nicht nennen, denn seine späteren Taten und Worte haben gezeigt, daß er im Lauf der Zeit eines Besseren belehrt worden ist und wahrscheinlich heute nicht gern an das erinnert wird, was er damals im Parlament über unser neues Deutschland sagte. Die damalige Debatte stand im Zeichen der sogenannten „Bedrohung" der „Unabhängigkeit Österreichs". Das britische Parlament hatte sich nicht aufgeregt, als Millionen Deutscher erwerbslos und hungernd durch die Straßen liefen, sich bei leerem Magen die Köpfe mit marxistischen und volksfeindlichen Phrasen erhitzten und gegenseitig einschlugen. Es hatte sich nicht aufgeregt, als Hunderttausende von Deutschen die Heimat verlassen mußten, weil sie in ihr keine Arbeit und daher keine Existenz mehr fanden. Aber es regte sich damals auf, als ein paar tausend jüdische Parasiten, Träger des Verfalls, der Korruption und des Verbrechens, die Koffer packten und emigrierten. Da sprach man in Westminster von der „unmenschlichen Behandlung der Minderheiten durch Deutschland". Da brachte man

Digitized by Google

eine Sympathieerklärung nach der anderen heraus für die Diktatur des Herrn Dollfuß und übersah — die große Menge der englischen Schreier mehr unabsichtlich als heuchelnd —, daß diese Diktatur, die Österreich beherrschte, die brutalste Diktatur war, die je eine große Mehrheit eines Volkes vergewaltigt hat.

In London trat damals ganz besonders der Jude Captain Webber hervor. Seinen militärischen Titel hatte dieser Anführer des Londoner Gettos dadurch erhalten, daß er im Burenkrieg in den Straßen und auf den Plätzen Englands Rekruten für den Kampf im Interesse der jüdischen Goldspekulanten geworben hatte. Er selbst hatte es — unnötig zu sagen — vermieden, sein edles Blut in den heißen afrikanischen Sandwüsten zu vergießen. Der tapfere Captain Webber gründete eine jüdische „SA.". Meine deutschen SA.-Kameraden mögen mir verzeihen, daß ich diesen Ausdruck gebrauche, aber er stammt nicht von mir. Er wurde von der Gettopropaganda Londons gebraucht. Die „Rekruten" erhielten ein blaues Hemd und einen Ledergürtel und besetzten zunächst diejenigen jüdischen Läden der Londoner Innenstadt, die trotz des Boykottbefehles aus Profitsucht immer noch deutsche Waren verkauften. Später erst wurde diese Garde umgetauft in „Jewish United Defence Association", kurz „JUDA.". Die Flugblätter, die sie verteilte, waren so gemein, wie es sich eben nur Judenhirne ausdenken können; z. B. wurde in einem davon unser Führer als riesiger Gorilla dargestellt, der, Schaum vor dem fürchterlichen Gebiß, ein kleines Mädchen erwürgt, das den Friedensengel darstellen sollte.

Man könnte mir jetzt entgegenhalten, daß diese Orgie des Hasses ein Reservat des Londoner Judenviertels von Whitechapel war, daß diese Ostjuden in England „nichts zu sagen haben", daß so etwas gar keine Wirkung auf das britische Volk hat. Ich kenne diese Einwände, die jeder Engländer erhebt. Und doch sind sie nicht ganz stichhaltig. Das Londoner Ostend wird nicht nur von Juden bewohnt, sondern von Seefahrern aus aller Herren Ländern. Die Hafenarbeiter wohnen dort und die Tausende, die in den Werften beschäftigt sind. Über große Massen anständiger britischer Arbeiter ergoß sich diese Propaganda. Sie lernten Adolf Hitler und den Nationalsozialismus hassen und verachten als brutale Unterdrückung der Freiheit, nicht zuletzt der Arbeiterschaft. Die Folge davon war, daß die Führer und Unterführer der Labour-Partei, der Liberalen und auch der Konservativen, die mit dieser von der jüdischen Propaganda infizierten Arbeiterschaft in Kontakt kamen, die Hetze gegen das nationalsozialistische

Digitized by Google

deutsche Volk mitmachten — damit die Massen nicht in die Hände kommunistischer Agitatoren getrieben würden — wie sie offen erklärten!

Die reichen und „assimilierten" Juden hetzten an der anderen Seite der sogenannten sozialen Skala Englands. Die Methoden waren anders, weniger plump und drastisch, aber um so giftiger. Korrumpierte Abenteurer aller Sorten witterten eine gute Gelegenheit, in die „front pages", die ersten Seiten der Presse, zu kommen, ihren Namen bekannt werden zu lassen, sich um das allmächtige jüdische Kapital verdient zu machen, dadurch Karriere zu machen, einen „Namen" zu bekommen. Ich möchte mich an dieser Stelle nicht mit den altbekannten Namen der unbelehrbaren Hasser Deutschlands aufhalten, Namen wie Winston Churchill und Wickham Steed, die, wie immer, so auch damals, im Vordergrund des Lügenfeldzuges standen. Was diese „Gentlemen" zu sagen und zu schreiben hatten, war schon damals zu abgedroschen und zu langweilig, um besonders erwähnenswert zu sein. Interessanter und auch amüsanter war entschieden Commander Locker Lampson, konservativer Unterhausabgeordneter. Dieser ehemalige Offizier im Rang eines Majors (und welcher Abgeordnete im „antimilitaristischen" England hat nicht irgendeinen Offiziersrang?) war früher einmal erfolgloser Organisator „faschistischer" Formationen und hat im übrigen ein Geltungsbedürfnis, vor dem selbst die vor Neid erblassen könnten, die in gewissen sorgfältig eingezäunten Anstalten sitzen und von sich behaupten, sie wären der liebe Gott. Locker Lampson ist stets auf der Suche nach irgendeiner Sensation. Als aus seinem ultrareaktionären „faschistischen und antibolschewistischen" Klub nichts wurde, lud er im Sommer 1933 den in Deutschland sattsam bekannten „Relativitätsprofessor" Einstein zu sich ein und startete einen Reklamefeldzug, der sich gewaschen hatte. Es genügte ihm nicht, daß einige Photographien von ihm, mit Einstein am gemütlichen Teetisch seines Landhauses sitzend, in der Presse erschienen. Nein, er schleppte den Relativitätsjuden ins Parlament, setzte ihn in die Ehrenloge, die den Freunden und Verwandten der Abgeordneten vorbehalten ist, und hielt eine Rede im Plenarsaal, ein großes Ausnahmegesetz zwecks Zulassung vertriebener prominenter und eminenter „daitscher" Juden in die freien und glücklichen Inseln Großbritanniens beantragend. Theatralisch wies seine Hand hinauf zur Loge, wo Einstein grinsend und sich für die Ovationen bedankend saß. Daß er dabei nicht mit Ausdrücken wie „Hunnen" und „Verbrecherbande" für die Nationalsozialisten sparte, versteht sich am Rande. Mit dem Relativitätsjuden und bolschewistischen

Digitized by Google

Hetzer wieder in seiner Villa, ließ sich der geschäftstüchtige Commander nochmals für die Presse photographieren: Mit einem Gewehr in der Hand beschützt er seine Villa und den „wertvollen" Inhalt (nämlich Einstein) vor den bösen Nazis, die „selbst hier im friedlichen England ihre Mordgier befriedigen könnten".

Wir Nationalsozialisten könnten über diesen Poseur lachen, und wir haben über ihn gelacht. Aber diese Art Hetze war durchaus kein Fastnachtsscherz. Sie war für die leichtgläubigen, in immerwährender deutschfeindlicher Hetze zermürbten Massen blutiger Ernst. Ich möchte daher diese Dinge ernstnehmen und ernstgenommen haben. Sie bezeichnen den Stand einer Psychose, wie sie wirklich damals, im Sommer 1933, herrschte. Diese Psychose war verantwortlich dafür, daß die im Mai ausgestreckte Hand des Führers zu Abrüstung und Frieden nicht ergriffen wurde. Sie bildete das moralische Mäntelchen, mit dem die Rüstungsindustrie in England ihre Agitation betrieb. Damals wurde das Bündnis abgeschlossen zwischen chauvinistischer militaristischer Hetze und jüdisch-bolschewistischer Verleumdung gegen den einen Feind: das nationalsozialistische deutsche Volk. Diese Interessengemeinschaft hat uns die ganzen langen Jahre über begleitet. Sie drückt sich äußerlich aus in zwei Namen: dem des ultra-reaktionär-konservativen Winston Churchill und dem des bolschewistischen Juden und Außenministers Litwinow-Finkelstein und seines Londoner Botschafters, des Juden Maisky.

Es ist notwendig, hier noch etwas zur Charakteristik des Mannes zu sagen, den ich als typisch für die theatralische Propaganda gegen das deutsche Volk näher beleuchtet habe: Commander Locker Lampson. Dieser ehrenwerte und tapfere Abgeordnete (wie der Titel in England heißt) trat im Jahre 1938 sehr lebhaft im britischen Justizministerium für die vorzeitige Entlassung des jüdischen Großbetrügers Hatry, eines Mannes, der durch Aktienschwindeleien viele Tausende kleinere Sparer, Witwen und Waisen ihrer Notgroschen beraubt hatte, aus dem Zuchthaus ein. Der Zuchthäusler Hatry wird, wie die Londoner Sensationspresse bereits im September 1938 mitzuteilen wußte, nach seiner Entlassung wieder „in der City tätig sein", d. h. also aufs neue schwindelhafte Aktien an den Mann zu bringen suchen. Das dürfte er dann u. a. einem Mann wie Locker Lampson zu verdanken haben. Mit dieser Sorte von „Politikern" aber muß das deutsche Volk manchmal jenseits der Nordsee rechnen. Wann wird dort einmal der große Besen kommen?

Digitized by Google

In Deutschland fegte der eiserne Besen weiter. Wir Deutschen vergessen zu leicht, was damals war. Noch Ende Juli 1933 wurde bei Arnstadt (Thüringen) ein kommunistisches Waffenlager mit 221 Infanteriegewehren neuesten Modells entdeckt. Es erfolgten — ganz natürlich und ganz mit Recht — neue Verhaftungen von Staats- und Volksfeinden. Aber schon damals ließ die Reichsregierung Milde walten: schon damals wurden Tausende von Insassen der Konzentrationslager aus der Haft entlassen. Viele Konzentrationslager, darunter das in Senftenberg, wurden ganz aufgelöst. Und das knapp ein halbes Jahr nach der Machtergreifung! Haben die jüdischen Herren von Sowjetrußland ähnlich gehandelt, Herr Churchill? Gerade damals, Ende Juli 1933, brachte die Londoner Zeitung „Sunday Dispatch" eine Unterredung mit dem ehemaligen Sowjetdiktator und Juden Radek-Sobelsohn, worin dieser zugab, den Befehl zum Erschießen von nicht weniger als 3000 zaristischen Offizieren gegeben zu haben, weil „das revolutionäre Proletariat mit diesen Leuten nichts anzufangen wußte".

Der Bürgermeister von Bethnal Green, der sich in seinen Ferien das Konzentrationslager in Kißlau (Baden) angesehen hatte, schrieb in einer Londoner Zeitung:

> „Ich wünschte nur, daß man unseren englischen, noch so hungernden Erwerbslosen Gelegenheit geben könnte, zwei Wochen lang ein so gesundes und frisches Leben zu führen, wie es die Gefangenen in der ‚Hölle zu Kißlau' genießen. Ich kann nur bezeugen, daß Adolf Hitler seine politischen Gegner hochherzig und anständig behandelt hat."

Ist das Barbarei, Mr. Wickham Steed?

Schon damals stellte das gewiß nicht von Hitler „verseuchte" internationale Arbeitsbüro in Genf fest: „Sensationeller Rückgang der Arbeitslosigkeit im Hitler-Deutschland!" Ja, auch in England war im Sommer 1933 die Zahl der Erwerbslosen gegenüber dem gleichen Zeitraum des Jahres 1932 zurückgegangen, und zwar um 300 000 Mann. England aber hatte diese leichte Besserung erkämpft mit der Entwertung seiner Währung. England hatte damals immer noch zweieinhalb Millionen Menschen, die vergeblich nach Arbeit suchten, bei einer Bevölkerungszahl von ungefähr 45 Millionen.

> „Wenn Hitler Deutschland zu Wohlstand und Arbeit führt", so schrieb damals der Wiener Berichterstatter des „Daily Expreß", „so können selbst

Digitized by Google

Frankreichs Bajonette nicht verhindern, daß Österreich zu Deutschland kommt."

Und der „Sunday Expreß" schrieb zur Arbeitsbeschaffung:

„Hitler kann es, Roosevelt kann es, warum nicht auch England?"

„Nationalismus führt nicht zum Krieg", schrieb ferner der „Daily Expreß", „im Gegenteil entstehen Kriege durch die Leugnung der Nationalitäten. Wenn das alte Österreich-Ungarn die Nationalität der Slawen respektiert hätte, wäre auch der Weltkrieg uns erspart geblieben. Würden die Alliierten die deutschen und ungarischen Nationalitäten respektieren, statt sie fremder Herrschaft zu unterwerfen, dann wäre keine Kriegsgefahr vorhanden."

Diese prophetischen Sätze schrieben die Blätter des Beaverbrook-Konzerns im Sommer 1933! Sie waren Lichtblicke in einer dunklen Zeit aufgepeitschten Hasses. Aber so genial und klug auch die Leitartikel der genannten Zeitungen waren, der Nachrichtenteil strotzte nach wie vor von verlogenen Greuelberichten, er ließ alle Instinkte des Grauens, der Abscheu, aber auch der blutgierigen Sensationslust los, wie etwa der Bericht eines Fremdenführers in der Folterkammer eines alten Schlosses. Jede Stimme der Vernunft, jedes Wort der Verständigung wurde übertönt von jenen, die den Weltkrieg mit entzünden halfen, die Versailles schufen, die alles Deutsche als die Pest ansahen, die isoliert werden muß. Die Interessengemeinschaft der Churchills mit dem satanischen Vernichtungshaß des Judentums wurde immer enger. Anläßlich des Jahrestages der britischen Kriegserklärung, am 4. August, schrieb Winston Churchill in einer großen Londoner Zeitung:

„Die Deutschen sind fähig, in Perioden der Aufregung scheußliche Verbrechen gegen Gott und Mensch zu begehen."

Er propagierte mit jeder Rede, mit jedem Zeitungsartikel nur das eine und immer wieder das eine: Aufrüstung, Aufrüstung und nichts als Aufrüstung! Hatte er diese Propagandatätigkeit für die Rüstungsindustrie noch vor einem halben Jahr mit der sowjetrussischen und — damals, wohlgemerkt! — mit der französischen Gefahr begründet, so begründete er sie jetzt mit dem „entsetzlichen Furor teutonicus".

Die Staatsmänner der schwergerüsteten Staaten aber durchbrachen

Digitized by Google

zum erstenmal die Entwaffnungsbestimmungen von Versailles. Nicht etwa, weil sie einsahen, daß Deutschland jetzt, 15 Jahre nach dem Waffenstillstand, das Recht hätte, für seine Sicherheit ebenso zu sorgen wie jede andere Nation in der Welt, sondern weil sie glaubten, der brutalen Diktatur in Österreich mehr Bajonette zubilligen zu müssen, um das deutsche Volk in der Ostmark niederzuhalten und sich gleichzeitig gegen die nationalsozialistische Bewegung im Altreich zu wehren: Dr. Dollfuß erhielt die Vollmacht, über die im „Friedensvertrag" zugestandene Bundeswehr hinaus eine bewaffnete Miliz aufzustellen. Damit war die Heimwehr des Fürsten Starhemberg ententeamtlich genehmigt. Wieder war ein Hindernis gegen die Einigung des deutschen Volkes aufgebaut. Wieder hatte London mit der kalten, herzlosen Diplomatie eine Barriere errichtet gegen die Freiheit all dessen, was deutsch ist. Wieder hatte der Glaube gesiegt, daß das berechnende Spiel am diplomatischen Schachbrett wichtiger sei als das moralische Recht eines Volkes und seine tausendjährige Sehnsucht. Wieder hatten in England die Kräfte gesiegt, die Versailles für wichtiger hielten als den heißen Wunsch der Millionen diesseits und jenseits der Nordsee, diesen Wunsch nach gegenseitiger Achtung und Verständigung.

Ich kann nicht von mir behaupten, daß ich mit besonderer Begeisterung der Aufforderung einer Bekannten Folge leistete, über ein Wochenende des damaligen Sommers nach der Insel Wight zu kommen und eine Gruppe Hamburger Mädel zu besuchen, die als Gäste britischer Girls einige Tage an der See verbrachten. Die Stimmung gegenüber uns Deutschen war in den sogenannten politischen Kreisen der damaligen Zeit dank der erwähnten Hetze denkbar schlecht. Ich konnte mir vorstellen, daß die Hamburgerinnen das hier und da zu spüren bekamen. Trotzdem fuhr ich über Southampton hinüber auf die Insel, die man mit Recht den großen Garten Englands nennt. Die Isle of Wight ist das Schmuckkästchen Großbritanniens. Hier leben zahlreiche Pensionäre, die sich irgendwo im Empire den Anspruch auf ein ruhiges, bescheidenes Leben, auf ein Häuschen mit schönem Garten und die Nähe des Meeres erdient haben. Hier wächst eine glückliche, sorglose Jugend heran. Weit draußen in See, aber dennoch sichtbar vom Strand aus, üben britische Kriegsschiffe und Flugzeuge, die Bomben und Torpedos nach einem markierten Feind werfen. Frankreichs Küste ist nah, aber niemals wird die Bewohner der Insel Wight das Bewußtsein verlassen, daß England die Wogen der Meere beherrscht.

Digitized by Google

Ich begrüßte die stolzen, großen Hamburger Mädel mit den blauen Augen und frischen Gesichtern, die so ganz zu dieser Küstenlandschaft passen. Ich begrüßte die englischen Mädel, es waren Mädel darunter aus Norfolk und Nordengland, aus Südschottland und auch aus Kanada. Auch sie waren Nachkommen der Sachsen und Friesen, Wikinger und Normanen, Dänen und anderer germanischer Stämme. Die Mädel vertrugen sich sofort, sie benahmen sich so, als ob sie sich seit Ewigkeiten kannten. Sie badeten zusammen und plauderten, naschten in der ziemlich ärmlichen englischen Konditorei und machten sich einen Heidenspaß daraus, die so schüchternen und ängstlichen jungen Engländer aus ihrem gewohnten Gleis zu bringen. Abends war in der Stadthalle des kleinen Seebadeortes Tanz. Die jungen Männer saßen auf der einen Seite des Saales, die Mädchen auf der anderen. Begann die Musik, so forderte der männliche Teil den weiblichen sittsam zum Tanz auf. Danach trennten sich die Geschlechter wieder, und die Grenze, die Mitte des Saales, war eine Trennung, die man nicht überschreiten durfte, genau, wie der Abgeordnete den „Korridor" des Unterhauses, der die Regierungsparteien von der Opposition trennt, nicht überschreiten darf. Alkoholische Getränke gab es bei diesem Ball nicht, ebensowenig eine Gelegenheit für „ihn", „sie" einmal etwas näher kennenzulernen. Die Hamburgerinnen hatten einen Mordsspaß daran, und ihre englischen Freundinnen auch. Am Morgen waren sie früh wieder am Meer. Im Badeanzug konnte man nicht unterscheiden, wer nun eigentlich aus Hamburg stammte und wer aus London oder Edinburgh, aus Norfolk oder Ottawa. Wieder kam — überwältigend stark — das Gefühl über mich: Das ist doch eine Rasse. Gewiß, Geschichte, Erziehung, Tradition sind ganz verschieden, aber das Blut ist so nah verwandt. Dieses Gefühl — nein, dieses Wissen — war von Anfang meiner Kindheit in mir lebendig gewesen. Es stammte vielleicht noch von meiner englischen Erzieherin. Niemals werde ich den Satz vergessen, den ich als Fünfzehnjähriger bei Ausbruch des Weltkrieges hörte: „Krieg mit England — das ist so gut wie Bürgerkrieg!" Am Abend saßen wir auf der Terrasse der kleinen Hotelpension. Der Rundfunk brachte „Tannhäuser" von Richard Wagner. Ich weiß nicht, ob es ein englischer Sender war oder ein deutscher. Das ist auch ganz gleichgültig. „This is no music, it is divine service", sagte mir meine englische Nachbarin. „Das ist Gottesdienst" — versteht ihr uns so gut?

Dieser Besuch auf der Insel Wight war eine Erfrischung. Die Skepsis,

Digitized by Google

mit der ich hingefahren war, war verflogen. Die deutsch-britische Gemeinschaft hatte mir — ich muß es offen sagen — neuen Mut gegeben. Fast gleichzeitig verlebten 40 Schüler und Schülerinnen der Londoner Abendschule vier Wochen im „Nazi-Deutschland". Die Engländer sagten: „Überall in Deutschland fanden wir Höflichkeit, Zuneigung, Freundschaft." Die deutschen Schüler riefen ihnen zu: „Wenn ihr Urteile über uns abgebt, vergeßt nicht, was wir für Jahre durchmachen mußten!"

Was sind die Spannungen jener Jahre gegen die Stimme des Blutes? Was ist die Hetze des Judentums gegen die Gefühle der beiden Völker? Denken wir daran: Was sind die schwarzen Reaktionäre, die Österreich einst beherrschten, heute, wo das gesamte deutsche Volk den Sieg seiner Einheit feiert?

Quintin Hogg, Sohn des damaligen britischen Kriegsministers Lord Hailsham, durch Familie, Tradition und Erziehung dazu berufen, Englands Politik mitzubestimmen, war im Sommer 1933 in Österreich. Er schrieb darüber im „Evening Standard":

> „Ich habe den Österreichern gesagt, daß Frankreich und England für die Unabhängigkeit Österreichs gegen den deutschen Nachbarn eintreten. Die Österreicher haben mir einfach ins Gesicht gelacht. Die Österreicher sind alles andere als dankbar gegenüber den Nationen der ehemaligen Entente. Dollfuß ist einfach ein Mann, der mit Gewalt seine innerpolitischen Feinde niederhält. Sein Haß gegen die Nationalsozialisten ist nur Konkurrenzneid. Deutschland ist Österreichs natürlicher Beschützer. Wäre es gerecht, wenn England die Waffen ergreifen würde, um die Friedensverträge zu verteidigen? Viel Bitterkeit in den Reihen der Nationalsozialisten ist der Weigerung der Alliierten zuzuschreiben, zwei großen Völkern, die sich vereinigen wollen, ihre Zustimmung zu geben. Ich glaube nicht, daß es etwas schaden würde, wenn preußischer Härte und preußischem Draufgängertum etwas österreichische Freundlichkeit und Höflichkeit beigemischt würden."

Das alles waren nicht die einzigen Lichtblicke jener Zeit. Wir dürfen auch die Arbeit Lord Rothermeres nicht vergessen, die bewirkte, daß in einer der größten Zeitungen der Welt, der „Daily Mail", damals, in der schlimmsten Zeit deutschfeindlicher Hetze, von Zeit zu Zeit die Wahrheit durchbrach.

> „Deutschland ist einig, froh und jung, wie nie zuvor", schrieb er in einem seiner vielen Leitartikel. Er überschrieb ihn mit dem bezeichnenden Satz „Die Jugend triumphiert."

Digitized by Google

„Ich sehe in Hitler einen der größten Staatsmänner dieses Jahrhunderts", erklärte der Lord der dänischen Zeitung „Politiken". „Er leistet gute Arbeit, nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt."

Zu diesen Stimmen gesellten sich Veröffentlichungen zahlreicher Engländer, die Deutschland in diesem Sommer 1933 mit eigenen Augen gesehen hatten. Das neue Deutschland hatte viele Sommergäste aus den britischen Inseln angezogen. Bei ihrer Rückkehr bildeten sie geradezu eine Partei gegen diejenigen, welche jüdische Hetze und Versailler Haß verseucht hatten.

Während dieses Meinungskampfes um die deutsche Wiedergeburt, während über Deutsche und Juden, Winterhilfswerk und Konzentrationslager, Aufrüstung und Verständigungsbestrebungen diskutiert wurde, ging in Indien und Irland der Kampf weiter. In Irland gelang es de Valera, mit seiner republikanischen Armee, die meist radikaler war als er selbst, den englandfreundlichen O'Duffy, seinen Widersacher, und dessen Blauhemden aus dem Feld zu schlagen. Dieser vertrat den Standpunkt, daß die irische Freiheitsbewegung nicht ganz ohne Kontakt mit Moskau sei und durch die Feindschaft mit England den irischen Bauernstand ruiniere. Durch den Wirtschaftskrieg mit England war das irische Vieh billig geworden. Was dann, wenn alles geschlachtet ist, und der große Hunger kommt? Die Auseinandersetzungen in Irland waren nicht immer ohne Blutvergießen in diesem Sommer 1933.

In Indien gab es die üblichen Unruhen, und Ghandi wurde zum soundsovielsten Male verhaftet. Die Rund-Tisch-Konferenz seligen Angedenkens und die neue Verfassung nützten ihm nicht viel dabei. Als er das britische Angebot, ihn freizulassen, wenn er sich jeder antibritischen Agitation enthalte, ablehnte, blieb er vorläufig in Haft. Die britische Polizei in Indien handelte damals mit Ghandi genau so, wie einige Jahre später die deutsche Polizei mit dem politisierenden Pfarrer Niemöller. Niemals aber haben die Bischöfe und Deans der anglikanischen Kirche gegen die Polizeimethoden der Briten protestiert!

Auch sonst war es nicht gerade ruhig in der Welt. Auf Kuba tobte ein wilder Aufstand. Ein mutiger und geschickter amerikanischer Kinoreporter hat es fertiggebracht, die blutigen Ereignisse festzuhalten. Man konnte vom bequemen Sitz jedes Londoner Lichtspielhauses damals die Szene mitansehen, wie Revolutionäre einen ihrer politischen Gegner erdolchten.

Digitized by Google

Das war keine Atelierarbeit, das war echt! Und wie haben sich die Londoner an dieser grausamen Sensation geweidet! Wer sich das mitansah (das Großstadtpublikum, rassisch gemischt, mit überreizten Nerven, ist besonders empfänglich für so etwas), der konnte einen Begriff davon bekommen, mit welcher Gier Greuelmeldungen aus Deutschland aufgenommen wurden. Das Judentum trug dieser Gier Rechnung. Es inszenierte die größte Verhöhnung der Gerechtigkeit, des Anstandes, aber auch des Theaters: es inszenierte den sogenannten Reichstagsbrandprozeß in London.

Bevor ich auf diesen Scheinprozeß, den ich selbst Tag für Tag miterlebte, eingehe, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß das Judentum trotz — oder vielleicht gerade wegen — seiner dauernden deutschfeindlichen Hetze einige Nackenschläge innerhalb des britischen Imperiums erhalten hatte.

Der Ministerpräsident der Südafrikanischen Union, General Hertzog, Kämpfer gegen die Engländer im Burenkrieg, Kämpfer für England im Weltkrieg, hatte erklärt:

> „Die (südafrikanische) Regierung weist darauf hin, daß Deutschland im Zustand der Revolution ist und daß in solchen Zeiten oft die Unschuldigen mit den Schuldigen zusammen leiden müssen. Jede Nation kann innenpolitisch handeln, wie sie will, und keine fremde Macht ist berechtigt, sich einzumischen. Wer den Juden zu Hilfe kommen will, soll sich in acht nehmen, daß nicht südafrikanische Interessen dadurch geschädigt werden."

Die Warnung General Hertzogs war um so mutiger, als die Juden gerade in Südafrika ungeheuer mächtig sind und bei jeder Kleinigkeit gegen ihr Gastvolk mit den unverschämtesten Drohungen vorgehen.

In Kanada setzte sich die Zeitung „Vancouver Sun" für das Deutschland Adolf Hitlers ein. Der Besitzer der Zeitung hatte eine Studienreise nach Deutschland gemacht. Es kam in anderen Städten Kanadas zu Prügeleien zwischen Juden und Antisemiten. Der Stadtrat von Quebeck richtete ein Gesuch an die kanadische Regierung, keine jüdischen Einwanderer mehr zuzulassen.

In Brighton, dem Massenseebad Londons, tagte der Gewerkschaftskongreß. Walter Citrine (jetzt vom König geadelt, also: Sir Walter), Beherrscher dieser britischen Gewerkschaften und Hasser der „Hitler-Diktatur", mußte zugeben, daß 63 Prozent der deutschen Arbeiter im März 1933 für Adolf Hitler gestimmt hatten.

Digitized by Google

Das Verbot der übertriebenen Vivisektion in Deutschland hatte die große Masse der tierliebenden Engländer wenigstens in diesem Punkt für den Nationalsozialismus eingenommen.

Trotz aller jüdischen Propaganda war es also nicht so ganz einfach, die großen Massen Englands gegen das deutsche Volk aufzuputschen. Das Judentum versuchte es mit dem Reichstagsbrandprozeß-Theater, einer Riesensensation, die nach Art eines spannenden Detektivromans das Blut der britischen Hörer und Leser zum Kochen bringen sollte. London ist reich an Mordprozessen, von denen jede Phase, jedes Verhör, jedes Plädoyer gierig vom kleinsten Bürostift bis zum „big business manager" spaltenweise verschlungen wird. Noch aufpeitschender, noch sensationeller, noch schlagartiger sollte der jüdische Reichstagsbrand-Scheinprozeß aufgezogen werden.

Ich hatte Mühe, als Berichterstatter des „Völkischen Beobachters", der inzwischen zur größten und bedeutendsten Zeitung Deutschlands geworden war, in die Räume der königl. britischen juristischen Gesellschaft zu gelangen, wo das Judentheater, genannt „Richterliche Kommission zur Untersuchung des Reichstagsfeuers", stattfand. Auf Wunsch der jüdischen „Hausherren" wurde ich von einem britischen Polizeibeamten in Zivil sehr höflich gefragt, ob ich einen Photographenapparat bei mir habe. Als ich verneinte, lächelte der Brite und erklärte, die Juden hätten Angst, ich würde die Zeugen photographieren und die Bilder der deutschen Polizei ausliefern. Er hätte Auftrag, mich auch zu bitten, nach der Verhandlung mich nicht am Eingang des Hauses aufzuhalten, denn „diese Leute da haben Angst". Mir persönlich war dieses Kreuzverhör angesichts der widerlichen Emigrantengesichter alles andere als angenehm. Ich muß aber anerkennen, daß der britische Polizist sich seiner Aufgabe mit sehr viel Taktgefühl entledigte und seinem Augenzwinkern und den Bemerkungen nach ganz entschieden keine Sympathien für seine Auftraggeber hatte.

War schon der Name dieses Scheingerichts eine Unverschämtheit, weil der uneingeweihte Engländer daraus entnehmen sollte, daß es sich wirklich um eine „richterliche Kommission" handelte, so war die Auswahl des Tagungsortes, die Räume der königl. britischen juristischen Gesellschaft, einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft, ein Bluff, auf den ein großer Teil der Weltöffentlichkeit hereinfiel. Entstand doch der Eindruck, als ob dieses „Gericht" von der hochangesehenen Richterschaft Großbritanniens eingesetzt sei. Erst auf dringende Vorstellungen der Reichsregierung mußte die königl. britische juristische Gesellschaft zugeben, daß sie den Emigranten ihre Räum-

Digitized by Google

lichkeiten gegen Kasse vermietet hatte, wie sie öfters solche Mietsverträge abzuschließen pflegt. Natürlich kam die entsprechende Pressemeldung viel zu spät und wurde nicht mehr beachtet. Überall war es den Juden gelungen, den Eindruck einer mindestens halbamtlichen britischen „richterlichen Untersuchung" zu erwecken. Mit Recht wurde der juristischen Gesellschaft vorgehalten, daß sie doch sonst in der Auswahl derjenigen, denen sie ihre Räumlichkeiten vermiete, vorsichtig sei. Ebensowenig, wie man sich in diesen Räumen einen Nachtklub vorstellen kann, hätte man hier diese Versammlung verleumderischer Feinde der befreundeten deutschen Nation erwarten dürfen.

Das sogenannte Gericht bestand aus bekannten marxistischen Rechtsanwälten von sieben Nationen und einer Zeugenschar von etwa 15 jüdischen und marxistischen Emigranten. Da sah ich sie wieder, die alten Bekannten aus dem „daitschen" Reichstag, diese Gesichter aus der Zeit widerlichster Judenherrschaft. Da war Ernst Toller, der bolschewistische Literat aus der Münchener Rätezeit. Für wieviel ermordete Deutsche mag er verantwortlich sein? Da war „Professor" Georg Bernhard, einst der mehr als anrüchige „Chef" der größten jüdischen Fabrik öffentlicher Meinung in Berlin, damals aus Paris zur „Vorstellung" nach London geeilt. Da war unser alter Freund Albert Grzesinski, einstmals Polizeipräsident von Berlin und Propagandist einer kommunistisch-sozialdemokratischen Einheitsfront. Da war der Jude Hertz, Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Da waren noch viele bekannte Gesichter aus der Systemzeit. Isidor Weiß vermißte ich, er beehrte London erst später. Die Räume der königl. britischen juristischen Gesellschaft verwandelten sich zusehends in einen Marxistensalon am Kurfürstendamm vor 1933. Der englische Vorsitzende, Sir Stafford Cripps, zwar ein Marxist und Deutschenhasser, aber immerhin ein Mann, der in England Benehmen und Anstand gelernt hatte, mußte wiederholt diese Judenclique, die ihm selbst mehr und mehr unheimlich zu werden schien, davon abhalten, während der „Gerichtsverhandlung" Zigaretten zu rauchen, laut zu mauscheln, Emigrantenzeitungen auszutauschen und Zeugen zu überschreien. Es war im wahrsten Sinne des Wortes eine Judenschule, die einem das Frühstück zum Halse heraustrieb. Immerhin hatte die sensationelle Berichterstattung in der Londoner Boulevardpresse gleich in den ersten Tagen den Effekt, daß Kommunisten drei Scheiben des deutschen Botschaftsgebäudes zertrümmerten.

Digitized by Google

Ganz unglaublich waren die „Zeugenaussagen". Der Jude Hertz lehnte gleich zu Anfang die Begründung seiner Aussagen deshalb ab, weil dadurch (in London!) sein Leben gefährdet werden könnte. Daraufhin prellte die Judenpresse der ganzen Welt mit der „Nachricht" vor: „Das Leben der Reichstagsbrandzeugen selbst in London von den Nazis bedroht." Es war schamlos. Wer noch nie gehaßt hatte, der konnte hier die jüdische Weltpest hassen und verachten lernen; Breitscheid, der „Lord" der einstigen Sozialdemokratie, verwickelte sich sofort in tolle Widersprüche. Zuerst sagte er aus, eine kommunistische Gefahr habe es in Deutschland nie gegeben, eine Viertelstunde später:

> „Die illegalen Organisationen der KPD. waren (Februar 1933) stark genug, auch ohne den Reichstagsbrand als Signal zu haben, einen Putsch durchzuführen."

Die meisten Zeugenaussagen sahen etwa so aus:

> „Wie mir ein vertrauenswürdiger Freund (Namen nicht genannt), der von den Nationalsozialisten im Gefängnis oder im Konzentrationslager gehalten wurde (Zeit und Ort nicht genannt), versicherte, haben die ihn bewachenden SA.-Männer (Namen und Formation nicht genannt) erklärt, daß sie den Reichstagsbrand als kluge Regierungsmaßnahme und nicht als Werk der Kommunisten ansehen."

So etwas wurde von diesem „Gericht" als vollgültige Zeugenaussage behandelt! Sehr aufschlußreich war auch die Vernehmung Grzesinskis, der erklärte, ihm seien die zum bewaffneten Aufstand auffordernden Flugblätter der KPD. im Karl-Liebknecht-Haus bekannt gewesen, er habe aber als Polizeipräsident nichts unternommen, da er angenommen habe, daß diese Flugblätter „anscheinend nicht zur Verteilung bestimmt gewesen seien". Der Mann war während seiner Amtstätigkeit in Berlin anscheinend der Auffassung, seine „politischen Kinder" würden Flugblätter nur zu ihrem persönlichen Vergnügen drucken!

Auf diese Art ging es Stunde für Stunde, Tag für Tag weiter. Niemand von dieser ganzen Juden- und Emigrantengesellschaft war in der Lage, auch nur eine Aussage zu machen, die irgendwie für die Ermittlung der Brandstifter von Wert sein konnte. „War in der Lage?" Wahrscheinlich waren der gleichfalls als „Zeuge" anwesende Kommunist Koenen und der Bolschewist Otto Kühne in der Lage, etwas Positives auszusagen,

Digitized by Google

aber sie hüteten sich wohlweislich! Das Marxistengericht erklärte nach Abschluß der sogenannten Zeugenaussagen, es werde das „Urteil" in einer öffentlichen Massenversammlung verkünden. Das Theater brauchte also ein größeres Auditorium. Es bestand aus dem Juden- und Kommunistengesindel Londons. Das „Urteil" lautete: „Die Kommunisten sind am Reichstagsbrand unschuldig." Etwas anderes hatte man ja auch von diesem „Gericht" nicht erwartet.

Es zeugt von der manchmal ins Groteske gehenden deutschen Objektivität, daß das Reichsgericht in Leipzig, das wenige Tage später, am 21. September 1933, mit dem Reichstagsbrand-Prozeß begann, sich bereit erklärte, Zeugenaussagen vor dem Londoner Judentheater dann zu verwerten, wenn sie auch nur einigermaßen für die Wahrheitsfindung wertvoll wären. Daß sich die erprobten Juristen in Leipzig über den Charakter der Londoner „richterlichen Kommission" klar wurden, darf wohl kaum bezweifelt werden.

Auch das britische Volk wurde sich allmählich darüber klar. Hatte es in den ersten Tagen des Judentheaters noch ein Gruseln vor den angeblich so brutalen Nazis, die die „armen Juden" nicht nur vertrieben hatten, sondern sie noch dazu der Brandstiftung beschuldigten, so wurde es durch das arrogante und aufdringliche Wesen der Emigranten und ihrer schmierigen Propaganda allmählich eines Besseren belehrt. Es kam noch etwas hinzu: Vor wirklich britischen Richtern und in einem echten Gerichtssaal hatten sich damals fünfzehn Juden wegen Brandstiftung und Versicherungsbetruges zu verantworten. Die Bande hatte ihre Warenlager hoch versichert und dann in Brand gesteckt, wobei die Bestechung einiger Feuerwehrbeamter auch eine Rolle spielte. „Wir glauben eher, daß die kommunistischen Juden den Reichstagsbrand verursacht haben", erklärte mir ein einfacher englischer Angestellter der britischen Juristengilde, „denn, sehen Sie, die Juden haben Praxis in diesem Gewerbe." Die Verbrechen des Versicherungsbetruges und der Brandstiftung waren unter den Juden gerade damals so häufig geworden, daß sich viele Versicherungsgesellschaften entschlossen, jüdisches Eigentum entweder gar nicht oder nur zu erhöhten Risikoprämien in Versicherungsschutz zu nehmen.

Während die jüdischen Emigranten den Reichstagsbrand-Theaterprozeß veranstalteten und eine diabolische Hetze gegen den deutschen Nationalsozialismus in Szene setzten, während sie marxistische Massenversammlungen gegen den „Hitler-Terror" aufzogen und das berüchtigte „Braunbuch"

Digitized by Google

herausgaben, waren die „alteingesessenen", „konservativen" und „liberalen" Juden der „herrschenden Klasse" auch nicht faul. Sie gaben offen zu, auf die Regierung MacDonald einen „heftigen Druck" auszuüben, damit Großbritannien der Reichsregierung seinen „Abscheu" vor ihren Methoden offiziell zur Kenntnis gebe. Einstein fungierte als Mittler zwischen den Emigranten und den „Gebildeten" der britischen Inseln. Obwohl er immer wieder betonte, kein Politiker, sondern „nur ein schlichter Gelehrter" zu sein und sich nicht in politische Dinge mischen zu wollen, gab er dem Reuterbüro folgenden Brief an die belgischen und französischen Pazifisten zur Veröffentlichung:

„Angesichts der deutschen Kriegsvorbereitungen haben die belgischen und französischen Pazifisten kein Recht mehr, Kriegsdienste zu verweigern. Wenn ich ein Belgier wäre, würde ich unter den heutigen Umständen Kriegsdienste nicht nur nicht verweigern, sondern im Gegenteil aus vollem Herzen unterstützen, weil sie eine Rettung der europäischen Zivilisation sind."

Im jüdischen „Daily Herald" ließ er verkünden:

„Ich verstehe nicht, warum die zivilisierte Welt sich nicht vereinigt, um der deutschen Barbarei ein Ende zu machen. Ist es möglich, daß die Welt nicht begreift, daß Hitler uns alle in den Krieg hineinziehen wird?"

In England aber begriffen immer noch Millionen nicht, warum wir Deutsche uns diese Sorte von „Staatsbürgern" vom Halse schafften!

Durch die britischen Universitätsstädte reisten jüdische Werber, um arische Studenten britischer Nation als „Leibwache" für „prominente Emigranten, deren Leben von den Nazis bedroht ist", zu sammeln. Und der „Sunday Expreß" brachte ein Photostat Einsteins, vor ihm den Schatten Adolf Hitlers, mit der Unterschrift: „Obwohl ich durch den Schatten des Todes wandle —." So sah die jüdische Propaganda aus!

Der damalige britische Innenminister, Sir John Gilmour, erkannte die teuflische Verlogenheit der jüdischen Propaganda sehr klar. Er war es, der stets davor warnte, sich in die inneren Verhältnisse Deutschlands einzumischen. Er sprach das auch offen und öffentlich aus. Wenn wir Deutsche von damals, 1933, bis zum heutigen Tage oft und mit Recht über gouvernantenhafte Einmischung Englands in unseren inneren Kampf gegen Judentum und Bolschewismus zu klagen hatten und haben, so dürfen wir andererseits den großen Druck nicht vergessen, dem die britische Regierung

Digitized by Google

und ihre maßgebenden Männer von jüdischer Seite ausgesetzt sind. Als Ministerpräsident MacDonald am 22. September 1933 in dem kleinen schottischen Städtchen Kilmarnock zur politischen Lage sprach, mußte er vor seiner Rede nicht weniger als drei jüdische Delegationen, die ihm von London nachgereist waren, empfangen. Die Juden forderten von ihm, öffentlich gegen den „Hitler-Terror" zu protestieren.

Die Reichsregierung aber sah sich durch die Boykotthetze der mächtigen, geldbeherrschenden, internationalen Judenschaft gezwungen, dem Reichswirtschaftsminister Vollmacht zu erteilen, die Einfuhr aus solchen Ländern zu beschränken, die den jüdischen Boykott duldeten. Es war nicht Deutschlands Schuld, daß damit auch der nichtjüdische Handel im In- und Ausland gefährdet wurde.

Im September begann jene Tragödie — oder sagen wir: jenes Trauerspiel — in ein akutes Stadium zu treten, das man allgemein unter dem Namen „Abrüstungsverhandlungen" kennt. Ich will hier als Nationalsozialist und als Deutscher, der sich der stolzen Größe seines Vaterlandes bewußt ist, den Versuch machen, die britischen Gedankengänge der damaligen Zeit zu schildern. Das Großdeutschland von 1939 kann es sich leisten, die schweren Fehler der damaligen britischen Politik sich eben vom Standpunkt dieser britischen Mentalität aus anzusehen. Wir können nur daraus lernen — die Engländer ebenfalls.

Die Aufrüstungspropaganda in England fiel zeitlich und teilweise auch personell zusammen mit der haßerfüllten jüdischen Propaganda, deren Höhepunkt das geschilderte Prozeßtheater um den Reichstagsbrand war. Dennoch dauerte es mehrere Jahre, ehe sich die Rüstungs- und Kriegshetze untrennbar mit der Propaganda Alljudas verschmolz. Wie bereits betont, begann die Agitation für eine größere britische Flotte und die Beschleunigung der Luftrüstungen nicht mit Hinweisen auf Deutschland, sondern mit berechtigten Vergleichen der britischen Rüstungen mit denen Frankreichs, Italiens, Amerikas, Japans und auch Sowjetrußlands. Hierin trat gerade im September 1933 eine Änderung ein. Deutschland wurde der böse Störenfried, der die armen, hochgerüsteten Staaten der ehemaligen Entente ihre sehnlichst erwartete Abrüstung nicht durchführen ließ. Es begann ein schamloses Treiben. Die Agenten der Aufrüstung hatten vollkommen recht, wenn sie mit dem schlechten Gedächtnis des britischen Volkes rechneten. Die sogenannte öffentliche Meinung, die von der Presse und ihren Agenten „gemacht" wird, vergaß vollkommen, daß die hochgerüsteten

Digitized by Google

Staaten volle fünfzehn Jahre nicht daran gedacht hatten, abzurüsten, obgleich in Deutschland Regierungen am Ruder waren, die bis auf den letzten I-Punkt jede der schändlichen Entwaffnungsbestimmungen durchgeführt hatten, Regierungen, die bereit waren, schon im Interesse der Erhaltung ihrer eigenen Herrschaft jedes männliche Gefühl des Widerstandes gegen die Versklavung notfalls mit Gewalt zu unterdrücken. Das hatte damals die öffentliche Meinung Englands vergessen. Die Aufrüstungsagenten begannen, ein teuflisches Spiel gegen Deutschland zu treiben. Es gibt in England eine Einrichtung, die in Deutschland völlig unbekannt ist: die sogenannten freien Nachrichtenagenturen. Diese Agenturen sind nicht etwa Büros, die gegen Entgelt der Presse Nachrichten zur Verfügung stellen, sondern solche, die von denjenigen bezahlt werden, die Interesse an der Lancierung von Nachrichten haben. Diese Agenturen sind zunächst rein kommerzielle Einrichtungen. Sie arbeiten nach folgendem Schema: Hat z. B. eine bestimmte Autofirma einen Rennerfolg gehabt, der zur Reklame verwertet werden soll, so inseriert sie nicht nur in der Presse, sondern sie beauftragt auch eine solche Agentur, eine genaue Beschreibung des Rennens, des siegreichen Wagens, Bilder usw. in den Textteil der Zeitungen zu lancieren. Oft wird dieser redaktionelle Teil auch noch von der Agentur dafür bezahlt. (Es soll vorkommen, daß auch der betreffende Schriftleiter seinen klingenden Lohn dafür erhält!) Die Firma ihrerseits bezahlt wieder die Agentur, deren Mitarbeiter natürlich über ausgezeichnete Beziehungen zu den Männern der Fleet Street (Zeitungsstraße Londons) verfügen. Diese Nachrichten-Lancier-Büros erhielten im September 1933 sehr umfangreiche Aufträge von der Rüstungsindustrie. Ganz auf kommerzieller Basis natürlich. Die Presse begann daraufhin, über bevorstehende Kriegserklärungen oder Einmarschabsichten Hitler-Deutschlands gegen Österreich, Frankreich, Polen und die Tschecho-Slowakei zu schreiben. Natürlich gingen damit Meldungen über unheimliche deutsche Rüstungen Hand in Hand. Es ist wahr: Deutschland „rüstete" damals schon „auf". Aber die Reichsregierung tat weiter nichts, als aus den bisherigen „Abrüstungsverhandlungen" die Konsequenzen zu ziehen und sich mit den Waffen zu versorgen, die in Genf ausdrücklich als Defensivwaffen bezeichnet worden waren. Jederzeit hätte eine kurze Vereinbarung der hochgerüsteten Staaten genügt, um auf der Basis der MacDonaldschen Vorschläge oder der Rede des Führers einen vernünftigen und gerechten, keine Nation der Welt bedrohenden Rüstungsausgleich herbeizuführen. Aber Frankreich wollte

Digitized by Google

auf seine ungeheure militärische Vorherrschaft nicht verzichten, und England dachte nur daran, mit Frankreichs Rüstungen auf eine Höhe zu kommen.

„Wenn wir jetzt", so sagten sich die Agenten der britischen Rüstungsindustrie, „einen Propagandafeldzug beginnen und auf Frankreichs Überlegenheit in der Luft und auf das bedrohliche Anwachsen der Flotten unserer ehemaligen Verbündeten hinweisen, so versteht das Volk das nicht. Aber die Zeppelinbomben auf London sind noch in aller Erinnerung. Die Toten, die im Kampf gegen Deutschland fielen, sind noch nicht vergessen. Die Krüppel, die deutsche Granaten zerfetzten, leben noch. Die Fliegerangriffe auf London und die Industriezentren haben Spuren hinterlassen, die heute noch sichtbar sind. Die Riesenkraft der deutschen Armee ist dem ganzen britischen Volk ein Begriff. Von der ‚deutschen Gefahr' können sich Millionen Engländer aus Erfahrung ein sehr reales Bild machen. Das ist das Mittel, um den Steuerzahlern Geld für die Aufrüstung aus den Taschen zu holen. Das ist das Mittel, die Abrüstung endgültig zu sabotieren. Also: go on!"

Die genannten Agenturen überlegten sich das genau so eiskalt, wie sie sich die beste Methode für einen Reklamefeldzug für auswechselbare Gebisse überlegen würden. Die besten Propagandisten traten an. Winston Churchill, der lebenslängliche Kriegshetzer von Beruf, fehlte natürlich nicht. Anfang September wurde — nur um ein Beispiel zu nennen — der Deutschlandflug zur Rüstungshetze benutzt. Jeder Mensch, der nur ein klein wenig sich für die Fliegerei interessiert, weiß, daß die Sportflugzeuge, die an solchen Konkurrenzen teilnehmen, kleine Motoren von — damals 1933 — höchstens 80—200 PS haben, während Kriegsflugzeuge schon damals mit Motoren nicht unter 500 PS ausgerüstet wurden. Aber was kümmerte das die Rüstungsagenten? Sie photographierten die am Deutschlandflug teilnehmenden Sportkisten, wie sie, in einer Reihe aufgestellt, die friedliche Welt bedrohten! Nein, nicht Tausende französischer Bomber bedrohten Englands Küste, sondern die paar deutschen Sportmaschinen, die ein Rennen um Deutschland machten! So sah diese Propaganda aus!

Adolf Hitler aber rief damals — am 13. September 1933 — zum erstenmal zum Kampf auf — gegen Hunger und Kälte. Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes trat zum erstenmal in Aktion.

Ebenfalls im September sank immer mehr der Einfluß des Außenministers Sir John Simon. Eden, der „Völkerbundsminister", auch „zwei-

Digitized by Google

ter Außenminister" genannt, besuchte Paris und erhielt über den Kopf Sir John Simons hinweg seine Informationen vom Außenministerium. Damals begann die traurige Periode der britischen Außenpolitik, die man kurz „Edenperiode" nennen kann.

Am 15. September erklärte die Reichsregierung u. a. folgendes:

„Wir haben unter genau definierten Voraussetzungen die von der Gegenseite geforderte Umwandlung der uns im Versailler Vertrag auferlegten Heereseinrichtung (Berufsheer) akzeptiert. Wir haben erklärt, daß wir kein Waffenverbot als zu einschneidend ablehnen, wenn es auf alle Mächte Anwendung findet. Wir haben uns ferner bereiterklärt, auf die Zuteilung von Angriffswaffen dann überhaupt Verzicht zu leisten, wenn die gerüsteten Nationen ihrerseits innerhalb eines bestimmten Zeitraumes diese Waffen vernichten und durch eine internationale Konvention die weitere Anwendung dieser Art Waffen verboten wird. Wir haben nur gefordert, daß, soweit Waffen anderen Mächten gestattet werden, die Waffen der Verteidigung nicht Deutschland allein verboten werden dürfen. Dabei haben wir in Aussicht gestellt, von dieser unserer Gleichberechtigung nur in einem durch Verhandlungen festzustellenden Umfange Gebrauch zu machen. Wir haben uns ferner mit der internationalen Kontrolle der Rüstungen einverstanden erklärt, sofern sie sich auf alle Staaten gleichmäßig auswirkt. Ja, wir haben sogar angeboten, bei gleicher Bereitwilligkeit anderer Staaten unsere politischen Verbände dieser Kontrolle zu unterstellen, um ihren unmilitärischen Charakter vor aller Welt zu beweisen."

Als nach dieser deutschen Feststellung mit den „Millionen deutscher ausgebildeter Reserven" in Gestalt von SA., ᛋᛋ, Wehrwolf, Technischer Nothilfe usw. kein Alarm mehr zu machen war und der klare Rechtsstandpunkt Deutschlands immerhin auch in England Eindruck machte, mußte wieder einmal der „militaristische Geist" Deutschlands herhalten, um die Idee der Abrüstung und des Rüstungsausgleiches zum Scheitern zu bringen. Das Buch des bereits erwähnten wild gewordenen, gänzlich unmaßgeblichen deutschen Professors mußte herhalten. Plumpe Lügen traten in Massen auf. Wickham Steed ließ sich aus der Schweiz „melden", man rechne mit einem deutschen Einmarsch, da die Frankreich angreifende deutsche Riesenarmee die Maginot-Linie umgehen wolle. Als britische Politiker Wickham Steed fragten, woher er diesen „deutschen Geheimplan" habe, antwortete er, die Nachricht käme von Schweizer Soldaten! Sollten die „Schweizer Soldaten" vielleicht jüdische Emigranten gewesen sein? An der schottischen

Digitized by Google

Ostküste wurde die Besatzung eines in Not geratenen deutschen Freiballons gerettet. Nach der Hetzpresse waren es natürlich deutsche Spione, die die in der Nähe übende britische Flotte ansehen wollten. Damals lernte ich, mit welch erstaunlicher Naivität die englischen Leser derartigen Unsinn glauben. Wieviel geschulter, wieviel kritischer sind doch die deutschen Menschen! Haben sich diese „patriotischen" englischen Propagandisten eigentlich schon einmal überlegt, wie sehr sie ihr eigenes Volk verdummen und dadurch zum großen Lebenskampf unfähig machen?

Die Möglichkeit einer Befriedung wurde in Genf, London und Paris weiter sabotiert. Wie üblich, reiste die britische Delegation via Paris nach Genf. Man könnte eine Doktorarbeit darüber schreiben, welchen unglücklichen Einfluß die Tatsache hatte, daß Paris auf dem Weg von London nach Genf liegt.

„Wenn wir frei und unabhängig bleiben wollen, dann müßt ihr uns erhalten", erklärte dem Sinne nach Dollfuß den Vertretern der schwerbewaffneten Mächte in Genf. Er wurde von den Völkerbündlern demonstrativ beklatscht.

London und Paris waren übereingekommen, den MacDonald-Plan preiszugeben. Die französische Regierung erklärte sich außerstande, jetzt abzurüsten. Sie drohte weiter mit den mysteriösen „Dossiers", die die Meldungen des französischen Spionagedienstes über die deutsche Aufrüstung enthielten. Frankreich und England erklärten sich für einen „neuen Plan", der volle acht Jahre bis zur deutschen Gleichberechtigung vorsah. In den ersten drei bis vier Jahren sollte die deutsche Reichswehr abgerüstet und durch ein Milizheer nach Art der Schweizer Wehrmacht ersetzt werden. Erst in der zweiten Periode wollte Frankreich allmählich seine Riesenarmee, seine schweren Angriffswaffen, seine enorme Luftflotte abbauen. Deutschland sollte nicht einmal die Verteidigungswaffen (Fliegerabwehrgeschütze, Jagdflugzeuge, Festungsartillerie usw.) zugestanden erhalten.

In den gleichen Tagen lief in Berlin der englische Film „Cavalcade", der in so einfacher und menschlicher Weise die Leiden einer britischen Familie im Buren- und Weltkrieg beschreibt.

In den gleichen Tagen wurden sämtliche deutschen Pressevertreter aus Sowjetrußland ausgewiesen. Das zivilisierte Europa aber teilte sich immer noch in Sieger und Besiegte! Und in Genf zerredeten sie jede Möglichkeit eines anständigen Friedens, wie ihn Adolf Hitler vorgeschlagen hatte!

Digitized by Google

In den gleichen Tagen erklärte Ministerpräsident Parteigenosse Göring dem französischen Journalisten Sauerwein: „Frankreich und Deutschland können unmöglich sich gegenseitig vernichten wollen."

In den gleichen Tagen verdreifachte die britische Marinebauwerft Breadmore in Parkhead Forge ihre Belegschaft. Ferner bauten die Engländer Flugboote mit drei Maschinengewehren und einem Geschütz.

In den gleichen Tagen wurde in Spanien der Belagerungszustand erklärt, und der Bolschewist Largo Caballero drohte mit der „Diktatur des Proletariats".

In den gleichen Tagen wurde die nationalsozialistische Partei in der Tschecho-Slowakei aufgelöst und Deutsche zu vielen, vielen Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie ihre deutschen Gefühle nicht verbargen.

Benito Mussolini bemühte sich noch einmal um einen Ausgleich in der Rüstungsfrage. „Die deutschen Vorschläge sind vernünftig und müssen Verhandlungsgrundlage sein."

Dollfuß, der fremde Völker um Hilfe gegen sein eigenes deutsch denkendes Volk anging, mußte vom Genfer Völkerbund die Demütigung hinnehmen, daß der eingesetzte Völkerbundskommissar die Gegenzeichnung eines Fünf-Millionen-Schecks der österreichischen Regierung von weiteren Spar-, also Hungermaßnahmen abhängig machte.

Alles das geschah in jenen Tagen, Anfang Oktober 1933, als die britischen und französischen Vertreter in Genf erklärten, Deutschland müsse erst drei bis vier Jahre lang seinen „guten Willen" beweisen, ehe es berechtigt sei, die ausdrücklich von der Abrüstungskonferenz als reine Verteidigungswaffen bezeichneten modernen Abwehrmittel zu haben, die man selbst dem kleinsten Negerstaat zuerkannte.

Eine derartige Demütigung konnte das nationalsozialistische Deutschland nicht ertragen. Über allem steht die Ehre eines Volkes! Nicht zuletzt im Interesse eines anständigen Friedens mußte mit diesem Sklavengeist von Versailles Schluß gemacht werden.

Der Führer entschloß sich, den Austritt Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz und aus dem Völkerbund zu erklären.

Die Nachricht erreichte London am Nachmittag. Es war der 14. Oktober. Es war wieder ein Sonnabend — sehr viele der großen Entscheidungen des Führers werden an Sonnabenden getroffen. Das hat im Ausland den großen Vorteil, daß die Redaktionen der sogenannten Weltpresse

Digitized by Google

Zeit und Ruhe haben, sich die Ursachen und Wirkungen genauer zu überlegen.

Die Nachricht erreichte also London am Sonnabendnachmittag, zu einer Zeit, wo jeder Engländer seinen Arbeitsplatz verläßt, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. Die Innenstadt wurde leer, und die Autobusse, Vorortbahnen, die „tube" (Untergrund) waren vollbesetzt mit Arbeitern und Angestellten, Stenotypistinnen und Verkäuferinnen, die zu einem fast 48stündigen Ausruhen ihren Heimen zuströmten, mit Sehnsucht nach Ruhe und der Tasse Tee, ohne die sich der Brite nicht wohlfühlt. Alles las eines der drei großen Abendblätter, die — vollkommen boulevardmäßig aufgezogen — die einzige Zeitungslektüre von 12 Uhr mittags an sind.

Es war ein trüber, regnerischer Nachmittag, jener 14. Oktober 1933 in London. Die drei Boulevard-Abendblätter schrien die Nachricht unter folgenden Schlagzeilen in die Straßen:

„Hitlers Bombe",
„Deutschland verläßt den Völkerbund",
„Berliner Sensation".

Die englischen Reporter, die zufällig noch in ihren Redaktionen saßen, versuchten, Meinungsäußerungen der britischen Staatsmänner zu erhalten. MacDonald war auf seinem Landsitz Chequers und nicht für die Presse zu sprechen. Es gelang der „Pressemeute", Lord Hailsham, den Kriegsminister, telephonisch zu erreichen. Alles, was er sagte, war:

„Dies ist sehr interessant, aber ich kann mich dazu nicht äußern."

Von Berlin traf dann die Nachricht ein, daß Adolf Hitler noch am gleichen Abend sprechen werde. Wir Deutsche schalteten unseren Rundfunkapparat ein. Wir luden englische Freunde ein, bei uns zu essen und die Führerrede anzuhören. Ich bemühte mich, meinen Gästen, soweit sie nicht Deutsch verstanden, Satz für Satz zu übersetzen, wenn ein paar Sekunden Pause zwischen den Sätzen des Führers lagen.

Ruhig, die Leidensgeschichte der letzten 20 Jahre noch einmal zusammenfassend, drang die Stimme Adolf Hitlers über Länder und Meere:

„Mein deutsches Volk! Als im November 1918 in vertrauensvoller Gläubigkeit an die in den 14 Punkten des Präsidenten Wilson niedergelegte Zusicherung das deutsche Volk die Waffen senkte, fand ein unseliges Ringen sein Ende, für das wohl einzelne Staatsmänner, nicht aber die

Digitized by Google

Völker verantwortlich gemacht werden konnten. Hätte die Welt damals dem niedergesunkenen Gegner in fairer Weise die Hand gegeben, so wären vieles Leid und unzählige Enttäuschungen der Menschheit erspart geblieben. Die Völker hätten mit Recht erwarten dürfen, daß aus diesem größten Kriege der Weltgeschichte die Lehre gezogen worden wäre, wie gering im Verhältnis zur Größe der Opfer der mögliche Gewinn ist. Noch niemals hat ein Besiegter sich so redlich bemüht, an der Heilung der Wunden seiner Gegner mitzuhelfen, wie das deutsche Volk in langen Jahren der Erfüllung der ihm auferlegten Diktate ..."

„Kein Krieg kann Dauerzustand der Menschheit werden, kein Frieden kann die Verewigung des Krieges sein ..."

„Was hatte der Weltkrieg aber überhaupt für einen Sinn, wenn die Folgen nicht nur für die Besiegten, sondern auch für die Sieger nur in einer endlosen Kette wirtschaftlicher Katastrophen in Erscheinung treten ..."

„Wäre erst der rote Aufruhr als Feuerbrand über Deutschland hinweggefegt, so würde man wohl auch in den westlichen Kulturländern Europas einsehen gelernt haben, daß es nicht gleichgültig ist, ob am Rhein und an der Nordsee die Vorposten eines revolutionär-expansiven asiatischen Weltreiches Wache stehen, oder friedliche deutsche Bauern und Arbeiter in aufrichtiger Verbundenheit mit den übrigen Völkern unserer europäischen Kultur in redlicher Arbeit sich ihr Brot verdienen wollen. Die nationalsozialistische Bewegung rettete nicht nur Deutschland, sondern erwarb sich auch ein geschichtliches Verdienst um das übrige Europa ...!"

„Diese Welt aber verfolgt uns seit Monaten mit einer Flut von Lüge und Verleumdung ..."

„Nach der Rückkehr des Saargebietes werden keine territorialen Konflikte mehr mit Frankreich bestehen ..."

„Wenn der französische Ministerpräsident aber fragt, warum dann die deutsche Jugend marschiert und in Reih und Glied antritt, dann sage ich ihm, daß sie es nicht tut, um gegen Frankreich zu demonstrieren, sondern um jene politische Willensbildung zu zeigen, die zur Niederwerfung des Kommunismus notwendig war, und die zur Niederhaltung des Kommunismus notwendig sein wird ..."

„Wenn die übrige Welt sich in unzerstörbare Festungen verschanzt, ungeheure Flugzeuggeschwader baut, Riesentanks konstruiert, enorme Geschütze gießt, kann sie nicht von einer Bedrohung reden, weil deutsche Nationalsozialisten waffenlos marschieren und damit der deutschen Volksgemeinschaft sichtbaren Ausdruck und wirksamen Schutz verleihen ..."

„Das deutsche Volk und die deutsche Regierung haben überhaupt nicht Waffen gefordert, sondern Gleichberechtigung. Wenn die Welt beschließt, daß sämtliche Waffen bis zum letzten Maschinengewehr beseitigt werden:

Digitized by Google

Wir sind bereit, sofort einer solchen Konvention beizutreten. Wenn die Welt beschließt, daß bestimmte Waffen zu vernichten sind: Wir sind bereit, auf sie von vornherein zu verzichten. Wenn aber die Welt bestimmte Waffen jedem Volk zubilligt, sind wir nicht bereit, uns grundsätzlich als minderberechtigtes Volk davon ausschließen zu lassen."

„Die Sicherheit Deutschlands ist kein geringeres Recht als die Sicherheit der anderen Nationen."

„Auch bezüglich der Verteidigungswaffen ist Deutschland von vornherein bereit, sich auch zahlenmäßig mit einem Minimum zu begnügen, das in gar keinem Verhältnis steht zur gigantischen Rüstung der Angriffs- und Verteidigungswaffen unserer früheren Gegner."

„Die Reichsregierung ist ferner bereit, mit allen unseren früheren Gegnern im Sinne der Überwindung der Kriegspsychose und zur endgültigen Wiederherstellung eines aufrichtigen Verhältnisses untereinander alle Streitfragen leidenschaftslos auf dem Wege der Verhandlungen zu prüfen und zu lösen!"

„Da wir aber aus den Erklärungen der offiziellen Vertreter einer Reihe von Großstaaten entnommen haben, daß von ihnen an eine wirkliche Gleichberechtigung Deutschlands zur Zeit nicht gedacht wird, ist es diesem Deutschland zur Zeit auch nicht möglich, sich weiterhin in einer so unwürdigen Stellung anderen Völkern aufzudrängen. Die Drohungen mit Gewalt können in ihrer Verwirklichung nur Rechtsbrüche sein!"

Gleichzeitig wurde der Reichstag aufgelöst und Neuwahlen für den 12. November angesetzt. Das deutsche Volk bestätigte die Entscheidung des Führers. 95 Prozent aller Deutschen standen geschlossen zusammen. Der Sprecher des britischen Rundfunks in jener Nacht zum 15. Oktober hatte recht behalten. Er hatte nach der Führerrede, die er auszugsweise übersetzt wiedergab, folgenden Kommentar gegeben:

„Wir haben es nicht nur mit Hitler, sondern mit dem ganzen deutschen Volk zu tun. Wir alle wissen, daß Deutschland in vieler Beziehung recht hat und daß die früheren Alliierten ihr Abrüstungsversprechen nicht gehalten haben. Ich bin überzeugt, daß wir Engländer in der Lage der Deutschen genau so gehandelt hätten."

Lloyd George sollte im britischen Rundfunk sprechen. Damals stand der alte, aber immer noch kampflustige Waliser voll und ganz auf seiten des deutschen Rechts. „Die Alliierten haben ihr Abrüstungsversprechen nicht gehalten", so hatte er schon immer erklärt, „folglich hat Deutschland das

Digitized by Google

Recht, seine Rüstungen denen seiner Nachbarn anzupassen." Lloyd George aber durfte damals nicht im Rundfunk sprechen. Die britische Regierung legte Wert darauf, daß ihr Außenminister zu Wort kam. Die britische Regierung war mitschuldig am Zusammenbruch in Genf. Sir John Simon hatte geglaubt, der Kessel würde an der schwächsten Stelle Dampf ablassen. London hatte geglaubt, auch ein Adolf Hitler würde ein paar Sekunden vor 12 Uhr nachgeben und sich nach den Wünschen der schwerbewaffneten Großmächte richten, wie es die bisherigen deutschen Regierungen immer getan hatten. Zum erstenmal wurde bewiesen, daß Deutschland nicht mehr die schwächste Stelle des europäischen Kessels war.

Die Rechtfertigung, die Mitglieder der damaligen britischen Regierung vor ihrer eigenen Öffentlichkeit versuchten, war recht schwach. Sie behaupteten, die Reichsregierung habe in einem Augenblick die Abrüstungskonferenz und den Völkerbund verlassen, in dem eine Einigung möglich gewesen sei. Die Verlängerung der „Bewährungsfrist" für Deutschland und die Verweigerung des Rechtes auf Defensivwaffen als „mögliche Einigung" zu bezeichnen, war absurd. Die Haltung der englischen Presse in jenen Tagen zeigte, daß ein einheitlicher Wille bei Regierung und Volk ebenso fehlte wie das Bewußtsein des Rechts und der eigenen guten Sache.

Der damalige Sprecher des britischen Rundfunks, der Schriftleiter im „News Chronicle", Vernon Bartlett (späterer Hetzer gegen uns), wurde von den deutschfeindlichen Schützern des Versailler Schandvertrages aufs heftigste angegriffen, von einem großen Teil des britischen Volkes jedoch lebhaft begrüßt. Ich hatte den Eindruck, als ob in der britischen Regierung ziemliche Ratlosigkeit herrschte. MacDonald hielt einige Tage später eine versöhnliche Rede, in der er erklärte, Deutschland müsse unbedingt sein Recht erhalten, aber Europa müsse auch davon überzeugt sein, daß es in Frieden arbeiten könne. Garvin, der damals in seinen Ansichten über Deutschlands Recht und die Politik Adolf Hitlers ziemlich schwankte, fiel in ein sehr gehässiges Extrem und ließ in seinem konservativen „Observer" sogar den jüdischen Bolschewiken Ernst Toller zu Wort kommen, weil dieser sich als „Intellektueller" Eintritt in die „herrschende Klasse" Englands erschlichen hatte. Garvin stellte Deutschland als ein Volk dar, das darauf brannte, wieder in die Schützengräben und Granatlöcher zu steigen. Wickham Steed, Duff Cooper und Churchill, die bösen Geister der britischen Politik, hetzten natürlich ohne Maß und Ziel.

Dennoch hatte die britische Presse die Führerrede ausführlich wieder-

Digitized by Google

gegeben. Die großen Massen lasen — zum Teil zum erstenmal — etwas über den Leidensweg des deutschen Volkes und das Ziel unseres Führers, es zu befreien. Darüber hinaus mahnten die meisten Blätter zur nüchternen Betrachtung der Dinge. Einige Zeitungen erklärten, Frankreich habe kein Recht auf einen Präventivkrieg, und England sei ebenso verpflichtet, Deutschland vor einem französischen wie Frankreich vor einem deutschen Angriff zu schützen. In diesem Zusammenhang begann, besonders bei den Zeitungen des Beaverbrook-Konzerns, eine große Agitation gegen jede Einmischung Englands in die europäische Politik im allgemeinen und gegen den Locarno-Vertrag im besonderen. Großbritannien habe sich um sein gewaltiges Weltreich zu kümmern und sonst um nichts. Im ganzen kann man den Tenor der britischen Presse jener Tage als „stark uneinheitlich" bezeichnen, was stets auf eine gewisse Zielloſigkeit und Verworrenheit an maßgebenden Regierungsstellen schließen läßt.

„Die Popularität Adolf Hitlers beim britischen Publikum hat seit der großen Rede am Sonnabend außerordentlich zugenommen", ließ Lord Rothermere durch den bekannten Schriftleiter der „Daily Mail", Ward Price, dem Führer ausrichten. „Als das Bild des deutschen Führers in der Wochenschau der Londoner Lichtspieltheater erschien, wurde es mit lebhaftem Beifall begrüßt."

Ward Price wies jedoch in diesem Gespräch mit dem Führer auch darauf hin, daß in gewissen Kreisen Englands Besorgnis bestehe wegen des „kriegerischen Geistes", der in Deutschland herrsche. Er führte Reden Duff Coopers und des konservativen Abgeordneten Boothby an.

„Kein Volk der Erde", so hatte Duff Cooper gesagt, „bereitet sich mit solcher Begeisterung auf einen Krieg vor wie das deutsche!"

Winston Churchill hatte gesagt, daß Deutschland unter keinen Umständen die „Erlaubnis" erhalten dürfe, aufzurüsten, solange es territoriale und wirtschaftliche Bestimmungen des Versailler Vertrages als ungerecht empfinde. Hat der gleiche Churchill etwa in den Jahren 1918—1933 auch nur den kleinen Finger gerührt, um dem „demokratischen" Deutschland von damals zu seinem Recht zu verhelfen?

Churchill, Duff Cooper, Boothby — sie hetzten 1933 ebenso gegen das erwachte deutsche Volk, wie sie es 1938 taten. Es sind immer die gleichen Demagogen, die in London die Kriegspartei bilden.

Digitized by Google

Nachdem Ward Price dem Führer über diese Brandreden in England berichtet hatte, konnte er folgende Feststellungen Adolf Hitlers seinem Blatt und damit dem englischen Volk melden:

„Ich war einst am 4. August 1914 tief unglücklich darüber, daß nunmehr die beiden großen germanischen Völker, die durch alle Irrungen und Wirrungen der menschlichen Geschichte so viele Jahrhunderte friedlich nebeneinander lebten, in den Krieg gerissen wurden. Ich würde glücklich sein, wenn endlich diese unselige Atmosphäre ihr Ende fände und die beiden verwandten Nationen wieder zur alten Freundschaft zurückfinden könnten.

Die Behauptung, daß das deutsche Volk sich mit Begeisterung auf den Krieg vorbereite, ist eine uns einfach unfaßbare Verkennung des Sinnes der deutschen Revolution. Wir Führer der deutschen Nation sind fast ohne Ausnahme Frontsoldaten gewesen. Ich möchte den Frontsoldaten sehen, der mit Begeisterung sich für einen neuen Krieg vorbereitet. Unsere Revolutionslieder sind keine Lieder gegen andere Nationen, sondern Lieder für die Brüderlichkeit im Innern, gegen Klassenkampf und Eigendünkel, für Arbeit und Brot und für die nationale Ehre!

Wir wollen einen Frieden, den wir mit Ehrgefühl akzeptieren können."

Der Führer wies den englischen Journalisten auf die gewaltigen Aufgaben hin, die in Deutschland zu lösen sind, damit niemand zu hungern und frieren braucht, auf die gewaltige Arbeit, die geleistet wird zur Hebung des Lebensstandards der deutschen Bevölkerung.

Lord Rothermere und sein Schriftleiter Ward Price hatten recht: Die vernünftigen und gerechten Friedensworte des Führers hatten ihre Wirkung auf das britische Volk nicht verfehlt. Bei einer Neuwahl im Wahlkreis Fulham (London) erlitt der konservative Kandidat eine niederschmetternde Abfuhr, weil Duff Cooper ihn rednerisch unterstützt und dabei zu einem scharfen Vorgehen gegen Deutschland gehetzt hatte. Die „Daily Mail" schrieb zu dieser Wahlniederlage:

„Solange gewisse Regierungsabgeordnete die Politik verfolgen, die schließlich darauf hinauslaufen muß, Deutschland militärisch zu besetzen und dafür Indien von Engländern zu räumen, werden sie solche Niederlagen erleben."

Lord Lloyd, der konservative „starke Mann" Englands, lehnte einen Präventivkrieg gegen Deutschland schroff ab, begann aber dennoch eine hitzige Aufrüstungspropaganda für die britische Luftflotte und Flotte, da-

Digitized by Google

mit „Großbritannien im Rat der Völker mehr geachtet wird". Der Arbeiterführer Lansbury, der „gute alte Lansbury", wie ihn das ganze britische Volk ohne Parteiunterschied nannte, erklärte:

> „Es war die ständige Weigerung der siegreichen Nationen, ihr 1919 Deutschland gegebenes Versprechen einzulösen, was die Welt in diese Situation brachte... Bisher hat man seit 1919 in Paris, London und anderswo immer die These aufgestellt, daß nicht die Rüstungen, sondern die friedliche Abrüstung einem Land im Rat der Völker Ansehen und Stimme verleihe. Jetzt auf einmal kommt man mit brutaler Offenheit mit der Tatsache heraus, daß nur die gerüsteten Staaten sich in der Politik durchsetzen können."

Adolf Hitler appellierte in jenen Oktober- und Novembertagen des Jahres 1933 direkt an das deutsche Volk. Überall jubelten ihm die deutschen Menschen zu. Als er im Berliner Sportpalast erklärte, das deutsche Volk sei bereit, dem französischen die Hand zur Versöhnung zu reichen, mußte auch die „Times" zugeben, daß er ungeheuren Beifall erhielt.

An dem Tag, an dem Deutschland seinen Austritt aus „Ab"rüstungskonferenz und „Völkerbund" erklärte, regierte in Frankreich ein Kabinettschef, der dem deutschen Volk von den entscheidenden Tagen des September 1938 her bekannt ist: Edouard Daladier.

> „Frankreich ist entschlossen", so erklärte damals, im Oktober 1933, dieser Staatsmann, „ein Beispiel der Ruhe und Kaltblütigkeit zu geben."

Leider wurden er und sein Kabinett wenige Tage später von den Marxisten gestürzt, weil ihnen seine Finanzpolitik nicht paßte. Kabinette wechseln bekanntlich in Frankreich sehr schnell!

Adolf Hitler ließ, um eine weitere Entspannung der Lage herbeizuführen, das bereits erwähnte dumme Buch eines wildgewordenen Professors beschlagnahmen und verbieten, obgleich in den sogenannten demokratischen Ländern völkerverhetzende Bücher und Schriften ungehindert erscheinen dürfen. Die „Times" antwortete damit, Deutschland weitere Vorschriften zu machen, was es zu tun und zu lassen habe — der alte Gouvernantengeist brach durch! —, und ließ sich, ungeachtet ihres Weltrufs als ernst zu nehmendes Blatt darauf ein, zu berichten: „Ein englischer Reisender, der auf Urlaub in Deutschland gewesen ist, hat, sich im Walde ausruhend, SA.-Männer bei einer Geländeübung beobachtet und gehört, wie der Sturmführer seinen Männern erklärte, diese Übung ge-

Digitized by Google

schehe als Vorbereitung für den nächsten Krieg." Mit solchen Hintertreppenberichten wurde damals gearbeitet, nur, damit die Welt das deutsche Recht nicht sehen und die Worte Adolf Hitlers möglichst rasch vergessen sollte. Dabei war die „Times" auch damals kein deutschfeindliches Blatt. Es waren aber Kräfte verschiedener Richtungen darin tätig, und die Argumente wurden so verwendet, wie sie gerade für die Tagespolitik Englands opportun zu sein schienen.

Die „Times" spiegelte lediglich die Kräfte wider, die in England am Werk waren. Es waren Kräfte für und Kräfte gegen das gute deutsche Recht, Kräfte für und gegen den Frieden, Kräfte für und gegen die Abrüstung. Artur Henderson, Arbeiterführer und Vorsitzender der unglücklichen Abrüstungskonferenz, erklärte:

„Die deutsche Regierung hat wiederholt ihre friedliebenden Absichten bekanntgegeben, und die anderen Mächte sollten diese Erklärungen sorgfältig beachten, wenn sie eine neue Konvention entwerfen."

Die internationale Hetzpresse aber brachte ein — selbstverständlich gefälschtes — Rundschreiben einer deutschen Behörde über die „Züchtung tödlicher Bazillen im Kriegsfall".

„Locarno ist nicht dazu da, der besiegten Nation Gleichberechtigung zu geben", erklärte der inzwischen verstorbene Kriegspolitiker und außenpolitische Berater der konservativen Partei, Sir Austen Chamberlain, der einst diesen Pakt mit Stresemann abgeschlossen hatte.

Lord Arnold dagegen, Vertreter der MacDonald-Partei im Oberhaus, stellte nüchtern fest:

„Wir haben unsere Verpflichtungen unter Versailles nicht erfüllt."

MacDonald selbst versuchte, eine vermittelnde Haltung zwischen den verschiedenen Strömungen innerhalb Englands und innerhalb der übrigen Welt einzunehmen. Er versuchte, zwar Deutschland nicht die volle Gleichberechtigung, wie sie einst sein eigener Plan vorsah, zuzubilligen, trotzdem aber Deutschland wieder an den Verhandlungstisch zu bringen. MacDonald hielt damals viele Reden; ehrliche und gutgemeinte, ermahnende Reden. Er appellierte an das britische Volk, an die ganze Welt. Mit seinem rollenden „R" prophezeite er sehr harte Zeiten für die „Worrrld", wenn sie nicht bald Vernunft annehme.

Digitized by Google

Adolf Hitler erklärte vor den Arbeitern der Siemens-Werke:

„Ich weiß, was Krieg iſt. Ich war einer der Millionen Soldaten des Weltkrieges. Die internationale Clique aber, die zum Krieg hetzt, wird niemals den Mut haben, ſich ſelbſt einer Kugel auszuſetzen."

Es gab viele, die damals aufhorchten, beſonders auch in England.

Die Welt von damals, die Welt im Spätherbſt des Jahres 1933, ſah keineswegs nach Frieden und Abrüſtung aus. Die Engländer befeſtigten fieberhaft ihren Hauptſtützpunkt im Fernen Oſten, Singapore. Singapore war und iſt dazu auserſehen, ſowohl Indien wie Auſtralien zu ſchützen. Es wird vielleicht einmal möglich ſein, daß Großbritannien ſeine Stellung in Hongkong aufgibt, um dem japaniſchen Druck zu weichen, niemals aber wird Großbritannien Singapore aufgeben.

In Frankreich wurde gegen das „Hitler-Deutſchland" ſcharfgemacht. Es iſt hier nicht der Platz, Beiſpiele der deutſchfeindlichen Agitation aufzuzählen. Ein Fall, der mir aus der damaligen Zeit noch in Erinnerung iſt, ſoll aber doch als typiſch erwähnt werden:

Ein braver, patriotiſcher, deutſcher Tiſchlermeiſter hatte die „dicke Berta", den deutſchen 42-cm-Mörſer, der 1914 die feindlichen Forts niederlegte, lebensgroß in Holz modelliert. Die Arbeit wurde in vielen deutſchen Städten gezeigt. Der Pariſer „Matin" brachte ein Bild dieſer Holzattrappe und behauptete, das ſei ein neues deutſches Rieſengeſchütz.

Die Tſchechen — oder beſſer: Herr Beneſch — hetzten offen zum Krieg. „Reviſion von Verſailles bedeutet Krieg", erklärte er Ende Oktober ganz offen im Londoner „News Chronicle". Die damals jüdiſch geleiteten Skoda-Werke in Pilſen arbeiteten fieberhaft, um die ganze Welt mit todbringenden Inſtrumenten zu verſorgen. Nach der Statiſtik des Völkerbundes (!) war der Geſamtexport der Rüſtungsinduſtrie ſchon im Jahre 1932 eine Milliarde tſchechiſcher Kronen. Davon exportierte das

„pazifiſtiſche" England für	400 Millionen Kr.
die kleine Tſchecho-Slowakei für	153,5 Millionen Kr.
die „demokratiſchen" Vereinigten Staaten für . .	116,9 Millionen Kr.
alſo die drei Nationen allein für	670,4 Millionen Kr.

Nein, in der Welt ſah es nicht gerade friedlich aus!

Digitized by Google

In Deutschland aber sprachen in Tausenden von Massenversammlungen Adolf Hitler und seine Getreuen. Sie sagten immer und immer wieder, Abend für Abend: „Wir wollen den Frieden, aber wir wollen auch das Recht wie jedes andere Volk!“

Von USA. aus aber war der dort sehr einflußreiche Milliardär und Jude Warburg nach Sowjetrußland gereist, wo dem Vernehmen nach eine „Arbeiter“-Regierung sein sollte, und hatte Freundschaft mit den dort herrschenden Juden geschlossen. Bernhard Baruch, der jüdische Kriegsgewinnler und Kriegshetzer, bemühte sich erfolgreich bei Roosevelt um die Wiederanknüpfung der „amerikanisch-russischen“ (eigentlich nur der jüdischen!) Beziehungen. Litwinow-Finkelstein-Wallach wurde nach Washington eingeladen.

Sollte so der Frieden aussehen?

Es gingen in diesem Herbst 1933 schwere Stürme über die britischen Inseln. Die meisten Küstenplätze meldeten Hochwasser und verlorene Fischerboote. Der Pier von Scarborough wurde von den Riesenkräften des Meeres zerschmettert.

Weder die Natur noch die Politik sahen nach Frieden aus, damals, als dem Namen nach immer noch eine Abrüstungskonferenz bestand.

„Es muß einmal gesagt werden“, nannte ich einen Leitartikel, den ich am letzten Oktobertag im „Völkischen Beobachter“ veröffentlichte. Der Artikel begann mit dem Satz:

> „Seit den Anfängen der nationalsozialistischen Bewegung wird niemand — sei es innerhalb oder außerhalb Deutschlands — der NSDAP. vorwerfen können, englandfeindliche Tendenzen geduldet oder sogar gefördert zu haben.“

Ich wies darauf hin, daß es — und zwar ist das symbolisch — ein Jude war, der den heute noch in England oft zitierten „Haßgesang gegen England“, der im Weltkrieg die Runde durch die deutsche Presse machte, gedichtet hatte.

Bei aller Verehrung und Freundschaft für die britische Nation aber dürfe — so führte ich in diesem Artikel aus — nicht mehr darüber geschwiegen werden, daß in einem großen Teil der britischen Presse und Politik mit zweierlei Maß gemessen werde. Das eine Maß gelte für England und die übrigen Versailler Mächte, das andere für Deutschland.

Wenn Deutschland damals 177 Verkehrsflugzeuge hatte, so war das

Digitized by Google

eine Gefahr für den Frieden. Wenn aber Großbritannien und Frankreich um die Wette Kriegsflugzeuge bauten, so geschah es zu ihrer Sicherheit. Wenn die deutschen Jungen sich in der Hitler-Jugend zusammenfanden und im Gleichschritt marschierten, so war das militaristische Erziehung. Wenn aber die Boys der Public Schools und Universitäten mit Gewehren und Maschinengewehren an Manövern der regulären Armee teilnahmen, so war das in britischen Augen ein harmloses Mittel, die Disziplin zu fördern und zum Dienst an der Nation zu erziehen. Wenn das neue Deutschland Maßnahmen ergriff, um die Presse in den Dienst des Volkes zu stellen, so war das in britischen Augen die Vernichtung der Freiheit. Wenn jedoch das halbe Dutzend allmächtiger Zeitungsbesitzer ihre private Diktatur über die englische „öffentliche Meinung" ausübte, so war das eben die „Pressefreiheit". Eine klare Feststellung dieser völkervergiftenden Begriffsverwirrungen war notwendig.

Wegen dieses Artikels sollte ich damals, Anfang November 1933, von der britischen Regierung ausgewiesen werden. Der Berliner Vertreter des „Daily Telegraph" war nämlich von der Reichsregierung ersucht worden, Deutschland zu verlassen, da er nicht nur unwahre und gehässige Nachrichten an sein Blatt gegeben, sondern sich auch mit Dingen beschäftigt hatte, mit denen sich ein Zeitungsmann, der Mittler zwischen den Nationen sein soll, nicht abgeben darf. Und ich war britischerseits schon damals dazu ausersehen, gewissermaßen das Revancheobjekt zu sein. Ein freundschaftliches Gespräch zwischen unserem Botschafter und dem damaligen Außenminister Sir John Simon klärte jedoch wieder den Horizont.

Wieder war Waffenstillstandstag in England. Wieder war jenes überwältigende Zwei-Minuten-Schweigen, das die Gedanken in die unendlichen Fernen schickt, in jene Sphäre, die wir Menschen nur ahnen dürfen.

> „Wenn man am heutigen Waffenstillstandstag die Botschaft der Toten hört", so schrieben die „Times", „so rufen die Toten Deutschlands nicht nach dem Rachekrieg, die Toten Frankreichs nicht nach dem Präventivkrieg, und die Toten Englands wünschen keine deutsch- oder franzosenfeindlichen Gefühle. Sie alle haben nur einen Wunsch, diese Toten: Daß die Welt ewig von dem Verbrechen des Krieges befreit sein möge. Die Mächte sollten es Deutschland erleichtern, wieder zur Abrüstungskonferenz zurückzukehren."

Der Testamentsvollstrecker der Toten Deutschlands ist Adolf Hitler. Das Testament aber lautet: Gerechtigkeit und Frieden für alle Deutschen! Adolf

Digitized by Google

Hitler und Pilsudski unterzeichneten den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt. Es war fast genau 15 Jahre nach Beendigung des Weltkrieges. Damit beseitigte unser Führer eine der schwersten Gefahren für den Frieden. Der Vertrag wurde die erste Etappe zu Frieden und Gerechtigkeit.

Fast gleichzeitig brachte der Pariser „Matin" eine Unterredung mit dem Führer. Adolf Hitler stellte darin fest, daß zwischen Deutschland und Frankreich keine Streitfrage bestehe, die einen neuen Krieg rechtfertigen würde. Wieder bot das nationalsozialistische Deutschland dem französischen Volk die Hand. Das Führerinterview fand in England ein um so freudigeres Echo, als unter der nationalsozialistischen Regierung keine Gefahr besteht, daß eine deutsch-französische Annäherung in eine deutsch-französisch-russische Macht- und Wirtschaftskombination gegen Großbritannien übergeht, wie sie unter Brüning gedroht hatte.

Lord Rothermere trat damals sehr stark für eine deutsch-französische Verständigung ein. „Laßt uns unsere britische Luftflotte so stark wie möglich machen", erklärte er wiederholt, „laßt uns sogar ein Bündnis mit Frankreich abschließen. Geben wir Frankreich alle Sicherheiten, die es verlangt, damit es ohne Angst vor Deutschland in die Lage versetzt wird, den Deutschen einen anständigen Frieden vorzuschlagen, einen Frieden, der Deutschlands berechtigte Forderungen erfüllt und den schmachvollen Bedingungen von Versailles ein Ende bereitet".

In den beiden britischen Parlamenten begannen damals die Rüstungsdebatten, welche die staunende Mitwelt bis auf den heutigen Tag nicht mehr verlassen haben. Von Abrüstung wurde kaum mehr gesprochen, sondern nur noch von Aufrüstung. Von amtlicher britischer Seite wurde damals festgestellt: Der britische Luftetat hat gegenüber dem vom Jahre 1918 (letztes Kriegsjahr!) eine Höhe von 92 v. H., der Frankreichs von 112 v. H., der der USA. von 108 v. H. Das nannten die Siegermächte Abrüstung! Konnte man da Deutschland verdenken, daß es sich allmählich auch darauf vorbereitete, eine Luftwaffe zu seinem Schutz zu bauen?

Die Zahl der Kriegsflugzeuge betrug damals, Ende 1933, nach amtlichen britischen Angaben:

Frankreich	1650,
Sowjetrußland	1500,
USA.	1100,
Italien	1000,
Großbritannien	750.

Digitized by Google

Lord Londonderry, der damalige britische Luftfahrtminister, erklärte im Oberhaus:

„Wenn die Parität nicht durch Herabsetzung erreicht werden kann, müssen wir dem entgegengesetzten Plan folgen."

Und die „Times" erklärte:

„Es bleibt (da die Siegermächte nicht abrüsten wollen) nur der Weg, Deutschland zu gestatten, die Waffen anzuschaffen, mit denen alle anderen Streitkräfte der Welt ebenfalls ausgerüstet sind."

Man kann also nicht behaupten, daß die Abrüstungskonferenz noch große Aussichten hatte. Aber es hatte sich trotzdem eine gebesserte internationale Atmosphäre durchgesetzt. Die Völker begannen, einander wieder mehr zu vertrauen. Unser Führer und Marschall Pilsudski hatten der Welt ein großes und hochherziges Beispiel gegeben. Man sprach in London nicht ohne Hoffnung — zwar nicht mehr von Abrüstung, aber doch von Rüstungsbeschränkung und gerechtem Ausgleich.

Aber auch das wurde sehr bald wieder durch jüdische Hetze und durch das Treiben der Kriegsgewinnler zerstört.

Es war Winter geworden in den Gebieten der Hochalpen. Die Skiläufer schnallten ihre Bretter an. Einer dieser Skiläufer, ein reichsdeutscher Soldat in Zivil und ohne Waffe, wurde an der künstlichen Grenze, die damals noch die Ostmark vom übrigen Deutschland trennte, von den Schergen der schwarzen Diktatur Österreichs ermordet. Adolf Hitler sprach am Grabe:

„Die Mörder dieses deutschen Soldaten sind nicht identisch mit den Millionen unserer Stammesbrüder jenseits der Grenze. Würden diese Stammesbrüder die Möglichkeit besitzen, ihre Stimme frei zu erheben, so würden sie sich feierlich lossagen von den Mördern und den Prinzipien, aus denen diese Blutschuld erwuchs."

Wir Deutsche sollten diesen Satz oft lesen. Wir begreifen dann noch viel intensiver unseren Führer und seine gewaltigen Taten des Jahres 1938. Die internationale Hetzpresse aber drehte daraus den schändlichen Satz, daß Adolf Hitler die Absicht habe, „das arme Österreich zu vergewaltigen". Einige Tage später wurde bekannt, daß — nach tschecho-slowakischer Statistik — die Selbstmordziffer im deutschen Sudetengebiet dreimal so hoch

Digitized by Google

war wie bei ihren Unterdrückern, den Tschechen. Noch blutete Europa unter dem „Frieden" von Versailles. Noch konnte es keinen wahren Frieden geben.

Trotzdem arbeitete die deutsche Regierung unermüdlich weiter an Frieden und Ausgleich. Der neuernannte britische Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, brachte einen neuen deutschen Vorschlag zu einer gerechten Lösung der Rüstungsfrage nach London. Adolf Hitler verkündete den Arbeitsbeginn an der großen Olympia-Sportstätte in Berlin. Das Fest der Jugend und des Sports 1936 sollte zu einem Fest des Friedens werden. Und Reichsinnenminister Dr. Frick ermahnte das deutsche Volk: „Wir wollen unsere Rasse rein erhalten, aber andere Rassen nicht herabsetzen."

Der deutsche Vorschlag, der zwar unser unbestreitbares Recht betonte, die Verteidigungswaffen anzuschaffen, die jede Armee der Welt hat, der aber dennoch in großzügiger Selbstbescheidung darauf hinausging, vor allem unserem französischen Nachbarn das Gefühl militärischer Überlegenheit und daher der Sicherheit zu geben, fand in England gute Aufnahme. Für einige Tage verstummte die Hetze gegen den angeblichen deutschen Militarismus. Die Presse, die noch 24 Stunden vorher allen möglichen Kriegsverdienern, Juden und Emigranten ihren Raum zur Verfügung gestellt hatte, lobte Hitlers Friedenswillen und kluge Selbstbeschränkung. Außenminister Sir John Simon reiste über Weihnachten nach Paris und versuchte, die französische Regierung umzustimmen. Vergeblich. Der Kriegshetzer und Monokeljude Pertinax eröffnete in seinem „Echo de Paris" den Feldzug gegen „jede Konzession an Hitler-Deutschland". Frankreich könne dem britischen Rat, direkt mit Deutschland zu verhandeln, nicht folgen. Frankreich könne den Völkerbund nicht ausschalten. Genau so entschied die französische Regierung. Benesch hatte Paris vorgeschrieben, wie es sich zu verhalten habe.

> „Wir haben", so schrieb damals die Pariser „Volonté", „leider den Unglückspropheten, Diplomaten, Beamtenseelen und Rüstungslieferungsagenten Zeit gelassen, einen Strich durch den Plan zu machen, mit Hitler direkt zu verhandeln. Hitler hat die Absicht, im Geist aufrichtiger Menschlichkeit die Spannungen zu beseitigen."

Als man in Großbritannien sah, daß Frankreich nicht auf das neue Angebot Adolf Hitlers einging, wurden die britischen Aufrüstungsmaßnahmen beschleunigt. Die Londoner Flakbatterien wurden verdoppelt. Die

Digitized by Google

Rüstungspropaganda setzte wieder voll ein. Den Hetzern wurden die Zügel freigegeben.

In ganz England wurde ein Film gezeigt, der typisch für die Propaganda in England ist. Der Film trug den Titel: „Wohin, Deutschland?" Er bestand eigentlich nur aus militärischen Paraden; Paraden der alten Vorkriegsregimenter vor dem Kaiser, Paraden während des Weltkrieges, ebenfalls vor dem Obersten Kriegsherrn. Granaten zerreißen Erde und Menschen. Gräber, lange, lange Reihen von Gräbern. Paraden im Nachkriegsdeutschland vor Hindenburg und Mackensen. Stahlhelmparade vor dem Kronprinzen. Die ersten nationalsozialistischen Aufmärsche vor dem Führer und zum Schluß Paradeszenen der neuen deutschen Wehrmacht, durch die hindurch man wieder die langen Reihen der Soldatengräber sieht. Kann man nicht so einen Paradefilm genau so in England drehen? Würden dafür nicht wenige Tage in Aldershot, Sandringham oder auf der Londoner Horse Guards Parade genügen? Bietet nicht Frankreich, Italien, ja jedes Land der Welt genau so viele Motive für einen derartigen Tendenzfilm? Warum richtet sich die sogenannte pazifistische Propaganda immer und einzig nur gegen Deutschland? Weil diese hetzenden Pazifisten gleichzeitig die Kriegstreiber und Kriegsgewinnler sind, auf deutsch die Juden, von denen sich Deutschland befreit hat!

Der Weihnachtsbüchermarkt Englands wurde mit Emigrantenbüchern gegen Deutschland geradezu überschwemmt. Feuchtwanger und Olden waren die gemeinsten und wohl auch erfolgreichsten. In diesen Büchern wurden England und Frankreich aufgefordert, mit Hitler nicht zu verhandeln, sondern Deutschland zu vernichten. Bei Besprechungen derartiger „Literatur" nannten die englischen Zeitungen die Autoren nicht etwa wahrheitsgemäß „Juden", sondern „hervorragende deutsche Schriftsteller". Welch furchtbare Verwirrung!

Im Unterhaus machten sich natürlich wieder die Deutschenhasser wichtig. Der Nickelimport nach Deutschland, größtenteils durch die Prägung von Nickelmünzen erklärbar, war ebenso Gegenstand von „Anfragen" wie die deutschen Lufthansa-Flugzeuge, die jeden Abend um 22 Uhr Post und Fracht von London nach Deutschland bringen. Der „Observer" forderte darauf für Großbritannien die größte Luftflotte der Welt, und dauernd rief die Aufrüstungspropaganda die Jahre ins Gedächtnis zurück, in denen die Bevölkerung Londons und anderer britischer Städte vor den

Digitized by Google

Bomben der Zeppeline und der deutschen Flieger Schutz suchen mußte. War das nicht psychologisch und politisch einfacher, für die Rüstungen zu werben, als zu sagen, Frankreich oder irgendeine andere Nation sei zu einer Gefahr geworden?

Die Aufrüstungspropaganda wurde von den konservativen Regierungskreisen innenpolitisch als Gegengewicht gegen den sich wieder mehr der Arbeiterpartei zuwendenden Pendel der öffentlichen Meinung benutzt. „Die Arbeiterpartei will England abrüsten, gleichzeitig aber aus innerpolitischen Gründen Streit mit Deutschland anfangen", so hieß es in der Propaganda der regierenden Konservativen. „Wir wollen dagegen ein starkes England und eine abwartende Haltung gegenüber Hitler." Die Versuche gewisser erzreaktionärer Torries unter Lord Salisbury dagegen, das Haus der Lords noch schärfer als Bremse gegen eventuelle Beschlüsse einer arbeiterparteilichen Regierung auszubauen, scheiterten am gesunden Sinn auch der konservativen Kreise. „Diese Regierung ist eine Notregierung und hat nicht den Auftrag, die Verfassung zu ändern", sagten sie mit Recht.

Die wenigen Bolschewisten Englands, allerdings unterstützt vom gesamten Judentum und der Verbrecherwelt Londons, veranstalteten wieder Demonstrationen vor der Deutschen Botschaft. Das Todesurteil gegen den Reichstagsbrandstifter van der Lubbe war der Vorwand. Gleichzeitig umgingen die Bolschewisten das von der Londoner Stadtverwaltung ausgesprochene Verbot, den Sowjetfilm „Panzerkreuzer Potemkin" öffentlich vorzuführen, dadurch, daß sie den Film in sogenannten geschlossenen Versammlungen laufen ließen, zu denen aber jeder Zutritt erhielt, der gegen ein paar Kupfermünzen die „Mitgliedschaft" eines bolschewistischen Vereins erwarb. Vor der Deutschen Botschaft wurden mehrere Londoner Polizisten zum Teil schwer verletzt. Die Juden und Bolschewisten hetzten weiter — nicht nur gegen Deutschland, sondern gegen die gesamte zivilisierte Welt. In Spanien loderten bereits hier und da offen die Flammen des Aufruhrs.

In Deutschland aber konnten zu Weihnachten über 5000 Insassen der Konzentrationslager, meist frühere Kommunisten, entlassen werden. Sie waren keine Kommunisten mehr. Die Reichsregierung bat das deutsche Volk: „Nehmt diese Entlassenen als vollgültige Volksgenossen in eure Reihen auf."

Digitized by Google

Und Alfred Rosenberg schrieb zur Jahreswende im „Völkischen Beobachter":

„Ein sozial gerechtes, ehrbewußtes Deutschland, gleichberechtigt im Kreise der übrigen Nationen, im Dienst einer friedlichen Entwicklung aller Lebensnotwendigkeiten Europas, im Dienst dieser Sendung steht unser Kampf."

So endete das erste Jahr der deutschen Wiedergeburt, das Jahr 1933.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Kräfte, mit denen wir rechnen müssen

Mit voller Absicht habe ich nach den ersten drei Kapiteln, die von den Jahren 1930 und 1931 berichten, das Kapitel „Die Struktur" eingeschaltet. Wollen und Handeln, Erziehung, Denkungsart und Politik des britischen Volkes waren das Thema. Darauf erst folgte die Beschreibung der ereignisreichen Jahre 1932 und 1933, in deren Verlauf die Stellung des Nationalsozialismus innerhalb und außerhalb Deutschlands eine ganz andere wurde. Wir Nationalsozialisten wurden die berufenen Vertreter des wieder erstarkenden, sich seiner Ketten entledigenden deutschen Volkes. Die Feinde des Nationalsozialismus wurden damit noch mehr auch die Feinde Deutschlands.

Wir haben diese Feinde erlebt in jenen Jahren, und wir erleben sie noch heute. Wir mußten und müssen mit diesen Kräften rechnen und sie in unser politisches Denken einsetzen. Dieses Kapitel soll sie skizzieren und gewissermaßen herausnehmen aus den chronologischen Darstellungen jener Zeit.

In meinen Vorträgen über die britische Politik habe ich stets einen Satz an die Spitze meiner Betrachtungen gestellt, den ich auch hier zuerst erwähnen möchte:

> „Denken Sie stets daran, wenn es sich um Großbritannien handelt, daß dort weder Revolution noch Bolschewismus, weder Inflation noch Separatismus, weder Niederlage noch nationale Erhebung gewesen ist, ja, daß es nicht einmal eine politisch eingestellte Jugendbewegung gibt. Stellen Sie sich in Ihrer Phantasie ein Deutschland vor, zwar stark mitgenommen durch den Weltkrieg, aber ein Deutschland, in dem heute noch Kaiser Wilhelm II. und Bethmann Hollweg regieren würden. Wenn Sie sich das vorstellen können, so sind Sie der Wahrheit über das heutige England ein gutes Stück nähergekommen."

Digitized by Google

Es ist viel darüber geschrieben worden, daß das Oberhaus vergreist sei. Der Zweck dieser Einrichtung ist, Bremse gegen impulsive Neuerungen zu sein. Im Oberhaus sitzen neben den Lords, die sich Titel und Hermelin ererbt haben, Männer, die sehr viel arbeiteten und erreichten und daher ihrer Nation die Erfahrungen ihres ganzen Lebens zur Verfügung stellen können. Daß die „alte Generation" im House of Lords herrscht, ist daher weder verwunderlich noch unnatürlich. Schwerer wiegt schon das verhältnismäßig hohe Durchschnittsalter der britischen Unterhausabgeordneten. Es läßt sich natürlich sehr viel dafür sagen, daß der Brite, der im Parlament sein Volk zu vertreten hat, erst einmal Erfahrungen gesammelt haben muß, sei es nun als Kaufmann oder in der Verwaltung, sei es als Offizier oder Richter, sei es im Mutterland oder in all den Teilen der Welt, über die der Union Jack weht. Dagegen muß leider festgestellt werden, daß die Frontgeneration verhältnismäßig wenig in der Politik vertreten ist, jedenfalls längst nicht, wie es ihr zukommt und wie es im nationalsozialistischen Deutschland der Fall ist. Die Besten der Frontsoldaten sind gefallen oder sie haben sich dem lauten Getriebe der Politik ferngehalten. Es ist nicht nur im Parlament so, sondern überall in England, wo über das Schicksal der Nation beraten und bestimmt wird: entweder herrscht noch die Vorkriegsgeneration oder es sind junge Männer herangezogen worden, die in den Colleges gelernt haben, dieser Vorkriegsgeneration zu gehorchen. Die Jugend, die aus den Schützengräben zurückkam, hatte keine Lust, den Headmasters und Kirchenfürsten, Universitätsprofessoren und „Parteieinpeitschern" uneingeschränkte Gefolgschaft zu leisten und ihre Lehren kritiklos zu übernehmen. In Deutschland hat sich die Frontgeneration ihren Staat geschaffen. In England hat die Frontgeneration, die ebenso Keime neuer Ideen in sich trug (und auch noch trägt) im allgemeinen resigniert verzichtet, jedenfalls der Vorkriegsgeneration den Platz nicht streitig gemacht und sich von den Jüngeren überflügeln lassen, deren politische Ausbildung von der Public School bis zum „Backbencher" (junger Abgeordneter, auf den hinteren Bänken sitzend) nicht durch den Opfergang im Stahlhelm unterbrochen wurde. Die alten Vorkriegspolitiker brachten und bringen ihre Söhne unter in den politischen Machtpositionen. Es sind wenig Kriegsteilnehmer bei diesen „Untergebrachten". Die Frontkämpfer eignen sich selten dazu, so zu tun, als ob in der Welt alles beim alten geblieben wäre. Brachten sie aber revolutionären Geist aus den Schützengräben mit, dann waren sie entweder für die Parteimaschinen unbrauchbar

Digitized by Google

oder sie gesellten sich der politischen Gruppe zu, die genau die entgegengesetzten Ansichten vertrat wie ihre Väter. So kam der Sohn des konservativen Führers Baldwin zu den Arbeiterparteilern, und aus dem Sohn des Arbeiterführers Thomas wurde ein Kapitalist und Teilhaber jüdischer Bankiers. Die Tragik der britischen Frontkämpfergeneration zu beschreiben, ist bisher noch keinem Engländer völlig gelungen. Vielleicht kann man sie als deutscher Nationalsozialist deutlicher fühlen, als der Engländer selbst.

Viele, die in der Atmosphäre Eduards VII. groß geworden sind, können das nationalsozialistische Deutschland nicht begreifen. Unter Eduard VII. feierte das Judentum im britischen Imperium Triumphe. Unter seiner Regierung wurde Transvaal für die jüdischen Gold- und Diamantenschieber erobert. Unter seiner Regierung sammelten sich die Riesenvermögen der Monds und Cassels, unter seiner Regierung erweiterte sich die Macht der Rothschilds und Glücksteins und wie sie alle heißen. Unter seiner Regierung wurde das Netz gewoben, in das sich Kaiser Wilhelm II. und mit ihm das ganze deutsche Volk verfing. Unter seiner Regierung wurde es möglich, daß der Jude Cassel aus England mit dem Juden Ballin aus Hamburg Verhandlungen über die deutsch-britischen Beziehungen führte. Unter seiner Regierung endlich wuchsen Männer heran, die Deutschland vernichten wollten und fast auch vernichtet hätten, und die Deutschland hassen und hassen werden, bis der Tod sie abberuft: Männer wie Winston Churchill und der Journalist Wickham Steed. Das sind nur zwei. Man könnte unendlich viele nennen. Sie haben auch Schüler. Anthony Eden gehört dazu und der junge Randolph Churchill, der den Krieg nur von den Hetzreden seines Vaters her kennt. Wir Deutsche haben mit diesen Männern zu rechnen. Vielleicht wird unsere werdende Generation einmal glücklicher sein und mit gleichaltrigen Briten Händedrücke wechseln können, ohne daß diese über die Schulter sehen müssen, ob da nicht einer von denen giftige Bemerkungen macht, die geistig noch in den Zeiten der Blockade und des Versailler Unfriedens leben.

Es ist weder Aufgabe dieses Buches, anzuklagen, noch ist beabsichtigt, zu entschuldigen. Wir Deutsche müssen jedoch bemüht sein, gewisse Zusammenhänge zu sehen, die manches, was in England gesagt und getan wird, in einer anderen Perspektive erscheinen lassen. Die deutsche und englische Presse veröffentlichte im Oktober 1938 die Liste der britischen Abgeordneten, die gegen die Friedenspolitik Neville Chamberlains und gegen das

Digitized by Google

Abkommen von München gestimmt hatten. Wir Deutsche könnten diese Liste nehmen und sagen: „Hier haben wir eine exakte Liste der maßgebenden Persönlichkeiten in England, die Deutschland vernichten wollen. Für die Zukunft eine sehr lehrreiche Liste." Können wir das mit Recht sagen? In dieser Liste befinden sich Winston Churchill, Anthony Eden und Duff Cooper. Das sind die Hauptvertreter eines Vernichtungskrieges gegen uns. Das sind einige der Männer, die ganz offen aussprechen, daß sie versuchen wollen, das deutsche Volk gegen seine Regierung aufzuhetzen. Sie glauben, daß das ihnen ein zweites Mal gelingen würde. Sie glauben, daß das deutsche Volk die Jahre 1918/19 vergessen hat. Auch damals hieß es: „Wenn ihr eure militaristische Regierung stürzt, geben wir euch einen Frieden der Versöhnung und Gerechtigkeit." Wie dieser Frieden der Versöhnung aussah, haben wir erfahren. Hat Winston Churchill jemals gegen die Versklavung Deutschlands protestiert, als parlamentarische und pazifistische Regierungen in Deutschland an der Macht waren? Haben Churchill und Genossen jemals gegen die Unterdrückung alles dessen, was deutsch ist, protestiert die ganzen langen Jahre zwischen 1919 und 1933?

Es ist uns Nationalsozialisten von ausländischen Feinden — und vor allem von der Gruppe Churchill, die ich kurz die „Versailler Gruppe" nennen will — Religionsfeindlichkeit vorgeworfen worden. Der Grund liegt darin, daß wir die deutschfeindliche politische Tätigkeit gewisser überstaatlicher Mächte auch dann nicht zu dulden gesonnen sind, wenn sie von den Kanzeln deutscher Kirchen herab ausgeübt wird. Niemals aber hat ein einziger Nationalsozialist geleugnet, daß es einen Gott gibt, der uns alle, also auch das deutsche Volk, erschaffen hat. Tag für Tag predigen wir Nationalsozialisten die Verantwortung, die jeder einzelne von uns vor der Gesamtheit, also auch vor Gott, hat. Das ist auf deutsch das Gewissen. Man denke sich einen Mann, der schon vor 1914 als verantwortlicher Minister den Tag herbeisehnte, an dem er die britischen Streitkräfte gegen Deutschland mobilisieren konnte, der während des blutigen Ringens Zehntausende seiner Landsleute vergeblich gegen die Geschütze und Maschinengewehre der Mittelmächte anrennen ließ. Der nach dem Kriege ein Expeditionskorps gegen die Bolschewisten unterstützte, aber dieses Korps im Stich ließ, als es ihm gerade politisch in den Kram paßte. Ein Mann, der das bolschewistische Rußland angeblich vernichten wollte, gleichzeitig aber britische Geschütze auf die deutsche Eiserne Division schießen ließ. Ein Mann, durch dessen Ehrgeiz und Dummheit Millionen von Menschen

Digitized by Google

vieler Nationen gänzlich sinnlos verbluteten und im russischen Winter erfrieren mußten. Ein Mann, der im Krieg mit dem „amerikanischen" Wirtschaftsdiktator Baruch die Munitionslieferungen verabredete, der nach dem Krieg bei einem Festessen der Stahlindustriellen sich offen rühmte, die Aufrüstungspropaganda vorwärtszutreiben. Und schließlich ein Mann, der jetzt offen für einen neuen Weltkrieg, ein neues Blutbad von Millionen und aber Millionen Menschen mit den gemeinsten Mitteln der modernen Lügentechnik Propaganda macht. Denkt eigentlich ein solcher Mann, wie es Winston Churchill ist, niemals an die Schatten des Todes, die auch ihn, der bisher vom Tode anderer nur Macht und Geld erntete, einst umfangen werden?

Gilt ähnliches auch für die anderen von der Versailler Gruppe? Sind sie alle gewissenlose Demagogen, die weiter nichts sehen als eine mögliche politische Karriere auf den Ruinen und Gräbern der Völker und der Zivilisation Europas?

Bei keinem Volk der Welt spielt die Tradition eine so entscheidende Rolle wie beim britischen. Obgleich sich die herrschende Klasse Englands durch neun Jahrhunderte seit der Schlacht bei Hastings stets und ständig ergänzt hat durch Familien großer und kleiner Miterbauer des Imperiums, sind doch zahlreiche noch heute herrschende Adelsfamilien stolz darauf, ihren Stammbaum auf die Ritter und Soldaten zurückführen zu können, die mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie kamen und England unterwarfen. Diese Ritter und Soldaten waren Normannen. Also Germanen französischer Prägung. Ihre Nachkommen haben oft gegen Frankreich — oder, besser gesagt, gegen französische Fürsten — gekämpft. Dennoch fühlt ihre heutige Generation viel eher profranzösisch als prodeutsch. Das heißt: sie fühlt sich für die Existenz Frankreichs in gewisser Beziehung verantwortlich. Wenn ihre Vertreter es sich leisten können, vermeiden sie während der Wintermonate die Nebel ihrer britischen Heimat und verleben einige Monate an der französischen Riviera. Immer seit dem Weltkrieg, wenn die britische Regierung die drei Wehrmachtsbehörden über außenpolitische Angelegenheiten befragte, erhielt sie zur Antwort: „Unumstößlich muß folgende Richtlinie sein: Freundschaft mit Frankreich und den Vereinigten Staaten." Mit Frankreich ist diese Freundschaft nötig, weil sämtliche Luftlinien von London nach Afrika, Indien, dem Fernen Osten und Australien über Paris laufen, weil eine britische Luftmacht über diese riesigen britischen Gebiete in Übersee ohne die wohlwollende

Digitized by Google

Duldung Frankreichs unmöglich wäre, und zweitens, weil eine Vereinigung der französischen und der italienischen Mittelmeerflotten gegen England das Ende der britischen Seeherrschaft von Gibraltar bis zum Suezkanal bedeuten würde. Das bestimmte die britische Politik in weitgehendem Maße in der Zeit des Konfliktes mit Italien. Mit den Vereinigten Staaten von Amerika muß die britische Regierung schon allein deshalb stets freundschaftlich zusammenarbeiten, weil das reiche und riesige Gebiet von Kanada mit seinen acht Millionen Einwohnern die viele Tausende von Meilen lange, unverteidigte Grenze gegen Amerika niemals auch nur einige Stunden lang halten könnte.

Das sind außenpolitische Faktoren, die wir nicht vergessen dürfen. Es sind Faktoren, die uns ganz deutlich vor Augen führen, daß — rein außenpolitisch — eine deutsch-britische Befriedung gleichzeitig eine deutsch-französische sein muß. Im September/Oktober 1938 hat unser Führer gemeinsam mit Benito Mussolini, Premierminister Neville Chamberlain und Ministerpräsident Daladier nach Bereinigung der sudetendeutschen Frage diesen Weg beschritten.

Die sudetendeutsche Frage war eine Frage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Was deutsch ist, muß deutsch bleiben und heimkommen zum großen Deutschen Reich. Sehen wir uns dieses Selbstbestimmungsrecht der Völker einmal vom britischen Standpunkt aus an. Für die Engländer hat es niemals einen Kampf um ihre Selbstbestimmung gegeben. Niemals war Sussex oder Surrey, Norwich oder sonst ein britisches Land abgetrennt und unter fremder Herrschaft. Auch die jetzigen Vereinigten Staaten von Nordamerika waren vor ihren Befreiungskämpfen nicht vorwiegend britisch bevölkerte Gebiete.

Kein Engländer hat jemals das Gefühl gekannt, unter Fremdherrschaft leben zu müssen!

Um so mehr aber ahnen die Engländer, was eine Durchführung der von Woodrow Wilson zuerst proklamierten Selbstbestimmung für ihr Imperium bedeuten würde. Sie denken dabei an Irland, wo im Laufe dieser Jahre ein echt britischer, d. h. loyaler, aber komplizierter Kompromiß zwischen dem Selbstbestimmungsrecht und den Notwendigkeiten britischer Strategie zustande kam. Sie denken an Indien, wo das Selbstbestimmungsrecht — für die zahllosen Völker und Kasten der Eingeborenen angewandt — das Ende der Zivilisation und des Wohlstandes bedeuten würde. Sie denken überhaupt an ihr großes Imperium. „Das Selbst-

Digitized by Google

bestimmungsrecht der Völker", so sagte mit Recht ein Brite, „ist das Dynamit, mit dem man unser Empire in die Luft sprengen kann." Können wir uns da wundern, wenn Bedenken gegen die Zerreißung des Versailler Vertrages, überhaupt gegen jede Änderung des Status quo bestanden und jede territoriale Revision zunächst einmal abgelehnt oder wenigstens mit Mißtrauen aufgenommen wurde?

Nehmen wir das Verhältnis zwischen den autoritären Staaten und den sogenannten Demokratien. So wenig es auch irgendeinem Engländer einfallen würde, auch nur in Gedanken einen meinetwegen in London geborenen Neger oder Inder oder Honkonger Chinesen zum britischen Minister oder auch nur zum Beamten zu machen, so sind doch alle von England unterworfenen Völker in dem Gedanken der (theoretischen) Gleichheit der Rassen erzogen worden. Man hat diese Völker gelehrt, daß die britische Flagge ihnen Freiheit, Recht, Frieden und Demokratie gebracht hat. Für die Neger gilt das gegenüber den früheren arabischen Sklavenfängern, für die Inder gegenüber ihren eigenen Fürsten, für die indischen Fürsten gegenüber ihren mächtigeren Standesgenossen, für die Ägypter gegenüber arabischen Freischärlern, für die Mohammedaner gegenüber den Hindus und umgekehrt für die Hindus gegenüber den Mohammedanern. Die „Demokratie", jene unbestimmbare Herrschaft derer, die sich ihren Machtbereich zu sichern wissen, ist der Grundstein, auf dem das britische Imperium ruht. Dieser Grundstein ist, wenn man unter Demokratie die Parlamentsherrschaft versteht, eine fiktive theoretische Konstruktion, sie ist aber durch etwas Mächtigeres, wenn auch wenig Sichtbares hart gemacht worden: Durch die Tradition, die das Imperium beherrscht. Man stelle sich jedoch den zweifellos in England sehr stark vorhandenen Angsttraum vor, daß die Erfolge der nationalsozialistischen und faschistischen Volksstaaten diese „demokratischen" Konstruktionen in der Meinung der Welt zerstören könnten, noch dazu mit der Parole Wilsons: Selbstbestimmungsrecht der Völker. Wenn wir diese britischen Angstgedanken ein klein wenig verstehen lernen, können wir auch begreifen, warum das aufstrebende nationalsozialistische Deutschland nicht überall in England, trotz aller rassischen Verwandtschaft, mit Jubel begrüßt wird.

Und dann noch eines: Das riesenhafte britische Imperium wird nicht zentral geleitet. Die Dominien sind beinahe selbständige Staatswesen, nur verbunden durch das Königshaus. Auch sie haben ihrerseits selbständige Provinzialregierungen. Manche Kolonien werden straff autokratisch, an-

Digitized by Google

dere wiederum nur durch britische „Ratgeber" regiert. Keine Staatstheorie paßt eigentlich für das britische Imperium, das nicht nach einem Plan gemacht, sondern planlos und doch genial gewachsen ist. Das gilt eigentlich für alles, was britisch ist. Können wir so die respektvolle Mißbilligung verstehen, die der Engländer für die deutsche „Gründlichkeit, Totalität und Organisation" immer bereit hat?

Wie bereits betont, beruht das parlamentarische System Großbritanniens auf Rede und Gegenrede. Die Opposition ist verpflichtet, alle Argumente, die gegen eine Maßnahme der Regierung sprechen, vorzubringen. Sie tut das im Interesse des Staates S. M. des Königs. Was sich bei uns in Deutschland in den Beratungszimmern des Staates und der Partei zuträgt, bevor der Führer seine Entscheidung trifft, das spielt sich in anderer Form im ehrwürdigen Bau von Westminster ab. Ist da nicht ein „Oppositioneller" geradezu vor Gott und der Welt verpflichtet, alle Argumente gegen die „Nazis" vorzubringen, wenn die Regierung im Begriff steht, mit Deutschland den Weg des Friedens einzuschlagen?

Lächerlich wird es dann allerdings, wenn die Opposition — ich meine jetzt die Labourpartei — Argumente vorbringt, die sie noch vor wenigen Jahren wütend bekämpft hat. Diese Labourpartei ist durchaus nicht in ihrer Mehrheit marxistisch. Die jüdisch-marxistische Intelligenz in ihren Reihen, die stets in einem gewissen Gegensatz stand zu den anständigen gewerkschaftlichen Arbeiterführern, hat jetzt aber Oberwasser erhalten. Die Fiktion der parlamentarischen Demokratie forderte es gegenüber Deutschland und die echt britischen Arbeiterführer geben nicht gern zu, daß das nationalsozialistische Deutschland für den deutschen Arbeiter mehr geleistet hat als sämtliche Unterhausreden einer ganzen Generation von Labourführern zusammengenommen für die britische Arbeiterschaft. Es ist also eine ganz gute Portion Erfolgsneid in dem ewigen Nörgeln der Labourmänner an den „faschistischen" Staaten. Vor 1933 war angeblich die britische Arbeiterpartei gegen Versailles und gegen den Vertragsbruch der Siegermächte in der Abrüstungsfrage. Vor 1933 war in ihren Augen Österreich ein versklavtes Volk, weil die Entente den Anschluß verbot. 1938 war Österreich das arme Land, das von den Deutschen „gefressen" wurde. Vor 1933 war in ihren Augen die Tschecho-Slowakei eine Versailler Mißgeburt, die das Unglück und die Unterdrückung der Sudetendeutschen zur Folge hatte. 1938 aber sollte ihrer Meinung nach die „demokratische" Tschechei mit Waffengewalt gegen die sudetendeutschen „Auf-

Digitized by Google

rührer" verteidigt werden. Vor 1933 beging in den Augen der Arbeiterpartei die damalige britische Regierung (und besonders ihr „abtrünniger" Ministerpräsident MacDonald) ein Verbrechen, weil sie sich weigerte, England weiter abzurüsten, 1938 aber überschütteten dieselben Arbeiterführer die Regierung Chamberlain mit schwersten Vorwürfen, weil sie nicht noch mehr aufgerüstet und England zum Krieg gegen Deutschland bereitgemacht hatte. Die konservative Regierung hatte es in den Debatten von 1938 sehr leicht: sie brauchte als Entgegnung der Vorwürfe der Arbeiteropposition lediglich die alten Reden der Herren Kritikaster zu zitieren. Aber Parlament ist Parlament und britische Plädoyers eben Plädoyers. Rechtsanwälte müssen auch in der Lage sein, heute für einen Mieter und morgen für einen Hausbesitzer zu sprechen!

Ich bin fest davon überzeugt, daß eine Labourregierung, wenn sie von der anständigen Mehrheit ihrer Führer gebildet wird, dieselbe Politik des Ausgleiches mit Deutschland führen würde, wie sie die konservative Regierung trotz großer Schwankungen auch geführt hat.

> Wir müssen also einen Unterschied machen zwischen den unversöhnlichen Feinden Deutschlands und den gelegentlichen Widersachern, deren Argumente bedingt sind durch den Rhythmus der britischen Innen- und Außenpolitik.

Die treibende Kraft gegen Deutschland ist — das haben wir all die Jahre her überreichlich erfahren — das Judentum. Alle Nationalsozialisten, die in England gelebt haben, werden von unseren Kameraden daheim gefragt: ist der Jude sehr mächtig drüben bei den Engländern? Und: wacht das britische Volk nicht auch einmal gegen diese Gefahr auf? Die Antwort auf diese beiden Fragen ist sehr schwer. Ich will sie hier versuchen:

Auch bei Betrachtung der jüdischen Macht in England müssen wir unsere Vergleiche nicht mit dem Deutschland nach dem Weltkrieg, sondern mit dem früheren kaiserlichen Deutschland ziehen. Das britische Volk hat die brutale Macht des Juden niemals in dem Maße gekannt wie das deutsche Volk in jenen Jahren 1919 bis 1933, als die Hebräer in Deutschland gewissermaßen zu deutschen Staatsbürgern erster Klasse wurden und in der Wirtschaft, Kunst, Literatur, Politik, Presse, ja auf fast allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens skrupellos vordrangen und sich gegenseitig vorschoben. Die marxistisch-jüdische Revolte, die Inflation und das ganze Durcheinander der Nachkriegsjahre war der

Digitized by Google

Boden, auf dem das Judentum zur Beherrschung Deutschlands vordrang. In England war der Boden ein anderer: Er war ähnlicher dem des äußerlich aufblühenden Wirtschaftslebens der kaiserlich deutschen Periode zwischen 1871 und 1914.

England hat niemals erlebt, daß zwischen 40 v. H. und 80 v. H. der Rechtsanwälte oder Ärzte einer Stadt Juden sind. England hat niemals erlebt, daß sich die schändlichste dadaistische, kubistische und expressionistische Verrücktheit (das letzte Stadium jüdischer Kunst, wie der Bolschewismus und das Chaos das letzte Stadium jüdischer Politik ist!) als neuestes Produkt des nationalen Lebens vorstellte. Englands Judentum war auch in den schlimmsten Nachkriegsjahren niemals zu der Frechheit und der Machtstellung gekommen, um sein letztes Stadium, das des Bolschewismus, offen proklamieren zu können. Zwar fabrizierte der Jude Eppstein die schamlosesten Verhöhnungen der Kunst, des künstlerischen und religiösen Gefühles der Briten, er „fiel auf" mit wüsten kubistischen Skulpturen, aber er fiel auch durch damit. Der gesunde Sinn des britischen Volkes war für den Kunstbolschewismus noch nicht reif. Seine Rassegenossen warnten ihn: „Wir können in England noch nicht das riskieren, was wir in Deutschland (vor 1933!) und erst recht in Sowjetrußland riskieren können!"

Im England der Nachkriegsjahre konnte der Jude ungefähr so viel riskieren, wie er im kaiserlichen Deutschland riskieren konnte. Betrachtete die frühere Hofgesellschaft Wilhelms II. einen Juden nur dann als Juden, wenn er vom Pfarrer noch kein Taufwasser erhalten hatte, so betrachtet die britische „herrschende Klasse" einen Juden nur dann als Juden, wenn er noch nicht „englisch" geworden ist. Niemals würde es einem Engländer einfallen, einen mauschelnden Kaftanjuden aus dem Londoner Eastend als „Engländer" oder „Briten" zu bezeichnen, wenn der Hebräer auch noch so sehr auf seinen britischen Paß pocht. Doch der Sohn und noch mehr der Enkel dieses Kaftanjuden, der schon fließend englisch spricht (wenn auch mit dem unverkennbaren Lispelton), sich englisch kleidet, sich einigermaßen zivilisiert benimmt und vor allem eine britische Schule besucht hat, dieser Jude ist gewissermaßen schon „aufgenommen". Haben wir nicht ganz genau dasselbe im Vorkriegsdeutschland beobachtet?

London hat — nach sehr vorsichtigen Schätzungen, die rein nach der Konfession gemacht wurden — 240 000 Juden. Von diesen gilt allerhöchstens ein Viertel als „britisch", während die übrigen 180 000 in

Digitized by Google

Whitechapel und Stepney zwar größtenteils als britische Staatsbürger leben, niemals aber auch nur vom jüngsten Distriktspolizeikommissar als „Landsleute" angesehen werden. Die Whitechapeljuden haben ihre eigenen, hebräisch gedruckten Tageszeitungen und sind „aliens", also „Fremde", wie etwa die ebenfalls dort wohnenden Chinesen.

Es gibt etwas mehr als ein Dutzend jüdischer Familien, deren Mitglieder in den Kreis der „herrschenden Klasse" des britischen Weltreiches aufgenommen wurden. Dazu gehören die Montefiores, die Rothschilds, die Samuels, die Sassoons, die Cassels, die Monds (Lord Melchett), die Montagues, die Erlangers, die Isaacs (Lord Reading), die Goldsmids (ein Goldsmid war der erste jüdische Bürgermeister Londons) und auch die Salmons, die Gluckſteins, die Nathans und einige mehr. Die meisten dieser herrschenden Judenfamilien wurden unter dem „modernen" Eduard VII. reich und hoffähig gemacht. Einige erwarben ihren Reichtum als Kaufleute und Spekulanten irgendwo im Empire, von zwei dieser Familien ist jedoch bekannt, daß ihre Vermögen durch Verbrechen entstanden: in einem Fall durch den Besitz von Bordellen in Frankreich, im anderen durch Rauschgifthandel im Fernen Osten. Das ist aber „lange her", und die Urenkel sind eben „hochrespektable britische Untertanen". Der Vergleich mit den von der kaiserlich deutschen Hofgesellschaft bevorzugten Judenfamilien Ballin, Bleichröder, Rathenau usw. liegt nur allzu deutlich auf der Hand.

Es gehört wohl zu den tragischsten Kapiteln deutsch-britischer Beziehungen, daß sehr große Teile des britischen Volkes diese reichgewordenen Hebräer mit ihren zum Teil sehr skrupellosen Geschäftspraktiken als „Deutsche" ansahen. Diese Juden hatten alle deutsche Namen und sprachen zum Teil deutsch. Sie wurden vor dem Krieg als „Deutsche" gehaßt. In Südafrika wurden bei Ausbruch des Weltkrieges besonders verhaßte Judenhäuser von der Volksmenge gestürmt und verbrannt. Die Kriegserklärung an Deutschland war eine gute Gelegenheit, diesen angeblichen „Deutschen" für allen Wucher und Schwindel heimzuzahlen. Vom Standpunkt der deutsch-britischen Beziehungen gehört es zu den größten Taten Adolf Hitlers, auch im Bewußtsein des Briten den Trennungsstrich zwischen uns Deutschen und den auf der Durchreise oberflächlich deutsch angestrichenen Juden vollzogen zu haben.

Die politische und wirtschaftliche Macht der sogenannten „angesehenen" Juden Englands ist sehr groß. Die chemische Industrie Englands wird von der jüdischen Familie Mond-Lord Melchett beherrscht. Die Imperial

Digitized by Google

Chemical Industries entsprechen ungefähr an Einfluß und Ausdehnung den I.G. Farben. Eng liiert mit den Monds und der Imperial Chemical Industries (I.C.I.) ist die Familie der Isaacs, deren bedeutendster Vertreter, Lord Reading, Vizekönig von Indien war, also eines der höchsten Ämter ausfüllte, die das Imperium zu vergeben hat, und der dieses Amt, ebenso wie der ehemalige Staatssekretär für Indien, der Jude Montagu, nach Meinung vieler Engländer dazu benutzte, die britische Herrschaft zu schwächen. In der Welt der Hochfinanz beherrschen die Juden den bedeutendsten Teil jener Banken, die sich mit den spekulativen Geschäften der Aktienemission, den großen Finanzierungen usw. befassen. Es war größtenteils das Judentum der Londoner City, das in den Nachkriegsjahren in größtem Stil Milliarden nach Deutschland, Österreich, dem Balkan, ja überhaupt an alle vom Krieg heimgesuchten Nationen zu Wucherzinsen verlieh, während der Kapitalmangel in England eine Fabrik nach der anderen stillegte.

Jeder Fremde, der nach London kommt, bemerkt bald in allen wichtigen Straßen die Teehäuser von Lyons. Die Firma Lyons hat mit ihren Hunderten von Filialen, mit ihren „Corner-Häusern", Restaurants, Hotels und Kabaretts Tausende von selbständigen britischen Gaststätten kaputtgemacht. Die Lyons-Häuser nutzen ihre Angestellten, ihre Kellnerinnen (genannt „Nippies") in unglaublicher Weise aus, sie liefern billig und schlecht, sie kommen dem Bedürfnis nach etwas Ähnlichem wie Wiener Kaffeehäuser entgegen und haben von manchen Distriktspolizeibehörden das Monopol errungen, auch nach der sehr frühen englischen Polizeistunde offenzuhalten. Die Inhaber dieser Massenabfütterungsstätten heißen Salmon und Gluckstein. Wenn irgendeine der großen britischen Ausstellungen in der Olympiahalle bevorsteht, erhalten Salmon und Gluckstein das Kantinenmonopol. Wenn die Armee, Marine oder Luftflotte irgendwo öffentliche Vorführungen veranstaltet, erhalten Salmon und Gluckstein das Monopol für die Verpflegung der Massen. Ebenso ist Salmon der offizielle Proviantmeister der britischen Armee.

Man könnte ein ganzes Buch schreiben über den jüdischen Einfluß in der britischen Wirtschaft und Politik. Es ist auch ein Buch darüber geschrieben worden, und zwar von Lieut.-Colonel A. H. Lane. Es heißt: „The Alien Menace." Leider nennt Oberstleutnant Lane die Juden nicht Juden, sondern „aliens", Fremde, und trifft daher mit seinen Anklagen auch Angehörige anständiger Völker.

Digitized by Google

Beherrschend ist das Judentum in der sogenannten „britischen" Filmproduktion. Hier ist es vor allem der „amerikanische" Jude Isidor Ostrer, der nicht nur die Gaumont British Film Corporation „kontrolliert", sondern durch seine „General Theatre Corporation" und angeschlossene Gesellschaften die wichtigsten Lichtspielhäuser Großbritanniens überhaupt. Nebenbei ist dieser jüdische Filmkönig Besitzer des gemeinsten deutschfeindlichen Hetzblattes, des „Sunday Referee". Zu den großen „englischen" Filmunternehmen gehören Namen wie: Deutsch, Pinto, Roth, Schlesinger, Wolfe, Levy, Hyams, Amberg, Blattner, Bernstein, Cohn u. a., ebenso die „Amerikaner" Goldstone, Laemmle, Marks, Mayer, Schulberg, Warner, Weiß usw. Ganz offen rühmen sich die Filmjuden, daß sie die Zensur über das, was aufgeführt wird und was nicht, selbst ausüben. Denn leider haben die Filmproduzenten in England ein sehr großes Mitbestimmungsrecht über das, was erlaubt und was verboten wird. Die demoralisierenden Gangster- und Mörderfilme, die besonders auf die Jugend und auf die naiven Gemüter der Eingeborenen in den Kolonien verheerend wirken, die offene Propaganda für alles Jüdische (z. B. der Film Rothschild), die deutschfeindliche Kriegspropaganda im Film, die jüdische Zensur an den Wochenschaufilmen im deutschfeindlichen Sinn, das alles sind die Wirkungen. Im Filmwesen hat das Judentum Englands bereits einen Grad der Herrschaft erreicht, der mit der im Deutschland der Systemzeit vergleichbar ist.

Wir Deutsche haben unsere Erfahrungen mit den Juden gemacht, und es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn ich hier die „Tätigkeit" der jüdischen Unterwelt in England im einzelnen erläutern würde. Sir Ernest Wild, durch dessen Hände die Verbrecherannalen Londons gingen, erklärte im April 1919 im Unterhaus:

> „Man kann unmöglich die Tätigkeit der Gerichte studieren, ohne zu merken, einen wie großen Anteil die ‚Fremden' (Juden) an den Verbrechen haben. Sie stellen mindestens die Hälfte aller Sittlichkeitsverbrecher. Mädchenhandel, widernatürliche Sittenverbrechen, die Ausbeutung englischer Mädchen, die sie heiraten, um von den Geldern der Prostitution zu leben, heimliche Bordelle, Spielhöllen, die junge britische Männer ruinieren..., das ist die Atmosphäre, die durch die Fremden nach England importiert wurde."

Und der Richter Sir H. F. Dickens erklärte am 26. März 1925 in der Urteilsbegründung gegen den Betrüger Abraham Diamondstein:

Digitized by Google

„Wir Richter bekommen kaum eine Betrugsaffäre zur Beurteilung, ohne daß die Verbrecher Fremde (Juden) sind."

Die großen Finanzskandale in England sind weiter nichts als eine Aneinanderreihung jüdischer Namen. Ich möchte hier nur die bedeutendsten erwähnen: Hatry (hebräisch Hatra, Mutter geborene Katzenstein), „Baron Grant" (wirklicher Name Gottheimer), Jacob Factor und — 1938 — Tanfield und Gerson. Diese Namen reihen sich würdig an die in Deutschland berüchtigten, wie Barmat, Sklarek, Katzenellenbogen usw. usw.

Unter den wegen bolschewistischer Umtriebe in England Verhafteten befinden sich folgende Namen: Isidor Dreazon, Franz Kugelmann, Moses Roisemann, Helmuth Oppermann, Eduard Soermus und viele andere.

Das sind aber nur die kleinen Sünder vom Stamme Juda. Die großen Zerstörer von Volk und Staat sind nicht so dumm, sich im Besitz falscher Pässe als Agitatoren von der britischen Polizei verhaften und ausweisen zu lassen. Die großen Sünder versammeln sich als „Freunde der Sowjetunion" im Garten der Sowjetbotschaft zum Tee. Natürlich sind es größtenteils „angesehene britische Juden". Aber auch Geistliche, wie der Dekan von Canterbury, Dr. Hewlett Johnson, waren bereits 1931 unter den regelmäßigen Gästen. Als der jetzige Sowjetaußenminister Litwinow-Finkelstein 1920 in London war, stellte der britische Geheimdienst fest, daß ein ganzer Packen 100-Pfund-Noten, die er mitgebracht hatte, bei den indischen Revolutionären wieder auftauchte. Der britische Geheimdienst brauchte nur die Nummern der Banknoten zu vergleichen. Leider ist nicht bekannt, was der Secret Service über die Tätigkeit des jetzigen Sowjetbotschafters, des Juden Maisky, festgestellt hat. Wozu soll man da all die kleinen jüdischen Bazillenträger erwähnen?

Der Fall Trebitsch-Lincoln ist bekannt. Dieser „Mystiker" kam als kleiner ungarischer Jude vor dem Weltkrieg nach England, erwarb das Vertrauen der harmlosen alten Herren, die mit Fleiß und Geld die liberale Partei führten, wurde Abgeordneter, fungierte während des Weltkrieges als bezahlter Spion beider kriegführenden Parteien und erschien nach dem Krieg überall in der Welt, wo „etwas los" war. Sein Sohn wurde in England als Mörder gehenkt. Niemals ist die liberale Partei den Judengeruch losgeworden. Niemals aber auch wird das britische Volk vergessen, daß Lord Reading-Isaacs als Vizekönig von Indien jene Periode vorbereitet und eingeleitet hat, die viele Patrioten als Beginn des Verfalls

Digitized by Google

der britischen Herrschaft bezeichneten. Niemals wird man vergessen, daß der liberale Jude Sir (jetzt Lord) Herbert Samuel als Kommissar für Palästina jüdische und nicht britische Politik trieb und so gemeinsam mit den Zionisten die Jahre einleitete, in denen britisches Blut im Kampf mit den Arabern fließt.

Wir Deutsche können die Abrechnung mit dem Judentum in England den Engländern überlassen. Es ist nicht Sache dieses Buches, das ganze Sündenregister der Hebräer aufzuzählen. Der Zweck dieses Kapitels ist lediglich, die deutschfeindlichen Kräfte und Strömungen in England festzustellen und zu prüfen, wie weit ihr Einfluß reicht.

Wie bereits betont, ist die britische Arbeiterpartei durchaus nicht eine marxistische Partei, und der jüdische Einfluß in ihr ist auch lange nicht so hervorragend wie etwa der in der „deutschen" Sozialdemokratie vor der nationalsozialistischen Erhebung. Die britischen Gewerkschaften haben das Geld und die Organisation, also auch die Macht in der Labour-Partei. Die Juden und Marxisten stellen die sogenannte Intelligenz, sind aber größtenteils gewerkschaftsfremd. Noch wird die hochnäsige Cocktail-Revoluzzer-Clique von London-Chelsea und London-Bloomsbury von der großen Masse britischer Arbeiter als lächerliche Gesellschaft von „Highbrows" angesehen. Immerhin aber gibt es in der Labour-Partei eine ganze Reihe von jüdischen „Führern" und Abgeordneten, die sich z. T. ausschließlich dank ihres Geldes ihre Stellung verschafft haben. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Juden Emanuel Shinwell und G. R. Strauß.

Eine der offensichtlichen Brutstätten des Bolschewismus in England ist die Londoner Hochschule für Wirtschaftswissenschaft (London School of Economics), deren erklärtes Ziel es ist, „Beamte für den kommenden sozialistischen Staat zu erziehen". Unter den „Professoren" dieser Filiale Moskaus fanden sich während meiner Londoner Jahre folgende bezeichnende Namen:

Professor H. J. Laski,	Bronislaw Malinowski,
Hermann Finer,	Alexander Feliksovich-Meyendorff,
Morris (Moritz) Ginsberg,	Charles Seligman,
Theodor E. Gugenheim-Gregory,	Sir Henry Herman Slesser (Schlösser),
Herschel Lauterpacht,	Abraham Wolf.

Wirklich englische Namen! Man wundert sich, wie weit die englische Geduld geht!

Digitized by Google

Die Abwehr gegen diesen vordringenden Einfluß des Judentums ist gänzlich anderer Art, als es unser Kampf ist. Offene Judengegner hat es im kaiserlichen Deutschland auch gegeben. Ebenso gibt es in England Männer, die die Gefahr beim Namen zu nennen wagen. Der verstorbene Lord Sydenham gehörte dazu, ebenso sprechen die Lords Lloyd und Strickland ab und zu ein offenes Wort. Die beiden faschistischen Bewegungen Englands, die British Union of Fascists unter Sir Oswald Mosley und die Imperial Fascist League unter Mr. Lease, haben den Kampf gegen das Judentum aufgenommen. Jedoch halten sich beide zu sehr an deutsche und italienische Vorbilder, um, wenigstens vorderhand, Aussichten auf Erfolg zu haben. So sehr der Faschismus eine typisch italienische und der Nationalsozialismus eine typisch deutsche Bewegung ist, so wenig ist es den britischen Faschisten gelungen, etwas typisch Britisches zu schaffen.

Im allgemeinen ist der Kampf gegen das Judentum in England weder sichtbar noch offen. Er wird genau so hinter den Kulissen geführt, wie die Juden hinter den Kulissen arbeiten. In den Jahren 1930/31 wagte das Judentum, offen das britische Imperium anzugreifen. Es führte damals — wie bereits erwähnt — einen Zweifrontenkrieg gegen England: Die „bürgerlichen" Juden und ihre zionistischen Organisationen versuchten, die Welt und besonders die Vereinigten Staaten gegen die britische Regierung aufzuhetzen, und die Hochburg Judas, Moskau, ging gemeinsam mit den aufständischen Indern und den Kuomintang-Chinesen gegen die britischen Positionen vor. Seit der Machtergreifung der deutschen Nationalsozialisten hat sich das vollständig geändert. Das gesamte Judentum versucht, sich als höchst „britisch" und „patriotisch" aufzuspielen und das arische, nordische britische Volk gegen das wieder bewaffnete Deutschland zu hetzen. Die britischen Judengegner sind dadurch oft in schwere Gewissenskonflikte gebracht worden, für die wir Deutsche auch Verständnis haben sollten: Der als „Patriot" maskierte und sich hinter die Herren Churchill, Eden usw. versteckende Jude versucht die Gefühle wachzurufen, die vor und während des gigantischen Ringens im Weltkrieg herrschten und fragt: „Sollen diese Opfer umsonst gewesen sein? Sollen wir kampflos gestatten, daß Deutschland uns wieder bedroht?"

Es ist bekanntlich schwerer, gegen seine „Freunde" zu kämpfen als gegen seine Feinde. Solange sich die Monds und Isaacs als Freunde und welterfahrene Beschützer des britischen Imperiums aufspielen, fällt es den großen Massen des Volkes schwer, sie als Feinde zu betrachten. Niemals

Digitized by Google

in den Jahren seit 1933 hat es auch nur ein einziger Jude oder Marxist gewagt, offen zu bekennen, daß sein Ziel die Zerstörung des britischen Weltreiches ist. Im Gegenteil — mit der ihm eigenen Wendigkeit hat das Judentum die Arbeiterpartei von der Versöhnungspolitik zur Kriegshetze und von der Abrüstungspolitik zum schärfsten Militarismus getrieben. Wer von uns wird dabei nicht an die Haltung des Judentums in Deutschland während des Weltkrieges erinnert, als Deutschland zerstört wurde, n a c h d e m es das zaristische Rußland zerschmettert hatte?

Aber auch der Brite ist politisch wendig und hat gelernt, den Wind zu benutzen, woher er auch kommen möge. Er kann heute die weitverzweigten geheimen und offenen Beziehungen des Weltjudentums benutzen, um morgen sein Boot zu wenden und dem Judentum einen Schlag zu versetzen. Einen dieser Schläge hat England bereits ausgeteilt: trotz aller schönen humanitären Worte denkt das britische Volk nicht daran, seine Grenzen der aus Deutschland und anderen erwachten kontinentalen Ländern herausströmenden jüdischen Landplage zu öffnen. Gegen jede, wenn auch noch so bescheidene Einwanderung jüdischer „Intelligenz" hagelt es sofort Proteste britischer Ärzte, britischer Juristen, überhaupt britischer Menschen, die sich von der nicht gerade sauberen jüdischen Konkurrenz bedroht fühlen. Und das ist auch der Fall in den weiten, unerschlossenen und menschenhungrigen Gebieten Australiens, Afrikas, Kanadas und Indiens. Juden sind eben — das erkennt der Brite ebenso wie alle anderen Völker — keine aufbauenden Faktoren. Die britischen Judengegner sind in allen Parteien, in allen politischen Klubs, in allen Sportvereinen, Gesellschaftskreisen, Berufen — ja sogar in den Freimaurerlogen zu finden. Die Judengegner sind nicht organisiert. Sie treten weder parteimäßig noch ausgesprochen politisch einheitlich auf. In dem Klub und in jenem Golfverein werden Juden als Mitglieder abgelehnt. Die Ablehnung erfolgt auf Grund ungeschriebener Gesetze, die in England mächtiger sind als alles Geschriebene und Ratifizierte. Es ist sehr selten, daß die Beamtenstäbe der Londoner Ministerien einen Juden unter sich dulden. Man mißbilligt zwar in dem ruhigen, konservativen und festgefügten britischen Inselreich unsere Schilder: „Juden verboten", man denkt im Innern aber genau so. Britische Erziehung und britischer Charakter haben einen sehr wichtigen Lehrsatz geprägt: „Man kann etwas tun, aber man soll es nicht brutal aussprechen, daß man es tut."

Der Kampf der britischen Judengegner, sei es nun der offene Kampf der Faschisten oder die vielleicht mehr instinktmäßigen Handlungen innerlich

Digitized by Google

rassenbewußter britischer Menschen (und das ist die große Mehrheit aller Briten in der Welt!), hängt ganz allein von den Beziehungen ab, die in Zukunft das britische Weltreich mit unserem neuen großen deutschen Vaterland verbinden oder trennen werden. Herzliche Freundschaft und friedliche Zusammenarbeit zwischen Berlin und London werden allein dem britischen Volk ermöglichen, sich von den Fesseln des jüdischen Kapitals und den Drohungen der jüdischen Zersetzungsarbeit zu befreien.

Wir haben in den britischen Beziehungen zur Freimaurerei sehr ähnliche Verhältnisse wie in denen zum Judentum. Die Freimaurerei hat ganze Völker zerstört oder versuchte, sie zu zerstören. Sie predigt unter dem Deckmantel der „Humanität" die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, sie zersetzt alles das, worauf das Leben der Völker und auch das des einzelnen Menschen beruht. Sie fördert die Triebe des Menschen zum Schaden der Verantwortung und der Berufung. Sie löste alle Instinkte der persönlichen „Freiheit" und lieferte ganze Völker der Philosophie von Gangstern, Börsenjobbern und Spekulanten aus. Sie setzte an die Stelle der Ordnung das Chaos, dessen letzter Akt Bolschewismus heißt. Sowohl aus Instinkt wie aus eiskalter Überlegung hat sich das Judentum der Freimaurerbewegung bemächtigt, hat aus ihren Ururanfängen, einer gildenmäßigen Zusammenfassung von Baumeistern und Maurern zur Wahrung bestimmter gewerklicher Geheimnisse und wohl auch zur gegenseitigen wirtschaftlichen Rückversicherung, eine internationale Verbrecherorganisation gemacht.

Deutschland und Italien haben diese zersetzende und machthungrige Geheimorganisation zerstört. Wie sieht es in England, im großen Imperium, damit aus?

Man kann ein durchgehendes Pferdegespann, das die Passanten einer belebten Straße gefährdet, auf zweierlei Art unschädlich machen: Mutige Männer können sich den rasenden Tieren entgegenstellen und ihnen in die Zügel fallen. Der Versuch kann gelingen, kann aber auch den Retter vernichten. In Deutschland und Italien ist zwei mutigen Männern der Rettungsversuch gelungen. Der zweite Weg ist der, sich geschickt auf den Wagen zu schwingen und zu versuchen, die Zügel zu ergreifen und die Pferde zu lenken. Ich glaube, daß der Weg, den die Engländer mit der Freimaurerei beschritten haben, dem zweiten Weg gleicht.

Man hat mir drüben in England gesagt, daß fast jeder Mann, der in einer sogenannten gehobenen Einkommensklasse ist, also mehr wie etwa

Digitized by Google

RM. 800.— im Monat verdient, einer Loge angehört. Ich habe mir ferner sagen lassen, daß sich die britischen Freimaurerlogen grundsätzlich nicht „politisch" betätigen, und sehr, sehr viel für die „armen Klassen" tun. Das letztere ist wahr. In einem Land, das staatlich oder städtisch finanzierte Krankenhäuser kaum kennt, in einem Land, das erst ganz kurz vor dem Weltkrieg mit einer Sozialgesetzgebung bescheiden anfing, ist allerdings der privaten „Wohltätigkeit" (dieses Wort möchte ich im Gegensatz zu unserer Verpflichtung gegenüber der Volksgemeinschaft verstanden wissen!) kaum eine Grenze gezogen. Tatsächlich gibt es eine ganze Reihe wohltätiger freimaurerischer Institute in England, vor allem Hospitäler, Alters- und Blindenheime usw. In dieser Beziehung konkurrieren die Logen Englands mit der Heilsarmee und anderen großen privaten Wohltätigkeitsorganisationen. Zweitens aber bildet die Hauptanziehungskraft der britischen Freimaurerei das Protektionswesen. Die Logen verschaffen dem jungen Kaufmann, Arzt, Anwalt, Offizier oder sonstigen Angehörigen „höherer" Berufe die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, mit mächtigeren und einflußreicheren Berufsgenossen, Vorgesetzten oder auch mit Kunden zwanglos in Verbindung zu treten. Die Logen sind eine Ergänzung der Karriereversicherung, die der junge Engländer allein schon durch die erfolgreiche Absolvierung einer der bekannten Schulen erhält. Sie sind das, was z. B. im Vorkriegsdeutschland die Zugehörigkeit zu einem studentischen Korps bedeutete.

Und dann etwas sehr Merkwürdiges: Der ganze Hokuspokus der Freimaurerei übt auf den jungen Engländer eine ziemlich große Anziehungskraft aus. Ich glaube, daß die „deutschen" Logen auch dann keine Zukunft gehabt hätten, wenn ihnen unsere ᛋᛋ und Polizei nicht den Laden zugemacht hätte. Der gesund empfindende deutsche Mensch lehnt es ab, sich selbst so weit zu degradieren und mit sich Späße treiben zu lassen, die ihn in seiner Würde treffen müssen. Der junge Deutsche würde es wohl heutzutage ablehnen, in einen Sarg gelegt und mit einer lächerlichen Schürze angetan von anderen Männern einen Strick um den Hals zu erhalten. Der Berliner würde etwas von „weicher Birne" nicht nur murmeln! Der junge Engländer aber ist anders. Schon allein die altertümlichen Talare seiner Lehrer, die komische Kopfbedeckung der College-Master, das geheimnisvolle mittelalterliche Schul- und Universitätszeremoniell, das sich bis in jede Einzelheit der manchmal geradezu sadistischen Disziplinarmethoden erstreckt, macht ihn für den Hokuspokus der Logen reif. Freiheit! Wir

Digitized by Google

hören gerade dieses Wort so oft aus dem Mund von Logenbrüdern fremder Nationen. Wir sollten einmal die britische Jugend, die ins Mannesalter tritt, mit der gleichaltrigen deutschen vergleichen. Sie hat dasselbe germanische Blut in sich! Wie herrlich frei, glücklich und durch sich selbst diszipliniert ist unsere deutsche Jugend in dem Staat, den sie sich geschaffen hat! Doch der junge Engländer „höherer" Stände wandert von den Prügelbänken der Schulen in die Keller der Logengebäude, wo ihn die „Gesellen" in die Sarg-Attrappe stecken und ihn geistig verknechten.

Und manche Engländer sind nur zu froh, daß sie ihre wöchentlichen Logensitzungen haben. Sie haben einen Grund, einmal in der Woche reichlich dem Alkohol zu frönen, ohne daß ihnen — wie in den öffentlichen Lokalen — um 10 Uhr das Glas entrissen wird, sie können der gestrengen Frau Gemahlin zu Hause sagen, daß das alles für die Karriere, die Wohltätigkeit und noch dazu für die Verbesserung der ganzen Welt gut ist. Der Hokuspokus erinnert noch dazu an die netten Geister- und Gespenstergeschichten, erweckt ein angenehmes Gruseln und kommt jenem Hang zur Mystik entgegen, den sich die Briten — wie bereits dargelegt — von den eroberten Völkern des Orients nach und nach im Lauf der Jahrhunderte angeeignet haben. Was sind wir Deutsche doch für moderne Menschen dagegen!

Wieso haben nun die Briten die Logen gezähmt? Diese Frage ist mit der Gegenfrage zu beantworten: Wie verträgt sich der heuchlerische Satz von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" mit der Herrschaftsidee des britischen Weltreiches? Wie würden die Logen, geführt vom Judentum, genährt von dem „Humanitätsprinzip", das jeden Nigger mit den edelsten Tatmenschen der britischen Rasse gleichstellt, auf die Struktur dieses Weltreiches wirken? Es erübrigt sich wohl, darzulegen, daß das mit dem Gießen von Salzsäure auf edelsten Marmor vergleichbar wäre.

Etwas ganz anderes ist es aber, wenn man selbst die Flasche Salzsäure in der Hand hat und dafür sorgen kann, daß sie den eigenen Marmor nicht zersetzt. Nicht umsonst sind Angehörige des britischen Königshauses Hochmeister der englischen Freimaurerei.

Nicht umsonst betonen die Logen in England stets, daß sie mit den „kontinentalen" Logen nichts zu tun haben, die von Robespierre bis Lenin und Negrin die „Völker gefressen" haben. Nicht umsonst halten die Nachkommen und Nachfolger der Ritter und Soldaten Wilhelms des

Digitized by Google

Eroberers ihre Herrschaft über das große Imperium unter dem Zeichen der „Demokratie" und „Humanität". Die Dosis, mit der sie diese Demokratie und diese Humanität austeilen, hängt von den Erfordernissen der größten aristokratischen und militärischen Organisation ab, die die Welt kennt, nämlich der Struktur des britischen Imperiums. Von der Sklavenbefreiung bis zu dem Teil der neuen indischen Verfassung, der die Machtbeschränkung der Maharadschas einleitet, ist diese Humanität und Demokratie stets dann und stets in dem Maß angewandt worden, wann und wie es für die Machterhaltung und Machtstärkung der germanisch-britischen Herrenschicht nötig war.

Wie erwähnt, lehnt ein Teil der Freimaurerlogen Englands die Aufnahme von Juden ab. Nicht etwa satzungsgemäß und offen — das wäre ja nicht „brüderlich", dafür aber unter dem jeweils passenden Vorwand. Die Juden in England haben ihre eigene, in der ganzen Welt für die Nichtjuden höchst gefährliche Loge:

Die Freimaurerloge Bnai Brith.

Sie wurde von Juden aus Deutschland vor dem Weltkrieg nach England verpflanzt. Schon während des Weltkrieges „wirkten" 31 Filialen dieser Geheimorganisation im britischen Mutterland. Die Loge hat vor allem für die Verbindung zwischen den neu zugewanderten Juden und den bereits zu Macht und Einfluß gelangten „englischen" Rassegenossen zu sorgen, und sie hat ferner ihre geheimen und mit Bestechungen, Erpressungen und anderen Verbrechen reich gezierten Verbindungsfäden zu manchen Persönlichkeiten des britischen Lebens, die „zugänglich" waren.

Wieweit bestehen nun Verbindungen zwischen den hohen Graden der britischen Freimaurerei und dem jüdischen Verschwörerorden Bnai Brith? In England hat noch keine „geheime Staatspolizei" die Archive der Logen geöffnet und die Dokumente unterirdischer Wühlarbeit beschlagnahmt. Man ist daher auf Eindrücke und gelegentliche Nachrichten, die durchsickern, angewiesen. Diese Eindrücke und Nachrichten deuten auf Beziehungen hin, die ebenso freundlich wie feindlich sind. Beide, sowohl das Judentum, als die britischen Logen, versuchen, sich gegenseitig für ganz bestimmte, zeitlich und lokal beschränkte Zwecke zu gebrauchen. Die Juden versuchen natürlich, ihre Beziehungen zu englischen „Brüdern" für die Gesamtziele Israels auszunützen, während die englischen Freimaurer in „brüderlichem Realismus" die jüdischen Beziehungen je nach Lage herzlicher oder kälter werden

Digitized by Google

lassen. Wenn es nötig war, wie z. B. während des Krieges, da wurde in den Freimaurertempeln jeder Nerv angespannt, um durch den Bnai Brith und das übrige Judentum die Vereinigten Staaten in den Krieg zu hetzen. In den Jahren der britisch-jüdischen Gegensätze dagegen, also etwa vor acht Jahren, als das organisierte jüdische Verbrechertum die Fensterscheiben britischer Konsulate einwarf und die britische Regierung die tollsten jüdischen Drohungen erhielt, damals distanzierten sich die Freimaurerlogen Englands sehr eifrig und von jeder auch noch so losen Verbindung zur Allianz Israelite oder zu den internationalen Großlogen.

Am Freimaurertum Englands ziehen also zwei Kräfte in entgegengesetzter Richtung. Auf der einen Seite das „konservative", „nationale" britische Element, das sich in den Logen neben den zahllosen politischen und unpolitischen Klubs eine Organisation der „höheren Gesellschaftsschicht" schaffen will und nicht nur nebenbei den Versuch macht, die „Humanitäts- und Freiheitsideen" auf eine Art auszulegen, wie sie für das Wohlergehen dieser britischen Menschen paßt. Auf der anderen Seite das verjudete, zersetzende Element, das letzten Endes konsequent zum Bolschewismus führt. Beide Kräfte schließen Kompromisse, in deren Diagonale dann die Tendenz läuft.

Das stärkste Element auf der konservativen Seite des britischen Lebens sind zweifellos die Kirchen. Wir haben es in England mit einer ganzen Reihe von christlichen Religionen und Kirchen zu tun, die aber neuerdings gerade in politisch-weltanschaulicher Beziehung einander näher getreten sind. Die politische Bedeutung der „Hochkirche" Englands kann kaum überschätzt werden. Dogmatisch ähnelt sie in vieler Beziehung der römisch-katholischen, lehnt jedoch den Papst feindselig und entschlossen ab. Die „Hochkirche" ist die Kirche sowohl der Massen als die der herrschenden Familien, besonders, wenn sie aus alten vornehmen britischen Geschlechtern stammen. Die Methodisten, Non-Confirmisten und wie die „liberalen" Kirchen alle heißen, rekrutieren sich dagegen aus den weltanschaulich mehr zum Freidenkertum neigenden Schichten, vor allem — um es beruflich auszudrücken — aus Angehörigen freier Berufe, wie Ärzten, Naturwissenschaftlern usw. sowie den führenden Schichten der liberalen und der Arbeiterpartei. Aus diesen kirchlich liberalen Schichten ist auch das Quäkertum hervorgegangen, das sich in schroffstem Gegensatz zum Puritanertum befand, da letzteres die „humane" Lehre vertrat, daß Armut eine (gerechte) Strafe Gottes sei.

Digitized by Google

Die Besoldungsverhältnisse bei der Karriere (anders kann man es nicht nennen) in der Hochkirche sind geradezu erstaunlich. Während die kleinen Landpfarrer hundsmiserabel bezahlt werden, ist das Einkommen der Bischöfe und überhaupt der höheren Stellen so fürstlich, wie wohl in keiner anderen religiösen Institution der Welt. Da ein kleiner Pfarrer überhaupt von seinem Gehalt kaum existieren kann, die Repräsentationspflichten aber sehr groß sind, ist die kirchliche Karriere wie die des deutschen Gardeoffiziers vor dem Krieg teilweise das Privileg der reichen und herrschenden Familien. Oft sind es die zweiten und dritten Söhne der Lords bzw. deren Nachkommen, die die Interessen der herrschenden Schicht auf diesem Gebiet vertreten. Der geistige, politische und nicht zuletzt der gesellschaftliche Einfluß des Klerus ist sehr groß. So groß, daß vor allem in der Frauenwelt der Pfarrer eine der begehrtesten aller Männlichkeiten ist. Es sind meist gute Sportsleute, gute Athleten und elegante Kerle, diese jungen Pfarrer. Man sieht sie oft in ihrem geistlichen Rock in Begleitung bildschöner Girls und Frauen. Ja, es sind sehr weltliche Herren, diese Vertreter der britischen Hochkirche. Sie sind aufs engste liiert mit den Headmasters und anderen Lehrern der berühmten Public Schools, ja diese werden oft ihrem Stand entnommen. Ihre Verbindung zu diesen Urzellen der britischen Herrenschicht verläßt sie ihr Leben lang nicht. Auch dann nicht, wenn sie als Bischöfe in den Palästen der anmutigen, ruhigen kleinen Kirchenstädte sitzen.

Der Brite empfindet es nicht als Profanierung, in einer Kirche politische Reden zu halten. Besonders in diesen politisch bewegten Zeiten kommt es oft vor, daß nach dem eigentlichen Gottesdienst der Pfarrer von der Kanzel herabsteigt, zum Zeichen, daß der offizielle, also religiöse, Teil der Veranstaltung beendet ist, und eine Art Rednerpult betritt. Er beginnt dann einen thematisch vorher angekündigten Vortrag, wie etwa: „Werden wir Indien behalten?" „Sind die Bolschewisten oder die deutschen Nazis Feinde Gottes?"

Aus diesen drei Viertel politischen und ein Viertel religiösen Vorträgen entstehen dann die rücksichtslosen und zum Teil auf gänzlich irrigen Voraussetzungen basierenden Angriffe gegen das neue Deutschland, es entstehen aber auch sehr vernünftige Worte für das deutsche Recht und die Verwandtschaft der beiden Nationen. Einige dieser politisierenden Pfarrer, wie z. B. der bereits erwähnte Dekan (nicht Erzbischof!) von Canterbury, befinden sich vollkommen im bolschewistischen Fahrwasser. Und doch würde

Digitized by Google

ich jede Wette eingehen, daß die Kommunisten, wenn sie jemals die Macht dazu hätten, zu allererst die Pfarrerariskokratie Englands ermorden würden. Aber es heißt ja in der Bibel: „Liebet eure Feinde!" Und Gott hat ja neben dem Menschen auch dessen Spleen erschaffen.

Man stelle sich nun einmal vor, welche Wirkungen auf ein Volk und dessen wirtschaftlich, geistig und politisch absolut regierende Schicht die Nachrichten aus Berlin hatten, daß sich die nationalsozialistische Regierung jede Einmischung politisierender Geistlicher verbittet. Man hat in England zum Teil sehr spät, zum Teil bis heute noch nicht begriffen, daß es in Deutschland keine „regierenden Familien" gibt, und daß es daher auch keine politischen Domänen geben darf, durch die eine solche Herrschaft ausgeübt wird. Wieweit die Dogmen der Kirche, also auch die vom Judentum übernommenen Dogmen besonders des Alten Testaments, zusammenhängen mit dem politischen Führungsanspruch einiger bevorzugter Familien, das soll hier nicht weiter untersucht werden. Jeder politisch denkende Mensch kommt von selbst auf die richtigen Folgerungen. Jedenfalls müssen wir Deutsche bei jeder Analyse britischer Politik sowohl die exklusiven Public Schools als auch die Kirche und zum Teil auch die Freimaurerei Englands als Elemente bemessen, aus denen sich die maßgebenden Moleküle der britischen Willensbildung zusammensetzen.

Die Bedeutung der englischen Presse als Faktor der politischen Willensbildung ist eine eigenartige. Zunächst möchte ich zwei weitverbreitete Ansichten als irrig bezeichnen: Obwohl rein auflagenmäßig die konservative Presse bei weitem die mächtigste ist, ist die Gesamtheit ihrer Organe keineswegs ein festes Instrument in der Hand der „herrschenden Klasse". Der Public School-Geist ist in der Presse lange nicht so maßgebend wie in den anderen, bereits beschriebenen Einrichtungen des öffentlichen Lebens. Zweitens stehen die vielen Millionen von Zeitungslesern nicht mehr kritiklos den Produkten der Rotationspresse gegenüber. Diese Zeiten waren einmal — damals — vor und im Weltkrieg. Gerade die ungeheure Hetze gegen Deutschland in der damaligen Zeit, die Geschichten von den abgehackten Kinderhänden in Belgien und der deutschen „Leichenverwertung" haben ein sehr gesundes Maß von Mißtrauen im britischen Leserpublikum ausgelöst. Ich habe während der Jahre wüstester Greuelmärchen über das nationalsozialistische Deutschland mit zahllosen Engländern aller Berufe und Anschauungen sehr viel über die Wirkung derartiger Pressemeldungen gesprochen. Ich konnte fast ausnahmslos feststellen, daß diese Art von

Digitized by Google

„Pressepropaganda" nicht in dem Sinne einschlug, Haßstimmung gegen Deutschland zu erzeugen. „Propaganda" sagten die Leser und meinten damit jene englische Bedeutung dieses Wortes, das drüben soviel wie absichtliche Lüge oder wenigstens Übertreibung bedeutet.

Die englische Presse ist deshalb nicht in vollem Maße ein Instrument der „herrschenden Klasse", weil sie größtenteils das Tummelfeld kühner Selfmademen ist. Nicht die Nachkommen berühmter alter Geschlechter gelten in Fleet Street etwas, sondern industrielle und journalistische Köpfe, die sich zu den höchsten Stellungen oder als Verleger zu ungeheurem Reichtum heraufgearbeitet haben.

Sehen wir uns die Presselords an. Sie verdanken ihren ungeheuren Reichtum, ihre fast despotische Macht vor allen Dingen der Tatsache, daß London viel mehr die Zentrale Englands ist, als Berlin jemals die Zentrale des Deutschen Reiches war oder sein kann. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen („Manchester Guardian", „Yorkshire Post", „The Scotsman" u. a.) gibt es in der englischen Provinz keine Zeitung, der mehr als rein lokale Bedeutung zukommt. Wenn der Engländer sagt: „Ich fahre zur Stadt", so meint er, er fährt nach London. Es gibt eigentlich nur eine „richtige" Stadt in England. Daher gibt es „richtige" Zeitungen nur in London. Das sichert den riesigen Pressekonzernen ihre Millionenauflagen. Die großen Londoner Tageszeitungen sind „national papers", national im englischen Sinne, d. h. über das gesamte britische Inselreich verbreitet. Der Besitzer der größten Massenzeitung der Welt, des „Daily Expreß" (über zwei Millionen Auflagen), ist Lord Beaverbrook, als Sohn des kanadischen Pfarrers Aitken geboren. In Kanada wurde er mit seinen Holz- und Eisenunternehmen bereits ein reicher Mann, bevor er 1910 nach London kam, dank seiner industriellen Tätigkeit Unterhausabgeordneter wurde und seine große Energie im Wirtschaftszweig Presse anwandte. Gewiß, Lord Beaverbrook hat auch politische Ziele, vornehmlich aber ist er Unternehmer. Die politische Ausrichtung seiner Zeitungen ergibt sich aus den Erfordernissen seiner Anzeigen- und Abonnentenabteilungen.

Der einzige Nichtkaufmann unter den Presselords war Lord Northcliffe (Familie Harmsworth), nach dessen Tode sein Bruder Lord Rothermere den Thron des Daily-Mail-Konzerns bestieg. Aber auch Lord Northcliffe war weniger Politiker als Journalist. Er eroberte den Markt der öffentlichen Meinung durch die Schaffung eines neuen Zeitungstypes: der

Digitized by Google

populären Presse. Nicht Wahrheit, nicht einmal irgendein politisches Ziel war Zweck dieser Art Presse, sondern Sensation und Popularität. Ob Scheidungsskandale, Morde oder Deutschenhetze: die Hauptsache war die Abonnentenziffer, die wiederum die Gewinne aus dem Anzeigengeschäft bedingen. Erst der Bruder des am Ende seines Lebens (1922) dem Wahnsinn verfallenen Deutschenhassers Lord Northcliffe, der bekannte Zeitungskönig Lord Rothermere, vertritt wieder klare, vernünftige politische Ziele.

Der Dritte unter den Pressemonarchen ist Lord Southwood, besser bekannt unter seinem vor 1937 gültigen Geburtsnamen Elias. Dieser viele Millionen Pfund reiche Jude benützte die finanzielle Schwächung der britischen Gewerkschaften durch den mißlungenen Generalstreik dazu, sich in den Besitz der Aktienmehrheit des Organes der englischen Arbeiterpartei zu setzen. Seine Rassegenossen überschwemmten die Redaktion. Elias machte aus dem Arbeiterorgan eine sensationell aufgezogene Massenzeitung, die den Gewerkschaften gegenüber lediglich dazu verpflichtet ist, ihre Belange bei Arbeitsstreitigkeiten zu vertreten. Von einer einheitlichen politischen Ausrichtung dieser Elias-Zeitung, des „Daily Herald", kann keine Rede sein. Sensationshascherei und neuerdings der abgrundtiefe Haß des Judentums gegen Deutschland sind die einzigen Charakteristika der Produkte des Odhams-Elias-Konzerns. Nebenbei sei vermerkt, daß dieser gleiche, vorwiegend jüdische Verlag neben der „Arbeiter"-Zeitung „Daily Herald" auch die drei bekannten „vornehmen" Mode- und Salon-Illustrierten „Bystander", „Sphere" und „Tatler" herausgibt. Im „Daily Herald" liest man dann spitze Bemerkungen über die „Idle riches", die „faulen Reichen", die dann aber sehr stolz darauf sind, sich in den Modeblättern des gleichen Verlages bei sportlichen oder gesellschaftlichen Veranstaltungen abgebildet zu sehen. Wir haben hier das typische Beispiel eines Warenhauses der öffentlichen Meinung.

Auch die drei Gebrüder Berry (Lord Camrose, Lord Kemsley und Lord Iliffe), die sich in den großen Zeitungskonzern teilen („Daily Telegraph and Morning Post", „Financial Times", „Daily Sketch", „Sunday Graphic", „Sunday Times", „Sunday Chronicle", „Empire News" u. a.), sind, wie die anderen Zeitungslords, „Selfmademen" und Kaufleute. Dabei gehören die „Daily Telegraph" und „Sunday Times" zu den politisch ernst zu nehmenden „seriösen" Blättern, deren politische Berichterstattung darauf Rücksicht nehmen muß, daß ihre wohlhabenden, gebildeten und meist weitgereisten Leser eine strengere Kontrolle vornehmen

Digitized by Google

als die Konsumenten der Massenpresse. Als die drei Brüder Berry den „Daily Telegraph“ übernahmen, hoffte man, daß dieses Blatt nunmehr von jüdischer in arische Hand übergegangen ist. Inzwischen aber wurde eine der Töchter der Gelddynastie Rothschild an einen der Söhne Berry verheiratet. Als Politiker gelten die Berrys nichts. Als Journalisten wenig, aber als Unternehmer und Industrielle sehr viel.

Die berühmte „Times“ ist eine der wenigen Zeitungen in der ganzen angelsächsischen Welt, deren politische Note nicht von den Geldinteressen der diktatorisch herrschenden Presseunternehmer bestimmt wird. Von der „Times“ kann man wirklich sagen: „Oft kopiert, doch nie erreicht.“ Es dürfte kein Ereignis in der Welt geben, von dem man nicht in der „Times“ einen ausführlichen Bericht lesen kann. Man merkt es dieser Zeitung am meisten von allen übrigen englischen Presseorganen an, daß sie sich bemüht, sachlich zu berichten und klar zu urteilen. Wenn es ihr auch nicht immer gelingt, so liegt das eben an den Schwächen und Vorurteilen, die allgemein menschliche Eigenschaften sind. In den Besitz der „Times“ teilen sich die reichen Astors (Ursprung des Reichtums: Grundbesitz in Amerika) und die Familie Walter. Die politische Kontrolle dieser maßgebendsten Zeitung der Welt wird jedoch ausgeübt von einem Gremium bedeutender Politiker, Universitätsrektoren, Headmasters und Wirtschaftsführer. Mit anderen Worten: Die „Times“ ist ein Organ der herrschenden Klasse Englands und nicht ein solches einzelner eigenwilliger Erfolgsmenschen auf dem großen Felde des Gelderwerbs.

Der Vollständigkeit halber seien unter den großen Zeitungsbesitzern Englands noch erwähnt der Filmjude Isidor Ostrer, der seinen und seiner Rassegenossen Deutschenhaß allwöchentlich im „Sunday Referee“ austobt, die gutgesinnte, von persönlichem Leid verfolgte liberale Familie Scott, die aber gänzlich ahnungslos die übelsten Kriegshetzer gegen Deutschland in ihrem „Manchester Guardian“ schalten und walten läßt, ferner die Schokoladenindustriellen Cadbury und Rowntree.

Die meisten Diktatoren der britischen Presse kommen also aus dem Lager der industriellen und kaufmännischen Unternehmer. Es sind starke, eigenwillige Selfmademen, diese Presselords. Ihre Herrschaft über die Schriftleiter ist unumschränkt und oft brutal. Lord Northcliffe beliebte seine Mitarbeiter von einem zum anderen Tag „herauszufeuern“. Kein Gesetz, keine Verordnung schützt den Schriftleiter und Reporter vor der Willkür der Geldinteressen, die seinem Blatt maßgebend sind.

Digitized by Google

Während meiner Londoner Zeit passierte in einem der großen britischen Zeitungsverlage folgender Vorfall: Der Schriftleiter eines Millionenblattes, der einen neuen amerikanischen Film zu kritisieren hatte, schrieb in einer keineswegs nationalsozialistischen Tonart, daß diese Art Hollywooder Film geeignet sei, das Ansehen der weißen Rasse in den Kolonien herabzusetzen, und daß etwas weniger jüdischer Einfluß in der amerikanischen Filmproduktion das britische Imperium vor großem Schaden bewahren würde. Auf diesen Artikel hin wurde der Verlag von der jüdisch beherrschten Filmwelt boykottiert. Einige Tage erschien in sämtlichen Blättern des Riesenkonzerns überhaupt keine Kinoanzeige mehr. Der jüdische Shylock schloß erst Frieden, als der betreffende Schriftleiter brotlos gemacht worden war. Er hatte daraufhin keinerlei Aussicht, wieder in einer Londoner Zeitung Arbeit zu finden.

Von den vielen Millionen Menschen, die sich überall im britischen Imperium morgens und abends ihre Zeitung zu Gemüte führen, gibt es bestimmt nur wenige tausend, die sich darüber klar sind, daß das Papier, das sie in der Hand halten, in unbedrucktem Zustand mehr gekostet hat als der Penny, den sie für die fertige Zeitung bezahlten. Die Anzeigen und nur die Anzeigen sorgen dafür, daß die riesigen, Millionen Exemplare ausspeienden Rotationsmaschinen laufen können und den Besitzern noch ein sehr anständiges Einkommen sichern. Die Anzeigenabteilung beherrscht also das gesamte Blatt, vor allem auch die Schriftleitung. Der „Boß", der Herr und Verleger, bestimmt allein die Tendenz. Da er Industrieller ist, richtet er sich nach seinen wichtigsten Kunden.

Woher kommt nun ein großer Teil der Londoner Zeitungsanzeigen? Ich habe bereits erwähnt, daß die Kinoanzeigen zum allergrößten Teil vom jüdischen Wohl- oder Übelwollen abhängig sind. Sehr stark inseriert in allen britischen Blättern die große Restaurations- und Teestubenfirma von Lyons & Gluckstein. Ein weiterer Großkunde der Londoner Presse ist das riesige jüdische Warenhaus von Marks & Spencer. Ein sehr großer Zigarettenkonzern kommt hinzu. Nicht zu vergessen sind die Inserate des „englischen" Chemietrusts des Juden Mond-Melchett.

Die jüdischen Anzeigenkunden sind aber nicht die einzigen Fesseln, die die britische Presse trägt. Jüdisch ist auch der größte Teil der Anzeigenagenturen, die oft die Zubringerinnen arischer kleiner Anzeigen sind. Ebenso sind sehr viele der Büros, die sich mit der redaktionellen Beeinflussung der Presse befassen, in den Händen Israels.

Digitized by Google

Wer Anzeigen für sein Blatt haben will, muß nachweisen, daß die Auflage hoch ist. Wer seine Auflage erhöhen will, muß daher sorgen, daß der redaktionelle Text interessant ist. Im liberalistischen System ist in dieser Beziehung „interessant" gleich sensationell. Die politische Erziehung der Massen, das Ideal einer jeden Presse, tritt zurück gegenüber dem Bedürfnis, alles so lebhaft, so dick aufgestrichen, so sensationell zu schreiben, wie es selbst die Konkurrenz nicht tut.

Es war einer der herrlichen Tage im Oktober 1938, als die deutschen Truppen in das befreite Sudetenland einrückten. Es bot sich jenes Bild, das man mit Worten kaum beschreiben, nur mit dem Herzen fühlen und immer wieder nacherleben kann: vor Freude ganz erschütterte Menschen. Blumen, der Inhalt aller Gärten und Vorgärten, werden den Truppen dargebracht. Das Sudetenland kehrte heim zum Reich. Wichtigste Tage der Weltgeschichte. Mit den Truppen kam ein Omnibus mit ausländischen Berichterstattern. „Sehr schön", bemerkte ein englischer Berichterstatter, „aber es fehlt die Story." „The story", das ist die Pointe, die den Ereignissen, und mögen sie noch so gewaltig sein, erst den richtigen Geschmack gibt für anglo-amerikanische Pressebegriffe. Man kann sie auch „human touch", menschliche Nüance, nennen. Der britische Zeitungsmann brauchte etwas Besonderes, um die Sache interessant zu machen. Ja, wenn im Augenblick, als das Presseauto in ein sudetendeutsches Dorf einfuhr, ein Mädchen in dem Soldaten, der gerade vorbeimarschierte, ihren verschollenen Bräutigam wiedererkannt hätte! Ein anderes Beispiel: Der britische oder amerikanische Berichterstatter würde aus Spanien nicht melden: „Zehntausend italienische Freiwillige kehren in die Heimat zurück", sondern etwa: „Francos Mädchen weinen beim Abschied der Italiener." Wir Deutsche sind nun viel zu reell, um der ausländischen Presse solche „human touch-stories" auf dem Teller zu servieren. Um so besser können es die Juden und andere Gegner. Wir haben das alles bei den jüdischen Greuellügen gemerkt. Die Schriftleiter und Reporter der meisten großen Massenzeitungen m ü s s e n diese Greuellügen bringen. Wenn sie es nicht tun, erhalten sie bei der nächsten Redaktionskonferenz den schweren Vorwurf, „interessante Dinge" weggelassen zu haben, die die Konkurrenz hat. Nichts schöner für den Leser, so denken sie, als im bequemen Stuhl daheim zu sitzen und zu lesen, daß es überall Mord und Totschlag gibt, außer im „friedlichen England".

Möglichst wenig von den Kämpfen in Indien, möglichst gar nichts von

Digitized by Google

den Greueln des Kleinkrieges gegen die um ihr Heimatland kämpfenden Araber bringen, möglichst das Empire als Hort der Ruhe, der Ordnung und des Friedens darstellen und auf die häßliche, liebloſe, grausame Umwelt hinweisen. Diese Parole allein ist ein wesentlicher Bestandteil des britischen Patriotismus.

„Gewalt, Liebe und Geld regieren die Welt. Selten findet man sie alle drei zusammen. Manche Nationen, vor allem Deutschland, sind auf Gewalt gegründet. Deshalb hat Deutschland keine Verwendung für die Juden, die Geld handhaben können. Da die Nazis keine Liebe haben, haben sie auch nicht viel für das Christentum übrig. Viele kleine Nationen haben weder Gewalt noch Geld, sie haben nur Liebe für ihre Nachbarn. Das tapfere kleine Belgien gehört in diese Kategorie. Das britische Imperium dagegen hat alle drei Kräfte. Es hat Liebe, es hat Geld, und es kann, wenn nötig, auch Gewalt in Anwendung bringen."

Dies ist ein Leitartikel der „Daily Expreß" vom 11. Mai 1938. Kurz und schlagend. Diese wenigen Worte sind charakteristisch. Sie sind ungemein suggestiv für die politisch primitiv denkenden Massen des britischen Volkes. Diese Weisheit ist die Weisheit der instinktiven Propaganda, mit der jeder Engländer von der Volksschule an großgezogen wird. Natürlich ist der Satz, der Deutschland charakterisieren soll, auswechselbar.

Es ist erstaunlich, welche Suggestivkraft Schlagworte haben, deren hohle Unwahrheit selbst bei einer nur flüchtigen Prüfung des Tatbestandes offenkundig wird. Jeder auch nur einigermaßen denkende Engländer kennt die Macht der Presselords. Dennoch wird das Schlagwort der „Pressefreiheit" in der Masse des Volkes kritiklos geglaubt und nachgebetet. Jedermann, der auch nur einigermaßen mit den politischen Verhältnissen Bescheid weiß, kennt die sklavische Abhängigkeit des „Fleet-Street-Mannes", des britischen Schriftleiters, von seinem „Boß". Und dennoch folgert die große Masse des englischen Volkes aus der Tatsache, daß z. B. die Zeitungen des Lords Beaverbrook in gewissen Fragen anderer Meinungen sind als die des Lords Southwood-Elias, das Bestehen der sagenhaften „Pressefreiheit", jener Fiktion, die man „drüben" als das „Verdun der Demokratie" feiert. Gewiß ist es Tatsache bei der britischen Presse, daß in einigen Einzelheiten der politischen Richtung selbst innerhalb der einzelnen Redaktionen keine Einheitlichkeit besteht. Es kann vorkommen, daß der diensthabende Nachthauptschriftleiter über ein bestimmtes Thema genau die entgegengesetzte Tendenz vertritt als sein Kollege, der ihn am anderen

Digitized by Google

Mittag ablöst. Ich könnte viele Beispiele dafür nennen, daß der Nachrichtenredakteur oder seine Auslandberichterstatter Meldungen in die gleiche Ausgabe hineinsetzen, die die Tendenz des Leitartikels geradezu Lügen strafen. So war es besonders im März 1938: Die englischen Pressevertreter, die beim Einmarsch der deutschen Truppen in die Ostmark dabei waren, meldeten ihren Blättern wahrheitsgemäß den unendlichen Jubel des befreiten Volkes. Die Leitartikel dagegen verkündeten, oft auf derselben Seite, daß der preußische Kommißstiefel roh und brutal das „freie Österreich" (!) zertrete. Kann man etwa aus dieser schlechten politischen Ausrichtung den Tatbestand der Pressefreiheit folgern?

Was manchmal die Auslandvertreter der britischen Massenpresse durch ihre wahrheitsgemäße Berichterstattung gutgemacht haben, glichen sie meist überreichlich wieder aus durch den Zwang, in den sie gepreßt sind, den Zwang, so sensationell und schaurig wie irgend möglich zu schildern. So wurden in ihren Reportagen aus einigen Ohrfeigen am Kurfürstendamm die blutigsten Judenpogrome. Die Kollegen von der „ernsthaften", für die oberen Zehntausend geschriebenen Presse Londons, also die von der „Times" und dem „Daily Telegraph", stehen unter dem gleichen Zwang der Sensationshysterie, nur in einer feineren und raffinierteren Art. Was haben sie sich an politischen Spekulationen geleistet! Nur selten erkennt der Leser die großen und kleinen Portionen Gift, eingestreut in Sätze, wie „In politischen Kreisen sagt man, daß . . .", „Von maßgebender Seite wird versichert, daß . . .", „Die Entwicklung geht voraussichtlich dahin, daß . . .". Ich habe die Gefahr dieser „Berichterstattung" aus anonymen Quellen während meiner Londoner Tätigkeit sehr bald erkannt. Ich habe auch erkannt, daß der Berichterstatter der sogenannten „freien" Presse geradezu zwangsläufig auf diesen Weg der gefährlichen politischen Spekulationen getrieben wird, weil das erste Gebot für ihn ist, Meldungen zu bringen, die die Konkurrenz nicht hat. Ich habe daher in meiner eigenen Berichterstattung — schon lange vor der Machtergreifung — stets klar und deutlich die Quelle meiner Informationen hinzugefügt oder — wenn ich zum Verschweigen der Namen gezwungen wurde — wenigstens meine Schriftleitung davon benachrichtigt. Unter keinen Umständen bin ich der Versuchung erlegen, meine eigenen politischen Kombinationen oder Wünsche mit dem Schleier angeblicher „maßgebender hiesiger politischer Kreise" zu umhüllen. Leider blüht dieser gefährliche Unfug in der englischen Presse uneingeschränkt. Hier nur eines von unzähligen Beispielen:

Digitized by Google

Während des Führerbesuches in Rom wurde der „seriösen" Londoner Presse aus Italien „gemeldet", daß dem Duce nunmehr bei seinen Verhandlungen mit Deutschland der „Rücken gestärkt" sei durch das (damals noch lange nicht ratifizierte!) Abkommen mit England. Ferner: Der Duce habe dem Führer die gewaltigen Streitkräfte Italiens gezeigt, um ihm anzudeuten, daß sie gegebenenfalls auch am Brenner kämpfen könnten!

Wir wissen alle, daß der Staatsbesuch des Führers in Italien ganz bestimmt nicht diese Tendenz hatte. Wir wissen aber ebenso, in wessen Interesse eine deutsch-italienische Entzweiung lag und liegt. Reichspressechef Dr. Dietrich, dem wir so ausgezeichnete Schriften über die „Pressefreiheit" in den sogenannten Demokratien verdanken, erklärte im März 1938 vor Vertretern der Auslandpresse:

> „Stellen Sie sich vor, wie friedlich die Welt sein würde, wenn nicht nur über den Frieden geschrieben, sondern in den Zeitungen selbst Frieden gehalten würde! Die Presse könnte im politischen Leben der Völker geradezu Wunder wirken."

Ist dieser nationalsozialistische Satz nicht edler als die Ausnutzung der „Pressefreiheit" zu hinterlistigen Verdächtigungen, zur Kriegs- und Greuelhetze?

Es ginge vielleicht noch an, wenn diese sogenannte „Pressefreiheit" von politisch geschulten anständigen Männern ausgeübt würde. Das ist jedoch in den sogenannten Demokratien nicht immer der Fall. Bei der ungeheuren Zusammenballung des Kapitales in den riesigen Zeitungsfabriken entscheidet letzten Endes eine ganz kleine Clique von Millionären über die Pressepolitik und damit manchmal sogar über das Schicksal großer Völker. Das Haben oder Nichthaben großer Anzeigenkunden wird wichtiger als die Gefühle und Wünsche von Millionen fleißiger und friedlicher Menschen.

Wir Deutsche aber dürfen andererseits bei Betrachtung der britischen Presse nicht allzu schwarz malen. Wie bereits betont, ist die Meinung des britischen Volkes — um das viel mißbrauchte Wort „öffentliche Meinung" zu vermeiden — heutzutage gegenüber der Presse unabhängiger geworden. Die Lügenmeldungen des Weltkrieges sind die Ursache. Die Diktatoren von Fleet Street wissen das. Sollte einmal wieder der Versuch gemacht werden, das britische Volk in eine Kriegsstimmung hineinzupeitschen, so dürfte diese entsetzliche Aufgabe schwerer sein als vor dem

Digitized by Google

4. August 1914. Die spontanen Kundgebungen für die Friedenspolitik Neville Chamberlains bewiesen das. Und selbst den gemeinsten Hetzblättern gegen Deutschland konnte dieser Volkswillen nicht verborgen bleiben. Sie hatten sich danach zu richten. Sie hatten und haben sich nach dem zu richten, was im Herbst 1938 eine einfache britische Frau in folgende Worte kleidete:

„Wir Mütter erstarren im Gedanken an einen Krieg, besonders wenn unsere Söhne gerade junge Männer geworden sind. Wir müssen zeigen, daß wir nicht daran glauben, daß ein Krieg unvermeidlich geworden ist. Warum sollen wir Mütter unsere Kinder dafür hergeben, daß sie für Spanien, Abessinien, China, Österreich oder die Tschecho-Slowakei sterben? Was gehen uns diese Länder und ihre Streitigkeiten an? Haben etwa die Deutschen oder die Italiener oder die Japaner britischen Boden angegriffen?"

Diese Volksmeinung haben die Herren von Fleet Street zu berücksichtigen. Sie wissen ganz genau, daß es heutzutage von den üblichen Greuelmeldungen und den anonymen politischen Intrigen sogenannter „diplomatischer Korrespondenten" bis zur tatsächlichen Kriegsstimmung noch ein weiter Weg ist. Es ist ein großes Glück für die ganze Welt, daß der gesunde Instinkt des britischen Volkes die sogenannte Pressefreiheit in vielen Fällen einzuschränken in der Lage ist.

Pressefreiheit! Kann jeder Fabrikant in der Branche der Rotationsmaschinenprodukte drucken lassen, was er will? Hat die britische Regierung keinerlei Macht, gefährlichen und volksschädigenden Einflüssen in der Presse entgegenzutreten?

Jeden Werktagsmorgen früh zwischen 1 und 3 Uhr verlassen viele Sonderzüge die Londoner Bahnhöfe. Die Fracht dieser blitzschnellen Sonderzüge besteht fast ausschließlich aus riesigen Ballen der frischgedruckten Londoner Zeitungen. Durch diese bewundernswürdige Transportorganisation ist es möglich, daß die Zeitungsleser fast aller Gegenden Englands schon beim Frühstück ihre Londoner Zeitung in der Hand halten. Die Sonderzüge laufen auf Rechnung des Londoner Zeitungsverlegerverbandes. Da die Mehrheit der großen Zeitungsverlage konservativ ist, ist dieser Verband auch konservativ. Es ist vorgekommen, daß ein Londoner Judenblatt sehr grob gegen die Prinzipien dieses konservativen Zeitungsverlegerverbandes verstoßen hat. Die Folge war die Sperrung der Sonderzüge für dieses Judenblatt. Die weitere Folge war, daß die betreffende Zeitung nicht pünktlich in der Provinz erschien. Lastautos erreichen bei

Digitized by Google

den engen britischen Straßen nicht die Geschwindigkeit der Zeitungszüge. Das Judenblatt mußte klein beigeben. Das ist eine Art der „Zensur" durch die herrschende konservative Schicht. Sie wirkt auch, wenn eine Arbeiterregierung am Ruder ist, denn die Eisenbahngesellschaften sind ebenso private Organisationen und ebenso konservativ wie der Zeitungsverlegerverband.

Die zweite Art der „Zensur" hat das Organ der britischen Kommunisten, der „Daily Worker" erfahren müssen. Der Vertrieb der gesamten Londoner Presse liegt in den Händen von drei oder vier großen Zeitungsspeditionsfirmen. Die weitaus größte und allein maßgebende ist die Firma W. H. Smith, deren Chef, Lord Hambledon, Mitglied des Oberhauses ist. Das Zeitungsabonnement in unserem Sinne gibt es nicht. Wenn der Engländer eine Zeitung kauft, so wird der Händler meist durch W. H. Smith beliefert. Will der Kunde täglich sein Blatt ins Haus geliefert haben, so bestellt er es in der nächsten Papierhandlung, die ihrerseits meist durch W. H. Smith beliefert wird. Als der bolschewistische „Daily Worker" im Jahr 1935 die königliche Familie beleidigte und die bolschewistisch-jüdische Freiheit zu bunt wurde, gab die Regierung der Firma W. H. Smith einen kleinen Wink. Den paar anderen Zeitungs-Großspeditionsfirmen ebenfalls. Das Bolschewistenblatt wurde vom Vertrieb ausgeschlossen. Die Folgen waren so katastrophal, daß Moskau tief in die Tasche greifen mußte, um das Hetzblatt auf den Beinen zu halten. Nirgendwo bekam man das Blatt zu kaufen. In der Provinz war es schon ganz unmöglich. Man hätte, um in den Besitz einer Ausgabe des Bolschewistenorganes zu kommen, an den Verlag schreiben müssen, damit dieser unter Streifband sendet. Die Bezahlung dafür konnte nur durch Postanweisung geschehen. Es ist selbstverständlich, daß auf diese Weise die große Masse der Leser verlorengeht. Immerhin aber konnte man in England sagen, daß das Kommunistenblatt trotz aller seiner Provokationen nicht „verboten" wurde, daß „Pressefreiheit" herrscht und es in England keine „Beschlagnahmungen" aus politischen Gründen gibt.

Ein sehr unangenehmes Damoklesschwert hängt über der britischen Presse und ganz besonders über den Schriftleitern: die unfaßbar hohen Geldstrafen für alle Arten von Beleidigungen und Verleumdungen. Leider schützen diese „Libel"-Gesetze auch notorische Schufte, von denen man nur nicht sagen darf, daß sie notorische Schufte sind. Seit Jahr und Tag drängt die britische Presse auf Milderung dieser Bestimmungen, die schon

Digitized by Google

mehr wie einmal gerade die Männer der Presse getroffen haben, die sich für Sauberkeit und Anständigkeit im Interesse des Gesamtvolkes eingesetzt haben. Ferner sind durch die „Seditions Libel Bills" ausführliche Veröffentlichungen, insbesondere gegen die Wehrmacht gerichtet, streng verboten. Ebenso gibt es Pressegesetze gegen Gotteslästerung und gegen unmoralische Veröffentlichungen. Ich glaube aber, daß diese offenen Gesetze, die die „Pressefreiheit" der mächtigen Pressediktatoren einschränken, längst nicht so einschneidend sind wie die „stillen" Maßnahmen, die ich oben beschrieb.

In den britischen Kolonien, insbesondere in Indien, ist man natürlich mit „Demokratie" und „Pressefreiheit" längst nicht so zimperlich. Man hat es dort nicht nötig, die — praktisch überhaupt auf dieser Welt unmögliche — freie Meinungsäußerung vorzutäuschen. Da gibt es Kerker und Konzentrationslager für indische Schriftleiter, die das Unglück haben, gewisse Schlagworte allzu ernst zu nehmen. So wurden — um nur ein Beispiel zu nennen — sowohl der indische Schriftleiter wie der Drucker des „Hindustan Standard" in Kalkutta zu je sechs Monaten schwerem Gefängnis und 1000 RM. Geldstrafe verurteilt, weil sie einige Unfreundlichkeiten über den nicht mehr im Amt befindlichen, gerade abreisenden britischen Gouverneur veröffentlichten.

Wir wollen und können es dem britischen Volk und seiner Regierung nicht übelnehmen, wenn es sich auf die eine oder andere Art gegen zersetzende und die Gesamtheit bedrohende Gefahren wendet. Ich habe hier zu skizzieren versucht, wie und in welchem Grade das geschieht. Die Methoden des politischen Kampfes richten sich nach der geschichtlichen Entwicklung und nach dem Grade der Gefahren. Die Gefahr selbst ist für uns Deutsche wie für die Engländer — ja für alle Nationen — die gleiche: das Judentum und sein letztes politisches Stadium, der Bolschewismus. Alle in diesem Kapitel erwähnten Einrichtungen sind in England heute noch Kampffelder. Wir in Deutschland haben sie entweder zerschmettert oder wir beherrschen sie. In England aber sind sie:

„Kräfte, mit denen wir rechnen müssen."

Digitized by Google

Achtes Kapitel

1934 — ein sehr unruhiges Jahr

Das Jahr 1934 begann nicht ganz hoffnungslos. Zwar verhielt sich die französische „öffentliche Meinung", besonders die Presse, immer noch abweisend gegenüber allen Mahnungen aus Berlin und London, endlich zu einem Rüstungsausgleich zu kommen. Immerhin aber konnte man aus einigen Anzeichen auf eine gewisse Besserung der Stimmung schließen. Zum ersten Male seit dem Krieg besuchten französische Kavallerieoffiziere in Uniform Berlin und wurden überall, wo sie hinkamen, als unsere Gäste aufgenommen. Das Berliner Reitturnier war stolz, einen Beitrag zur Befriedung Europas leisten zu können und die Bevölkerung der Reichshauptstadt hatte das bestimmte Gefühl: es wird doch alles wieder gut.

Der britische Außenminister Sir John Simon traf sich in Rom gleich nach Neujahr mit Mussolini. Sowohl die britische wie die italienische Regierung taten ihr Äußerstes, um zwischen Berlin und Paris in der Rüstungsfrage zu vermitteln. Adolf Hitler hatte angeordnet, jede Möglichkeit auszunutzen, die zu einer Verständigung mit Frankreich führen könnte. Es fand auch während des Januars ein sehr lebhafter Notenaustausch zwischen Berlin und Paris statt. Deutschland bestand auf Gleichberechtigung, bot aber, in großherziger Weise die französischen Angstgefühle berücksichtigend, an, seine Armee auf 300 000 Mann zu beschränken und auf solche Waffen von vornherein zu verzichten, die in Genf als Angriffswaffen bezeichnet waren, unter der Bedingung natürlich, daß sich die anderen Nationen auf die allmähliche Abschaffung dieser Waffen verpflichten.

Mussolini forderte die Scheidung des Völkerbundes vom Versailler Unfrieden. Die italienische Presse erklärte, nicht das internationale Riesenparlament in Genf, sondern die Großmächte allein könnten eine Lösung bringen. Die Ungleichheit der Rüstungen müsse beseitigt werden.

Digitized by Google

Eine europäische Verständigung hing damals, Anfang 1934, wirklich einzig und allein von Frankreich ab. Großbritannien setzte seinen ganzen Einfluß ein, um die Pariser Regierung zum Nachgeben zu veranlassen. Die gesamte öffentliche Meinung Englands fand das Angebot Adolf Hitlers gerecht, berechtigt, maßvoll und zum Frieden führend.

Dadurch hatte sich auch die Stimmung in England wesentlich gebessert. Parteigenossen von der Führung der Hitler-Jugend besuchten London und erklärten den Boy-Scout-Führern, insbesondere Lord Hampton und Mr. Martin, die Ziele der Jugend Deutschlands. Die Besprechungen waren sehr herzlich und es gelang, wenigstens in den Kreisen der Führung der Boy Scouts die widerliche Lüge von der „militaristischen" Hitler-Jugend zu zerstreuen. Eine sehr große Rolle spielte dabei die Inschrift: „Blut und Ehre", die sich auf allen Fahrtenmessern der Hitlerjungen befindet. Wieder ein Irrtum der Sprachauffassung: viele Engländer hatten das Wort „Blut" nicht im Sinne von Rasse und Rassenehre, sondern im Sinne von „Blutlust" aufgefaßt! Nebenbei genügte der Hinweis, daß in England nicht nur die Boy Scouts, sondern sogar die Pfadfindermädchen, die Girl Guides, Messer tragen, zur Beruhigung englischer Gemüter. Im übrigen erklärte in jenen Tagen kein anderer als der Deutschenhasser Duff Cooper, der damals Staatssekretär im Kriegsministerium war:

> „Man kann ebensowenig behaupten, daß Exerzieren, Gewehrübungen, Felddienstübungen usw. einen Menschen zum Militaristen machen, wie man behaupten kann, daß Fußball zum Mord anreizt."

Warum sollte also nur immer Deutschland und ausgerechnet Deutschland „militaristisch" sein?

Ungefähr um dieselbe Zeit, als die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der deutschen und der britischen Jugend wieder angeknüpft wurden (erst spätere Geschichtsschreiber werden ermessen können, einen wie großen Beitrag gerade die Reichsjugendführung unter Baldur von Schirach für die Verständigung der Völker geleistet hat!), befand sich auch ein Vertreter des Reichsbauernführers Darré in London. Reichsminister Darré hat seine Schulzeit teilweise in London verlebt, und ich hatte sogar einmal Gelegenheit, einen Lehrer dieser Schule zu sprechen, der mir erklärte, die Schule (Kings College) sei stolz darauf, einen deutschen Reichsminister zu ihren „old boys" zu zählen. Der Vertreter des Reichsernährungsministers verhandelte mit den entsprechenden britischen Stellen vor allem

Digitized by Google

in seiner Eigenschaft als Mitglied der internationalen Agrarkommission. Er erklärte mir, daß die Engländer sehr großes Interesse für die deutschen Agrarmaßnahmen, insbesondere für das Erbhofgesetz, haben. Es fehlte nicht an Pressestimmen, die die deutschen Reformen geradezu als Vorbild bezeichneten. Noch heute geht der Kampf um die sterbende britische Landwirtschaft.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die ausgesprochenen Judenzeitungen Londons, der „Daily Herald" und der „Sunday Referee", die beiden Besuche amtlicher deutscher Vertreter in gemeinster Weise herabsetzten. Die Hebräer in den Redaktionen scheuten sich nicht, den deutschen Gästen „Erklärungen" in den Mund zu legen, die sie niemals geäußert hatten.

Ebenfalls im Januar 1934, und zwar im großen Festsaal des Reichskriegsministeriums in Berlin, fand eine Feier statt, die nicht nur sehr edel und sehr schön war, sondern die in England als eine von Herzen kommende Geste der Freundschaft angesehen wurde: die großen Trommeln des Gordon-Highlander-Regimentes, 1914 beim englischen Rückzug in deutsche Hände gefallen, wurden dem greisen General Sir Ian Hamilton, einem tapferen Soldaten und späteren Freund Deutschlands, überreicht. Nach fast zwanzig Jahren kehrten die Trommeln nach Schottland zum Regiment zurück!

Alle anständigen Menschen in Deutschland und England taten ihr Äußerstes, um die politisch gebesserte Stimmung zu vertiefen und auch in Frankreich Einsicht und Verständnis zu erwecken.

Wieder kam das Störungsfeuer von jüdischer und bolschewistischer Seite. Das Judenblatt „Daily Herald" meldete triumphierend, daß französische Bestrebungen im Gange seien, Sowjetrußland in den Völkerbund zu bringen. War das die Reform dieser Versailler Einrichtung, die Mussolini gefordert hatte, die die „Times" und andere britische Blätter erstrebten, um Deutschland die Rückkehr nach Genf zu ermöglichen? Fast gleichzeitig erreichten London und Berlin zuverlässige Berichte aus dem Saargebiet, wonach der dortige Völkerbundskommissar, der Engländer Knox, Hand in Hand mit dem bolschewistischen Emigranten Matz Braun arbeitete, und ein großer deutschfeindlicher Propagandafeldzug im Saargebiet in Szene gesetzt wurde. Matz Braun besuchte sogar mehrmals London und knüpfte sehr enge Beziehungen zu der deutschfeindlichen Presse an. Die Londoner Judenzeitungen brachten Artikel und Meldungen, die

Digitized by Google

alle darauf hinausliefen, die Saar dürfe vorläufig nicht an Deutschland zurückgegeben werden, damit „wenigstens ein Teil Deutschlands von dem Terror der Nationalsozialisten verschont wird". Die Frau Matz Brauns ließ in diesen Blättern erklären, das Leben ihres Mannes sei von den Nazis bedroht. Allmählich war es bei den Emigranten üblich geworden, sich als zukünftiges „Mordopfer" der bösen Nazis zu erklären, wie es bei gewissen Hollywooder Kinostars üblich geworden ist, sich zu Reklamezwecken die Juwelen klauen zu lassen.

Doch die Anstrengungen des Judentums und des Bolschewismus allein hätten damals nicht genügt, die lebhaften diplomatischen Verhandlungen über den Rüstungsausgleich, die Ende Januar 1934 im Gang waren, zu stören. Die reaktionäre Gewaltregierung in Wien kam wieder einmal den Feinden Deutschlands zu Hilfe. Am 24. Januar wurde der Londoner Gesandte des Herrn Dollfuß, Baron Frankenstein, zweimal im Foreign Office vorstellig, um England gegen die angebliche „Einmischung" reichsdeutscher Nationalsozialisten in „innerösterreichische Angelegenheiten" mobil zu machen. Das Wiener Gewaltregime hatte zwar bei einem Großteil der britischen konservativen Presse Sympathien, immerhin aber begegneten die maßgebenden Kreise der britischen Außenpolitik derartigen „Vorstellungen" des Barons Frankenstein mit einer gehörigen Portion Skepsis, genau wie man dem Besuch eines Mannes mit Skepsis begegnet, von dem man ganz genau weiß, daß er einen doch letzten Endes anpumpen will. Man war sich auch in London darüber klar, daß der Zweck dieser neuen Aktivität der Wiener Regierung darauf hinauslief, die Rüstungsverhandlungen zu stören und unter allen Umständen einen Ausgleich zwischen Deutschland und den westeuropäischen Großmächten zu verhindern.

Sämtliche englischen Pressemeldungen, einschließlich der der damals noch sehr Dollfuß-freundlichen „Times", stellten fest, daß die österreichische Bevölkerung immer mehr zum Nationalsozialismus übergehe und daß auch die Wirtschaftslage Österreichs immer dringender eine Aussöhnung mit Deutschland fordere. Sehr bezeichnend für die damalige Lage sind folgende Gedanken aus der konservativen „Sunday Times":

> „Das österreichische Volk muß zwar selbst seine Zukunft bestimmen, immerhin aber würde ein nationalsozialistisches Österreich eine Bedrohung des Weltfriedens bedeuten."

Digitized by Google

Die Vergewaltigung eines Sechs-Millionen-Volkes im Interesse des „Friedens" gehörte zu der pervertiertesten Logik des Versailler Ungeistes! Um so dringender mahnte der „Völkische Beobachter":

> „In seiner Presse hält Herr Dollfuß immer noch die These aufrecht, daß das Volk hinter ihm steht. Unter Bruch der Verfassung und der Gesetze scheut er sich aber, eine Probe darauf zu machen und eine Volksabstimmung anzusetzen. In dem Augenblick, wo ihm das Wasser bis an den Hals steht, läßt er durch seine Agenten im Ausland das Gerücht einer ‚Intervention' verbreiten. Die Flucht ins Ausland ist für einen deutschen Politiker nur schmählich. Das deutsche Volk hat gute Nerven und kann warten."

Die ebenso feigen wie kriegshetzerischen SOS-Rufe des Wiener Gewaltsystems hatten aber zur Folge, die Aufrüstungspropaganda in England erneut zu entfachen. Auch die Genfer Verhandlungen des Rumpfvölkerbundes führten natürlich zu keinerlei Resultat. Immer lauter verlangten die britischen Aufrüstungspropagandisten für England die stärkste Luftflotte der Welt. Man müsse zwar Deutschland eine gewisse Rüstungsangleichung zugestehen, so hieß es im Unterhaus, aber es dürfe sich kein neues Wettrüsten entwickeln. Durch alle die tagelangen Debatten im britischen Parlament und in der Presse ging immer der gleiche Leitgedanke: Britische Rüstungen beruhigen die Welt, deutsche dagegen sind Werkzeuge kommender Kriege! In ganz England bildeten sich staatlich unterstützte Fliegervereine, die für ganz erstaunlich wenig Geld die Ausbildung von Piloten vornahmen. Eine ungeheure Flugzeugführerreserve entstand. Immerhin ging aber der diplomatische Gedankenaustausch zwischen London, Berlin, Rom und Paris über den Rüstungsausgleich weiter. Umsonst: Infolge des Stavisky-Skandals wechselten die französischen Regierungen noch öfter als normalerweise. Frankreich näherte sich einer großen inneren Krise. Keine Regierung war gewillt, die Verantwortung für einen hochherzigen Ausgleich mit Deutschland auf sich zu nehmen. Kein Wunder also, daß trotz der ehrlichen Vermittlung Italiens und Englands, trotz der überall anerkannten Mäßigung auf seiten Deutschlands kein Rüstungsausgleich zustande kam.

Es kam der Februar des Jahres 1934, der Monat, der zwei großen und edlen Städten Europas, Wien und Paris, Bürgerkrieg und entsetzliches Blutvergießen brachte. Ein schmutziger Jude und Großschieber, dieser Stavisky, ein Berufs- und Rassegenosse Barmats, hatte einen ganzen

Digitized by Google

Haufen parlamentarischer Geschäftemacher bestochen. Die Korruption in Paris stank zum Himmel. Anständige Franzosen trugen ein großes Abzeichen im Knopfloch: „Ich bin kein Abgeordneter." Im Volk kochte die Wut. Die Franciſten, eine kleine faschistische Gruppe, erhielten immer mehr Anhänger. Sie wollten Frankreich aus diesem Korruptionssumpf befreien. Große Kundgebungen fanden statt. Dazu jagte ein Streik den anderen. Die Pariser Taxichauffeure waren in den Ausstand getreten, fuhren unentwegt hupend durch die Straßen und versperrten absichtlich die belebtesten Verkehrszentren. Die Regierung Daladier war gerade fünf Tage im Amt. Die Demonstranten stürzten Lastwagen um, begossen sie mit Benzin und zündeten sie an. Die Regierung ließ Militär aufbieten. Auf dem Platz de la Concorde (ausgerechnet!) machten die Soldaten ihre Maschinengewehre, die auf den typisch französischen einspännigen Dogcarts herangebracht waren, fertig. Die Demonstranten riefen: Demission! Demission! Niemand weiß genau, warum es plötzlich so ganz ernst wurde: Die Maschinengewehre begannen zu bellen. Es gab Tote. Auf beiden Seiten des Bürgerkrieges gab es Tote.

Daladier, nur sechs Tage im Amt, trat zurück, um einer Regierung der nationalen Einigung den Weg freizumachen. Daladier dachte wohl an das britische Beispiel im Jahre 1931. Er vergaß, daß damals Frankreich nervös und aufgeregt war, das England von 1931 zwar wirtschaftlich geschwächt, aber ruhig und selbstbewußt. Präsident Doumergue versuchte die Bildung der „nationalen Einigung". Aber die blutigen Szenen auf dem Platz de la Concorde sollten nur ein Vorspiel sein. Am 10. Februar schlugen die Kommunisten los. Aus Fenstern und von Dächern herab wurde auf die Polizei geschossen. Echte Moskauer Kampfesweise. Banditen benutzten die Situation, hielten mitten in Paris Autofahrer an, verlangten ein Lösegeld, bevor sie die Weiterfahrt „genehmigten". Andere Autos wurden umgestürzt und verbrannt. Es kam zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei — besonders im Faubourg de Temple. Nach damaligen Zeitungsmeldungen brachte allein der 10. Februar der Stadt Paris 25 Tote und 115 Verwundete. Allmählich beruhigte sich Frankreichs Hauptstadt wieder. Äußerlich hatte sich wenig geändert. Das „demokratische" Regime war geblieben. Die Minister wechselten zwar (und oft schon nach Tagen!), grundsätzlich hatten aber weder die Franciſten noch die Bolschewisten etwas erreicht. Stavisky aber blieb in der Erinnerung aller

Digitized by Google

Franzosen. Und seitdem hat die Erkenntnis des Juden auch im Herzen des französischen Volkes Fuß gefaßt.

In England war man um die Zukunft Frankreichs besorgt. Auf den Straßen, in den Klubs, überall besprach man die blutigen Ereignisse in Paris. Jeder Engländer bildet sich ein, ein Psychologe zu sein. „In England hätten wir Stavisky und seine Kumpane nach Dartmoor (Zuchthaus) gebracht, wie wir es mit ‚unserem' Hatry gemacht haben, und die bestochenen Politiker wären stillschweigend davongejagt worden. In Frankreich schlagen sie sich die Köpfe deswegen ein. Das ist ein Temperamentsunterschied." So ungefähr dachte das britische Volk. So schrieben die Blätter. Man hatte im britischen Imperium nur wenig Zeit, sich die Ursachen und Wirkungen der Vorgänge in Frankreich zu überlegen. Es kamen Nachrichten aus Wien, die in ihrer fürchterlichen Grausamkeit nur von dem übertroffen wurden, was man vom weit entfernten Rußland zu vernehmen gewohnt ist.

Es ist nicht Aufgabe dieses Buches, eine Untersuchung darüber anzustellen, wie es zum Konflikt zwischen den beiden volksfeindlichen Kräften, dem jüdischen Marxismus und der schwarzen Reaktion im damaligen Österreich kam. Es genügt, jene entsetzlichen Tage im Februar 1934 in unsere Erinnerung zurückzurufen und zu schildern, welche Wirkung sie in England hatten.

Es muß zunächst dem größten Teil der englischen Presse zugebilligt werden, daß sie bei Kommentierung der Rede Adolf Hitlers anläßlich des ersten Jahrestages der nationalsozialistischen Revolution zugegeben hatte, daß keine große Umwälzung in der Geschichte so human und mit so wenig Blutvergießen erfolgte wie das deutsche Erwachen im Januar 1933. Trotz aller Greuellügen setzte sich damals die Wahrheit durch. Und mit freudigem Erstaunen stellte die Londoner Presse fest, daß die Worte des Führers, die seine Hoffnung auf Verständigung mit Frankreich betonten, mit ganz besonderem Beifall aufgenommen worden waren. So war die Stimmung am 31. Januar 1934 in London. Rund eine Woche später kamen die Nachrichten von den Straßenkämpfen in Paris. Gleich darauf die Schreckensnachrichten aus Wien. Dollfuß und Major Fey ließen die Kanonen der österreichischen Wehrmacht auf Wohnhäuser der Arbeiterschaft richten. Granaten zerrissen unschuldige Frauen und Kinder. Die Zahl der Todesopfer ging in die Tausende. Erbarmungslos zerrte das „christliche" System Männer zum Galgen, die schlimmstenfalls arme ver-

Digitized by Google

führte Opfer jüdischer Gauner waren. Die englische Presse schrieb mit Recht von der „Hinrichtung zahlreicher Kriegsgefangener". Ein schwerverwundeter Arbeiter wurde von der Bahre gehoben und am Würgegalgen gehenkt.

> Walter Schmitt schrieb damals im „Völkischen Beobachter": „Zu dem Zeitpunkt, da in fremden Hauptstädten das Memorandum des Herrn Dollfuß gelesen wird, in dem sich dieser über die ‚Gewalttätigkeit' der Nationalsozialisten beschwert, muß die Wiener Regierung das Standrecht erklären und Polizei und Wehrmacht aufbieten, um die Ziele ihrer Politik weiter verfolgen zu können."

Dollfuß und seine Kumpane bemühten sich, durch Entstellungen und Lügen den Schrei der Empörung, der durch die ganze Welt ging, abzuschwächen. Er ließ durch seine Propagandazentrale, zu der in erster Linie auch die Londoner Gesandtschaft gehörte, Tag und Nacht die Schriftleitungen der Londoner Presse anrufen. Während in den Straßen Wiens Granaten und Maschinengewehrschüsse die Leiber von Tausenden ausgehungerter Menschen zerfetzten, verkündete Dollfuß unentwegt am Rundfunk, daß er die „Situation in Händen" habe. In den Zwischenpausen spielte der Wiener Rundfunk Potpourris und lustige Musik, während Hunderte von Toten in den Straßen lagen. Der reichsdeutsche Rundfunk unterbrach sofort die Übertragung des Kölner Karnevals, der nach vielen Jahren der Arbeitslosigkeit und Verzweiflung zum erstenmal wieder fröhlich und ohne Sorgen begonnen hatte.

Das System Dollfuß trieb die „christliche" Grausamkeit so weit, daß es sich weigerte, den Frauen und Kindern der ermordeten Arbeiter Unterkunft und Unterstützung zu gewähren. Einige britische, in Wien wohnende Frauen, die alles Geld, was sie hatten, den verzweifelten Menschen der Wiener Arbeiterviertel zur Verfügung stellten, wurden ohne weiteres von den „christlichen Staatsmännern" verhaftet.

Es war für uns Deutsche damals in mehr als einer Hinsicht lehrreich, zu beobachten, wie die britische Presse und Öffentlichkeit auf die Dollfußdiktatur reagierte. Noch wenige Tage zuvor hatten die englischen Parlamentarier, die Neunmalweisen der Londoner Zeitungsredaktionen, die Manager der öffentlichen Meinung in der ganzen Welt, die Ansicht verbreitet, die Regierung in Wien, die den „österreichischen Menschen" erfunden hatte, sei eine humane, christliche und milde, dem Frieden der Welt

Digitized by Google

dienende Einrichtung, die die großen Demokratien unbedingt gegen den preußischen Kommißstiefel und die „brutale Nazidiktatur" schützen müsse. Darin waren sich der jüdisch-marxistische „Daily Herald" und die erzreaktionäre chauvinistische „Morning Post" vollkommen einig. Und jetzt? Jetzt mußte die britische Regierung durch ihre Wiener Gesandtschaft Herrn Dollfuß darauf aufmerksam machen, daß weitere Hinrichtungen gefangener Arbeiter den letzten Rest der Sympathien zerstören würden, die seit dem 12. Februar übriggeblieben sind. Die Machthaber von Wien antworteten darauf, daß weder sie noch ihre Heimwehr „antisemitische" Ziele habe. Die Machthaber in Wien hatten also die nicht so ganz unrichtige Empfindung, daß die „Weltöffentlichkeit" sich nur dann aufzuregen pflegt, wenn es den Juden an den Kragen geht. Sie hatten aber nicht mit dem anständigen Empfinden und mit dem anständigen Teil der britischen Presse gerechnet.

„In seinen Maßnahmen hat der österreichische Diktator nicht die glänzenden Fähigkeiten in Organisation und Führung gezeigt wie Adolf Hitler in seinem Kampf gegen die Roten in Deutschland. Die Maßnahmen in Österreich wurden von Kämpfen und erheblichen Blutverlusten begleitet. Der Gegensatz zu Deutschland ist jedenfalls bemerkenswert. Adolf Hitler erreichte sein Ziel schnell und ruhig, ohne Straßenschlachten und fast ohne Blutvergießen. Dabei ist Deutschland eine Nation von 65 Millionen, und Hitlers Feinde waren zahlreicher und besser organisiert als die des österreichischen Diktators." So schrieb damals die „Daily Mail".

Der „Daily Telegraph", der im Gegensatz zur „Daily Mail" niemals Verständnis für Deutschland oder gar für den Nationalsozialismus gehabt hat, meinte:

„Die österreichische Regierung hat die ganzen Sympathien, die größtenteils nur einen rein finanziellen Unterbau hatten, verloren."

Und Vernon Bartlett, heute Unterhausabgeordneter, damals Schriftleiter der „News Chronicle" und Vertreter der linksliberalen Richtung, schrieb:

„Wenn jetzt die sozialdemokratischen Anhänger zwischen Hitler und Fürst Starhemberg zu wählen haben, so werden sie jedenfalls sagen, daß Hitler ein Mann des Volkes ist und Starhemberg nicht."

Digitized by Google

Die größte Zeitung der Welt, „Daily Expreß", meldete „Freudenfeste der Heimwehr anläßlich der Massenhinrichtungen".

Lord Rothermere sah ganz genau den Unterschied zwischen dem Volksstaat Adolf Hitlers und der lächerlichen, auf brutale Gewalt sich stützenden Minderheitsdiktatur des Herrn Dollfuß. Er schickte sofort seinen besten Berichterstatter, Ward Price, zu unserem Führer. Adolf Hitler faßte die Meinung des deutschen Volkes in folgende Sätze, die wenige Stunden später in der „Daily Mail" erschienen:

„Jedermann weiß, daß man Häuser durch Granatfeuer niederlegen kann. Aber solche Praktiken überzeugen den Gegner nicht, sondern machen ihn nur zum erbittertsten Feind. Der einzige Weg, in einer Revolution Erfolg zu haben, ist der, daß man seine Gegner überzeugt. Das ist es, was wir in Deutschland erzielt haben. Herr Dollfuß auf der anderen Seite hat versucht, einen Staatsstreich durchzuführen. Er hat die Verfassung verletzt, und seine Methoden waren von Anfang an zum Fehlschlag verurteilt."

„Angenommen, wir wären in Deutschland in ähnlicher Weise vorgegangen. Was wäre das Ergebnis gewesen? In Österreich sind bis jetzt 1600 Menschen getötet, 4000—5000 verwundet worden. Deutschlands Bevölkerung ist elfmal so groß wie die Österreichs. In Deutschland hätten also die Verluste 18 000 Tote und etwa 50 000 Verwundete betragen. Was sind aber die Tatsachen? Die Gesamtzahl unserer in Unruhen getöteten Gegner beträgt 27, die der Verwundeten 150!"

Reichsminister Dr. Goebbels gab dem britischen Millionenblatt noch folgende Aufklärung an das englische Volk mit:

„Nirgends ist es im Verlauf der nationalsozialistischen Revolution dazu gekommen, daß die politischen Gegner oder gar unschuldige Frauen und Kinder mit Kanonen, Haubitzen, Minenwerfern oder Maschinengewehren zusammengeschossen wurden. Dagegen konnte sich die Regierung in einem Land, in dem der Nationalsozialismus auf das schärfste verfolgt wird, nicht anders halten als dadurch, daß sie ganze Stadtteile mit allen Menschen, die darin wohnten, in Trümmer legte."

Ich konnte damals von London aus bei aller Trauer um die unschuldigen Opfer in Österreich mit Freude feststellen, daß in der gesamten britischen Öffentlichkeit ein sehr erheblicher Stimmungsumschwung zugunsten Deutschlands und seines Führers stattgefunden hat. Vielleicht — so dachte ich — sind die Menschen in Wien nicht umsonst gefallen, vielleicht leiden

Digitized by Google

sie nicht umsonst unter Knüppeln und Gewehren entmenschter Tyrannen, die sich „Christen" nennen: Vielleicht haben sie mit ihrem Blut dazu geholfen, daß zwischen den beiden großen germanischen Rassen endlich Verständnis und daher Freundschaft entsteht.

Damals hörte ich überall nur Bewunderung für unseren Führer, der die Herzen des deutschen Volkes erobert hatte. W. J. Brown, ein mächtiger Führer der britischen Beamtenschaft, der Sozialist ist, ohne Marxist zu sein, erklärte mir:

„Die ganze Welt ist von den Schrecken dieser Tage in Wien erfüllt. In all den wüsten Ereignissen nach dem Krieg ist es — abgesehen von Sowjetrußland natürlich — das erstemal gewesen, daß schwere Artillerie gegen die Wohnungen unschuldiger Frauen und Kinder gefeuert hat. Daß der Befehl dazu von einer Regierung ausging, die sich als christlich und katholisch bezeichnet, zeigt nur, welche Begriffsverwirrungen existieren. Es mag sein, daß Dollfuß im Augenblick gewonnen hat. Aber sein Sieg wird eine Niederlage werden, denn es ist klar, daß die wütende Bevölkerung im Nationalsozialismus ihren Befreier sehen wird. Künftig wird die Arbeiterschaft Österreichs in Adolf Hitler ihren Retter erblicken."

Das war damals ziemlich genau vier Jahre vor der Erfüllung, vor der Heimkehr zum starken und gütigen Reich!

Wenn man jetzt jene Zeit rückschauend betrachtet, sich die Gespräche, die man damals mit zahlreichen Briten — hoch und niedrig — hatte, in die Erinnerung zurückruft, die Meldungen betrachtet, die damals durch die Presse Deutschlands und Englands gingen, muß man zwangsläufig zu dem Ergebnis kommen, daß — in England wie in anderen sogenannten demokratischen Ländern — der Instinkt des Volkes den Reden und Handlungen der Regierung weit vorauseilen. Nach den blutigen Februarereignissen in Wien gab es im englischen Volk eigentlich nur eine Meinung: Das deutsche Österreich muß zum Deutschen Reich kommen. Weder mit Heimwehrknüppeln noch mit Geschützen läßt sich ein kultiviertes Volk gegen seinen Willen regieren. Die britische Regierung von damals aber hatte nicht mit den starken Willensbildungen der Völker zu tun, sondern mit diplomatischen Akten. Und laut dieser diplomatischen Akte standen noch der Versailler „Frieden" und die Hilferufe der gleichen Wiener Regierung, die gerade einen so großen Beweis ihrer „Friedlichkeit" gegeben hatte. Das Foreign Office erledigte diese Angelegenheit ziemlich genau

Digitized by Google

eine Woche nach dem Wiener Blutbad mit den anderen „Großmächten" durch eine gemeinsame Erklärung, die „Unabhängigkeit" Österreichs aufrechterhalten zu wollen. Angesichts der Stimmung im englischen Volk fügte die britische Regierung jedoch hinzu, daß sie sich unter keinen Umständen in die inneren Angelegenheiten Österreichs mischen wolle.

Man kann über die manchmal recht wilde Berichterstattung der „Daily Expreß" mit Recht sehr scharfe Ansichten haben, zugegeben muß werden, daß die Leitartikel, sicher und prägnant gefaßt, mit geradezu vorbildlicher Schärfe die Meinung der Millionen von Menschen wiedergeben, die in den britischen Inseln ihrer täglichen Arbeit nachgehen und manchmal ein ruhiges und gesundes Urteil haben. Die „Daily Expreß" schrieb damals:

„Die Nationalsozialisten müssen am Ende in Österreich gewinnen. Ihre Politik ist die des Anschlusses an Deutschland. Das österreichische Volk will diesen Anschluß auch. Die britische Regierung vereinte sich mit denen Frankreichs und Italiens zu einer Erklärung, die die Unabhängigkeit Österreichs — gemeint ist gegenüber Deutschland — als notwendig betonte. Aber die englischen und französischen Regierungen haben bereits betont, daß sie keinerlei Absicht haben, sich in die inneren Angelegenheiten Österreichs zu mischen. Wenn die britische Regierung einen Versuch machen sollte, Dollfuß gegen seine eigenen Landsleute zu stützen, so wird das britische Volk seine eigene Regierung zum Teufel jagen."

Und die Schwesterzeitung, die „Sunday Expreß" schrieb:

„Eine patriotische Front (in Österreich), gestützt auf ausländische Bajonette, ist keine patriotische Front. Das österreichische Volk will die Zusammenarbeit mit Deutschland."

Im Bewußtsein der wiederkehrenden Kraft des deutschen Volkes schrieb der „Völkische Beobachter":

„Die Dreimächteerklärung wird von der Weltgeschichte in den Papierkorb geworfen werden."

Mir persönlich — und ich glaube, den meisten im Ausland lebenden Nationalsozialisten ging es genau so — kamen die Ereignisse im Februar 1934 als Symptome einer geschichtlichen Wende vor. Der Unruheherd der Nachkriegszeit, dessen Sturmzentrum seit dem Weltkrieg über Deutschland gelegen hatte, war — jetzt wurde es aller Welt offensichtlich — weitergezogen.

Digitized by Google

„Wenn man heute die englische Presse liest", so schrieb ich damals im „V. B.", „mit all den Überschriften: ‚Kommunistische Unruhen in Paris und Marseilles', ‚Geschütz- und Maschinengewehrfeuer in Wien', ‚Stürmische Szenen im englischen Unterhaus', ‚Telephonverkehr London—Paris unterbrochen', ‚Blutige Streikunruhen in Spanien' usw. usw., so drängt sich dem Leser, gleichviel welcher Nationalität, das Gefühl dafür auf, wie gut es das Schicksal mit Deutschland gemeint hat, als es ihm einen Führer gab, der in der unblutigsten Revolution der Weltgeschichte die ganze deutsche Nation nicht mit Maschinengewehren, sondern mit dem Herzen erobert hat. Wohl kein Tag seit dem historischen 30. Januar 1933 hat der Welt den Bankrott der alten marxistisch-liberalistischen Epoche deutlicher vor Augen geführt, als der gestrige. Straßenkämpfe in Österreich, Frankreich und Spanien. Selbst im ruhigen England wurde der Finanzminister im Parlament niedergeschrien, als er die Diskussion über das neue Erwerbslosenunterstützungsgesetz abbrechen wollte, und in der Abstimmung trennten sich viele sozial denkende konservative Abgeordnete von der Regierung und stimmten gemeinsam mit der Arbeiterpartei gegen ihre eigene Fraktion."

In Deutschland warfen sich die Menschen auf den Straßen mit Papierschlangen und Konfetti, nicht mit Handgranaten. Zum erstenmal wurde sorglos und glücklich Karneval gefeiert. Viele Millionen hatten wieder Arbeit und Brot bekommen, viele andere Millionen wußten, daß das beginnende Jahr auch ihnen wieder einen Daseinszweck im Leben bringen wird. Deutschland war froh und glücklich. Doch im Herzen blutete die Wunde, wenn man an die Kameraden in der Ostmark dachte.

War das englische Volk von damals auch glücklich? Die Berichte, die ich damals über die innenpolitische Lage des Inselreiches an meine Schriftleitung gab, zeichneten die Lage wenig rosig. Das britische Volk hatte in den Jahren 1931/32 eine gewaltige Kraftanstrengung gemacht, es hatte sich aufgerafft mit den ihm innewohnenden gewaltigen Energien, die nur dann ausgelöst werden, wenn es kein Ausweichen vor dem Kampf mehr gibt. Danach hatte es wieder die Muskeln erschlaffen lassen, es wurde weiter „gewurstelt". Aber schon sah man neue Gefahrenzeichen. Die 1931 eingesetzte nationale Notregierung hatte zwar Arbeit geschaffen und die allgemein sich bessernde Weltkonjunktur, nicht zuletzt das beginnende Wettrüsten, hatte ihr dabei geholfen. Noch aber waren (und sind teilweise heute noch!) ganze Distrikte, die sogenannten „Distressed (oder schamhaft ‚special' genannt) areas" in einem unbeschreiblichen Elendszustand. Hinzu kam, daß trotz der Abkehr vom Freihandel japanische und (seit der

Digitized by Google

Dollarentwertung) amerikanische Waren der britischen Produktion in vielen Zweigen schwere Konkurrenz machten. Ferner war in den Jahren nach 1931 versäumt worden, das allgemeine moralische, politische und wirtschaftliche Auftraffen organisatorisch zu untermauern. Das Produktions- und Verteilungssystem war (und ist teilweise immer noch) veraltet. Weder auf seiten der Regierung noch auf der der Arbeiteropposition waren Führernaturen herausgetreten, die mit kräftiger Hand steuern konnten. Jahrelang war man mit den MacDonald-Baldwinschen Parolen „Something ought to be done", „Irgend etwas müßte eigentlich in der oder jener Sache getan werden", in die Öffentlichkeit getreten, so daß dieses Wort zum mehr oder minder gutwilligen Scherzwort wurde. Die Opposition der Arbeiterpartei nahm zu, aber die Presse der Arbeiterpartei verjudete und verbürgerlichte immer mehr. Parteigrüppchen und Interessentenhaufen schafften Querverbindungen durch die großen Parteien hindurch. Moskau wußte, daß es mit den wenigen tausend britischer Parteimitglieder keinen Staat machen konnte. Moskau wußte, daß der gesunde britische Arbeiterstand die importierten „ausländischen" (lies: jüdischen) Ideen und Theorien ablehnt. Aber der Bolschewismus drang auf zahlreichen Schleichwegen getarnt vor, in den Erwerbslosenverbänden, in den „Friedens"-Organisationen, ja teilweise sogar in den Gewerkschaften selbst. Moskau organisierte Streiks und „Hungermärsche", pazifistische Kundgebungen und Protestversammlungen gegen die „Diktaturen". Die bäuerliche Bevölkerung verarmte immer mehr, und es kam wieder zu Bauernunruhen gegen die Kirchensteuer, Ereignisse, die denen in Schleswig-Holstein während der Brüningzeit aufs Haar glichen. Die Ernährung der Erwerbslosen war schamlos schlecht. Eine offizielle Kommission der britischen Ärzte mußte feststellen, daß mit den geltenden Unterstützungssätzen unmöglich eine Familie ausreichend ernährt werden könne. Da sich nur die wirtschaftlich Unglücklichen oder Verunglückten zur Armee meldeten, stellten die erschrockenen Militärbehörden fest, daß zwischen ein Drittel und zwei Drittel der Rekrutenanwärter bis zur Dienstuntauglichkeit unterernährt sind. „Wenn wir Rekruten bekommen", so erklärte ein hoher Armeeoffizier, „müssen wir sie zunächst einmal wochenlang mit Extrarationen füttern, ehe sie überhaupt Dienst tun können."

Eine gewisse Müdigkeit und Resignation war überall festzustellen, damals, als an drei Stellen Europas der Bürgerkrieg tobte. Die beiden faschistischen Bewegungen Englands machten Fortschritte. Sie erhielten

Digitized by Google

Zulauf von den Engländern, die nicht müde und resigniert sein wollten. Einzelne bolschewistische und jüdische Verbrechergruppen warfen aus dem Hinterhalt Kartoffeln, in die sie Rasierklingen gesteckt hatten, gegen uniformierte Faschisten. Es kam hier und dort zu größeren und kleineren politischen Zusammenstößen.

Ein sehr belastendes Moment der britischen Innen- und Außenpolitik von damals war die Rivalität der „beiden Außenminister" Sir John Simon und Eden. Eden war Lordsiegelbewahrer geworden, praktisch jedoch der außenpolitische Exponent der Regierung. Die Intrigen in diesem Machtkampf waren manchmal sehr häßlich. Die britische Verwaltungsmaschine hat aber trotz der sogenannten freien Presse die erstaunliche Fähigkeit, diese Art von Unstimmigkeiten im engen Kreis der Beteiligten zu halten. Was davon in die Öffentlichkeit drang, waren Gerüchte.

„Wenn ein Mann fünf Jahre lang Ministerpräsident war, dann ist er verbraucht."

Diese merkwürdige Feststellung machte Baldwin im März 1934 während einer Unterhaussitzung. MacDonald, der fünf Jahre hintereinander dieses höchste britische Amt innegehabt hatte, saß schweigend neben ihm. Auf diese Weise erfuhr das britische Volk durch den Mund des konservativen Parteiführers, daß Ramsay MacDonald amtsmüde sei. Baldwin sprach im Auftrag seines persönlichen und nun auch politischen Freundes. Eine, wenn auch nicht geniale, so doch menschlich große Persönlichkeit begann sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen. Wenige Jahre später rief der Tod Ramsay MacDonald auch aus dem Privatleben ab.

Von den vielen Reisen britischer Minister muß die Edensche Rundreise Paris—Berlin—Rom besonders erwähnt werden, und zwar nicht nur, weil diesmal — man kann sagen ausnahmsweise — auch Deutschland besucht wurde. Eden verließ Mitte Februar London in Richtung Paris. Um dem britischen Lordsiegelbewahrer zuvorzukommen, verließ der schärfste Exponent des Versailler Unterdrückungssystems, Benesch, überstürzt Prag (englische Witzbolde behaupteten, er sei auf die Nachricht der Edenschen Reisepläne so schnell abgefahren, daß er nur seine Zahnbürste in die Tasche stecken konnte) und sprach bei Barthou, der Außenminister Frankreichs geworden war, vor. Benesch flehte die Pariser Regierung an: keinesfalls

Digitized by Google

eine Aufrüstung Deutschlands zuzulassen, keinesfalls Frankreich abzurüsten. Er brauchte bei einem Mann wie Barthou nicht lange zu bitten.

Eden erreichte in der Abrüstungsfrage bei Barthou gar nichts. Die damaligen Besprechungen Edens in Berlin wurden sowohl in Deutschland wie in England günstig aufgenommen. Die deutschen Forderungen wurden als gerecht bezeichnet. „Man kann einem Volk wie dem deutschen nicht auf die Dauer zumuten, entwaffnet zu bleiben, wenn die anderen Nationen sich weigern, abzurüsten." Das war der Grundton der gesamten britischen Presse von damals. „Besser eine Vereinbarung über den Rüstungsausgleich, als ein hemmungsloses Wettrüsten." Generalfeldmarschall Göring forderte jetzt offen eine deutsche Luftflotte zur Verteidigung des deutschen Bodens. Adolf Hitler verlangte erneut ein Minimum der deutschen Sicherheit in Gestalt einer Armee von 300 000 Mann und der Waffen, die in Genf ausdrücklich als Verteidigungswaffen anerkannt waren. Eden nahm die deutschen Vorschläge, die auch nach britischer Ansicht eine Basis für den Rüstungsausgleich bildeten, mit nach Rom und von dort nach London. Mussolini unterstützte mit allen Kräften die Vorschläge unseres Führers. Aber Paris und Prag waren sich schon einig: Ablehnung! In England überlegte man sich, ob man den Franzosen noch mehr Sicherheiten geben sollte, Sicherheiten, die über den Locarno-Vertrag, den Kellogg-Pakt und die Völkerbundsstatuten hinausgehen, um Frankreich zur Zustimmung zu den Rüstungsausgleichsplänen zu veranlassen. Aber die britische Volksstimmung war gegen jede weitere Verpflichtung. Der Locarno-Pakt sicherte Frankreich gegen „unprovozierten Angriff". Die britische Regierung konnte aber unmöglich sich verpflichten, das Blut ihres Volkes für irgendwelche osteuropäischen Ziele Frankreichs oder für die Existenz der damaligen Tschecho-Slowakei und Sowjetrußlands einzusetzen.

Es war an einem Sonnabend Ende März 1934. An der Putney Bridge drängten sich die Massen, schoben sich am Ufer der Themse entlang. Boot an Boot und Dampfer an Dampfer flankierten die freigehaltene Strecke, auf der sich das traditionelle alljährliche Ruderrennen zwischen Oxford und Cambridge abspielte. Ein richtiges Volksfest, ein richtiger britischer Sportsonnabend. Handlesekünstler, Wurstmaxen, Spaßmacher und arbeitslose Artisten, die ihre Künste zeigten, sie alle gehörten dazu und unterhielten die wartenden Menschenmassen. Es war für deutsche Begriffe noch kein Regattawetter, aber die Studenten fangen bereits mit ihrem Rudertraining an, wenn normalerweise noch Schnee liegen sollte. Jeder-

Digitized by Google

mann hatte tiefblaue oder hellblaue Schleifen im Knopfloch, je nachdem, ob die Sympathien des Betreffenden für Oxford oder Cambridge waren. Was geht diese einfachen Arbeiter, Angestellten und Gewerbetreibenden die Sportrivalität der beiden feudalen Universitäten an? Sehr viel! Der Kampf der Ruderachter ist eine nationale Angelegenheit, und ein Student, der in einem siegreichen Boot gerudert hat, ist sicher, im späteren Leben niemals arbeitslos zu sein. Kein Engländer, ob hoch oder niedrig, wird ihn jemals im Stich lassen. Man kann auch die Farben der beiden „Blaue" in Form kleiner Sammetkatzen oder Schornsteinfeger tragen, der Verschiedenheit der Geschmäcker sind keinerlei Grenzen gezogen. Jedenfalls macht alles mit, und wir als Deutsche (ich hatte gerade Besuch von einem Kameraden der Schriftleitung in Berlin) wollten uns nicht ausschließen. Auch wir trugen eine der blauen Farben. Rein gefühlsmäßig war ich auf seiten von Cambridge, nicht deshalb, weil diese Universität in den damaligen Jahren stets gewann, sondern weil ich den Eindruck hatte, daß in Cambridge allgemein ein sauberer und gesünderer Geist herrscht als in Oxford. Oxford hat immer eine gewisse Reputation für Dünkel, verrückte mystische Bewegungen und auch moralische Heuchelei und Geheimnistuerei. Cambridge siegte erwartungsgemäß. Über den Siegern kreisten die Flugzeuge, die sich reiche Sportbegeisterte gemietet hatten.

Wer an diesem Sonnabend nicht beim Ruderrennen war, besuchte — wenn es nur irgendwie zu machen war — den Rugbykampf zwischen England und Schottland. Rugby ist ein harter und männlicher Sport, der im harten und männlichen England sehr beliebt ist. Soviel ich weiß, ist er auch noch nicht so Berufs- beziehungsweise Zuschauersport geworden wie sein Bruder, der englische Fußballsport.

An diesem Sonnabend ging London nachts „whoopee", das heißt auf deutsch, es herrschte im Hauptvergnügungsviertel, dem Piccadilly-Circus und Umgebung, eine gewisse Narrenfreiheit wie bei uns in der Faschingsnacht. Tradition ist, daß die Studenten von Oxford und Cambridge in dieser einen Nacht im Jahr einmal losgelassen werden in London, daß sie über den Durst trinken, daß sie die berühmte Statue der Liebesgöttin, die wieder auf dem Piccadilly-Circus steht, zu stürmen versuchen gegen die gutmütig sie verteidigenden Polizisten. Tradition dieser „Ruder-Rennen-Nacht" ist, daß sämtliche Lokale überfüllt sind und die übliche Steifheit des Londoner Nachtlebens in ein frohes, oft auch wildes, aber ursprüngliches Volksfest verwandelt wird.

Digitized by Google

Gerade in dieser frohen Nacht des Jahres 1934 brannten im britischen Außenamt noch späte Lichter. Arbeit in der Nacht zum Sonntag? Eine ungewöhnliche Erscheinung, besonders in London und ganz besonders in der Regattanacht! Wir Journalisten sollten bald erfahren, was los war: Frankreich lehnte alle Vorschläge der Abrüstung beziehungsweise der Rüstungsbeschränkung ab. Man hatte es erwartet. Als es aber dann offiziell bestätigt war, fühlte man doch den Schlag. Die öffentliche Meinung Englands nahm es zur Kenntnis. Ein, wenn auch leider nur kurzes, Aufflackern deutschfreundlichen Gefühles in fast der gesamten Presse und Öffentlichkeit folgte. Es folgte aber auch die Erkenntnis, daß nun das Wettrüsten einsetze. Wie ein Trommelfeuer ging die britische Aufrüstungspropaganda nieder. Eine Rüstungsdebatte jagte im Parlament die andere. Die Parolen hießen:

„Wir fordern die Verdoppelung der Luftstreitkräfte!"
„Wir fordern beschleunigte Modernisierung der Armee!"
„Wir fordern, daß Britannien wieder die erste Seemacht wird!"

Die erhöhten Wehrmachtsausgaben wurden genehmigt. Churchill hatte im Unterhaus seine großen Tage. Presse, Parlament, Rundfunk, Festreden bei großen politischen Diners, Versammlungen aller patriotischen Vereine, alles wurde zu einer gigantischen Rüstungspropaganda benutzt.

Die deutschfreundliche Stimmung, beruhend auf den äußerst versöhnlichen Vorschlägen Adolf Hitlers, verflog bald. Warum? Weil die überall in der Welt berühmte Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie, des deutschen Arbeiters, des deutschen Ingenieurs und Chemikers weitaus mehr gefürchtet wurde wie die wehrwirtschaftliche Leistungsfähigkeit Frankreichs. Aus dieser Anerkennung für Deutschland entstanden dann die wildesten Gerüchte über das, was Deutschland „heimlich" produziere. Damals waren es bereits — nach britischen Quellen — Tausende von Bombenflugzeugen, die nächstes Jahr London bedrohen könnten. Aus den dreimotorigen Ju-52-Maschinen, die den täglichen und nächtlichen Verkehr London—Berlin—London versahen, wurden in der Phantasie der britischen Rüstungspropaganda todbringende Bomber. Und es waren die Churchills, Wickham Steeds, die Duff Coopers und wie sie alle heißen, die dieses Gefühl der industriellen und organisatorischen Unterlegenheit gegenüber Deutschland in eine unmenschliche Drachensaat des Hasses verwandelten.

Digitized by Google

Schon einige Tage vor der offiziellen französischen Note, die alle Hoffnungen auf Rüstungsbeschränkung tötete, hatten Minister (und später Ministerpräsident) Baldwin und der Staatssekretär für Luftfahrt, Sir Philipp Sassoon erklärt, daß im Falle des Scheiterns der Abrüstungsverhandlungen England seine Luftflotte so auszubauen gedenke, daß sie jeder anderen Luftflotte, die England erreichen könnte, überlegen sei. Schon vorher hatte die konservative „Morning Post" geschrieben, daß wichtiger als Verträge (gemeint war der freiwillig von England unterzeichnete Washingtoner Flottenvertrag), die Überlegenheit des britischen Löwen zur See sei. Trotzdem wurde Deutschland des Militarismus und der Nichtachtung von (erzwungenen) Verträgen beschuldigt. Natürlich sorgte der Führer dafür, daß die deutsche Wehrmacht nun so ausgebaut wurde, wie es zur Erzielung und Erhaltung der deutschen Freiheit erforderlich ist. Alle Angebote Adolf Hitlers waren entweder überhaupt nicht beachtet oder ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit angezweifelt worden. Aber Deutschland begann nicht nur, für seine eigene militärische Sicherheit zu sorgen, Deutschland begann auch — gerade in jenen Tagen, von denen hier die Rede ist — gigantische Projekte friedlicher Arbeit. Damals wurde der erste Spatenstich zur Neulandgewinnung an der Küste getan. Eine große Jahresschau der Arbeit klärte die Welt von Berlin aus auf. In der Autoausstellung hatte Adolf Hitler erklärt:

„Das Auto soll für jeden Volksgenossen erschwinglich werden."

„Für Arbeit und Frieden" hieß die Parole des „militaristischen" Nationalsozialismus. Autobahnen wurden begonnen, Baustellen in allen Gauen zeugten für den Marsch in ein neues friedliches und tüchtiges Deutschland.

Und welche Nation hätte es fertiggebracht, fast zur gleichen Stunde, in der die französische Ablehnung bekannt wurde, eine Erklärung der Freundschaft zu veröffentlichen? Generalfeldmarschall Parteigenosse Göring aber gab dem Vertreter des Pariser „Jour" ein Interview, in dem es u. a. hieß:

„Es kann kein dauerhafter Frieden sein ohne eine freundschaftliche Regelung der deutsch-französischen Beziehungen."

Es war in den Tagen, Frühjahr 1934, in denen die Stimmung in England beinahe deutschfreundlich genannt werden konnte, als sich ein „Zwi-

Digitized by Google

schenfall" ereignete, an dem ich — wenn auch nur passiv — beteiligt war. Irgendein britischer Faschist hatte in seinem Schwarzhemd Berlin besucht. Auf dem Flughafen Tempelhofer Feld kam er ins Gespräch mit zwei SS-Männern, die dort Wache hatten. Auf die Frage, wie es in England aussehe, antwortete der Brite, sie sollten doch mal herüberfliegen, wenn sie ein paar Tage Urlaub haben. Die beiden SS-Männer hatten Urlaub. Kurz entschlossen setzten sie sich ins Flugzeug — in voller Uniform. Größte Aufregung auf dem Londoner Flughafen Croydon. Die Nachmittags-Sensationspresse meldete in mächtigen Schlagzeilen: „Männer der Leibwache Hitlers in London", „Mysteriöse Mission". Die jungen Soldaten Adolf Hitlers wurden photographiert und ausgefragt, sie verstanden kein Wort Englisch. Kein Bekannter hatte sie auf dem Flughafen erwartet. Die britische Polizei erklärte, in Uniform dürften sie auf britischem Boden nicht spazierengehen. Man alarmierte die Geschäftsstelle der britischen Faschisten, die einige Männer nach Croydon entsandte. So kamen unsere SS-Männer wenigstens zu zwei Mänteln, in denen sie den Flughafen verlassen durften. Britische Faschisten, die aber kein Deutsch verstanden, nahmen sich ihrer an. Einer der Kameraden wußte meinen Namen. Er sagte nur immer: „Thost", „Thost". Die britischen Faschisten brachten Tee, Butter und Toast. Immer wieder erklang „Thost". Die Engländer brachten Toast und noch mehr Toast. Sie dachten sicher: „Also ist Deutschland doch ausgehungert." Höflichkeitshalber verzehrten die SS-Männer die Berge gerösteten Brotes. Schließlich kam doch ein Engländer auf die Idee, den Ortsgruppenleiter der NSDAP. in London anzurufen. Nach einer kurzen Besichtigung Londons bei Nacht verließ „Hitlers Leibwache in geheimer Mission" wieder britischen Boden auf dem Luftweg. Sie hatte wenigstens einigen jüdischen Emigranten Schreck eingejagt!

Gewisse Anzeichen machten sich im britischen Imperium bemerkbar, daß der „barbarische" Antisemitismus nicht nur in Deutschland zu Hause ist. In Westaustralien stürmte die Bevölkerung einiger Ortschaften die Hotels und Pensionen, wo „Fremde" (Juden) wohnen, zerstörte die gesamte Einrichtung, warf die Judenmöbel auf die Straße und verbrannte sie. In London weigerten sich viele Versicherungsgesellschaften, den Juden zu den gleichen Raten Policen auszustellen wie den Briten. Die vielen Versicherungsbrandstiftungen und -betrügereien des jüdischen Verbrechergesindels waren Warnung genug. Der jüdische „Daily Herald", ein Blatt, das eigentlich die Interessen der englischen Arbeiterschaft vertreten soll, regte

Digitized by Google

sich furchtbar über die „schlechte Behandlung jüdischer Kaufleute" auf. Ende März 1934 starb in Amerika einer der „größten" vom Stamme Juda, der allmächtige Bankier Kahn in Firma Kuhn, Loeb & Co. Er war einer der gefährlichsten Deutschenhasser, er war es, der mit seinen Rassegenossen Milliarden am Weltkrieg verdiente und von Neuyork aus die bolschewistische Revolution in Rußland finanzierte, damit dort Juden die Herren des Landes werden. Kahn war in Deutschland geboren, wanderte nach England aus und versuchte, britischer Unterhausabgeordneter zu werden. Als ihm dies nicht gelang, zog er weiter nach Amerika. Er gab dort für deutschfeindliche Propaganda 20 Millionen Mark aus. Diese Stiftung sollte sich für ihn lohnen. Der Krieg vervielfachte sein Vermögen. Als die „Trauerkunde" in London bekannt wurde, brachten die Zeitungen einen ausführlichen Lebenslauf des Juden. Dieser Lebenslauf, obwohl entweder rein sachlich oder lobhudelnd verfaßt, gab dem britischen Menschen doch zu denken: „Ja, es ist eine internationale Gesellschaft, diese Juden", so sagten sie sich. „Erst Deutscher, dann Engländer, dann Amerikaner und Deutschenhasser — eine merkwürdig vielseitige Rasse."

Anfang April wurde die Lage in Europa wieder sehr ernst: Die Wiener Regierung, der stetige Unruheherd, verstärkte ihren Terror gegen alle, die deutsch fühlten und handelten. Nach dem Blutbad unter den österreichischen Arbeitern begann das „christliche" System Massenverhaftungen von Nationalsozialisten durchzuführen. Die alten, verlausten und verfallenen Baracken von Wöllersdorf füllten sich. Typhus brach unter den mißhandelten Kameraden aus. Einige Zeitungen Londons — zu ihrer Ehre auch einige Massenzeitungen — brachten Schreckensberichte. Aber das richtige „Weltgewissen" regte sich nicht. Keine Protestversammlungen, keine Bischöfe mit ihren Aufrufen, keine Unterhausanfragen. Es waren ja „nur" Deutsche, und der Sadismus geschah zu Nutz und Frommen Judas.

Etwas anderes ging damals noch hinter den Kulissen vor sich: Die britische Regierung setzte ihre Bemühungen um einen Rüstungsausgleich fort, tatkräftig unterstützt von der Reichsregierung. Deutschland hatte zwar seine Militärausgaben erhöht, erklärte jedoch im Interesse des Friedens und der friedlichen Arbeit, sich mit einer Luftwaffe von 30 v. H. aller deutschen Nachbarn oder 50 v. H. der Luftwaffe Frankreichs begnügen zu wollen und auf den Bau von Bombenflugzeugen vorläufig noch zu verzichten.

Digitized by Google

Auch das lehnte Frankreich ab. Es waren sogar starke Anzeichen dafür vorhanden, daß die Regierung Barthou (englische Zeitungen nannten sie die reaktionärste Regierung Frankreichs!) einen Präventivkrieg gegen Deutschland plante. Es gab eine sehr einflußreiche Gruppe in Paris, die glaubte, jetzt noch Deutschland vernichten zu können. Die belgische Regierung ließ aber erklären, daß sie sich strikt neutral verhalten werde und keinesfalls eine Neuauflage des Weltkrieges mitmache. Ebenso erklärte England, daß ein unprovozierter Angriff auf Deutschland keine Unterstützung des britischen Volkes finden würde und daß Deutschland berechtigt sei, sich „ein gewisses Maß von Verteidigungswaffen anzuschaffen". Um den Ernst der damaligen Zeit zu charakterisieren, bringe ich folgende Worte Adolf Hitlers in Erinnerung, die einem Interview mit einem Vertreter der „Associated Preß" entnommen sind:

„Jeder Vertreter einer fremden Macht wird bei seiner Aussprache mit mir finden, daß ich mit absolutem Freimut sage, was Deutschland bereit ist, zu tun und daß ich meine Forderungen nicht höher ansetze, als nötig ist."

„Niemand würde sich mehr freuen, wenn die Welt abrüsten würde, als ich. Wir möchten unsere ganze Kraft produktiven Zwecken widmen."

„Als Staatsmann jedoch, der für das Wohl seines Landes verantwortlich ist, kann ich es nicht zulassen, daß Deutschland der Möglichkeit ausgesetzt ist, daß etwa ein Nachbar es überfallen könnte oder Bomben auf unsere industriellen Anlagen herabwürfe oder einen sogenannten Präventivkrieg führe, nur um von den eigenen internen Schwierigkeiten abzulenken."

Es war auch deutscherseits der Hinweis nötig, daß Großbritannien pro Kopf der Bevölkerung viermal soviel für Rüstungen ausgab als das „militaristische" Deutschland. Dafür aber hatte das deutsche Volk im Winter 1933/34 320 000 000 RM. für die Hungernden und Frierenden geopfert, während im britischen Parlament über die Elendsgebiete in Nordengland, Schottland und Wales nur viel debattiert wurde.

Nochmals, Ende April 1934, bewies die Reichsregierung ihre unendliche Geduld. In einer Rede betonte Reichsaußenminister Freiherr v. Neurath, daß Deutschland jederzeit für einen Rüstungsausgleich auf der Basis gleichen Rechtes bereit sei, obwohl Frankreich die Tür zugeschlagen habe. Deutschland hatte damals die volle Unterstützung der britischen Regierung und der britischen Öffentlichkeit. Es muß hervorgehoben werden, daß besonders die „Times" in jenen Monaten April—Juni fast täglich betonte,

Digitized by Google

daß Deutschland ein Recht auf Rüstungsangleichung habe, insbesondere auf Defensivwaffen, wie Flakgeschütze, Jagdflugzeuge, leichte Tanks usw. Deutschland, so schrieb das Blatt immer wieder, bevorzuge einen Rüstungsausgleich durch Vertrag und lehne ein sinnloses Wettrüsten ab. Es war nur die erzreaktionäre „Morning Post", die gemeinsam mit dem Bolschewistenblatt „Daily Worker" ganz entschieden für die Fortsetzung der Unterdrückungspolitik gegen Deutschland eintrat.

Andererseits setzte die britische Regierung ihre Bemühungen fort, Barthou zu einem britisch-französischen Luftrüstungsstillstand zu überreden. London wollte unbedingt durchsetzen, daß Frankreich seine Luftflotte mindestens so lange nicht vergrößere, bis die britische Luftaufrüstung die Höhe der französischen Streitkräfte erreicht habe.

Barthou antwortete darauf mit einem diplomatischen Trick, den man damals vielleicht als äußerst raffiniert und „klug" bezeichnet hat: Er zog sein Vaterland immer enger an Moskau, an die Politik der Zerstörung, des Krieges und des Aufruhrs. Gleichzeitig aber ließ er die britische Regierung wissen, daß Frankreich ein festes Bündnisverhältnis mit England erstrebe. Ohne diese zusätzliche Sicherheit wäre er nicht in der Lage, auf dem Gebiet des Rüstungsausgleiches irgendwelche Konzessionen zu machen.

Für England kam ein weiterer wichtiger politischer Faktor hinzu: Die Ausbreitung des japanischen Interessengebietes in China machte nach Ansicht der britischen Regierung eine Annäherung an Sowjetrußland und alle ideologischen Kreise, die unter bolschewistischem Einfluß standen, erforderlich. Man glaubte in London, gewissermaßen nur ein klein wenig das Körpergewicht auf die andere Seite der Waage verlegen zu können, um die britischen Interessen in Ostasien zu wahren. Diese Erwägung machte die britische Politik — neben anderen Gründen — angesichts der sich immer mehr heranbildenden französisch-sowjetrussisch-tschechischen Front aktionsunfähig.

Im Mai fand ein wichtiger Botschafterwechsel in Paris statt: der bisherige britische Botschafter Lord Tyrrell trat zurück. Tyrrell war die Verkörperung aller engen Bindungen zwischen den beiden Nationen, die Verkörperung der Entente cordiale. In Frankreichs Erde liegt Lord Tyrrells Sohn, gefallen im Weltkrieg als Blutzeuge der Politik, die sein Vater vertrat. Es wäre unmöglich gewesen, von Lord Tyrrell eine Änderung der Politik gegenüber Frankreich zu verlangen. Sein Nachfolger wurde

Digitized by Google

The Right Hon. Sir George Russel Clerk. Clerk ist der Sohn eines britischen Generals und gehört ebenfalls zu den traditionell erzogenen Angehörigen der „herrschenden Klasse". Eton und Oxford waren sein routinemäßiger Bildungsgang. Aber auch Clerk hatte enge Beziehungen zu Frankreich. Als Kind viel krank, verlebte er einen großen Teil seiner Jugend an der französischen Riviera. Seine Frau ist Malerin und liebt Paris und die Atmosphäre des Montmartre. Immerhin aber konnte Clerk offener und freier in Paris auftreten als Lord Tyrrell, dessen Herz und Lebenswerk Frankreich gehört.

Der Haß des jüdischen Marxismus gegen Deutschland und Japan setzte die britische Politik immer mehr in die Lage, auch die Meinung der sogenannten Opposition für die Aufrüstung zu gewinnen. Einige typisch marxistische Vertreter der Labour Party verlangten sogar Aufrüstung und wenn nötig Krieg, um Japan aus China zu vertreiben. Da das Sowjetbündnis mit Frankreich immer intimer wurde und nebenbei noch als Werkzeug zur Erpressung eines britisch-französischen Bündnisses diente, kam London außenpolitisch in große Verlegenheiten. Das wurde aber durch die innere Einheitsfront hinter der Aufrüstungspolitik ausgeglichen.

„In Genf (die sogenannte Abrüstungskonferenz tagte wieder einmal Ende Mai) ist gar nicht genug Wasser der Unschuld vorhanden, in dem sich die Minister und Delegierten der Mächte die Hände waschen können." So schrieb damals Vernon Bartlett in „News Chronicle".

Die Front Barthou-Finkelstein wollte die Konferenz zu einer gegen Deutschland gerichteten „permanenten Sicherheitskonferenz mit militärischen Vollmachten" machen. Die britische Regierung lehnte ab. Sie wollte sich ein letztes Maß von Selbständigkeit sichern. Außenminister Sir John Simon erklärte sogar offen, daß Deutschlands Austritt nicht ohne Berechtigung war. Es kam zu einem heftigen Zusammenstoß mit Barthou.

In diese Zeit fiel die Ernennung von Parteigenossen Joachim von Ribbentrop zum Beauftragten für Abrüstungsfragen. Noch einmal versuchte Adolf Hitler, die Welt vor einem Wettrüsten und dauernder Uneinigkeit zu bewahren. Parteigenosse von Ribbentrop faßte das aussichtslos erscheinende Problem mit bewunderungswürdigem Mut an. Das wurde ihm auch britischerseits bestätigt, als er gleich nach seiner Ernennung Außenminister Sir John Simon und Lordsiegelbewahrer Eden in London aufsuchte. Er fand dort folgende Situation vor:

Digitized by Google

Im britischen Kabinett hoffte eigentlich nur noch Baldwin auf eine eventuelle Einigung in der Abrüstungsfrage. MacDonald war bereits so gut wie ausgeschieden. Aber auch Baldwin wiederholte damals immer wieder: „England muß eine stärkere Luftwaffe haben als die Nationen, die im Kriegsfall England bombardieren können." Alle anderen Mitglieder des britischen Kabinetts sprachen überhaupt nur noch von Aufrüstung. In der Volksmeinung gab es — wie in der Presse — quer durch alle Parteien drei Richtungen:

1. Für ein Bündnis mit Frankreich, um Frankreich aus den Armen Moskaus herauszuhalten und es in die Lage zu versetzen, sich mit Deutschland auszugleichen. (Hauptbefürworter Lord Rothermere und sein Zeitungskonzern.)
2. Heraushalten aus den europäischen Streitigkeiten, aufrüsten und aufrüsten zu lassen! (Lord Beaverbrook und sein Zeitungskonzern.)
3. Rückkehr zur gemeinsamen Unterdrückung Deutschlands. Bündnis mit Frankreich, Sowjetrußland und China gegen Deutschland und Japan. (Juden, Marxisten und die alten reaktionären Kreise.)

Der Beauftragte des Führers konnte aus London die Sicherheit mitnehmen, daß Großbritannien dem jungen Deutschland keine Schwierigkeiten machen werde, wenn es jetzt die Konsequenzen zöge, und die deutsche Wehrmacht zahlenmäßig und technisch den hochgerüsteten Nachbarstaaten wenigstens bis zu einem gewissen Grade angleiche. Parteigenosse von Ribbentrop besuchte daraufhin den Duce, erstens um das Zusammentreffen mit dem Führer vorzubereiten, zweitens aber, um zu einer grundsätzlichen Einigung mit Italien in der Rüstungsfrage zu kommen.

„Deutschland und Italien", so hieß es in einer gemeinsamen Erklärung am 19. Mai 1934, „sind bereit zu einer Abrüstungskonvention."

Aber die Zeit von damals hörte nicht auf Deutschland und Italien. Die internationale Rüstungsindustrie machte ungehemmt riesige Gewinne. Der Chef der Vickerswerke fuhr von England nach Rumänien und reorganisierte die dortigen Reschitzawerke, die teilweise im Besitz des Vickerskonzerns sind. Für über zweieinhalb Millionen Pfund Sterling lieferte allein die „britische" Rüstungsindustrie nach Sowjetrußland, das Waffen kaufte, wo es sie nur kaufen konnte. Die Aktien der Geschützfabriken, der Werften, der Flugzeugwerke stiegen und stiegen. Berufs-

Digitized by Google

spekulanten, Citymänner, Angestellte, Pfarrer und auch Arbeiter kauften Tag für Tag die Aktien der Firmen, die irgend etwas mit Militärlieferungen zu tun hatten. Abrüstung? Man lachte in England jetzt über dieses Wort, halb traurig-bedauernd, halb spöttisch. Ein Trost, daß wenigstens die Aktien stiegen und Tausende wieder Arbeit fanden!

Am 24. Mai feierte das gesamte britische Weltreich seinen Nationalfeiertag. Früher verkörperte die Einheit dieses großen Imperiums die stolze Flotte. Vom Jahr 1934 an aber steht dieser Tag im Zeichen der Luftmacht. Die meisten Militärflughäfen wurden dem Publikum geöffnet. Die modernen Maschinen, die besser vor neugierigen Augen geschützt werden, wurden natürlich nicht gezeigt. Sonst aber konnte sich jeder den täglichen Dienstbetrieb der modernsten Waffe ansehen. Überall sah man Englands Jugend in den Flugzeugen herumklettern und mit Maschinengewehren und Bombenauslösern spielen. Der König und die Königin waren mitten unter dem Volk und ließen sich von den Offizieren alles erklären.

„England war bei Beendigung des Krieges die erste Luftmacht der Welt. Heute stehen wir zahlenmäßig an 5. oder 6. Stelle. Diesen Zustand duldet die britische Öffentlichkeit nicht länger."

Das waren die Worte des Luftfahrtministers Lord Londonderry an jenem Empire-Day 1934. Sie waren deutlich genug.

Parteigenosse von Ribbentrop unterließ nichts, um dem Wettrüsten Einhalt zu gebieten. Er besuchte Barthou in Paris. Schon damals stellte die britische Presse fest, daß er in der Meinung eines Teiles des französischen Volkes stimmungsmäßig die Grundlage zu einer deutsch-französischen Entspannung aufbaute. Doch Barthou blieb, wie nicht anders zu erwarten war, unerbittlich. Die verhängnisvolle Allianz mit Moskau war da. Barthou bemühte sich noch, England auf seine Seite zu ziehen. Er rüstete ferner zu einem Besuch bei Benesch und bei einem anderen Todfeind Deutschlands, dem damaligen rumänischen Außenminister Titulescu. „Wozu mit Deutschland verhandeln?", sagte sich Barthou.

Es war im Juni 1934. Seit Wochen waren in Paris und London, in der Schweiz, in Österreich und anderswo Gerüchte über eine bevorstehende „neue Revolution" in Deutschland im Umlauf. Zuerst dachten wir in England lebenden Deutschen, es seien die üblichen Emigrantenmärchen. Allmählich fühlte man jedoch, daß auch ernsthafte Politiker daran glaubten.

Digitized by Google

Zwar waren verschiedene Deutungen über die bevorstehende „neue Revolution" da. Die meisten Meldungen — auch in einem Teil der englischen Presse — gingen dahin, daß nun bald wieder die „alten Mächte des kaiserlichen Deutschlands", die „Junker und Industriellen", das Heft in die Hand nehmen werden. Der Hitlertraum sei bald ausgeträumt. Es war ein unheilschwangerer, lähmender Monat, dieser Juni 1934. „Wozu mit Deutschland verhandeln?" sagten immer mehr Ausländer.

Es ist unbekannt, welche Berichte damals die britische Regierung über die Entwicklung in Deutschland erhielt. Man weiß auch nicht, wann sich einmal die Archive des Foreign Office öffnen werden, um die damaligen Nachrichten des ausgezeichneten britischen Intelligence Service der Öffentlichkeit zu übergeben.

Es war Derbytag; es war Mittwoch, den 6. Juni 1934. Mittwoch und doch Feiertag. Wer irgend sich frei machen kann, fährt hinaus nach Epsom. Es sind nicht nur die wirklichen und eingebildeten Pferdekenner, die dieses Rennen besuchen. Es gibt auch nicht nur rennende Pferde, von denen naturgemäß immer eines besser läuft als die anderen; es gibt wirklichen Rummel, Volksfest, Jahrmarkt mit Zigeunern und „Perlenkönigen", die „unfehlbare" Tips für die Rennen der Pferde und den Lauf des menschlichen Schicksals haben. Der König ist da und alle Großen des Landes. Die Lehrjungen der Cityfirmen sind auch da, sie haben ihren Chefs traditionsgemäß versichert, daß ihre Großmütter beerdigt werden, und sie daher frei haben müssen. Kein Tag, an dem so viele Großmütter und Tanten „sterben" wie am Derbytag.

Dieser Derbytag des Jahres 1934 war entgegen britischer Tradition ernst. Am Vormittag, vor dem Besuch des Rennens, empfing der König den Außenminister Sir John Simon zu einer ungewöhnlich langen Konferenz. Sir John hatte sich vorher mit seinen Ministerkollegen besprochen, hatte noch einmal — wie so oft in diesen Tagen — die Lage mit ihnen erörtert. Niemals seit dem Einfall französischer Truppen ins Ruhrgebiet waren die britisch-französischen Beziehungen schlechter als damals im Juni 1934. Barthou glaubte, durch sein Bündnis mit Sowjetrußland in der Lage zu sein, eine letzte und äußerste Anstrengung zu machen, um Deutschland niederzuhalten. Immer und immer wieder hatte die britische Regierung darauf hingewiesen, daß die britische Nation eine solche Handlung unmöglich billigen könnte. Barthou bat England immer wieder, mitzumachen. Die Lage in Deutschland sei so unsicher, daß die Gelegenheit für

Digitized by Google

eine rechtzeitige Aktion bald gekommen sei. Die britische Regierung hob dagegen hervor, daß die deutschen Ansprüche auf eine gewisse regulierte Angleichung der Rüstungen gerecht seien und daß England zwar die Unverletzlichkeit Frankreichs gegen einen unprovozierten deutschen Angriff garantiere, nicht aber das Schicksal Frankreichs bei irgendwelchen militärischen Unternehmungen, die aus den osteuropäischen Verpflichtungen Frankreichs entstehen könnten. Die britische Regierung beschloß das zu tun, was damals wohl der Volksstimmung am meisten entsprach: sich aus der französisch-bolschewistischen Koalition herauszuhalten und die Entwicklung passiv abzuwarten. England, so sagte man sich damals, wird wieder mitsprechen können, wenn es aufgerüstet ist.

„Die Lage ist nun klar", schrieb am Derbytag die „Times". „Frankreich und Rußland bilden ein System von Defensivbündnissen, basiert auf ihrer militärischen Kraft, gegen Deutschland. Das nennen sie Sicherheit und erbitten auch noch die Zustimmung des Völkerbundes dafür."

„Nach dem Saarabkommen erscheint die Furcht Frankreichs vor Deutschland unbegründet, wenn Hitler das meint, was er von der Saar als letztes Streitobjekt zwischen Deutschland und Frankreich sagte. Die Sowjets wollen doch nur eine Wache im Westen. Ihnen ist sonst Frankreich gänzlich gleichgültig."

Und die „Evening News" schrieb:

„Sowjetrußland hat kein Recht, von Friedensliebe zu sprechen. Christliche Nationen, wie England, können jetzt nichts weiter tun, als auf Gott zu vertrauen und eine starke Luftflotte zu bauen."

Um jedoch Frankreich nochmals zu versichern, daß Großbritannien im Falle einer deutschen „Invasion" an seiner Seite stehe, stimmte die britische Regierung einem französischen „Wink mit dem Zaunpfahl" zu: Frankreichs Generalstabschef General Weygand besuchte „inoffiziell und privat" einige Tage die Hauptstadt des britischen Weltreiches. Auf den Derbytag folgte das Ascotrennen. Ascot ist exklusiver, offizieller. Wer einen Namen im britischen Weltreich hat und es irgendwie ermöglichen kann, findet sich auf der königlichen Tribüne ein. General Weygand war von seinem britischen Kollegen, General Sir Archibald Montgomery-Massingberd, zum Besuch des Rennens eingeladen.

Der Besuch Weygands war so „privat", daß der französische General

Digitized by Google

mit seinen Adjutanten und militärischen Sachverständigen erschien und nicht in Begleitung seiner Frau. Neugierig, wie man nun einmal als Journalist ist, bemühte ich die französische Botschaft, um die „privaten" Absichten des Generals zu erforschen. Das schöne alte Botschaftsgebäude direkt am Hydepark war fast leer. Die meisten Herren waren mit ihrem hohen militärischen Besucher zum Rennen gefahren. Ein Presseattaché versicherte mir, sehr höflich und nett, daß der General sich außerordentlich für Pferde interessiere und daher schon immer das berühmteste Rennen Englands sehen wollte. Ich lächelte höflich wieder und fragte, ob das Interesse des Generals auch den modernen Kriegspferden, den Tanks, gelte. Der Franzose war erstaunt. Ich hatte nämlich kurz vorher von britischer Seite erfahren, daß General Weygand zu einer Besichtigung der britischen Panzertruppen in Tidworth eingeladen war. So ganz „privat" könne also der Besuch wohl nicht sein. Der Attaché lächelte wieder und sagte, einen aktiven Soldaten interessiere natürlich alles. Nichts sei aber gegen Deutschland gerichtet.

Der Besuch Weygands in London fiel so ziemlich auf die gleichen Tage, in denen Adolf Hitler und Benito Mussolini sich zum ersten Male trafen. Damals, in Venedig, wurde die Verbundenheit der beiden volksrevolutionären Mächte durch die entstehende Freundschaft der beiden großen Führer verstärkt. Mussolini gab nach der Zusammenkunft folgende Erklärung ab:

> „Wir haben uns vereinigt, um den Versuch zu machen, die Wolken zu verscheuchen, die den Horizont des politischen Lebens verdunkeln. Nochmals sei gesagt, daß eine schreckliche Alternative vor dem Bewußtsein der europäischen Völker steht: Entweder finden sie ein Mindestmaß politischer Einheit, wirtschaftlicher Zusammenarbeit und moralischen Verstehens oder das Geschick Europas ist uns unwiderruflich vorgezeichnet."

Der britische Kriegsminister, sein Generalstabschef und 41 hohe britische Offiziere erwiderten Ende Juni den Besuch Weygands. Auf Einladung der französischen Regierung besuchten sie Paris und die Schlachtfelder des Weltkrieges. Solche Besuche sind verständlich. Gemeinsam haben die beiden Nationen sehr viel Blut auf diesen Schlachtfeldern vergossen. Die Freundschaft der beiderseitigen hohen Militärs war seit Beendigung des Krieges niemals abgebrochen. Eine vierjährige Zusammenarbeit in schwerer Zeit vergißt sich nicht leicht. Wir Deutsche sollten Verständnis dafür haben. Wir sollten auch Verständnis dafür haben, daß die jungen britischen Offi-

Digitized by Google

ziere und Kadetten regelmäßig zu den Schlachtfeldern des Weltkrieges pilgern, nicht nur, um zu lernen, sondern auch, um ihre Väter und älteren Kameraden zu ehren. Flüchtige Beobachter konnten aus diesen Besuchen und Gegenbesuchen schließen, daß sich wieder eine französisch-britische Gemeinschaftsaktion gegen Deutschland vorbereitete. Aber das war nicht der Fall. Lord Hailsham und General Sir Archibald Montgomery-Massingberd waren gerade in Frankreich, als gefährliche Stunden für das junge nationalsozialistische Deutschland eintraten: am 30. Juni 1934. Aus allem, was wir damals in London vernahmen, haben die führenden Männer Englands und nicht zuletzt die in Frankreich befindliche britische Militärmission alles aufgeboten, um jede Neigung französischer Kreise in Richtung eines Präventivkrieges zu bekämpfen. Wir wissen heute, daß die Tage und Stunden vor der schnellen Erledigung der Meuterer außerordentlich gefährlich für Deutschland gewesen sind.

Adolf Hitler hatte in seinem Interview mit einem Vertreter der Associated Preß auf die Möglichkeit eines Präventivkrieges gegen Deutschland hingewiesen, veranlaßt von den betreffenden Regierungen, „um von den eigenen inneren Schwierigkeiten abzulenken". In der Tat war Frankreich seit dem Judenskandal Stavisky nicht zur Ruhe gekommen. Der Bolschewismus erhob sein Haupt, vor allem, um die immer stärker werdende Opposition des französischen Volkes gegen Korruption und Judentum abzulenken. Besonders schwere Unruhen hatte es in Lyon, Roubaix und St. Etienne gegeben. Hunderte von Verletzten, umgestürzte Wagen und Barrikaden waren die Folgen. Auch die übrige Welt war unruhig. In Kopenhagen kam es zu Straßenkämpfen zwischen berittener Polizei und Erwerbslosen. Spanien war schon in den blutigen Klauen Moskaus. Die deutsche Kolonie Madrids wurde vom aufgehetzten Mob angegriffen, Häuser und Geschäfte zerstört. Auch das verhältnismäßig ruhige und gemütliche England lernte die Folgen jüdischer Zerstörungstätigkeit kennen. Das Volk litt unter der Geißel der Arbeitslosigkeit und des Elends. Zwar getarnt, aber allgegenwärtig, arbeiteten die Agenten der Komintern. In Plymouth kam es zu Unruhen, die Polizei erwies sich als zu schwach, und Marinetruppen mußten eingesetzt werden. Die faschistische Bewegung, angesichts der drohenden Gefahren ständig wachsend, war schweren und brutalen Angriffen der kommunistischen Unterwelt ausgesetzt. Abend für Abend verteidigten die Faschisten Englands die Bewegung Adolf Hitlers gegen die gemeinen Lügen und Verleumdungen der Juden und ihrer

Digitized by Google

Helfershelfer. Gerade während dieser Periode, von der hier die Rede ist, lebte die Hetztätigkeit der Juden gegen Deutschland wieder sehr stark auf. Alle Feinde Deutschlands vereinten sich, um die Politik der britischen Regierung, die den deutschen Ansprüchen gerecht werden sollte, zu durchkreuzen. In den Synagogen wie in den jüdisch beeinflußten Zeitungsredaktionen wurden die Parolen ausgegeben. Es war damals, im Frühsommer 1934, als jene hundsgemeine Lüge Wickham Steeds verbreitet wurde, die wohl allen Deutschen, die in London waren, unvergeßlich bleibt: In einigen Blättern erschien die „Meldung", deutsche Chemiker hätten heimlich Versuche an den großen Ventilatoren der Londoner und Pariser Untergrundbahnen angestellt. Deutsche Agenten sollten im Falle eines Krieges Giftgase in diese Untergrundbahnen blasen und damit die dorthin vor Fliegerangriffen flüchtenden Zivilpersonen vernichten. So dumm diese gemeine Lüge war, genau so gefährlich war sie auch. Sie sollte eine Psychose erzeugen, die in ihrer letzten Auswirkung nur zu Krieg und Chaos führen kann.

Doch alle Hetze der Juden und anderer Deutschenhasser blieb umsonst. Die britische Regierung hatte im Gegenteil gewisse, wenn auch bescheidene Schritte unternommen, um der wachsenden bolschewistischen Agitation entgegenzutreten. Zwar bestand auch damals keine wirkliche Gefahr wie in anderen Ländern. Immerhin machten sich Agenten Moskaus als unterirdische Aufwiegler sowohl in der Rüstungsindustrie als auch bei einigen Formationen der bewaffneten Macht bemerkbar. Ein neues Gesetz, das im Juni 1934 zur Debatte stand, sah vor, daß diese Art von Saboteuren sofort verhaftet werden kann und daß die Polizei ermächtigt ist, bei vorliegendem Verdacht sofort zu Haussuchungen zu schreiten. Bis 1934 konnte die Polizei bei politischen Verbrechern nur dann eine Verhaftung vornehmen, wenn der Betreffende auf frischer Tat gefaßt wurde.

Der große Völkerkomplex Indien hatte sich durch die „Reform" keineswegs beruhigen lassen. Es kam zu zahlreichen Attentaten auf britische Gouverneure, Beamte und Offiziere. Die radikalen Hindus waren mit der passiven und pazifistischen Politik Gandhis und seiner Anhänger unzufrieden. Es kam auch da zwischen den Gegnern Englands zu schweren Zusammenstößen. Gandhi entging dabei knapp dem Tode. Zur Schaffung eines Gegengewichtes empörten sich die indischen Maharadschahs und einige Mohammedaner-Kasten gegen die Reform, aber von der anderen Seite her: Sie fürchteten ein gefährliches Anwachsen der Macht der Hindus

Digitized by Google

und verlangten von England die Aufrechterhaltung der bisherigen Ordnung. Die britische Regierung und Propaganda brauchte aus diesen sich gegenseitig aufhebenden Willensäußerungen der indischen Völkerteile nur die Diagonale zu ziehen und zu erklären: „Die Reform kann es natürlich nicht jedem recht machen. Ohne England als obersten Schiedsrichter bei diesem blutigen Durcheinander der Meinungen würde das Riesenreich in Chaos und Massenmord herabsinken. Die Mission Englands ist die Mission der Ordnung und der friedlichen Entwicklung." Bisher war es üblich gewesen, daß der Vizekönig von Indien für seinen Heimaturlaub einen der luxuriösen Dampfer benutzte und sich dadurch erholte. Lord Willington, der damalige Vizekönig, eilte mit einem Sonderflugzeug nach London. Das war entschieden ein sehr ernstes Alarmzeichen. Lord Willington galt als streng, manchmal sogar als brutal. Bei anderen Gelegenheiten konnte er wieder sehr mild und versöhnlich sein. In ihm vereinigte sich jene kluge Mischung von Milde und Strenge, die immer das tut, was nach Lage der Sache richtig ist. Sie ist Produkt des Instinktes und der Erziehung einer Rasse, die seit Jahrhunderten gewohnt ist, zu herrschen.

Die Bilanz der ersten Hälfte dieses Jahres 1934 sah also so aus: Unruhen in Frankreich, Österreich, Spanien, Dänemark und auch — allerdings in viel geringerem Maße — in England. Es gärte in Indien und Palästina. Auch in Australien, Afrika und Amerika flammten hier und da Aufstände gegen die unerträglichen Folgen des liberal-kapitalistischen Systems auf. Österreich schmachtete unter dem Terror der Heimwehrsöldner, die mit Gewehrkolben und Reitpeitschen der deutschbewußten Bevölkerung das „Christentum" beibringen wollten. Die österreichische Arbeiterschaft wurde nationalsozialistisch. Die Konzentrationslager des „Bundesstaates" füllten sich mit Kämpfern für die Idee Adolf Hitlers, des Sohnes der österreichischen Heimat. Dollfuß mußte das Standrecht verhängen und sogar das Explodierenlassen harmloser Papierböller mit der Todesstrafe bedrohen. Immer mehr sah das gequälte österreichische Volk sehnsuchtsvoll hinüber nach dem erstarkenden, mutigen, frohen Reich.

So war die Lage Ende Juni 1934.

Es wurde Sonnabend, den 30. Juni 1934. Es war der Tag der jährlich wiederkehrenden großen öffentlichen Vorführung der königlichen Luftflotte. 250 000 Menschen umsäumten den Flugplatz von Hendon. Luftfahrtsachverständige aus der ganzen Welt waren Gäste der Royal Air Force. Zum erstenmal war auch eine größere Delegation aus dem Reichs-

Digitized by Google

luftfahrtministerium und der deutschen Sportfliegerei vertreten. Es war ein schöner und heißer Sommertag. Meine Schriftleitung hatte zwei Kollegen nach London entsandt, die über die militärischen und technischen Einzelheiten berichten sollten. Beide waren meine Freunde und Gäste. Wir hatten gemeinsam mit anderen deutschen und ausländischen Pressevertretern sowie den britischen Kollegen einen reservierten Stand mit Zelten für Imbiß und Whisky, der bei britischen Veranstaltungen nie fehlt. Es war anfangs eine heitere und erwartungsvolle Stimmung. Rechts neben uns war ein abgeteiltes Feld, das die neuesten Typen der britischen Kriegsflugzeuge beherbergte. Von einer gewissen Entfernung aus war die Besichtigung erlaubt, das Photographieren aber streng verboten. Auf dem riesigen Flugplatz vor uns starteten die schnellen Jagdeinsitzer zur waghalsigen Luftakrobatik. Es wurden Kunstflüge in Kettenformation vorgeführt, wobei die Maschinen durch Seile zusammengebunden waren. Wir bewunderten die großen Fähigkeiten der britischen Militärpiloten. Es folgte eine Vorführung der anderen. Bomber griffen ein „Dorf" an, das mitten auf dem Rollfeld aufgebaut war. Jagdmaschinen wehrten ab. Es entwickelten sich interessante „Luftkämpfe", wie ich sie — im blutigen Ernst — so oft während des Krieges von unseren Infanteriestellungen aus beobachtet hatte.

Plötzlich bei einem Formationsflug der Bomber löste sich eine Maschine aus dem Geschwader. Man hörte deutlich den aussetzenden und wieder anspringenden Motor. Die Maschine machte einige Kurven und versuchte dann am äußersten Ende des Flugplatzes zu landen. Es sah anfangs gar nicht gefährlich aus. Plötzlich ging ein Schreckensschrei durch die Massen: die Maschine hatte einen Kopfstand gemacht und fing sofort Feuer. Zwei britische Soldaten verbrannten vor Hunderttausenden von Zuschauern. Der eine war ein junger Offizier, der Sohn des Oberbürgermeisters von London. Ehe der Ambulanzwagen und die Flughafenfeuerwehr heran waren, war alles vorbei. Die Veranstaltungen gingen fort. Die freudige und festliche Stimmung war dahin.

Wir alle folgten gespannt einem großen Formationsflug der britischen Luftwaffenreserve, als wir von englischen Kollegen auf die neuesten Ausgaben der Abendpresse aufmerksam gemacht wurden. In den dichten Reihen der Zuschauermassen entstand Bewegung. Laut schreiend verkauften Zeitungshändler noch druckfeuchte Exemplare, die ihnen buchstäblich aus den Händen gerissen wurden. „Evening Standard!", „Evening News!",

Digitized by Google

„Star!": „Revolution in Deutschland!", „Ganz Berlin ein bewaffnetes Heerlager!", „Der Tiergarten abgesperrt!" Mein erster Gedanke war, die englischen Kollegen hätten wohl einen Sonnenstich. Lügen über Deutschland waren wir ja gewohnt, aber hier kam es doch zu dick! Noch dazu an einem Sommerwochenende! Die Meldungen widersprachen sich auch zu kraß: „Die Berliner Bevölkerung hat von den ganzen Ereignissen kaum etwas bemerkt", schrieb ein Blatt. „Ganz Berlin in irrsinniger Angst und ratlos" das andere. Meldungen von Massenverhaftungen und von Massenerschießungen ergänzten die ersten Schlagzeilen. Wir deutschen Pressevertreter setzten uns mit dem auf dem Flugplatz anwesenden Vertreter des Reuterbüros in Verbindung, um einigermaßen darüber Klarheit zu gewinnen, welche Nachrichten nun eigentlich amtlich vorliegen. Vergeblich. Der einzige Eindruck unter den britischen Journalisten war der, daß in Berlin ein Durcheinander herrsche, aus dem man nicht mehr klug wird. Gerüchte jagten einander, wie sich oben am Himmel Englands Kampfflugzeuge jagten. Einmal hieß es, Adolf Hitler sei verhaftet und Ministerpräsident Göring bereits erschossen, dann wieder tauchten die richtigen Namen der Meuterer auf: Röhm, Heines usw.

Einige englische Kollegen benahmen sich fabelhaft kameradschaftlich. Sie boten mir an, über die eigene Leitung ihrer Zeitung vom Flughafen aus direkte Verbindung mit Berlin zu suchen. Wir warteten mehr als eine Stunde, während sonst um diese Tageszeit eine Verbindung mit Berlin kaum fünf Minuten dauert. „Berlin meldet sich nicht", sagte ein Telephonfräulein. Überall in diesem Pressezelt teils mitleidige, teils schadenfrohe Gesichter. Ich war hier der Vertreter des nationalsozialistischen Deutschland. Was auch immer in meinem Innern vor sich ging, ich mußte ein unbesorgtes Gesicht zeigen. Wir Deutsche hatten seit Wochen immer und immer wieder gehört, daß in unserer Heimat sich etwas zusammenbraue. Wir hatten in englischen und anderen ausländischen Zeitungen gelesen, daß es bald aus sei mit der „Hitlerherrlichkeit". Das konservative Element im deutschen Volk, so hieß es, würde wieder „verfassungsmäßige Zustände" bringen. Wir hatten das alles als gewohnte feindliche Schwätzerei aufgefaßt. Wir Nationalsozialisten im Ausland hatten aber auch von Kameraden in Deutschland manchmal Worte gehört, die nicht erfreulich waren. Wir hatten gehört, daß das private Leben gewisser SA.-Führer keine gute Visitenkarte des neuen Deutschland sei. Anfänglich hatte ich innerlich gedacht: „Über bekannte Persönlichkeiten wird viel ge-

Digitized by Google

schwatzt. Schade, daß es auch alte Parteigenossen tun!" Dann kamen aber zu uns herüber Nachrichten, die einiges bestätigten, was so unter Kameraden gesprochen wurde. Die Rede von Rudolf Heß, einem der Getreuesten des Führers, vom 25. Juni sagte auch schon sehr viel:

„Wir haben das Gefühl, daß hier und da Saboteure am Werk sind. Wehe dem, der die Treue bricht!"

Sollte das Kämpfen und Ringen vieler Jahre, die Aufbauarbeit von siebzehn Monaten vergeblich gewesen sein? Vor den britischen Kollegen mußte ich ein sorgloses Gesicht zeigen. „Keep smiling", befahl ich mir.

„Na, wer weiß, was eure Vertreter in Berlin da wieder geträumt haben", sagte ich ihnen. Ich ging aus dem Pressezelt heraus, suchte meine beiden Kameraden von der Berliner „VB."-Schriftleitung und erklärte ihnen, daß ich sofort nach Hause fahre, um zu versuchen, telephonischen Anschluß mit Berlin zu erhalten. Die deutsche Fliegerin Thea Rasche schloß sich uns an. Es dauerte unendlich viele qualvolle Minuten, bis ich meinen kleinen Wagen aus dem riesigen Autopark herausgesteuert hatte und die Straße nach London erreichte. Es dauerte weitere Ewigkeiten, bis wir aus den blockierten Straßen herauskamen und endlich freie Fahrt hatten. Zu Hause Anmeldung: Dringend Presse Berlin 11 00 22!

Wir warteten mehrere Stunden. Im Londoner Fernsprechamt wurde mir erklärt, es lägen so viele Gespräche mit Berlin vor, daß wir noch weitere Stunden warten müßten. Ich fragte, ob überhaupt Verbindung mit Deutschland vorläge. „Jawohl, Herr, es wird dauernd gesprochen!" Gott sei Dank! Also doch nicht, wie auf dem Flugplatz behauptet worden war: „Sämtliche Leitungen mit Berlin unterbrochen!"

In diesen Stunden kämpften Deutschlands beste Tennisspieler auf dem Weltmeisterschaftsturnier in Wimbledon. Sie hatten sich gut gegen schwerste internationale Konkurrenz gehalten, unsere Vertreter und Vertreterinnen. Sie wurden an diesem Sonnabend geschlagen. Die Nachrichten aus Deutschland, sensationell aufgemacht, als ob eine Welt zerschlagen wäre, hatten ihnen die Nerven genommen. Und gute ruhige Nerven sind die Hauptsache beim Tennis!

Endlich kam Berlin und die Schriftleitung des „VB." Meine Kameraden und ich gaben unsere Berichte vom britischen Militärflugtag durch. „Möglichst kurz!" bat das Berliner Ende der Leitung.

„So", erklärte ich, „was ist nun eigentlich bei euch los?"

Digitized by Google

Berlin: „Was meldet denn die englische Presse?"
London: „Kriegszustand in Berlin! Warten Sie, ich lese vor!"
(Ich las alle Meldungen abgekürzt vor.)
Berlin: „Ich lese Ihnen den amtlichen deutschen Bericht vor!"
(Er las vor.)
London: „Danke! Ich komme sowieso in den nächsten Tagen auf Urlaub, da werde ich nähere Einzelheiten erfahren! Heil Hitler!"
Berlin: „Heil Hitler!"

Es muß zur Ehre der Berliner Vertreter der Londoner Massenpresse gesagt werden, daß sie schon in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag nach den Erklärungen von Parteigenossen Hermann Göring ihre Vernunft wiedergefunden hatten. „Der Mann auf der Straße begrüßt die Säuberung mit Aufatmen", meldete der Münchener Berichterstatter der „Times". Auch die Meldungen der „Daily Mail" waren vernünftig und schilderten die Verhältnisse, wie sie waren. Ein großes Rätselraten begann aber in den Londoner Schriftleitungen, ob nun eigentlich die Röhmrevolte von „rechts" oder von „links" kam. Die nun neu einsetzende Hetze gegen den Nationalsozialismus tobte sich zunächst in den jüdischen und deutschfeindlichen Blättern aus, vor allem im „Daily Herald", „Sunday Referee", „News Chronicle", „Manchester Guardian" und „Morning Post". Während die Berliner Berichterstatter fast ausnahmslos drahteten, die Röhmrevolte sei weder „von rechts" noch „von links" gekommen, sondern einfach eine Verschwörung einer Clique gewesen, drang in den in der Fleet Street verfaßten Leitartikeln eine Parole durch, die zweifellos einheitlich ausgegeben worden war:

„Wenn Hitler so blitzartig sich auf seine innerpolitischen Gegner wirft und sie rücksichtslos vernichtet, welche blitzartigen Gewaltmaßnahmen muß dann das Ausland vom nationalsozialistischen Deutschland zu erwarten haben? Wir müssen rüsten, rüsten und nochmals rüsten!"

Die anständige Presse dagegen, darunter auch „Times" und „Daily Mail", betonten die Worte Hindenburgs, die dieser sofort nach Niederschlagung der Röhmrevolte an Adolf Hitler richtete: „Sie haben Deutschland gerettet!" Die genannten Zeitungen schrieben, ungefähr dem Sinne nach: „Jede andere Regierung hätte in der gleichen Lage ebenfalls alle Machtmittel einsetzen müssen, um einer solchen Verschwörung zu Leibe zu gehen!"

Digitized by Google

Eine wirkliche Beruhigung in der großen Aufregung trat aber erst ein, als die Blätter Mitte Juli die bekannte Rede des Führers vor dem Deutschen Reichstag fast wörtlich brachten. Da erst sah man, in welcher Gefahr sich Deutschland befunden hatte und welche harten, aber notwendigen Maßnahmen ergriffen werden mußten, um einen entsetzlichen Bürgerkrieg zu vermeiden.

Sofort nach dem Röhmputsch erschien Barthou gemeinsam mit seinem Marineminister Pietri in London und verhandelte mit den beiden britischen Außenministern Sir John Simon und Eden. Was Barthou verlangte, war ein glattes Bündnis mit England. Da Frankreich bereits mit den Sowjets verbündet war, hieß das Programm Barthous nichts weiter als eine Koalition London-Paris-Moskau gegen Deutschland. Dafür aber war die britische Öffentlichkeit nicht zu haben. Selbst die ungeheure jüdische Hetze, die nach Niederschlagung der Röhmclique wieder einsetzte, konnte das beim britischen Volk nicht erreichen. Auch Sir John Simon und andere Regierungsmitglieder sagten sich öffentlich von diesem Plan ab.

Aber die Churchill und Genossen machten erneut heftige Vorstöße. Da sie wußten, daß sie ein glattes Bündnis mit Moskau doch nicht durchsetzen konnten, begannen sie mit der Reklame für ein Ost-Locarno. Barthou ging auf dieses „Kompromiß" ein.

> „Die Politik Englands ist eine Politik des Friedens", erklärte der größte Kriegstreiber der Welt, Winston Churchill. „Auch die Politik der Sowjetunion ist auf Frieden gerichtet. Deutschland dagegen bedroht die Welt mit seinen gigantischen Rüstungen. Hitler kann ebenso blitzartig auf seine Nachbarstaaten schießen lassen, wie er auf Röhm schießen ließ."

Diese Bemerkung über das „friedliche" Sowjetrußland machte damals (und macht sie seitdem bei jeder Gelegenheit) ein Mann, der einst gegen den Bolschewismus eine Expedition ausrüsten ließ, die er später verriet.

Unter „gütiger" rednerischer Mitwirkung Churchills entstand zwischen Barthou und der britischen Regierung jenes „Kompromiß", das bereits am 13. Juli der Reichsregierung durch den damaligen britischen Botschafter Sir Eric Phipps vorgelegt wurde. Dieser „Ost-Locarno-Plan" sah bei flüchtiger Betrachtung friedlich, fair und verlockend aus: Das französisch-sowjetrussische Bündnis sollte auf Deutschland, die baltischen Randstaaten, Polen und die Tschecho-Slowakei ausgedehnt werden. Natürlich mit gegenseitiger militärischer Garantie. Bei näherer Betrach-

Digitized by Google

tung sah man aber das Fangeisen, das das jüdische System der Zerstörung gelegt hatte: Im Falle eines Konfliktes hätten die Juden im Kreml den Vorwand gehabt, ihre Truppen in den zivilisierten Teil Europas einmarschieren zu lassen, sei es als „Feinde gegen einen Angreiferstaat", sei es als „Freunde eines Angegriffenen". Die Folge wäre gewesen, daß Deutschland zum Schlachtfeld aller Auseinandersetzungen geworden wäre, ähnlich wie im Dreißigjährigen Krieg.

Es war nicht diese verunglückte Geburt der französisch-britischen Konferenz in London, die den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, veranlaßte, am 9. Juli von Königsberg aus der Welt eine Warnung zu erteilen. Im Gegenteil, dieses „Kompromiß" war an diesem Tage noch nicht bekannt.

> „Wir Frontkämpfer", so sagte damals Rudolf Heß, und seine Rede wurde von allen deutschen Sendern übertragen, „wir Frontkämpfer wollen den Frieden. Aber der Marsch einer feindlichen Armee gegen Berlin wäre heute kein Spaziergang mehr!"

Diese Warnung war nötig. Nur zu oft hatte man in Sowjetrußland betont, daß es Zeit sei, den deutschen Nationalsozialismus zu vernichten. Das Bündnis Moskau-Paris und die meuternden Röhmanhänger sollten die Gelegenheit zum Losschlagen geben. England und Belgien hatten abgewinkt. Aber die Presse der ganzen Welt sprach von der Möglichkeit eines Präventivkrieges. Eden hatte zwar im Unterhaus betont, daß diese Möglichkeit in den Gesprächen mit Barthou niemals erwähnt worden war. Die gesamte Judenclique und vor allem die Gruppe um Churchill waren dagegen schon damals anderer Ansicht. Konnte ein solcher Präventivkrieg nicht auch o h n e England geschehen? War nicht die Meinung der ganzen Welt die, daß Deutschland damals noch keinen Widerstand leisten konnte?

Gewiß, England hätte nicht mitgemacht. Es war sogar in diesen Tagen, Anfang Juli 1934, als der Welt ein neuer Beweis deutsch-britischer Freundschaft geliefert wurde. Zum ersten Male seit dem Weltkriege besuchten deutsche Kriegsschiffe britische Heimathäfen. Die Kreuzer „Königsberg" und „Leipzig" liefen in Portsmouth ein. Es war am 10. Juli, also an dem Tage, an dem Barthou gerade wieder London verließ. Die deutschen Matrosen, die bald das Straßenbild des gewaltigen britischen Kriegshafens belebten, machten einen ausgezeichneten Eindruck. Wieder betonten die Blätter die Verwandtschaft der beiden Völker.

Digitized by Google

Abgesehen von den verschiedenen Abzeichen auf den Uniformen sei kein Unterschied zwischen den deutschen Matrosen und ihren britischen Kameraden festzustellen.

Sir Jan Hamilton, britischer General und Kämpfer für deutsch-britische Freundschaft, antwortete auf einer Versammlung des britischen Frontkämpferverbandes auf die Rede von Parteigenossen Rudolf Heß:

> „Rudolf Heß hat recht", so erklärte er, „viele von euch sind mit der britischen Armee am Rhein gewesen, und ihr kennt das deutsche Volk besser als viele Politiker. Der Zusammenbruch Deutschlands wäre das tödlichste Unglück für Europa gewesen. Nur Sympathien mit dem ehemaligen Feind können unsere Zivilisation retten."

Die britische Regierung, die — das muß anerkannt werden — alles getan hatte, um anderen Mächten vor einem antideutschen Block, vielleicht sogar vor einem Präventivkrieg gegen Deutschland abzuraten, hatte von Paris und Moskau die Lektion erhalten, daß ein Rüstungsübereinkommen vorläufig unmöglich sei. Baldwin erklärte im Unterhaus, daß die Regierung nicht auf das offizielle Ende der sogenannten Abrüstungskonferenz warten könne. Die Aufrüstung der britischen Luftflotte begann ein fieberhaftes Tempo anzunehmen.

Deutschland befand sich im Zustand der Rüstungsangleichung. Zunächst wurde unsere Wehrmacht verdreifacht, also auf 300 000 Mann gebracht, und die Defensivwaffen angeschafft, die ausdrücklich in Genf als solche anerkannt waren. Es ist selbstverständlich, daß die dauernden Drohungen mit einem Präventivkrieg und vor allem der Pakt Frankreichs mit dem völkerzerstörenden Bolschewismus nicht geeignet waren, das sein Recht fordernde Deutschland zu veranlassen, ein langsames Tempo einzuschlagen. Zuerst und vor allem fühlte sich Adolf Hitler seinem eigenen Volk und dessen Sicherheit gegenüber verantwortlich.

„Es ist Wahnsinn, Deutschland Gleichberechtigung zu geben", hatte in jenen Tagen Winston Churchill erklärt. Er fügte eine auf Adolf Hitler gemünzte Beleidigung hinzu, wie sie damals in der Judenpresse der ganzen Welt üblich war. Reichsminister Dr. Goebbels antwortete diesen Kriegshetzern. Er antwortete damit, daß er dem deutschen Volk einen kleinen Ausschnitt aus deutschfeindlichen Zeitungen aller Länder vorlegte. Damit jeder sich ein Urteil bilden konnte, wie „wahrheitsgetreu" jene berichten, die sich so viel auf ihre imaginäre Pressefreiheit einbilden.

Digitized by Google

„Wir dulden nicht", so erklärte damals Pg. Dr. Goebbels, „daß Staatsmänner fremder Nationen beleidigt werden. Und ihr Ausländer?"

Der Reichsminister hielt u. a. folgende ausländische „Meldungen" gegeneinander:

„Daily Herald": „Adolf Hitler erschossen."
„Oeuvre" (Paris): „Gegen Adolf Hitler hat überhaupt kein Komplott bestanden!"
„Daily Expreß": „Der deutsche Kronprinz nach der Schweiz geflohen."
„Daily Expreß": „Hitler will die Monarchie wieder einführen."
„Radio" (Wien): „Alle Hohenzollernprinzen verhaftet."

Ausgerechnet der Moskauer Sender meldete:

„Chaos und Massenerschießungen in Deutschland."

Einige Wiener Zeitungen:

„Zahlreiche Leichen aus Deutschland am österreichischen Ufer aus der Donau gezogen."

Ebenfalls Wien:

„Göring ließ bei Dr. Goebbels eine Haussuchung durchführen."

Sämtliche Minister und Hoheitsträger des deutschen Volkes wurden in der oder jener Zeitung als erschossen gemeldet.

Sobald ich erkannte, daß die britische Regierung trotz aller Anstrengungen der Churchillgruppe Barthou gegenüber jedes Eingehen auf seine Bündnispläne verweigerte, entschloß ich mich, meinen längst geplanten Urlaub anzutreten. Mit Genehmigung der betreffenden deutschen Dienststellen lud ich eine englische Frau, die Rundfunkvorträge über den Abstimmungskampf im Saargebiet halten sollte, ein, ein Konzentrationslager in Deutschland zu besuchen. Mein kleiner Wagen wurde nachts nach Rotterdam verladen. Von dort starteten wir am anderen Morgen — einem herrlichen Sommertag — quer durch Holland nach Nordwestdeutschland. Überall in Holland war Militär zu sehen. Unser Wagen wurde mehrmals mitten auf der Chaussee angehalten und unsere Pässe geprüft. Es waren die Tage, an denen insbesondere in Amsterdam Bürgerkrieg tobte. Moskaus Saat, kombiniert mit jüdisch-liberaler Aushungerung der Wirtschaft, zeitigte auch dort ihre Folgen. Militär mußte mit Maschinengewehren und Panzerwagen kommunistische Barrikaden stürmen. Autos und

Digitized by Google

Straßenbahnen wurden umgestürzt. Es gab Tote und viele Verwundete. Deutschland empfing uns in Gestalt eines zuvorkommenden Zollbeamten, der auf einer einsamen Grenzstation unsere Pässe und unser Gepäck kontrollierte. Kein Stacheldraht, keine massenweise ins Ausland fliehenden Röhmanhänger waren zu sehen, wie es die verlogene Judenpresse geschildert hatte. Es war eine ruhige, friedliche, meiner Ansicht nach damals sogar nur sehr dünn bewachte Grenze. Der höhere SA.-Führer, der Kommandant des Konzentrationslagers war, empfing uns in seiner Wohnung und stellte der Engländerin seine Frau und seine Kinder vor. Wir saßen zusammen am Abendbrottisch. Wir hatten eine kleine Überraschung für ihn: Wir brachten ihm eine ausländische Zeitung mit, in der schwarz auf weiß stand, daß er am 1. Juli erschossen worden sei.

„Ich würde diesem liebenswürdigen Mann ruhig meinen Sohn anvertrauen", erklärte mir die Engländerin beim Abschied. „Wie kann man einem solchen Mann, der hier ruhig mit seiner Familie wohnt, sadistische Gemeinheiten zutrauen, wie man sie in einem Teil der ‚englischen' Presse las."

Am nächsten Morgen trat ich meinen eigentlichen Urlaub an. Die Engländerin fuhr mit dem Zug ins Saargebiet, während ich mit meinem Wagen über Köln den Rhein herauffuhr ins Süddeutsche. Ich sah nur fröhliche, glückliche Menschen und genoß die herrliche Fahrt in den heimatlichen Sommer.

Die Tage der Erholung in Heidelberg gingen nur allzu schnell vorüber. Fast täglich kamen neue, außerordentlich alarmierende Nachrichten. Es war damals die Zeit, in der die Feinde Deutschlands noch glaubten, ungestraft Deutsche unterdrücken und wegen ihres Deutschtums entrechten zu können. Im Saargebiet schaltete Mr. Knox gemeinsam mit Juden und Emigranten so, daß sich auch die anständigen Engländer darüber empörten. Knox verbot kurzerhand alle nationalsozialistischen Zeitungen und gab damit einen Beweis, daß die „Pressefreiheit" nur dann existiert, wenn sie mit deutschfeindlicher Schimpfpropaganda gleichzusetzen ist. Im Memelgebiet wurde das internationale Statut, das der urdeutschen Bevölkerung immerhin noch einige Rechte ließ, von Litauen aufgehoben, sämtliche deutschen Parteien und Vereine wurden verboten, achthundert deutsche Beamte entlassen. Herr Eden aber erklärte in London, Deutschland solle doch wieder in den Völkerbund eintreten, wenn es sich darüber beschweren wollte.

Digitized by Google

Am schlimmsten aber sah es in Österreich aus. Die Unterdrückung der deutschgesinnten Bevölkerung erreichte Grade, die selbst die disziplinierten und leidgeprüften Massen nicht mehr aushalten konnten. Die Banditen des Herrn Starhemberg machten auf Nationalsozialisten Razzien, manchmal nur zu dem Zweck, sich ihre Höfe und ihr Vieh aneignen zu können. Dollfuß verbot hungernden Wiener Arbeiterkindern die Ausreise nach Deutschland, wohin sie zur Erholung eingeladen waren. In den Straßen der Ostmark wurden Träger und Trägerinnen weißer Wadenstrümpfe von „Hütern der Ordnung" gejagt wie fliehende Juwelendiebe. Pullover, Badeanzüge und sonstige Kleidungsstücke, die die Farben Schwarz-Weiß-Rot enthielten, wurden beschlagnahmt und ihre Träger bzw. Trägerinnen verhaftet.

Niemals hat sich über diese schamlose Unterdrückung einer anständigen Gesinnung das sogenannte Weltgewissen geregt. Niemals wurden deswegen Komitees mit britischen Geistlichen gebildet, die Protesttelegramme absandten und Massenversammlungen veranstalteten. Niemals stellten deswegen Unterhausabgeordnete Anfragen, wie sie es sonst über Dinge, die sie nichts angehen, tun.

Nein, das Weltgewissen empörte sich nicht. Aber das österreichische Volk empörte sich. Mutige Männer drangen in das Bundeskanzleramt ein, um die Verantwortlichen an diesen entsetzlichen Zuständen gefangenzusetzen. Dr. Dollfuß brach tödlich zusammen. Die Rolle des brutalen Tyrannen Major Fey bei diesen Szenen hat sich inzwischen schon etwas geklärt.

Der Volksaufstand in Wien vom 25. Juli brach zusammen. Noch war die Zeit für die deutsche Einheit nicht reif. Was folgte, gehört zu den grausigsten, aber auch heroischsten Episoden aus der Geschichte der deutschen Freiheitsbewegung.

Wir wissen heute alles, was folgte. Tapfere Kämpfer für Deutschland und Freiheit wurden am Würgegalgen gehenkt. Ihre Namen stehen im ewigen Gedächtnis des Volkes. Mit Geschützen und Maschinengewehren unterdrückte Schuschnigg die Städtchen und Dörfer, in denen bereits eine nationalsozialistische Volksregierung ausgerufen war. Schwer verwundet schleppten sich Nationalsozialisten über die Berge ins Reich. Österreich wurde ein Trümmerfeld.

„Es wäre unfair", schrieb damals die „Times", „der Reichsregierung die Verantwortung für die Vorgänge in Österreich aufzubürden."

Digitized by Google

Wenige Tage darauf aber veröffentlichte das gleiche Blatt wüste Hetzartikel gegen den Nationalsozialismus. Die Wiener Propaganda war inzwischen tätig gewesen. Ähnlich war es bei allen anderen Zeitungen Englands.

„Österreich kann ebenso 1934 Anlaß zum allgemeinen Weltkrieg sein, wie es dies 1914 war", schrieb ein Londoner Blatt.

Der gleiche Dollfuß, der noch fünf Monate vorher als der Mörder von Tausenden von Arbeitern bezeichnet wurde, verwandelte sich nach seinem Tode in den Köpfen führender britischer Politiker und Journalisten zum armen, kleinen, idealistischen Mann, den die gewalttätigen brutalen Nationalsozialisten absichtlich niedergeschossen haben. Dementsprechend war die Stimmung in England mit Ausnahme der Millionen des britischen Volkes, die einen klaren Kopf behalten hatten.

Gegen Ende Juli kehrte die Vernunft auch in die britische Presse zurück. In Schottland gibt es eine Unabhängigkeitspartei, die gegen die englische Bevormundung auftritt. Diese Partei ist mehr oder minder Gegenstand des politischen Humors, da im (sehr theoretischen) Falle einer schottischen Unabhängigkeit die meisten leitenden Posten im britischen Imperium verlassen sein würden. Fast überall, wo Fleiß, Sparsamkeit und Zähigkeit etwas erreichen können, sitzen Schotten an leitender Stelle. Der „Evening Standard" Lord Beaverbrooks schrieb:

„Hitler wird dem Herzog von Montrose keine Truppen für die Ziele der schottischen Unabhängigkeitspartei schicken."

Daraus schloß das Blatt, daß England Herrn Schuschnigg auch keine militärische Hilfe zukommen lassen dürfte. Ein sehr richtiger Vergleich!

Die Ereignisse in Österreich und die ungeheure Haßpropaganda im Ausland trieb mich aus meinem Urlaub weg. Es kam der Tag, an dem Reichspräsident von Hindenburg seine Augen für immer schloß. An diesem Tage traf ich gerade in Berlin ein, um vor meiner Rückreise nach London die Schriftleitung aufzusuchen. Von meinem Hotel aus sprach ich mehrmals telephonisch mit meinem Stellvertreter in London. Wir waren sehr erstaunt über die fabelhaft faire und freundliche Art, in der die gesamte Londoner Presse das Leben des verewigten Reichspräsidenten beschrieb. Wir mußten um so mehr darüber erstaunt sein, als die gleichen Zeitungen

Digitized by Google

1925 nach der Wahl des Generalfeldmarschalls zum Reichspräsidenten die Parole ausgegeben hatten: „Das ist Krieg!" Wie kann sich doch die sogenannte öffentliche Meinung ändern!

Ebenso bezeichnend für die damalige Zeit war das große Rätselraten, das die ausländische Presse über den Nachfolger Hindenburgs anstellte. Meist wurde auf „Hohenzollern" und „Monarchie" getippt, manchmal auch einer der früheren deutschnationalen Politiker als „Hindenburgs Erbe und Nachfolger" und „Platzhalter für einen künftigen Kaiser" bezeichnet. Als dann bekannt wurde, daß Deutschland nationalsozialistisch bleibe und Adolf Hitler Führer und Reichskanzler sei, war die Enttäuschung über die vielen mißratenen Prophezeiungen groß. „Niemals seit dem Absolutismus hat in Deutschland ein Mann soviel Macht gehabt als der einfache Gefreite des Weltkrieges", stellte die Presse aller Länder fest.

Es war damals, als Baldwin das Wort von der englischen Grenze am Rhein prägte. Dieses Wort war entstanden durch die wahnwitzige Hetze, die dem Freiheitsaufstand in Wien folgte. Es war außerdem entstanden durch das ewige Drängen Barthous nach einem Bündnis mit England. Da die britische Regierung dieses Bündnis nicht abschließen wollte, fühlte sich Baldwin zu dem Versuch verpflichtet, mit solchen scharfmacherischen Worten die Stimmung Frankreichs zu beruhigen.

Adolf Hitler antwortet durch ein Interview, das er der „Daily Mail" gewährte:

„Soweit es an Deutschland liegt, wird es keinen Krieg geben. Deutschland kennt die schlimmen Folgen eines Krieges besser als irgendein anderes Land. Fast alle Mitglieder der deutschen Regierung kennen persönlich seine Schrecknisse."

„Mr. Baldwin hat gesagt, die defensive Grenze Großbritanniens liege künftig am Rhein. Vielleicht wird ein französischer Staatsmann noch weitergehen und sagen, daß Frankreich an der Oder verteidigt werden muß, oder Rußland wird vielleicht behaupten, seine nationale Verteidigungslinie erstrecke sich längs der Donau. Man kann Deutschland bei dieser Sachlage schwerlich einen Vorwurf daraus machen, wenn es nationalen Schutz innerhalb seiner Grenzen sucht. Zu Ihnen als Engländer sage ich: Wenn England uns nicht angreift, werden wir niemals einen Streit mit England haben, weder am Rhein noch anderswo. Wir wollen nichts von England."

„Zwei germanische Nationen sollten durch die

Digitized by Google

bloße Kraft des natürlichen Instinktes Freunde sein".

Nach diesen Worten des Führers überwog in der Londoner Presse wieder eine Zeitlang eine faire und wahrheitsgetreue Betrachtung der deutschen Entwicklung. Ich konnte das zu meiner aufrichtigen Freude feststellen, als ich wieder in London eintraf. Das Bekenntnis des ganzen deutschen Volkes — festgestellt in einer wahren und wirklich demokratischen Abstimmung — zerbrach ebenfalls sehr viel von dem Haß und der Verleumdung, die sich seit der Röhmrevolte und dem mißlungenen österreichischen Volksaufstand angesammelt hatte.

Die englische Presse veröffentlichte Reiseberichte aus Deutschland, in denen zum Ausdruck kam, daß es Adolf Hitler gelungen war, was sogar einem Bismarck nicht ganz glückte: die Einigung des gesamten deutschen Volkes. Noch vor eineinhalb Jahren habe man von einer Trennung Süddeutschlands von Berlin gesprochen. Auch der Ernährungszustand habe sich in Deutschland wesentlich gebessert. Der Kasten- und Klassengeist verschwinde. Die einzige Gefahr für den Frieden Europas sei die Möglichkeit eines Präventivkriegs Frankreichs.

Um die gleiche Zeit stellte wiederum die britische Ärzteschaft in einem Bericht an die Regierung fest, daß der Ernährungszustand in den notleidenden Gebieten von Nordengland, Schottland und Wales katastrophal sei. Es kam zu neuen Hungermärschen. Die Faschisten Sir Oswald Mosleys verlangten in Riesenversammlungen die Zwangspensionierung der „alten Politikergeneration" und großzügige Maßnahmen gegen die Verelendung der Massen. Gegendemonstrationen der Kommunisten gaben den englischen Städten einen ganz kleinen Geschmack von dem, was Deutschland und andere Länder durchgemacht hatten. Die britische Regierung mußte die Vollmachten der Polizei gegenüber Versammlungen und Umzügen erweitern.

Während die Ostmark mit Galgen und Gewehren niedergehalten wurde, schritt das deutsche Volk zur Abstimmung. Dieser Kontrast verfehlte auch in England seine Wirkung nicht. Tatsachen lassen sich nicht so ohne weiteres ableugnen. Wenn einzelne jüdisch beeinflußte und deutschfeindliche Zeitungen den Nationalsozialismus herabsetzen wollten, so taten sie es mit der — schon in der Systemzeit in Deutschland versuchten — Methode, daß die konservative Presse von einem „immer gefährlicher werdenden radikalen

Digitized by Google

Sozialismus in Deutschland" schrieb, während die sogenannte Arbeiterpresse behauptete, Hitler befände sich in den Händen der Großindustrie und der sozialen Reaktion.

Aber dieser alte Trick — auch nur vereinzelt angewandt — verfing nicht mehr. Er war auch von um so geringerer Wirkung, als fast die gesamte Presse anerkennen mußte, daß die Abstimmung in Deutschland frei und geheim stattfand, und Deutschland einig hinter dem Führer sei.

In Koblenz fand damals eine große Volkskundgebung für die Saarabstimmung statt. Wieder bot der Führer dem französischen Volk die Hand zur Versöhnung. Selbst in London begann der Unwillen gegen die parteiische Handhabung der Saarkommission unter Mr. Knox und seinen jüdischen, marxistischen und klerikalen Freunden zu wachsen. Lauter und lauter forderten „Daily Mail" und „Daily Expreß" die Rückberufung dieses „britischen" Störenfriedes.

Im White-City-Stadion Londons fand am 9., 10. und 11. August ein großes Sportfest der weiblichen Jugend der Welt statt. Leichtathletinnen, die besten Vertreterinnen aller Länder, waren zum friedlichen Wettkampf erschienen. Herrliche, ranke und freie Mädchenkörper. Sie alle gaben ihr Bestes her. Allgemein waren vielleicht unsere deutschen Mädels etwas fester gebaut als ihre britischen Schwestern aus England und Kanada. Sonst aber sah man sofort wieder die unleugbare Einheit der germanischen Rasse. Überwältigend groß war der Sieg unserer Sportlerinnen. Immer und immer wieder ging die Hakenkreuzflagge am Siegesmast hoch, ertönten die beiden deutschen Nationalhymnen. Was hatte es da zu bedeuten, daß ein paar Juden deutschfeindliche Hetzplakate durch die an die Sportstätte angrenzenden Straßen trugen, und die Londoner Polizei Jagd nach einem Lautsprecherwagen machen mußte, der das Publikum aufforderte, die „Vertreterinnen des deutschen Tyrannen aus England herauszuwerfen"? Niemand im Publikum kümmerte sich um diese geifernden Juden und Kommunisten. Hier war grüner Rasen und ehrlicher sportlicher Kampf. Hier waren deutsche Gäste, die schon in den ersten Minuten ihres Auftretens beliebt wurden.

Damals im Sommer 1934 geriet ich zufällig in eine Gesellschaft britischer „Kolonialer" herein. Für mich gab es keine bessere Erholung in den heißen Sommermonaten, als übers Wochenende irgendwohin ans Meer zu fahren. Man hat es von London so nahe. Die Arterial Roads, die großen Fernverkehrsstraßen, sind von Sonnabendvormittag ab dicht bevölkert.

Digitized by Google

Manchmal brach ich schon sehr früh morgens — gleich nach meinem Frühtelephonat mit dem „Angriff" — auf, um meinem Wägelchen Gelegenheit zu geben, ordentlich loszupreschen. Ein paar Stunden später hätte die Fahrt die doppelte Zeit gekostet. England hat Weekend. London ist unterwegs. Unterwegs nach Luft und Seewasser, nach den Golf- und Tennisplätzen, nach Spiel, Erholung und Schwimmen. Die äußerste linke Seite der Straße nehmen die Radfahrer ein. Eine unendliche Kette. Junge Männer mit ihren „girl friends", entzückende Mädels in ganz kurzen Höschen. Die nackten Beine strampeln ihre 70, 80, ja 100 Kilometer herunter im Benzindunst der Autos, die in ununterbrochener Reihenfolge dem gleichen Ziele zustreben: der Küste. Und was für Fahrzeuge bekommt man zu sehen! Es sind Autos darunter, deren Verkehrssicherheit man mit Recht anzweifeln muß. Aber es sitzen darin fröhliche Werktätige. Frauen und Kinder leicht und frisch angezogen. Männer, die vielleicht die übrigen fünf Tage der Woche ein kleines Ladengeschäft in einer der trostlosen, grauen Elendsstraßen haben oder in der City für wenige Pfund in der Woche auf altertümlichen Drehsesseln in den Kontoren sitzen. Jetzt geht's hinaus, und wenn der klapprige, alte Ford, Morris oder Austin auch noch so krächzt und stinkt. Schöne Wagen überholen fast lautlos. Bentleys, Hillmans, ja Daimlers und Rolls-Royces. Aber diese letztgenannten Meisterwerke des modernen Luxus bringen ihre Insassen meist nicht an die Sand-, Kies- und Felsenküste der Insel, die nun bald von spielenden, rauchenden und faulenzenden Menschen aller Altersstufen bevölkert sein wird. Sie werden wohl in irgendeines der vielen herrlichen Besitzungen fahren, zu den Schlössern und Mansions, mit ihren privaten, oft mit hohen Mauern umgebenen Parks, ihrem stillen Frieden und sorglos selbstverständlich dahinplätschern dem Gespräch von Menschen, die in allen Teilen dieser Welt zu Hause und Herren sind.

Ich schwimme weit hinaus in die herrliche See. Wie Sekt schäumen die Luftbläschen bei jedem Kraulstoß an meinem Körper entlang. Die Dünung hebt und senkt den Schwimmer. Hinter der nächsten Welle sieht man einen anderen Sportler, der sich auch so weit hinausgewagt hat. Man wechselt ein paar unverbindliche Worte über das schöne Wetter und die herrliche See. Es ist der Vorteil britischer Seebäder, daß nicht alle paar hundert Meter am Strand ein Aufpasser steht, der tutet, wenn man zu weit hinausschwimmt und womöglich ins Boot steigt und einen hineinholt. Ich weiß nicht, ob das auch mit dem Liberalismus etwas zu tun hat. Wer sein

Digitized by Google

Leben riskieren will, soll es tun. Ertrinkt er, so ist es in Gottes Namen seine eigene Schuld. Natürlich gibt es überall und vor allen Dingen auch in England hilfsbereite Menschen, die ihr eigenes Leben einsetzen, um andere vom Tode zu retten. Groß und stolz ist die Geschichte der Rettungsschwimmer Englands. Aber der Engländer und vor allem die Engländerin würden es sehr schroff ablehnen, gleich zurückgeblasen zu werden beim Schwimmen. Kindermädchen für Erwachsene sind mehr als unbeliebt. Ich habe auch einmal an der holländischen Küste gebadet. Da kann man sich kaum zehn Meter in die See „wagen", ohne hereingeholt und mit Geldstrafe belegt zu werden. Das verärgert. Schließlich muß jeder selbst wissen, was er sich zutrauen kann. In dieser Beziehung stehe ich auf seiten des Liberalismus.

Meist ist es das „schwache" Geschlecht, das am längsten im Wasser aushält. Ich spreche so eine blonde blauäugige Nixe in roter Badekappe an. Wir können noch gerade undeutlich das Stimmengewirr fröhlicher Menschenmassen vom Strand her hören. Nach der üblichen Einleitung (schönes Wetter und herrliche See) mache ich ihr Komplimente, daß sie sich so weit herauswagt. Sie antwortet, sie sei das gewöhnt, denn sie wohne hier an der Küste und bade täglich. So kommen wir ins Gespräch. Ich stelle mich als Deutscher vor und erzähle von unserer Küste. Von dem viel schöneren Sand, aber auch von den viel kürzeren und damit unangenehmeren Wellen der Ostsee. Später liegen wir faul auf den glutheißen Planken des Piers. Unterhalten uns von diesem und jenem. Ein wundervoller Mädchenkörper liegt da ausgestreckt vor mir. Braun, kräftig, sportlich, jung. Jung — und doch laufen zwei starke Energiefalten an ihrem Mund. Ihre Augen scheinen die Farbe des Meeres zu haben, drücken manchmal irgendwie seine Weite und Ferne aus und sind doch wie die stets lockende, kämpfende und gebende Natur. Trotz Sonne und See sind jetzt nicht viel Badende am Pier. Es ist Teezeit. Sie hatte nach meiner deutlich sichtbaren Verwundung am Arm gefragt und ich hatte geantwortet, daß sie von einem amerikanischen Maschinengewehr stammt. Daß ich auch gegen ihre Landsleute gekämpft hatte im März 1918. „Da wollen wir jetzt mal in Frieden eine Tasse Tee miteinander trinken", hatte sie darauf erwidert. Eine Viertelstunde später trafen wir uns angezogen am Pavillon, wo eine Kapelle Husaren, die langen Beine in engen Hosen mit Stegen, recht und schlecht Operettenmelodien zum besten gab. Ich wollte sie in eines der besten Hotelrestaurants führen. An wirklich guten und gemütlichen Cafés ist an den

Digitized by Google

Seebadeorten ein ebenso großer Mangel wie in London. Sie lehnte ab und bestand darauf, daß ich mit ihr in das Haus ihrer Eltern komme. Ein Mädel am Strand ansprechen „is not done“ in England. Das gehört sich eben einfach nicht. Ich hatte mit ihr aber die ersten Worte „auf hoher See“ schwimmend gesprochen und das war durchaus in Ordnung. Infolgedessen war es auch in Ordnung, daß sie mich zum Familientee einlud. Hochherzige englische Gastfreundschaft. In der Beziehung fragt die moderne englische Jugend nicht viel nach Namen und Stand. Wenn „sie“ sagt, „I like him“, was nicht etwa „ich liebe ihn“, sondern „ich hab' ihn gern, ich finde ihn interessant“, heißt, wird man eben einfach hineingebracht und in die im Elternhaus verkehrende meist ansehnlich große „Clique“ aufgenommen. Eltern und Geschwister verlassen sich auf Geschmack und Auswahlfähigkeit der anderen Familienmitglieder. Zudem ist nichts für die persönlichen Verbindungen unverbindlicher als so eine zwanglose Einladung zu einer Tasse Tee. Ich hatte gerade noch Zeit, nach erfolgter Teeeinladung ihr auseinanderzusetzen, wie ich heiße und welchen interessanten Beruf ich ausübe. Hackenzusammenklappen, eine zackige Rumpfvorwärtsbeugt-Bewegung machen und seinen Namen flüstern ist in England ebenso fehl am Platz wie die generelle Sucht des Deutschen, sich zunächst einmal vorzustellen, wenn er mit einem unbekannten Zeitgenossen ein paar Worte gewechselt hat.

Wir bogen vom Strand in eine der vielen stillen Villenstraßen ein. Nach dem leuchtenden Grünblau der See erquickte das herrliche satte Grün der englischen Rasen das Auge. Grell hoben sich die Kalksteine ab, mit denen entzückende Blumenbeete, Orgien von Farben, garniert waren. Die Häuser lagen still und in irgendeiner Weise bescheiden hinter den einfachen Holzzäunen. Happy old England. Hier war Wohlleben, wenn auch kein Luxus. Sicherheit und Herrenbewußtsein und doch weit entfernt von Arroganz. Weit geöffnete Fenster, aus denen ab und zu Badeanzüge zum Trocknen hingen. Hier und da stand ein alter Herr in Flanellhosen, an denen aber nicht mehr eine Spur von Bügelfalten festzustellen war, im Vordergarten und sprengte seinen Rasen oder zog eine schwere Walze hinter sich, um ihn glatt zu machen. Sonntagssport des begeisterten Amateurgärtners, und welcher old Gentleman Englands ist das nicht? Manchmal arbeitete eine weißhaarige alte Lady an seiner Seite oder an seiner Stelle. Jugend war wenig da vertreten. War Jugend in diesen Häusern, so spielte sie bestimmt im Hintergarten Tennis auf den wunderschönen kurz-

Digitized by Google

geschnittenen Lawns oder tanzte im Eßzimmer mit der Tür offen zum Garten.

„Hier ist so wundervoller Frieden", sagte ich, „und der tut so wohl, gerade wenn man den Kampf mit den Wellen hinter sich hat und die ganze Woche im Trubel der Londoner Politik steht." „Das soll ja auch für unsereinen der Frieden sein", sagte sie stehenbleibend. „Hier wohnen nicht wie in anderen Vierteln Citymänner, die morgen früh wieder in ihr Londoner Office fahren. Hier wohnen meist Koloniale. Es ist eine spezielle Gesellschaft. Wir gehören auch dazu. Wir kommen aus Madras. Vater war dort Verwaltungsarzt. Voriges Jahr pensioniert. Ich muß mich selbst erst hier im Mutterland einleben. Aber hier in diesem Pensionopolis ist es leichter. Die meisten Villen hier bewohnen frühere Koloniale. Offiziere, Beamte, Kaufleute, die von drüben her gekommen sind, um noch ein oder zwei Jahrzehnte ruhig in der Heimat zu leben. Es sind Frauen darunter, deren Männer noch draußen sind. Das Klima, die Gesundheit, die Erziehung der Kinder zwingen dazu, Zehntausende von Meilen getrennt zu leben. Kein leichtes Los. Sehen Sie", weitergehend zeigte sie auf eine entzückende kleine Backsteinvilla, die ebensogut an der Alster in Hamburg oder in Berlin-Grunewald hätte stehen können, „sehen Sie, da wohnt Colonel (Oberst) Fellow rt. (a. D.). Er ist gewissermaßen unser Häuptling. Sitzt im Unterhaus und ist Mitglied des Carlton Club. Vielleicht treffen Sie ihn bei uns zum Tee."

Ich war eigentlich nicht an die See gefahren, um politische Studien zu machen. Doch war ich heilfroh, auf diese Weise in eine Clique englischer Kolonialer hereinzugeraten. Und dann auf so zwanglose Weise. Beinahe buchstäblich von einer Tochter des britischen Weltreiches aus der See gefischt. In London ist es gar nicht so einfach, gerade an die „Kolonialen" heranzukommen. Man trifft sie — durch irgendwen eingeführt — im konservativen Carlton Club oder in seinem Ableger, dem Junior Carlton Club. Man trifft sie auch im United Service Club, den ich beinahe das generelle Offizierskasino Großbritanniens — offen allen Regimentern und Rängen — nennen will. Aber meist habe ich dort nur mit einem oder zwei speziell für Deutschland interessierten Politikern gelunch. Hier am sonntäglichen Teetisch des Seebades wird es vielleicht einfacher sein, zu sehen, was das nun eigentlich für Kerle sind, die das große Weltreich zusammenhalten. Wir schwiegen wieder, ich hatte Zeit, mir einiges durch den Kopf gehen zu lassen.

Digitized by Google

Wie war dieses Weltreich eigentlich entstanden? Durch waghalsige Kerle, denen die Insel hier zu eng geworden war. Ganze Kerle waren es. Sie rodeten Urwälder und bauten Kaffee, Baumwolle, Gummi, Tabak, züchteten Schafe, zivilisierten Wilde und hielten sie zu nützlicher Arbeit an. Die Flagge, der Union Jack, folgte dem Handel, folgte ihnen. (Nicht, wie bei den Römern, der Handel den Legionären; das ist ein wesentlicher Unterschied auch im heutigen Verhältnis zwischen Kaufmann und Soldat!) Gewiß, es war teilweise eine rauhe Sorte von Menschen. Es waren Abenteurer, Goldsucher, Sklavenhändler, Opiumhändler und Pfaffen darunter, die Gott sagten und englisches Kattun meinten. Ich dachte einige Sekunden an das britische Weltreich, dessen Vorposten ich nun beim Tee kennenlernen sollte. Ich dachte an die Worte Alfred Rosenbergs in einem seiner Artikel im „VB.“:

> „Großbritannien betont, daß es sich der Last, aber auch der Mission bewußt sei, die weiße Menschheit auf dem Erdball zu vertreten. Wenn es aber zulassen sollte, daß diese weiße Menschheit in ihrem Ursprungsland selbst in Trümmer geht, dann hätte es die Aufgabe nicht erfüllt, die ihm von der Geschichte auferlegt worden war.“

Ich dachte an meinen verstorbenen Vater, der das Glück hatte, als Gast und unter dem Schutz des Vizekönigs von Indien als deutscher Offizier die politischen und militärischen Zustände in Indien zu studieren. Ich dachte aber auch an die Art, wie sich manchmal die britische Macht durchsetzt: Irgendwo in Kenya hatte ein Negerhäuptling von der britischen Krone eine gewisse Selbständigkeit garantiert erhalten. Sein Wort war Gesetz. Land, Eigentum und Frauen seiner Untertanen waren vor jedem Zugriff der Weißen geschützt. Vielleicht hatte sein schwarzes Herrscherhaus irgendwann einmal den Engländern große Dienste geleistet. Jedenfalls genoß er besondere Privilege, auch das Privileg autoritärer Rechtsprechung. Zur Justiz seines Herrschaftsgebietes gehörte auch die Peitschenstrafe für jeden, der einer Frau Gewalt antut. Das war bekannt. Niemals hatte einer der „Berater“, den die Engländer eingeborenen Fürsten beizugeben pflegen, dagegen protestiert. Nun lebte in seinem kleinen von London garantierten Königreich ein etwas versoffener und verkommener Schotte. (Die Schotten sind meist alles andere als versoffen und verkommen, der aber war es.) Dieser unwürdige Sohn des fernen Hochlandes hatte sich im Tropenkoller einer schwarzen Dorfschönheit mit Gewalt bemächtigt. Ganz logisch und

Digitized by Google

richtig wurde er vom Häuptling feierlich verurteilt und gleich vor allen Negern an den Pfahl gebunden und tüchtig mit der Nilpferdpeitsche verdroschen. Das war für das britische Nationalgefühl aber doch zuviel. Das Prestige der weißen Rasse, tausendmal geschändet im Weltkrieg, als wilde Bestien gegen die deutsche Front und gegen Frauen und Kinder am Rhein losgelassen wurden, tausendmal geschändet, als auf britischen Befehl chinesische Kulis deutsche Kaufleute in Konzentrationslager brachten und „verboten für Hunde und Deutsche" an den Türen englischer Klubs in Schanghai jeder Rasse des Erdballes sichtbar zu lesen war — dieses Prestige der weißen Rasse war verletzt. Gegen diese Feststellung ist nichts zu sagen. Das Prestige der weißen Rasse war verletzt, und die Dinge konnten nicht bleiben, wie sie waren. Es geht nicht, daß ein Haufen Neger einen Weißen auf öffentlichem Markt einfach auspeitscht. Eine britische Expedition setzte sich gegen den Negerhäuptling in Bewegung. 200 britische Soldaten und drei Geschütze unter dem Befehl eines Admirals. Nach einem einwandfreien Tonfilmbericht sah die Expedition so aus: Sie erschien in der „Hauptstadt", d. h. dem Negerdorf des schwarzen Fürsten, die Bewohner wurden auf dem Markt versammelt, britische Bajonette blitzten ihnen entgegen. Der „König" wurde vor den bevollmächtigten britischen Admiral gebracht und im Namen seines großen weißen Kollegen in London für abgesetzt erklärt. Schön. England hat das Prestige der weißen Rasse zu wahren. Nicht nur in seinem Interesse, sondern im Interesse aller weißen Völker der Welt. Daß da nicht immer mit Glacéhandschuhen zugegriffen wird, ist verständlich und geht uns Deutsche nichts an. Wir leiden an so maßlos viel uns zugefügten Ungerechtigkeiten, daß wir Besseres zu tun haben, als uns um solche Dinge zu kümmern.

Die Sache interessierte mich aus einem anderen Grunde: der Art nämlich, wie der Vorfall in der englischen Presse registriert wurde. Da hieß es einfach: Admiral Soundso hat sich mit 200 Mann und drei Geschützen zu dem eingeborenen Fürst Soundso begeben und den „Streit geschlichtet". „Streit geschlichtet", so stand es zu lesen in der erzkonservativen „Morning Post" wie im marxistisch-jüdischen „Daily Herald". Hier und da etwas sensationell aufgemacht, aber nicht die geringste politische Tendenz in der Meldung. Ich sah im Geist die Schlagzeilen vor mir, die die Berliner Presse der Vorkriegszeit aufgemacht hätte — damals, als wir noch Kolonien besaßen. „Unsere heldenhaften Matrosen rächen die Schmach von Soundso", hätte bestimmt der „Lokal-Anzeiger" überschrieben. „Straf-

Digitized by Google

expedition gegen auffässige Nigger" die „Kreuzzeitung" des Adels. „Unerhörte Vergewaltigung der Eingeborenen durch den preußischen Militarismus" der jüdisch-marxistische „Vorwärts". „Strafexpedition gegen waffenlose Neger" das jüdisch-kapitalistische „Berliner Tageblatt"! Und hier in Londons Presse einheitlich an versteckter Stelle irgendwo: „Um den Streit zu schlichten ..." Wundervoll, diese Pressedisziplin, dieser Zusammenhalt, wenn es um das Ansehen und die Macht des Imperiums geht!

Blitzschnell ging mir das alles durch den Kopf. Die Weltkarte stand vor meinem geistigen Auge. Die großen Gebiete, rot markiert: britisch. Riesige Quellen des Reichtums flossen zusammen aus allen fünf Erdteilen nach dieser kleinen Insel. Jeder Stein dieser Häuser, jede Blume der prachtvollen Gärten, jeder Tennisball und jedes Auto dieser Heimatkolonie der Kolonialen war irgendwo in Indien oder in Afrika, in Schanghai oder Ägypten verdient worden. G r o ß - Britannien!

„Sie müssen nicht denken", sagte meine blonde Schwimmfreundin, als wir in den Vorgarten der mittelgroßen Villa ihrer Eltern traten, „daß wir sehr viel Umstände um unsere Gäste machen. Es gibt indischen oder Chinatee nach Wahl, Sandwiches, Toast, Butter und Kuchen. Bedienen Sie sich selbst, ich hasse, die Gäste aufzufordern. Im übrigen erzählen Sie dem alten Volk so interessante Sachen von Hitler und Deutschland, wie mir vorhin auf dem Pier. Vater interessiert sich sehr dafür. Der alte Oberst auch. Wer interessiert sich nicht für Deutschland? Manche sagen, es wäre die Hölle, und manche, der Himmel. Ich schätze, es ist zum mindesten aufregend. Und im übrigen vergessen Sie darüber nicht, ab und an mit mir zu tanzen."

„How do you do?", „I'm pleased to meet you", ging der übliche Wortwechsel, nachdem Ursul (ich erfuhr den Namen eben erst durch die Anrede, die ihr einer ihrer Freunde und Verehrer gab) der Korona mein' Nam' und Art gesagt hatte: „May I introduce to you all Dr. Thost, Hitlers newspaperreporter in London!"

„Eigentlich ist es nicht sehr nett von Hitler", begann der alte Herr mit den wasserhellen Augen, in dem ich mit Recht den Oberst a. D. der indischen Armee und Unterhausabgeordneten der konservativen Partei vermutete, „eigentlich ist es nicht nett, jetzt schon wieder Unruhe in Europa zu stiften. Habt ihr vom letzten Krieg nicht genug? Wir bestimmt!" Ich versuchte, ihm klarzumachen, daß Hitler am wenigsten von allen Staatsmännern der Welt die Absicht hat, Unruhe in Europa zu stiften. Daß wir

Digitized by Google

aber endlich wieder so behandelt werden wollen, wie es der inneren Größe des deutschen Volkes zukommt. Daß in Deutschland Mord und Totschlag, Not und Verzweiflung geherrscht hat. Daß die Bauern bankrott waren und die Industrien stillagen. Daß so ungefähr drei arbeitende Menschen einen Arbeitslosen mitzuernähren hatten. Daß die Gefahr immer größer wurde und das Herz Europas im Begriff war, als reife Frucht der Fäulnis, dem Bolschewismus und dem Chaos in den Schoß zu fallen. Ich fragte ihn, ob er es nett gefunden hätte, eine geeinte Macht des Bolschewismus und Aufruhrs, der Zerstörung aller menschlichen Kultur von Wladiwostok bis zum Rhein gegenüber zu haben. Ich erzählte ihm viel vom Führer und wie es vorher war in Deutschland. Von den sechs Millionen Kommunisten, die Anfang 1933 fast ohne Blutvergießen niedergerungen wurden. Von der Verdrängung deutscher Rechtsanwälte, Ärzte, Künstler, Redakteure, Beamter und Kaufleute durch einschleichende Juden, vor allem während und nach dem Weltkrieg. Von den Demütigungen durch Versailles. Den abgelieferten Kolonien, Schiffen, Kohlen. Von der Tatsache, daß man es 1918 dem hungernden deutschen Volk noch auferlegte, neben Tausenden von Lokomotiven und Waggons noch Milchkühe und anderes Vieh abzuliefern. Von der Hungerblockade, die trotz der Kapitulation noch ein halbes Jahr fortdauerte. Von dem Betrug der Inflation und den Negern an Rhein und Ruhr. Von den astronomischen Ziffern, die wir als „Reparationen" zahlen sollten und zahlten. Ziffern, die das Gold der ganzen Welt nicht hätte decken können. Kurz, ich erzählte ihm in wenigen Worten die ganze Leidensgeschichte des deutschen Volkes.

„Auch wir haben unsere Sorgen", entgegnete der alte Oberst. Er sprach von den Kämpfen in Indien, den Unruhen an der Nordwestgrenze, den erbitterten Fehden um das sogenannte „Recht" der Juden auf Palästina. Das alles sei aber längst nicht die größte Sorge. Aufstände könne man jetzt schneller niederwerfen wie früher — rein militärisch gesehen. Noch in der Französischen Revolution hätten die Aufrührer Waffen gehabt, die selbst gegen reguläres Militär wirksam gewesen wären: Flinten gegen Gewehre, Dreschflegel und Knüppel gegen Säbel und Lanzen. Heute aber könne man bequem mit dem Inhalt eines einzigen Flugzeugmutterschiffes ganze Provinzen Indiens mit Millionen von Eingeborenen in Ordnung halten. Das Schlimme sei nur, daß man in London verlernt habe, fest anzupacken. Wenn es geschehe, so geschehe es meist zu spät. Die Leute in der Heimat seien zu weich geworden. Trotz der Arbeitslosigkeit gäbe es keine

Digitized by Google

Auswanderer mehr. Man sage, es fehle das Geld, Millionen von Engländern in den menschenhungrigen Kolonien und Dominien anzusiedeln. Das sei nur die halbe Wahrheit. In Wirklichkeit fehle der Wille zu einem harten und entsagungsreichen Leben. Wie würde das britische Imperium aussehen, wenn fremde Mächte, wie Japan, Deutschland und Italien, Platz für ihre Bevölkerung brauchen und Englands Kolonien aus Mangel an Arbeitskräften verludern? Irgendwann müsse es dann zum Kampf kommen. Er sei in dieser Beziehung Pessimist.

„Das glaube ich nicht", fiel da ein anglo-indischer Offizier ein, der sich gerade auf Erholungsurlaub in der Heimat befand und als der Verlobte einer der Töchter des Hauses galt. „Ich glaube es deshalb nicht, weil ich das Problem Rußland im Auge habe. Rußland braucht, wenn es sich je wieder erholen soll, Deutsche als Wirtschaftsführer, als Berater, als Kaufleute und Industrielle. Riesige Rohstoffe sind da, die nur darauf warten, für die Menschheit gehoben zu werden. Die jetzigen Herren Rußlands, die Juden, werden sich einmal ausgetobt haben. Sie sind nur im Zerstören groß. Eine russische Intelligenz ist nicht mehr da. Niemand, der die Verhältnisse kennt, bezweifelt, daß nur einzig und allein die Deutschen in der Lage sind, Rußland wieder aufzubauen. Vielleicht führt Deutschland einmal das große Rußland in den Kreis der zivilisierten Völker zurück. Vielleicht sorgt dann Deutschland dafür, daß Rußland keine Bedrohung der zivilisierten Welt mehr ist. Wir Engländer müssen Deutschland die Einflußsphäre im Osten gönnen. Wir dürfen Deutschland nicht in einen Kessel einsperren und uns dann wundern, wenn es explodiert. Wenn ich jetzt einen guten Moselwein in Händen hätte, würde ich auf deutsch-britische Zusammenarbeit anstoßen, auf eine Zusammenarbeit über Jahrhunderte hinweg."

Der Offizier trank seinen Tee. Seine Worte hatten tiefen Eindruck gemacht. Alles hatte zugehört. Die Dame des Hauses bat ihn, seine Eindrücke aus Rußland zu schildern, denn er hatte sich bei Antritt seines Urlaubes einen „kleinen" Abstecher geleistet: er war von Indien aus über Persien—Moskau—Berlin nach London gekommen. Er liebte es, sich in der Welt umzusehen. Was er über das Sowjetreich sagte — kleine Reisebeobachtungen eines Menschen mit offenen Augen und Ohren —, war ein Bericht des Niederganges. Der Kontrast mit Berlin sei ungeheuer gewesen. Er liebe Deutschland, mit dem er verwandtschaftliche Beziehungen habe. Es sei teuflisch, auch nur daran zu denken, daß die beiden großen germani-

Digitized by Google

schen Völker wieder zusammenstoßen könnten. Man müsse für Jahrhunderte vorausdenken.

Es wurde Zeit für mich, nach London zurückzufahren, denn die Montagsausgabe des „VB." brauchte ihren Londoner Bericht. Ich verabschiedete mich von meinen netten Gastgebern und dem interessanten Kreis weitgereister und erfahrener Menschen, die — ohne große Probleme theoretisch zu wälzen — einen traditions- und instinktmäßig so sicheren Blick für alles Wesentliche hatten. Diese Wochenendfahrt an die See war wieder richtige Erholung gewesen. Dabei hatte ich viel dazugelernt. Ich hatte wieder ein Stück Großbritannien begriffen. Ein Zufall hatte mich wieder aus den Streitigkeiten und Problemen der Tagespolitik zu den großen wesentlichen Linien zurückgeführt.

Im September 1934 lehnte es die Regierung des nationalsozialistischen Deutschland ab, mit den Bolschewisten gemeinsam einem „Ostpakt" beizutreten. Allein diese Zumutung, ausgearbeitet von den sogenannten demokratischen Mächten, zeigt, welche vollkommen irrigen Ansichten über die Weltmacht der Zerstörung und des Judentums bei den Demokratien bestanden und zum Teil heute noch bestehen. Wie können Staatsmänner, die die Erhaltung der Jahrtausende alten Kultur und Zivilisation Europas auf ihre Fahnen geschrieben haben, den Vorschlag machen, Moskau zum bewaffneten Schiedsrichter dieses Kontinentes zu erheben?

Es zeugte damals von dem ab und zu immer noch vorhandenen gesunden Sinn eines Teiles der britischen Presse, daß weitgehendes Verständnis für den deutschen Standpunkt vorhanden war. Immerhin aber wollten die, die über die britische Politik zu bestimmen haben, mit dem Feuer spielen, statt es auszulöschen. Hierfür sind folgende Sätze aus der „Times" von damals bezeichnend:

> „Keine Nation, ob christlich oder andersgläubig, hat die christliche Religion so grausam verfolgt wie Sowjetrußland. Die Sowjetführer haben außerdem dauernd in fremden Ländern Klassenhaß und Verfall gepredigt." Trotzdem sei es besser, so führte die „Times" dem Sinne nach weiter aus, Sowjetrußland im Völkerbund zu haben als außerhalb. In Genf könne man die Sowjetpolitik wenigstens besser beobachten.

Die „Times" begab sich hiermit auf das Niveau des Berliner Polizeipräsidiums aus der Systemzeit, das die Ringvereine der Verbrecherwelt auch nicht zersprengen wollte, weil es glaubte, sonst die Kontrolle über die

Digitized by Google

Unterwelt zu verlieren. Haben wir Nationalsozialisten da nicht ein schnelleres und besseres Verfahren gefunden?

Zu der deutschen Ablehnung aber schrieb die „Times" an anderer Stelle:

„Wir bedauern die deutsche Haltung, aber wir können sie verstehen."

Die britische Presse versuchte überhaupt gerade in dieser Periode der außenpolitischen Entwicklung, Verständnis für Deutschland zu erwecken. Es war auch nach britischer Meinung Zeit, dem Block Barthou-Finkelstein-Benesch ein Gegengewicht zu geben. Die britische Regierung hatte gehofft, daß die Sicherung Frankreichs durch diesen Pakt wenigstens einen Stillstand der französischen Rüstungen zur Folge haben werde. Weder Barthou noch Finkelstein reagierten aber auf entsprechende Anregungen Londons. Es wäre damals Zeit gewesen, einen deutsch-britischen Ausgleich fest zu fundieren. Mr. Eden, der „zweite Außenminister", dachte jedoch an Genf und an die Möglichkeit, den Völkerbund durch den Beitritt des russischen Riesenreiches zu „stärken". So zog dann Herr Finkelstein in Genf ein. Unter den einladenden Regierungen befand sich auch — das wollen wir niemals vergessen — die des „christlichen" Herrn Schuschnigg.

Ich hatte damals in London sehr viele Unterredungen mit Bruce Lockhart, einer der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des britischen Journalismus. Der Schotte Bruce Lockhart hatte einmal in seinem Leben — als ganz junger Diplomat — das Schicksal Europas in seiner Hand. Der Ausbruch des Weltkrieges fand ihn als jungen Konsul in Rußland. Als die bolschewistische Revolution kam, ein englischer Attaché auf der Treppe der britischen Botschaft in Petersburg von roten Soldaten ermordet wurde, und England seine Beziehungen zur Sowjetregierung abbrach, blieb er als einziges Mitglied der englischen Diplomatie im Wirrwarr der Revolution zurück. Er erhielt vom Kriegskabinett in London Anweisung, Fühlung mit Lenin und Trotzki aufzunehmen. Um die Wende des Jahres 1917/18 intervenierten neutrale, besonders schwedische Kreise, die die Gefahr des jüdischen Bolschewismus erkannten, bei ihm und schlugen einen sofortigen Frieden auf folgender Basis vor:

Deutschland verzichtet auf Elsaß-Lothringen. Gemeinsame Aktion der Entente und Deutschlands zur Vernichtung des russischen Bolschewismus. Deutschland erhält im Osten freie Hand. Nur Deutschland kann Rußland wieder in Ordnung bringen.

Digitized by Google

Bruce Lockhart haßte die Bolschewisten. Er sah das Meer von Blut, Elend und Teufelei am Ende des Weltkrieges Tag für Tag vor sich in Moskau. Noch mehr aber haßte er Deutschland, das sich gerade für die große Frühjahrsoffensive in Nordfrankreich vorbereitete. Bruce Lockhart hatte die irrsinnige, durch nichts gerechtfertigte Idee, die meuternden, plündernden oder einfach nach Hause fahrenden russischen Soldaten mit Hilfe des Juden Trotzki noch einmal gegen die deutsche Front werfen zu können. Seine Tätigkeit bestand darin, immer und immer wieder Kontakt zwischen der Entente und den Sowjets herstellen zu wollen. Den Vorschlag klarsehender Neutraler, dem sich die meisten zarentreuen Russen anschlossen, lehnte er ab und berichtete dementsprechend nach London. Wie wäre es geworden, wenn Bruce Lockhart anders gedacht und gehandelt hätte? Es ist müßig, darüber Betrachtungen anzustellen. Wenige aber wissen, daß dieser Schotte, der mir damals in seinem Redaktionszimmer in Lord Beaverbrooks „Evening Standard" oft gegenübersaß, einstmals das Schicksal von Hunderten von Millionen Menschen in der Hand hatte und versagte. Bei unseren Gesprächen im Jahre 1934 ließ Bruce Lockhart niemals einen Zweifel über das, was Europa bevorstehe, wenn Herr Finkelstein in Genf tonangebend würde. Die britische Regierung aber glaubte, das Sowjetsystem durch Genf „reformieren" und in das diplomatische Schachspiel mit eingliedern zu können.

Im Innern Englands sah es im Herbst 1934 nicht gerade rosig aus. Kleine Neuauflagen des Dreißigjährigen Krieges, der einst Deutschland verwüstete, gibt es immer hier und da im britischen Inselreich. In Belfast kam es wieder einmal zu blutigen Zusammenstößen zwischen Katholiken und Protestanten. Schüsse knallten, Steine flogen, Messer wurden gezückt. Die Polizei war machtlos, es mußte Militär aufgeboten werden. Nebenbei war es ein Kampf zwischen den englandtreuen Ulsterleuten und den katholischen Iren. Aber die Unruhen hatten ein typisch konfessionelles Vorzeichen, genau wie bei den oft wiederkehrenden blutigen Überfällen auf Katholiken in Edinburgh und anderen schottischen und nordenglischen Städten. Von alledem aber gibt die Londoner Presse allerhöchstens wenige Zeilen. Wird aber ein politisierender Pfaffe einer der beiden Konfessionen in Deutschland gemaßregelt, weil er von der Kanzel herunter hetzt, dann schreit sie in mächtigen Schlagzeilen als das verwundete Gewissen der Christenheit.

„Nie wieder sollen Deutsche des Glaubens wegen gegeneinander das Schwert ziehen!" erklärte gerade in jenen Tagen Alfred Rosenberg.

Digitized by Google

Sind wir „Heiden" nicht manchmal doch bessere Menschen?

Von Amerika kam zur gleichen Zeit eine heilsame Welle der Entrüstung über die verbrecherische und völkerverhetzende Tätigkeit der großen internationalen Rüstungskonzerne herüber. Das, was aus dem Washingtoner Untersuchungsausschuß ans Licht der Weltöffentlichkeit drang, war so aufschlußreich, daß sich auch in England immer mehr Stimmen für die Einschränkung der Macht des Großkapitales, vor allem der jüdisch beeinflußten großen Kriegsgewinnlerkonzerne, erhoben. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß die Vereinigten Staaten 1917 nicht im Interesse des amerikanischen Volkes, sondern auf Befehl und im Interesse der Firmen J. P. Morgan und Kuhn, Loeb & Co. usw. in den Krieg eintraten.

Dieser Entrüstungswelle in der britischen Öffentlichkeit trug die Regierung insofern Rechnung, als sie ebenfalls einen Untersuchungsausschuß einsetzte. Doch wurde diesem Ausschuß von vornherein jedes Recht genommen, die bisherige Tätigkeit der großen Rüstungskonzerne, wie Vickers-Armstrong, Imperial Chemical Industries usw., zu untersuchen. Der Ausschuß sollte lediglich die Frage prüfen, ob es im Interesse des britischen Volkes läge, die Kriegsindustrie zu verstaatlichen. Bei der heutigen wehrwirtschaftlichen Entwicklung, in der im Ernstfall eigentlich jede Fabrik Kriegslieferantin werden würde, kam man selbstverständlich zu einer Verneinung dieser Frage. Eine scharfe Kontrolle der Rüstungsindustrie, wie wir sie im nationalsozialistischen Deutschland haben, wurde auch nicht eingeführt. Natürlich besteht auch in England eine gewisse Kontrolltätigkeit der staatlichen und militärischen Organe. Noch aber zahlen die Rüstungskonzerne Dividenden und Gewinne in einer Höhe aus, wie sie der nationalsozialistische Staat niemals dulden würde. Jedenfalls wurde die Empörung des britischen Volkes über die „Kaufleute des Todes" geschickt abgebogen.

Am 9. Oktober 1934 ermordete ein kroatischer Separatist, dessen Beziehungen zu gewissen Sowjetkreisen heute noch nicht klargestellt sind, in Marseille den König von Jugoslawien und den französischen Außenminister Barthou, der ihn in seinem Wagen begleitete. Am nächsten Morgen bestellte der Direktor der spartanisch einfachen Knabenschule in Cobham (England) einen elfjährigen Schüler zu sich ins Arbeitszimmer. „Du mußt nun sehr tapfer sein, Peter", sagte er, „dein lieber Vater ist gestorben." Der Junge war leichenblaß, aber gefaßt. Er war König von Jugoslawien geworden. „Ich möchte zu meiner Mutter", war alles, was er herausstammeln konnte. Eine knappe halbe Stunde später fuhr ein großer

Digitized by Google

Daimlerwagen vor dem Schulgebäude vor. In ihm saßen zwei Detektive von Scotland Yard und ein hoher Beamter der jugoslawischen Gesandtschaft in London. Der kleine Peter drückte noch einmal jedem seiner Schulkameraden die Hand — als „kleiner Peter", wie er dort genannt wurde. Dann führte der Wagen den knabenhaften König in eiliger Fahrt nach London, zunächst in die jugoslawische Gesandtschaft. Hier sah er die Flagge seiner Nation trauerumflort und auf Halbmast. So schonend wie möglich wurde ihm der Mord von Marseille geschildert. Erst hier in der Gesandtschaft erfuhr er die volle Wahrheit. Gegen 14 Uhr verließ er London auf dem Wege nach Paris, um dort die Mutter und Witwe, Königin Maria von Südslawien, zu treffen und gemeinsam mit ihr in die Heimat zu fahren.

Wenige Tage nach dem gewaltsamen Tode Barthous rief das Schicksal auch Poincaré, den alten Deutschenhasser, aus dem Leben. Laval wurde Außenminister Frankreichs. In England erinnerte man sich des Besuches, den Laval 1931 der damaligen Reichsregierung abgestattet hatte. Neue Hoffnungen wurden geweckt. Man wußte, daß mit Barthou und Poincaré zwei Feinde der Verständigung aus dem Leben geschieden waren. So sehr England mit der französischen Nation trauerte — ehrlich trauerte —, so sehr kam der britischen Nation in jenen Tagen auch zum Bewußtsein, daß ebenso sterblich wie die Menschen auch ihr Haß ist.

Das Jahr 1934 ging seinem Ende entgegen. Die Auswirkungen des französisch-sowjetrussischen Bündnisses zeigten sich sogar im inneren Leben der in England herrschenden konservativen Partei. Die erhaltenden Ideale dieses mächtigsten Elementes des Inselreiches wurden durch die zwiespältige Haltung der Regierung gegenüber dem Bolschewismus praktisch verleugnet. Wohl niemals war das geistige Niveau der Tories niedriger als zu jener Zeit. Mit sinnlosem Säbelrasseln und der sich immer mehr steigernden Aufrüstungspropaganda versuchten die Konservativen, die Stimmung im Volke aufzuhalten, die sich immer mehr von ihnen abwandte. Die Nachwahlen, die in jener Zeit stattfanden, waren fast immer Niederlagen für die größte Regierungspartei. Nackte Sozialreaktion machte sich breit. Es konnte damals geschehen, daß auf dem Parteikongreß der Konservativen gegen die staatlich unterstützte Errichtung gesunder Wohnungen protestiert wurde, da die Besitzer der Slums, der Elendsviertel, dadurch geschädigt werden würden. Die Reaktionären mußten sich von Mitgliedern ihrer eigenen Partei darüber belehren lassen, daß die Vermietung ungesunder

Digitized by Google

Wohnungen genau so ein Verbrechen ist wie der Verkauf verdorbener Lebensmittel. Die Reaktion innerhalb der Tories versuchte, die wenigen aus der MacDonaldschen Arbeiterpartei zur Regierung übergetretenen Minister auszubooten und eine rein konservative Regierung zu errichten. Der Versuch scheiterte an dem Widerstand der fortschrittlich gesinnten Konservativen, vor allem der jüngeren „Backbencher".

Immer stärker wurde auch in England die Erkenntnis des Volkes, daß in allen Parteien Interessenhaufen existieren, die die Politik nach den Erfordernissen ihrer Geldschränke zu leiten versuchen. Die Erkenntnis der Judenfrage ging damit natürlich Hand in Hand. Die Faschisten Sir Oswald Mosleys hatten starken Zulauf. Bisher hatten die Juden stets behauptet, in England gebe es keinen Antisemitismus. Im Herbst 1934 begannen die Juden mit einer gewaltigen Propagandawelle gegen die wachsende Judenfeindschaft im britischen Volke. Lord Melchett, der schwerreiche Jude und Besitzer des gewaltigen Chemietrustes, versammelte seine Rassengenossen in der Albert Hall, der zweitgrößten Versammlungshalle Londons. Der junge jüdische Lord dachte daran, in letzter Stunde noch den Rathenau Englands zu spielen. Er schlug der britischen Industrie ein „Kollektiv" nach dem Muster der Sowjets vor und bot sich als „Kommissar" an. Lord Hailsham, der damalige britische Kriegsminister, mußte ihm im Oberhaus erwidern, daß England keinen Bedarf an Sowjetmethoden habe.

> „Ich kann mir nicht denken", erklärte der britische Lord dem Juden, „daß jemand dieses Sowjetsystem, das Rußland unsagbares Elend brachte und die Bevölkerung zu Sklaven degradierte, bei uns haben will."

Bemerkt sei hier, daß der Jude Lord Melchett, der Sowjetmethoden empfahl, konservativer Oberhausabgeordneter ist. Der Sowjetbotschafter in London, der Jude Maisky, protestierte daraufhin gegen die „öffentliche Beschimpfung" seiner „Regierung" durch den britischen Kriegsminister. So etwas geschah in London, nachdem die Demokratien den Bolschewismus in Genf salonfähig gemacht hatten. In Rußland selbst aber fanden andauernd Massenverhaftungen und „Entlarvungen" statt. Anfang Dezember wurde Kirow, ein besonderer Freund Stalins, in Leningrad ermordet. Das sollte der Übergang werden zu den Massenerschießungen führender Sowjetbeamter und Militärs, dem Kampf aller gegen alle, der gegenseitigen Ausrottung einer Verbrecherbande, die ein riesiges Reich

Digitized by Google

tyrannisiert. In Spanien aber wütete der von Moskau entzündete Bürgerkrieg.

Im Spätherbst war Joachim von Ribbentrop wieder einige Tage in London und hatte Unterredungen mit Sir John Simon und Eden. Die Unterdrückung der deutschen Freiheitsbewegung durch die von einem Engländer geleitete Saarkommission war damals die brennendste Frage. Es war zu sehr häßlichen Szenen in Saarbrücken gekommen, da das Auftreten von Emigranten und Separatisten immer provozierender wurde. Es kam schließlich eine britisch-französisch-italienische Vereinbarung zustande, die eine baldige und gerechte Lösung der Saarfrage erhoffen ließ. Das Esserregiment wurde als Abstimmungstruppe feldmarschmäßig verladen.

Da die enge Verbindung der französischen Regierung mit den Massenmördern im Kreml zwar nicht diplomatisch-aktenmäßig, jedoch in der Meinung und Stimmung des britischen Volkes die bisherige Zusammenarbeit London-Paris entwertete, bahnte sich am Ende des Jahres 1934 eine immer herzlicher werdende Zusammenarbeit zwischen London und Washington an. Es wurden innerhalb britischer Kreise Hoffnungen laut, die Vereinigten Staaten in den Genfer Bund zu bringen und dadurch den angelsächsischen Einfluß zu stärken und ein Gegengewicht gegen Moskau zu schaffen. Man hoffte ferner, dadurch Deutschland wieder in den Völkerbund zu bringen. Es fehlte damals nicht an entsprechenden Winken mit dem Zaunpfahl in Richtung Berlin. Man übersah aber in London geflissentlich, daß es einer wieder groß und selbstbewußt werdenden Nation wie Deutschland nicht möglich sein konnte, in eine Organisation einzutreten, die es ablehnt, Deutschland als gleichberechtigt und von den Fesseln des Schandvertrages frei zu behandeln und dementsprechend zu achten. Immer noch verwechselte man das Deutschland Adolf Hitlers mit dem Deutschland des Herrn Brüning, das bettelnd von einer Hauptstadt zur anderen blickte. Dieses Festhalten an den alten Gewohnheiten gegenüber Deutschland führte dann zu den Ereignissen, die wir alle kennen. Amerika jedoch rückte schon deshalb näher an das britische Weltreich heran, weil es glaubte, sich durch Japan bedroht fühlen zu müssen. Amerikanische wie britische Kapitalien sollten in China geschützt werden. Gemeinsam bereiteten sie eine ungeheure Aufrüstung ihrer Flotten vor. Dem Völkerbund aber blieb Roosevelt wohlweislich trotzdem fern.

Im Dezember 1934 zeigten sich bereits in Afrika Entwicklungen am Horizont, die für das Jahr 1935 bestimmend werden sollten: es fanden die

Digitized by Google

ersten Zusammenstöße zwischen italienischen Truppen und abessinischen Banden statt.

So, mit allen diesen ungelösten Fragen und unruhigen Ereignissen, ging die Welt in das Jahr 1935.

Kaum etwas charakterisiert die Stimmung des britischen Volkes Ende 1934 so zusammenfassend wie die Worte, die Lord Rothermere am Tage des Waffenstillstandes, am 11. November 1934 schrieb:

„Selbst unsere Jüngsten erkennen jetzt, wie leer die Früchte des Sieges waren. Eroberung von Land, Übergabe von Flotten, Reparationen in Form von Gold und Arbeit — alle diese angeblichen Vorteile des Sieges haben sich als illusorisch erwiesen. Was bleibt, sind die vielen Toten, die besten und tapfersten Jünglinge Großbritanniens, und eine Bürde von Schulden und eine Last auf dem Wirtschaftsleben der Nation. Auch die Versicherung eines ewigen Friedens hat sich nicht verwirklicht. Die ganze Welt ist voll von Haß und von Explosionsstoffen des Krieges. Die Nationen — große und kleine — rüsten auf, wie sie nie zuvor aufgerüstet haben."

„Die Friedensverträge Europas sind Akkumulatoren des Hasses, des Neides und der Bitterkeit. Deutschland macht die größten nationalen Kraftanstrengungen, um sich von den Ketten des Friedensvertrages zu lösen. Das britische Volk hat weder die Neigung noch das Recht, die mächtige Entwicklung der Energien einer großen und verwandten Rasse zu hindern."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

1935 — das Jahr der Trennung

Wieder begann ein neues Jahr im Zeichen des gewaltigen deutschen Freiheitskampfes. Es begann mit guten Vorzeichen, dieses Jahr 1935: Im Saargebiet rüstete sich die Bevölkerung für den 13. Januar, den Tag des Bekenntnisses zur deutschen Heimat. Englische, schwedische und italienische Truppen waren eingetroffen und setzten eine unparteiische, treuhänderische Verwaltung durch. Es waren kalte und schneereiche Tage. Die britischen Soldaten kannten von ihrer Heimat her den Winter fast nur in Form nasser, nebliger Kälte. Sie freuten sich, im Saargebiet einen richtigen Winter zu erleben. Sie hatten sich mit den deutschen Bewohnern bald angefreundet. Mitten auf den Straßen Saarbrückens lieferten sich die Tommies eine Schneeballschlacht. Ein kleiner deutscher Junge griff in eine solche Schlacht ein und warf eine Handvoll Schnee gegen einen britischen Soldaten. Der lachte und mahnte: „Du, verursache ja keinen diplomatischen Zwischenfall!"

Der 13. Januar kam. Die überwältigende Mehrheit der Saarbevölkerung entschied sich für das Deutschland Adolf Hitlers. Es waren alles Menschen, die bis zur letzten Minute vor dem Gang zur Wahlurne dem Trommelfeuer deutschfeindlicher jüdischer oder klerikaler Propaganda ausgesetzt waren. Um so stärker war der Eindruck im ganzen Ausland. Die „Daily Mail" schrieb nach der Abstimmung:

> „Man kann die Qualität einer Nation daran erkennen, wie groß die Gefolgschaft ihrer großen Führer ist. Die Antwort der Saarländer ist ungeheuer gewesen."

Die „Times" schrieben, daß die Feinde des neuen Deutschland außerhalb der Reichsgrenzen eine Niederlage erlitten hätten und daß Adolf Hitler

Digitized by Google

sowohl für die Deutschen im Reich wie für die Deutschen an der Saar das Vaterland verkörpere.

Mit Ausnahme der ausgesprochenen Hetzzeitungen, also vor allem des „Daily Herald" und der „News Chronicle", begrüßte ganz England die Entscheidung des Saarvolkes.

> „Wie wäre es", schrieb der „Sunday Dispatch", „wenn z. B. die Grafschaft Kent oder Lancashire nach 15jähriger fremder Zwangsherrschaft dafür gestimmt hätte, daß sie wieder mit Großbritannien vereinigt werden will? Können wir uns da nicht vorstellen, welcher Art die Gefühle wären gegenüber Einwanderern, die diese Rückkehr verhindern wollten? Wir Engländer brauchen keine Sympathien an die zu verschwenden, die jetzt aus dem Saargebiet fliehen wollen. Sie lassen ein geeintes und loyales Volk hinter sich, ein Volk, das bereit ist, ein großes Wiedererwachen zu erleben und daran Freude zu haben."

Es war der damalige britische Außenminister Sir John Simon, der Ende Januar die bevorstehende Rückkehr der Saar zum Reich im Unterhaus verkündete. Sir John fand Worte der Bewunderung für das deutsche Nationalgefühl und setzte sich genau so gegen deutschfeindliche Hetzer durch, wie er es an der Seite Neville Chamberlains fast fünf Jahre später nach der Heimkehr des Sudetenlandes tat. Ein seltener Zufall wollte es, daß gerade an dem Tag, an dem im Unterhaus die Saardebatte stattfand, Schnee in der Hauptstadt des britischen Imperiums fiel. Die Abgeordneten des britischen Unterhauses sind größtenteils Männer. In jedem Mann steckt eine gute Portion von einem jungen Bengel. Und so lieferten sich Unterhausabgeordnete vor der Sitzung auf der Straße eine Schneeballschlacht. Als ich das sah, mußte ich an den britischen Soldaten und seinen „diplomatischen Zwischenfall" mit einem Saarjungen denken. Es kam mir vor, als ob mit dem Schnee ein neuer gesunder Wind des gutmütigen Humors und des Verständnisses eingezogen wäre.

Die britische Regierung und das britische Volk waren wieder optimistisch. Erneut hatte unser Führer versichert, daß mit der Übergabe des Saargebietes keine territorialen Konflikte mehr mit Frankreich bestehen. Berlin und London, ja sogar viele Menschen in Paris dachten, daß nunmehr der Weg frei wird für eine allgemeine friedliche Liquidation des Erpresserdiktates von Versailles.

Digitized by Google

„Es ist das beste", schrieben damals die „Times", „England, Frankreich und Italien erklären nunmehr feierlich die Aufhebung der militärischen Klauseln des Versailler Vertrages."

Der Monat Januar brachte noch andere Nachrichten, die die Friedenshoffnungen der Welt bestärkten: Laval besuchte Rom, und allen Meldungen dieser damaligen Tage war zu entnehmen, daß eine Abgrenzung der französischen und italienischen Einflußzonen in Afrika erreicht worden sei. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die damaligen Gespräche Lavals mit dem Duce ohne Wissen und Billigung der britischen Regierung stattgefunden haben.

Zwei einflußreiche britische Lords, Lord Allen of Hurtwood, ein politischer Freund MacDonalds, und Lord Lothian, Liberaler, besuchten Deutschland und wurden vom Führer sowie von Rudolf Heß empfangen. Beide berichteten in ihrer Heimat vom Aufstieg des deutschen Volkes und seiner Einigkeit unter Adolf Hitler.

Die irischen Bauern waren verarmt und hatten einen großen Teil ihres Viehes notschlachten müssen, weil infolge des Konfliktes mit England der natürliche Absatzmarkt fehlte. Die britischen Kohlengruben in Wales, England und Schottland mußten immer mehr Arbeiter entlassen, weil infolge des Konfliktes mit Irland der dortige Absatzmarkt fehlte. Im Januar 1935 unterzeichneten die Regierungen in London und Dublin ein Abkommen, das wieder Vieh nach Britannien und Kohle nach Irland hereinließ. Auch das war eines der guten Vorzeichen dieses ersten Monats im Jahr.

Weitere hoffnungsfrohe Nachrichten gingen durch die britische Presse: Der Verteidigungsausschuß des britischen Imperiums traf Vorbereitungen, den britischen Besitz in Ostasien auf der Linie Indien—Burma—Singapore—Australien mit allen Mitteln zu befestigen. Es war jedoch keine Rede davon, auch Hongkong mit weiteren Verteidigungsmitteln zu versehen. Man sprach bereits in London von einem vernünftigen Ausgleich der Interessen im ostasiatischen Raum. Man sprach davon, die natürlichen Ansprüche Japans anzuerkennen, vorausgesetzt, daß die großen britischen Vermögen, die in China angelegt sind, von Tokio respektiert werden.

„Es wäre", so schrieb hierzu die „Daily Mail", „eine gesunde Politik Großbritanniens, frei und offen zu bekennen, daß Ostasien japanische Einflußsphäre ist."

Digitized by Google

Es sah also sehr nach Ausgleich und Gerechtigkeit aus, als die französischen Minister Laval und Flandin am letzten Januartag 1935 nach London kamen. MacDonald und Außenminister Sir John Simon holten die Gäste vom Bahnhof ab. Überall hoffte man auf einen allgemeinen Ausgleich in Europa und glaubte, diesmal wirkliche Gründe für diesen Optimismus zu haben. Es muß hervorgehoben werden, daß auch die Franzosen den besten Willen mitbrachten, die Hoffnungen der ganzen Welt nicht zu enttäuschen. Die britisch-französischen Besprechungen begannen jedoch mit einer unendlich schweren Hypothek, die vor allem Sowjetrußland, Rumänien und die Benesch-Tschecho-Slowakei ihren französischen „Freunden" aufgebürdet hatten: Diese Staaten, die damals alle ihr Lebensziel im Niederhalten Deutschlands sahen, hatten von Frankreich gefordert: Kein Rüstungsvertrag mit Deutschland, wenn nicht gleichzeitig der berüchtigte Ost-Locarno-Vertrag von Deutschland unterschrieben wird! Die Sowjetdiplomatie war also in ihrer kriegshetzerischen Tätigkeit sehr aktiv gewesen!

Die britischen Minister erklärten Flandin und Laval, daß die Großmächte nunmehr seit Beendigung des Weltkrieges so ungefähr zweihundert Friedens- und Nichtangriffspakte unterschrieben hätten und daß diese Massenproduktion den Wert solcher Verträge nicht gerade steigert. England schlage daher vor, diese verschiedenen Friedensverträge in einem einzigen Vertrag gewissermaßen zu kodifizieren und zunächst einmal über das Erreichbare, also über eine Beschränkung der Luftwaffen sowie gegenseitige Garantien gegen Luftangriffe (Luft-Locarno) zu verhandeln. Dafür sollte der Teil V des Versailler Vertrages, der dem deutschen Volk einseitige und daher schmachvolle Entwaffnung vorgeschrieben habe, fallen. Die Briten machten ihre französischen Kollegen ganz eindeutig darauf aufmerksam, daß die deutschen Rüstungen naturnotwendig vergrößert werden würden, wenn Deutschland eine allzu enge Zusammenarbeit zwischen Paris und Moskau feststellen müsse. Die Absicht der britischen Regierung sei nicht, nunmehr mit Frankreich ein Abkommen auszuarbeiten, das dann Deutschland nach Versailler Methode aufgezwungen werden solle, sondern vielmehr in Kürze auch die Reichsregierung zur Mitarbeit an den Ausgleichs- und Befriedungsverhandlungen einzuladen.

Bei einem Presseempfang fand der französische Außenminister Laval herzliche Worte gegenüber Deutschland. Er bat mich, seine Hoffnung auf eine Befriedung der deutsch-französischen Beziehungen der deutschen

Digitized by Google

Öffentlichkeit zu vermitteln, was ich auch durch den „Völkischen Beobachter" tat. Im Verlauf der Verhandlungen mit den britischen Ministern jedoch versteifte sich die französische Haltung immer mehr in der Richtung, daß der Ost-Locarno-Pakt als „Conditio sine qua non" für alle anderen Vereinbarungen, wie Rüstungsbeschränkung, Luft-Locarno usw., in den Vordergrund rückte. Es ist heute noch schwer zu sagen, welche Kräfte in diesen Tagen, Anfang Februar 1935, hinter den Kulissen mitgewirkt haben. Fest steht, daß die Sowjetdiplomatie nicht nur direkt in London mehrmals vorstellig wurde, sondern daß sie ihren Einfluß auch via Prag, Bukarest und Paris mit aller jüdischen Hast und Energie spielen ließ.

Am Montag, dem 4. Februar, veröffentlichten die Regierungen Frankreichs und Englands ein ziemlich hoffnungsfreudiges Abschlußkommuniqué, das den Wunsch äußerte, mit der Reichsregierung in Verhandlungen über Rüstungsbeschränkungen, Luft-Locarno und Garantieverträge einzutreten. Ferner hofften beide Mächte, Deutschland möglichst bald wieder im Genfer Völkerbund begrüßen zu können. Ein „kleiner Seitenhieb" kam schließlich auch in das Kommuniqué herein, und zwar in der Form, daß beide Regierungen die Ansicht äußerten, Deutschland habe nicht das Recht, „einseitige Aktionen zur Änderung der Verträge" (Versailles!) zu unternehmen. Sonst aber ließen beide Regierungen die Hoffnung durchblicken, daß nunmehr durch Verträge das Rüstungsrennen beendet wird.

Die Aufnahme des britisch-französischen Kommuniqués in Deutschland war — wie nicht anders zu erwarten — freundlich und zustimmend. Allerdings wehrte sich Deutschland mit Recht gegen die Unterstellung, es habe ein „Rüstungsrennen" in Szene gesetzt. Was Deutschland damals tat, war weiter nichts als die Anpassung seiner Armee an den Zustand, der uns „theoretisch" bereits in Genf zugebilligt war, d. h. Deutschland vergrößerte seine Armee auf 300 000 Mann und legte sich die defensiven Waffen zu, die ausdrücklich in Genf als für die nationale Verteidigung unerläßlich anerkannt waren.

Alfred Rosenberg schrieb darüber im „VB.":

> „Wenn jetzt (im Kommuniqué von London) von einem Rüstungsrennen geschrieben wird, so kann man nur dazu sagen, daß schon sehr viele Mächte im Rennen stehen, und sie höchstens besorgt sind, daß zu dem großen Wettlauf sich die eine oder andere Macht als Konkurrentin zugesellen könnte ..."
>
> „Volle vierzehn Jahre ist der Völkerbund über die schwersten berechtigten Klagen der nationalen Minderheiten hinweggegangen. Der Völker-

Digitized by Google

bund war auch nicht in der Lage, das chinesisch-japanische Problem, er war nicht in der Lage, das Bolivien und Paraguay angehende Problem auch nur halbwegs zu lösen, er hat den feierlich zugestandenen Anspruch Deutschlands auf Gleichberechtigung nicht geschützt ..."

„Begrüßenswert ist, daß die britischen und französischen Minister der Anschauung sind, jetzt direkte und wirksame Zusammenarbeit mit Deutschland anzustreben ..."

„Wenn die Minister der beiden Staaten die Auffassung haben, daß niemand berechtigt ist, die durch die Friedensverträge festgelegten Rüstungen durch einseitige Aktionen zu ändern, so sind wir Deutsche durchaus damit einverstanden. Es fehlt dann aber doch der Hinweis darauf, daß eben die in Frage kommenden, zur Abrüstung vertraglich verpflichteten Staaten diese Änderung bereits einseitig dadurch vorgenommen haben, daß sie nicht abgerüstet, sondern in riesiger Form aufgerüstet haben ..."

Die Reichsregierung drückte als Antwort auf das britisch-französische Kommuniqué ihre Freude darüber aus, daß die Verhandlungen nunmehr im Geist freier souveräner Staaten aufgenommen werden sollten und schlug vor, zunächst einmal das Erreichbare anzupacken und über ein Luft-Locarno zwischen Deutschland, Italien, Frankreich und England zu verhandeln.

Es sah also noch durchaus hoffnungsvoll aus, auch nach dem französischen Ministerbesuch in London. Die deutsche Antwort auf das Kommuniqué wurde allgemein in der britischen Presse begrüßt. Die britische Regierung plante einen Ministerbesuch beim Führer in Berlin und es wurde dabei englischerseits betont, daß der bisherige, zum Teil allerdings geographisch (Paris liegt auf der Fahrt London—Genf!) bedingte Fehler häufiger britischer Besuche in Paris und überaus seltener in Berlin einmal ausgeglichen werden könne.

In diese günstige Atmosphäre platzten wieder neue Störungsmomente herein. Zunächst hielt der Botschafter der Sowjets, der Jude Maisky, in der Hauptstadt des britischen Weltreiches eine Rede, in der er betonte, daß der „Frieden ein unteilbares Ganzes" sei und Vorbedingung (!) zu allen Verträgen über deutsche Gleichberechtigung die Durchführung des Ost-Locarnos sein müsse.

Zweitens meldete sich der „christliche" Tyrann Schuschnigg in Paris und London an! Am 25. Februar traf er in London von Paris kommend ein. Schon in Paris war Herr Schuschnigg die „Wertschätzung" zum Bewußtsein gekommen, deren er und seine Regierung sich außerhalb seiner

Digitized by Google

Knüppelgarden erfreute. Herr Schuschnigg und sein Außenminister Berger-Waldenegg mußten von der französischen Polizei auf einem kleinen unscheinbaren Pariser Vorortbahnhof aus dem Zug geholt werden, um Demonstrationen zu vermeiden. In London war der Tenor der Pressestimmen bei seiner Ankunft der:

„Schuschnigg kommt, um neues Geld zu borgen. Taschen zu, John Bull."

Natürlich gab es eine Regierung, der eine freie und — zum erstenmal seit Versailles — freiwillige Vereinbarung zwischen Deutschland, Italien, England und Frankreich höchst peinlich wäre: die Regierung des Herrn Schuschnigg. Schon merkte dieser Unterdrücker der Ostmark, daß die Männer Österreichs wieder stolzer ihr Haupt trugen: Die Vereinbarung über die Saar und der gewaltige Abstimmungssieg des nationalsozialistischen Deutschland gab ihnen die Gewißheit, daß Deutschland seine deutschen Menschen nicht im Stich läßt. Schuschnigg wollte nun in Paris und London für sich und seine klerikalen Dunkelmänner retten, was zu retten war.

Schuschnigg und Berger-Waldenegg veranstalteten im österreichischen Gesandtschaftsgebäude einen Presseempfang. Ich habe während meiner langjährigen journalistischen Tätigkeit viele ausländische Empfänge mitgemacht. Ich habe niemals so schneidend deutlich das Gefühl gehabt, bei einem Todfeind zu sitzen, wie bei jenem Presseempfang Schuschniggs in Belgrave Square, London. Selbst die zurückhaltende und anschlußfeindliche damalige Regierung mußte in jenen Tagen Herrn Schuschnigg zu verstehen geben, daß eine allzu stark betonte Front der österreichischen Regierung gegen Berlin nicht im Interesse des Friedens sei und daß die britische Regierung eine Wiederannäherung Wiens an die Reichsregierung begrüßen würde.

Um die gleichen Tage herum zog die britische „Saararmee" in Gestalt des Esserregimentes wieder in England ein. Das Regiment marschierte durch London. Trotz strömenden Regens und eisigen Windes gaben ihm viele das Geleit. In der Kaserne der schottischen Garde, gegenüber dem Buckinghampalast, wurde Rast gemacht. Ich hatte dort Gelegenheit, Offiziere und Mannschaften zu sprechen. Alle waren begeistert von der deutschen Saarbevölkerung und bewunderten das neue große Deutschland, das sich die Herzen des Volkes erobert hatte. Alle, die ich sprach, wollten eine „Allianz" mit Deutschland. Vom Bahnhof Kings Croß ging es dann

Digitized by Google

in die Heimatgarnison. Mit großen Kreidebuchstaben schrieben die britischen Soldaten an die Eisenbahnwagen:

„Heil-Hitler-Expreß."
„Wir rufen: ‚Heil Hitler!' Wir kommen von der Saar!"

Wir alle, die wir das damals in London erlebten und die politische Lage prüften, waren der Überzeugung, daß wir einem Jahr der Befriedung und Aussöhnung entgegengehen.

Aber die Sowjets störten weiter jeden Schritt, der dazu führen konnte. Moskau bestand auf dem Ost-Locarno-Pakt und verlangte ferner, daß, wenn britische Minister nach Berlin kommen, sie auch der Hauptstadt des Bolschewismus einen Besuch abstatten müßten. Die Rothermerepresse warnte vergeblich davor. Die britische Regierung entschloß sich zu einem faulen Kompromiß: Außenminister Sir John Simon und Lordsiegelbewahrer Eden sollten Berlin besuchen, Eden dann allein nach Moskau weiterreisen.

Der Besuch der beiden britischen Minister sollte am 4. März stattfinden. Wenige Stunden vorher veröffentlichte die britische Regierung ein sogenanntes Weißbuch, das die Gründe für die britischen Aufrüstungsmaßnahmen bekanntgeben sollte. An anderer Stelle dieses Buches ist bereits betont worden, daß die britische Aufrüstungspropaganda mit Vorliebe Deutschland als Ursache der unangenehmen Rüstungsausgaben und Steuererhöhungen hinstellt. Es ist so bequem, Deutschland zu verleumden. Es ist so bequem, die alten Kriegserinnerungen im britischen Volk zu wecken und den Kriegsverletzten und Veteranen, den Müttern und Waisenkindern erneut die Kämpfe und Leiden des großen Ringens vor Augen zu führen. Nicht das weit entfernte Sowjetreich, dessen Herren Tag und Nacht Krieg und Weltrevolution predigen, wurde zur Begründung der erhöhten britischen Rüstungen herangezogen. Nicht Frankreich, das sich bisher stets geweigert hatte, abzurüsten und das damals gerade im Begriff stand, die Dienstzeit seiner gesamten männlichen Jugend zu erhöhen. Auch nicht Japan wurde genannt oder die Vereinigten Staaten oder sonst eine der vollgerüsteten Nationen. Hören wir, was damals das britische Weltreich „erzittern" machte:

„Die britische Regierung" — so hieß es in diesem zynischen Dokument — „kann nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß nicht allein die Streitkräfte

Digitized by Google

Deutschlands, sondern der Geist, in dem die Bevölkerung, besonders die Jugend, erzogen wird, dem allgemeinen Gefühl der Unsicherheit Farbe verleiht und dieses Gefühl verstärkt."

Adolf Hitler hatte sich während seiner Ansprache an die befreite Saarbevölkerung, stundenlang in strömendem Regen stehend, eine Erkältung zugezogen, die seine Stimme in Mitleidenschaft zog. Infolgedessen bat die Reichsregierung die britische Regierung, den Besuch der beiden Minister zu verschieben. Natürlich hieß es im Ausland sofort: „Diplomatische Krankheit".

Wieder möchte ich zur Charakterisierung der damaligen Lage Worte Alfred Rosenbergs im „Völkischen Beobachter" zitieren:

„Geradezu grotesk hat es uns berührt, daß ausgerechnet die Hitler-Jugend und ihre Erziehung als Grund für die Gefährdung des Weltfriedens hingestellt werden konnte. Während die Jugend fast aller anderen Staaten streng militärisch am Gewehr und Maschinengewehr ausgebildet wird, ist die deutsche Hitler-Jugend unbewaffnet . . ."

„Der Versuch, die Schuld für die an sich verständliche Verstärkung der britischen Streitkräfte und die damit verbundenen Mehrausgaben auf Deutschland zu laden, ist um so unverständlicher, als gerade in den letzten Wochen aus Rußland — in grellem Unterschied zu den aktiven Friedensbemühungen des Führers — die stärksten Kampffanfaren ertönten. Auf dem kommunistischen Kongreß und in sonstigen Reden und Aufsätzen wurde die Sowjetarmee als stärkstes Heer der Welt bewundert, die russische Luftflotte als ungeheures Werkzeug des Krieges gelobt, und während man für einen sogenannten Friedensostpakt die ganze Diplomatie auf die Beine brachte, begleitete man diesen angeblichen Friedensschritt mit dröhnenden Drohungen der amtlichen kommunistischen Presse der Weltrevolution."

Der damalige Beauftragte des Führers für die Abrüstungsverhandlungen, der jetzige Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop, erklärte einem ausländischen Pressevertreter:

„Niemand in Deutschland versteht den Teil des britischen Memorandums, der sich mit Deutschland beschäftigt. Erst recht versteht niemand den Zeitpunkt der Veröffentlichung am Vorabend des britischen Ministerbesuches in Berlin. Entrüstung? Nein! Aber eine bittere Enttäuschung!"

Digitized by Google

Auch in England wurde die Regierung für die „Dummheit" — wie man es dort nannte — scharf angegriffen. Selbst die Parlamentarier und Zeitungsschreiber, die drei Jahre später, im Jahre 1938, am lautesten nach einem Krieg gegen Deutschland schrien, die Linksoppositionellen, warfen der Regierung Unehrlichkeit gegenüber Deutschland vor. Es genügt, hierfür — als einen von vielen — den Labourführer Major Atlee zu zitieren, der damals erklärte:

„Die (britische) Regierung hat im Grunde niemals die Abrüstungskonferenz wirklich aus vollem Herzen unterstützt."

Baldwin mußte sich daraufhin zu der Einschränkung bequemen, die Bemerkungen über Deutschland im Weißbuch seien keineswegs nur auf Deutschland gemünzt. Der Schaden war aber getan.

Die Reichsregierung konnte selbstverständlich weder die sowjetrussischen Drohungen, die sich auf eine rote Armee von einer Friedensstärke in Höhe von hundertundeiner Division (960000 Mann) stützen, noch die nun offenkundige Tatsache des Scheiterns der Abrüstungsverhandlungen auf die leichte Schulter nehmen. Alle großen Nationen Europas (außer England) behielten die allgemeine Wehrpflicht bei, ja, verlängerten zum Teil die Dienstzeit ihrer gesamten Jugend unter Waffen. Mit der roten russischen Riesenarmee hatten selbst die Urheber des Versailler Diktates 1919 nicht rechnen können. Adolf Hitler fühlte sich verantwortlich für die Existenz des deutschen Volkes.

Er verkündete die allgemeine Wehrpflicht.

Es war Sonnabend, den 16. März 1935. Es war ein nasser, kühler, englischer Frühlingstag. Die Minister, die Journalisten, die Diplomaten und Beamten hatten bereits die Innenstadt Londons verlassen, um über das Wochenende zu ihren Familien zu fahren. Wieder hatte England vierundzwanzig Stunden und mehr Zeit, sich die Gründe, die zu dem Schritt Adolf Hitlers geführt hatten, reiflich zu überlegen und in aller Ruhe die Schlußfolgerungen zu ziehen. Die Proklamation des Führers an das deutsche Volk und die ganze Welt war mit einer neuen Versicherung begleitet, daß die deutsche Wehrmacht nur zur Erhaltung des Friedens und zum Schutz der Ehre und der Existenz des deutschen Volkes da ist. Allerdings wurde darin etwas festgestellt, woran wohl niemand mehr in der Welt zu zweifeln wagte: statt abzurüsten sei in der ganzen Welt und

Digitized by Google

besonders in den zur Abrüstung verpflichteten Siegerstaaten von Versailles seit langer Zeit eine ungeheure Aufrüstung im Gange.

Damals hat sich Adolf Hitler entschlossen, Deutschland eine Waffe in die Hand zu geben, die unser Vaterland vor jedem Angriff schützen kann, von woher er auch kommen möge.

Gleichzeitig überflog zum ersten Male — unter dem Jubel des deutschen Volkes — das Jagdgeschwader Richthofen die Reichshauptstadt. Deutschland hatte wieder eine Luftflotte, zunächst allerdings nur eine rein defensive, wie es uns „theoretisch" sogar in Genf zugestanden worden war.

Am folgenden Sonntag ehrte das deutsche Volk die gefallenen Helden des Weltkrieges.

Großbritannien reagierte auf die Verkündung der deutschen Wehrfreiheit nicht etwa mit lauten Schimpfkanonaden. Im Gegenteil konnten wir deutschen Pressevertreter bereits am Montag nach Deutschland telephonieren, daß die britische Regierung sich zwar „offiziell" dem französischen Protest gegen die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland angeschlossen hatte, inoffiziell jedoch den deutschen Schritt durchaus verstand. Die britische Regierung fragte in Berlin an, ob der Besuch der britischen Minister nach wie vor willkommen sei, worauf sie eine bejahende Antwort erhielt.

„Jetzt erst recht Besuch in Berlin!" schrieb die „Times".

Der Tenor meiner Meldung an den „VB." lautete:

„Man begreift allmählich in England, daß die deutsche Rüstungsangleichung erst die Basis zu einer wirklich allgemeinen und gerechten Rüstungsbeschränkung schafft."

Ich sollte nur in einer Beziehung recht behalten: wenige Monate später wurde die einzige wirklich vorhandene Rüstungsbeschränkung unterzeichnet: der deutsch-britische Flottenvertrag. Daß es bei diesem Teilgebiet bisher blieb, ist weiß Gott nicht die Schuld meines Vaterlandes.

Der französische Botschafter in London sprach sehr aufgeregt im britischen Außenamt vor, als die Nachricht bekannt wurde, daß die britischen Minister ihren Berliner Besuch nicht abgesagt haben. Frankreich forderte wieder einmal ein glattes Militärbündnis mit England, was die Verkettung Londons mit Moskau bedeutet hätte. Die britische Regierung lehnte mit beruhigenden Worten ab.

Digitized by Google

Nach der Proklamation der allgemeinen Wehrpflicht und dem sehr ruhigen, Deutschlands Friedensliebe offenbarenden Aufruf des Führers konnte man aus der britischen Presse wieder Hoffnungen entnehmen, daß Verständnis und Verständigung auf dem Marsch sind. Die Zeitungen — an der Spitze die „Times" — machten endlich einen Unterschied zwischen dem Bruch von Verträgen, die man freiwillig eingegangen ist, und dem Zerreißen der Versailler Erpressung.

Während der britische Außenminister Sir John Simon im Unterhaus erklärte:

> „Wir hoffen auf eine freimütige Aussprache mit dem Kanzler des Deutschen Reiches",

wurde in Paris betont, daß sich nunmehr das französisch-sowjetrussische Bündnis noch enger gestalten werde. Gleichzeitig wurde der Versuch gemacht, Deutschland als Angeklagten vor das Forum des sogenannten Völkerbundes zu ziehen.

General Spears, konservativer britischer Unterhausabgeordneter, in Paris geboren und mit Haut und Haaren Anhänger der britisch-französischen Entente, erklärte im „Daily Telegraph":

> „Es wird sich ein Bündnis zwischen Frankreich, Sowjetrußland, der Kleinen Entente und einigen Randstaaten bilden, das in Versuchung geraten kann, Deutschland anzugreifen, bevor es seine volle Kraft wiedererhalten hat. Also besteht die Gefahr eines Präventivkrieges!"

Sir John Simon und Anthony Eden reisten nach Berlin. Am Sonntag vorher wurde in fast allen britischen Kirchen für das Gelingen der Berliner Besprechungen gebetet. Die Stimmung in ganz England war ausgesprochen freundlich und hoffnungsvoll. Die Presse betonte vor allem die herzliche Aufnahme der britischen Minister in Berlin und die Tatsache, daß Adolf Hitler seinen englischen Besuchern entgegentrat wie alten treuen Freunden. Kein anständiger Mensch in der Welt hat jemals die große Ehrlichkeit und Herzlichkeit zu bezweifeln gewagt, die sich in der Art ausdrückt, mit der Adolf Hitler Besuchern, denen er vertraut, bei der Begrüßung entgegenkommt.

Die „Evening News" Lord Rothermeres schrieb damals:

Digitized by Google

„Die beste Lösung der Organisation des europäischen Friedens wäre eine Allianz zwischen England, Deutschland und Frankreich. Zwischen diesen Ländern besteht kein Quadratmeter und keine Pfundnote, über die man sich streiten könnte. Die Schwierigkeiten in Osteuropa dagegen sind so groß, daß man es ruhig Deutschland überlassen soll, diese Probleme so zu lösen, wie es Deutschland will. Rußland ist aus dem Spiel zu lassen. Sowjetregierungen können niemals ehrliche Freunde des Friedens sein."

Während der Berliner Unterhaltungen wurde sowohl von deutscher als von britischer Seite aus betont, daß keinerlei Sensationen oder „Pakte" zu erwarten sind, sondern daß es sich um eine grundsätzliche Aussprache handelt. Die Londoner Blätter — an der Spitze wiederum die „Times" — ermahnten Frankreich, keine feminine Eifersucht zu zeigen, weil nach so vielen britisch-französischen Besprechungen nun auch einmal eine britisch-deutsche stattfände.

Die englischen Minister waren noch beim Führer in Berlin, als die Nachricht eintraf, daß die litauischen Behörden im deutschen Memel vier Volksgenossen zum Tode und eine Reihe anderer zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt haben, obwohl ihre Unschuld offensichtlich war. Es kam zu Kundgebungen.

Ein Konzert deutscher und britischer Musik in der Reichskanzlei beendete die deutsch-britische Aussprache, deren Herzlichkeit und Wert für die weiteren Verhandlungen von beiden Seiten betont wurde.

Sir John Simon, Außenminister Großbritanniens, begab sich sofort nach London zurück, um dem Kabinett zu berichten, Mister Eden dagegen, Lordsiegelbewahrer und „zweiter Außenminister", fuhr zu Stalin nach Moskau.

Es ging damals ein Gerücht in London. Wenn es nicht auf Wahrheit beruhte, so war es immerhin gut erfunden: Stalin habe Mr. Eden und seinen anderen Gästen als Nachtisch eine große Torte servieren lassen. Als sie zerschnitten wurde, sprach der rote Zar von der Unteilbarkeit des Friedens. Ein großes Stück Torte, dreimal so groß wie die anderen Stücke, blieb übrig. „Das ist die sowjetrussisch-tschechisch-französische Allianz", soll Stalin dazu gesagt haben. Eden besuchte unter dem Schutz der GPU. die Paraderegimenter der Moskauer Garnison. Eden ließ sich die in Rußland so beliebten Tabellen und Statistiken der Sowjetindustrie erklären. Mr. Eden imponierte nicht nur der russische Kaviar, sondern die Sowjetmacht

Digitized by Google

überhaupt. Dabei hat er es nicht für nötig befunden, sich einmal hinter die Kulissen zu begeben und den Versuch zu machen, ein ganz alltägliches Straßenbild des Elends im „Arbeiterparadies" anzusehen. Er hätte sogar noch Gräßlicheres sehen können wie in den Elendszonen seiner Heimat. Litwinow-Finkelstein versicherte ihm, daß Sowjetrußland das britische Weltreich in Indien in Ruhe lassen wolle. Die anglo-indischen Truppen auf den eisig kalten Gebirgspässen an der indischen Nordwestgrenze merkten zwar von dieser Ruhe nichts. Nach wie vor wurden sie durch Überfälle der Banden des Fakirs von Ipi beunruhigt.

Die Sowjetdiplomatie bearbeitete Eden scheinheilig für den Ostpakt und für das verlogene Schlagwort von der „Unteilbarkeit des Friedens". Die Herren im Kreml hielten gleichzeitig Brandreden von der roten Armee, die die kapitalistische Welt zerschmettern werde. Es war der Wille Moskaus, daß sich aus jedem Konflikt irgendwo in der Welt — zum Beispiel aus dem sich damals anbahnenden Streit zwischen Italien und Abessinien — ein Weltbrand entwickeln sollte. Niemals war die rote Armee bereiter als damals. Wenn irgend etwas in der Welt in jenen Monaten den Frieden gerettet hat, so war es die entschlossene Tat unseres Führers, der mit einer Energie ohne Beispiel die Wehrkraft des deutschen Volkes wiederherstellte. Eden begriff nicht oder wollte nicht begreifen. Er ließ sich in Moskau einspannen für die Interessen des Judentums und der Aufrechterhaltung der ungerechten Zustände von Versailles. Wieder war ein guter Anfang — die optimistische Stimmung während des Berliner Besuches — durch eine zweite, unmittelbar darauf folgende Aktion aufgehoben und zerstört worden.

Unterdessen — es wurde allmählich April 1935 — machten noch andere politische Entwicklungen Fortschritte, die außerhalb der eigentlichen deutsch-britischen Sphäre lagen. Immer deutlicher wurde es der Welt, daß es Italien ernst damit war, sein afrikanisches Kolonialreich auszudehnen und die halbbarbarische Herrschaft des Negus von Abessinien, in der noch frei und offen Sklaverei betrieben wurde, zu beenden. England fürchtete für seine Einflußzone in Nordafrika, für Ägypten, den Sudan und besonders für die Nilquellen. Die Spannung zwischen London und Rom wuchs von Woche zu Woche. Noch einmal versuchten die Kabinette der ehemaligen Entente, vor allem das in Paris, die Risse zu leimen. Das Kompromiß sollte auf dem Rücken Deutschlands ausgetragen werden. Es mißlang.

Auch die Konferenz von Stresa brachte nur platonische Erklärungen.

Digitized by Google

Immerhin aber waren die britischen Staatsmänner — auch der immer mehr in der Vergangenheit erstarrende Ramsay MacDonald, dem Namen nach noch Ministerpräsident, war dabei — bei Sturm und kaltem Wetter von London abgeflogen und landeten im herrlichen italienischen Frühling. Die britische Regierung empfand wohl in den damaligen Tagen selbst, wie ungerecht oft ihre Urteile gegen das neue Deutschland waren. Adolf Hitler hatte seine Bereitschaft erklärt, mit allen Nachbarstaaten, ausgenommen mit Litauen, das sich damals selbst außerhalb jedes Rechtes gestellt hatte, Nichtangriffsverträge abzuschließen. Die britische Presse war nach wie vor — von den bekannten Ausnahmen abgesehen — ausgesprochen gerecht gegenüber Deutschland. Es lag auch wirklich keinerlei Grund vor, Adolf Hitler wegen der Ablehnung des Ostpaktes Vorwürfe zu machen, da Großbritannien selbst es ebenfalls abgelehnt hatte, irgendwelche Verpflichtungen gegenüber den damals bestehenden Grenzen in Osteuropa einzugehen.

Auf Stresa folgte fast unmittelbar wieder eine der mit Recht so unbeliebten Genfer Sitzungen. Bei den Delegierten war diese Sitzung allerdings durchaus nicht unbeliebt, denn auch in Genf herrschte im Gegensatz zu London herrliches Frühlingswetter, und für Vergnügungen aller Art war gesorgt. Die britische Regierung — das muß zugegeben werden und fand auch in der deutschen Presse Anerkennung — hatte sich dafür eingesetzt, daß der sogenannte Völkerbund Deutschland nicht wegen der Aufrüstung „verurteilt", sondern daß „nur" eine allgemein gehaltene Warnung gegen „künftige Vertragsbrüche" beschlossen wird. Der Genfer Bund bekräftigte den Wunsch der Großmächte nach einem Luft-Locarno, nahm aber auf französische Anregung noch eine „Verurteilung" Deutschlands wegen der „einseitigen Maßnahme" (allgemeine Wehrpflicht) an. Die britische Regierung stimmte dieser Entschließung zu, trotz aller bisherigen Bemühungen im Interesse Deutschlands.

Die britische Politik jener Tage ist leicht erklärlich: England sah die wachsende Machtentfaltung Italiens in Afrika. Es mußte im Interesse der britischen Politik liegen, unter allen Umständen Frankreich nicht zu verärgern, denn ein gemeinsames italienisch-französisches Vorgehen im Mittelmeer wäre sehr gefährlich geworden. Da damals jedoch zwischen Deutschland und Italien noch keine Einigkeit über das Schicksal Österreichs bestand, bemühte sich sowohl Paris wie — in geringerem Maße — London, Italiens Aufmerksamkeit am Brenner festzuhalten. Nun aber wiederum hatte England kein Interesse daran, Deutschland ganz vor den Kopf zu

Digitized by Google

stoßen und in die Arme des möglichen Feindes Italien zu treiben. Kurz und gut, die britische Politik balancierte wieder einmal und versuchte, durch Kompromisse und gewisse Schwankungen Zeit zu gewinnen und Ausgleichsmöglichkeiten zu schaffen.

Die Beziehungen zwischen Berlin und London waren damals, Ende April 1935, durchaus nicht schlecht. Ebenso war der Ton der beiderseitigen Pressekommentare (natürlich abgesehen von den jüdisch beeinflußten Presseerzeugnissen in England) nicht unfreundlich. Zum ersten Male fand zwischen der deutschen und britischen Armee ein Austausch junger Offiziere zu Studienzwecken statt. Wir in England lebenden Deutschen hatten das Gefühl, in einer befreundeten und rasseverwandten gastlichen Nation zu leben. Dennoch hatte die geeinte französisch-sowjetrussische Judokratie stärkeren Einfluß auf die offizielle britische Politik gewonnen und begann, in Mr. Eden immer mehr ihren Exponenten zu finden.

Es ist notwendig, noch einmal einen Blick über die Ereignisse der ersten vier Monate 1935 zu werfen und die weitere Entwicklung der innerbritischen Verhältnisse kurz zu streifen. Im Februar versuchte die Regierung, eine Neuregelung der Erwerbslosenunterstützung durchzusetzen. Der damalige Arbeitsminister Oliver Stanley, Sohn Lord Derbys und daher Erbe einer alten, angesehenen politischen und wirtschaftlichen — man kann fast sagen — Dynastie, brachte einen Gesetzentwurf ein, der diejenigen Erwerbslosen, die erst kürzlich aus ihrer Arbeit entlassen waren und vorher regelmäßig Arbeitslosenversicherungsbeiträge bezahlt hatten, besser stellte, langjährige Erwerbslose und Wohlfahrtsunterstützungsempfänger jedoch derart in ihren Bezügen kürzte, daß sich selbst konservative Abgeordnete dagegen auflehnten. Es hagelte von Warnungen britischer Ärzte, die errechneten, daß die Neuregelung den Hungertod zahlreicher unglücklicher Familien bedeuten würde. Im Unterhaus kam es zu tumultartigen Demonstrationen. Die Arbeiterpartei gewann eine Nachwahl nach der anderen. Wahlkreise, die noch nie in der Hand der Arbeiterpartei waren, wurden erobert. Die Mißstimmung wuchs zusehends im ganzen Land. In Sheffield und anderen Städten kam es zu ernsteren Unruhen. In Wavertree fand eine Nachwahl statt, in der der junge Randolph Churchill, ein gelehriger Sohn seines im Zerstören berüchtigten Vaters, die konservative Front sprengte und dadurch den Wahlkreis in die Hand eines Marxisten spielte. Die Indienreform wurde endgültig angenommen, nachdem die Churchillgruppe durch ihre geradezu erschreckend geistesarme und rein

Digitized by Google

reaktionäre Opposition der ganzen Welt den falschen Eindruck vermittelt hatte, das britische Imperium sei bereit zum Selbstmord. In Indien selbst fehlte es nicht an Unruhen, wobei aber britischerseits äußerst robust und brutal vorgegangen wurde. An einem einzigen Tage wurden in der kleinen Stadt Sikar (Fürstentum Jaipur) siebenunddreißig eingeborene aufständische Bauern getötet. Erfahrene Briten in Indien sandten Telegramme nach London, die die britische Regierung vor einer Einmischung in europäische Konflikte warnten, da die britische Weltmacht alle Kräfte zusammenhalten müsse, um in den überseeischen Besitzungen Macht und Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Stimmung im britischen Mutterland schilderte ich damals mit den Worten:

> „Politisch und sozial handelt es sich weniger um den Kampf zwischen den Parteien, als zwischen denen, die glauben, eine Besserung der Lage käme von selbst, und die Regierung habe ‚Schlimmeres verhütet', und den Männern aller Parteien, die eine neue Form des Verhältnisses zwischen Arbeit, Kapital und Nation erstreben. Der Riß geht durch sämtliche Parteien!"

Das Erwerbslosen-„Reform"-Gesetz wurde auf den allgemeinen Protest hin zurückgezogen, und Oliver Stanley mußte als Arbeitsminister zurücktreten. Da er aber einer der ältesten herrschenden Familien angehört, beendete er damit noch lange nicht endgültig seine Karriere als Politiker und Kabinettsmitglied.

Es war Neville Chamberlain, damals Schatzkanzler, der Mitte April in das allgemein düstere innerbritische Bild einen Schimmer von Hoffnung und Zuversicht hereinbrachte. Chamberlain erschien — wie es seit Jahrhunderten Tradition ist — mit Zylinder und der inhaltsvollen Aktentasche im Unterhaus, um das Budget vorzulegen. Zum Erstaunen aller schlug er dem Parlament keine Steuererhöhung, sondern im Gegenteil gewisse steuerliche Erleichterungen vor — und das trotz der großen Erhöhungen im Wehretat! Chamberlain sprach optimistisch. Der Konsum an Bier, Tee und Tabak habe zugenommen. Die Aufrüstung und die besseren Exportmöglichkeiten dank der Währungsentwertung habe vielen Familien Arbeit und Verdienst gebracht. Die Regierung könne ihren erhöhten Bedarf durch das erhöhte Volkseinkommen decken. Hatten also die Anhänger des „Durchwurstelns" doch recht behalten? Bei den ungeheuren moralischen und materiellen Reserven des britischen Imperiums kein Wunder!

Digitized by Google

Wie betont, war das deutsch-britische Verhältnis in den ersten Monaten 1935, wenigstens stimmungsmäßig, nicht schlecht. Trotzdem ging natürlich die jüdische Hetzarbeit weiter und vereinte sich immer wieder mit der naiven Sensationsgier der englischen Presse. Ich hatte mir einen Vorfall aus der damaligen Zeit gemerkt, weil er typisch ist:

In einer Londoner Etagenwohnung hatten sich zwei jüdische Emigrantinnen durch Einnahme von Veronal das Leben genommen. Eine wüste Reportage setzte in der Presse ein. „Gestapo-Agenten aus Deutschland verübten Verbrechen mitten in London", so ähnlich lauteten die Überschriften. Es hagelte Berichte im Sherlock-Holmes-Stil über geheimnisvolle Männer bzw. bildschöne deutsche Spioninnen, die die unglücklichen Judenmädchen besucht und zur Einnahme von Gift veranlaßt hätten. In diesen Berichten wetteiferten die eigentlichen Hetzblätter, wie „Daily Herald", „News Chronicle", „Manchester Guardian" und „Sunday Referee", mit den Sensationsorganen „Daily Expreß" und „Evening Standard". Es kamen sogar Anfragen im Unterhaus, und zwar sowohl von konservativer wie von oppositioneller Seite! Man glaubte, in einem Narrenhaus zu sein, so blöd und naiv waren die Vorstellungen, die sich die guten Leute von den Absichten und Methoden der deutschen Polizei machten. Endlich wurde von amtlicher britischer Seite festgestellt: Die eine Jüdin hatte Selbstmord begangen, weil ein Mann, mit dem sie Beziehungen unterhielt, sich weigerte, sie zu heiraten. Die zweite ging mit ihr in den Tod, weil die britische (!) Polizei ihr den weiteren Aufenthalt in England verweigert hatte, da sie sich unter Mißachtung des Gastrechtes politisch (wohl kommunistisch) betätigte. So platzte wieder eine der zahllosen Lügen über „deutsche Agenten", denen man ohne weiteres Sowjetmethoden zutraute und andichtete.

April bis Anfang Mai beginnt jedes Jahr die große „Season" in London. Die berühmten und reichen britischen Familien treffen von allen Teilen der Welt in der Hauptstadt des Imperiums ein. Sie kommen aus dem Süden mit seinem Vorfrühling, aus den Kolonien und Dominien, aus Afrika, Indien, Australien und Kanada. Die teuren Londoner Hotels sind dann ausverkauft, und die Stadtwohnungen der Aristokratie, monatelang nur von den „Housekeeper-Ehepaaren" bevölkert, haben ihre großen Tage.

Bei Beginn der Season 1935 wurde das Bild aber noch viel glanzvoller: das silberne Regierungsjubiläum König Georgs V. stand bevor.

Digitized by Google

Jeder Überseedampfer brachte Delegationen aus dem ganzen Weltreich. Immer häufiger sah man in den Londoner Straßen und den großen Hotelhallen indische Prinzen und Fürsten mit ihren juwelengeschmückten Turbanen, ihre kleinen, braunen, schlankgliedrigen Frauen mit dem seidenschwarzen Haar, gekrönt mit wundervollem Schmuck. Man sah braungebrannte britische Offiziere in der Uniform der indischen Armee, genau wie ihre Frauen edelrassig, aber etwas herrschsüchtig, die sich mehr und mehr schmückenden Prachtstraßen des Londoner Westens betrachtend. Minister und Gouverneure aus allen Tochterländern und Kolonien trafen ein. Ungeheure Summen baren Geldes wurden nach London gebracht und flossen in die Kassen der Hotels, der teuren Mode- und Juwelengeschäfte. Die britische Industrie zeigte ihre neuesten Schöpfungen den Gästen aus fernen Ländern, und mancher Geschäftsabschluß brachte mehr Arbeit und mehr Einkommen in das Mutterland herein.

Es war ein Bild der Einigkeit und Macht, dieses Königsjubiläum. Es war glanzvoll und üppig, wie es sich ein großes und reiches Volk leisten kann. Und dennoch war dieses Fest ein echtes Volksfest ohne cäsarische, theatralische oder protzige Allüren. Niemand unter den Millionen von Briten, die den glanzvollen Festzug sahen, hatte ein Gefühl des Neides und des Ausgeschlossenseins gegenüber den Insassen der prachtvollen Equipagen, den ordenbesäten Uniformträgern, den märchenhaft reichen indischen Fürsten, den großen Lords und Würdenträgern. Für die Millionen von Zuschauern war es eine „Show", ein glanzvolles Schauspiel der Männer, die die Macht der britischen Rasse überall in der großen Welt repräsentierten. England war nicht nur da in den riesigen Teilen unseres Planeten, die auf den Karten rot markiert sind, England war in aller Herzen, in jedem Witz dieses humorvollen Volkes, in jeder Geste, England war groß und überall. Jawohl, ich glaube, daß man England spüren kann an solchen Tagen, spüren kann als eine Macht, die um einen lebt, denkt und sich einer großen Mission bewußt ist.

Die Deutsche Botschaft hatte uns deutsche Pressevertreter eingeladen, von ihren Fenstern und von der Terrasse aus den Festzug des Königs anzusehen. Wir mußten viele Stunden vor dem Beginn der „Schau" im Botschaftsgebäude sein, denn die Straßen, überfüllt von spalierbildenden Menschen, wurden abgesperrt. Es waren auch viele befreundete Briten in unserer Botschaft, denn einen besseren Aussichtsposten konnte man sich kaum denken. Unter dem Jubel der Millionen, die zum Teil die ganze

Digitized by Google

Nacht hindurch auf der Straße gewartet hatten, nur um einen Augenblick lang den König zu sehen, passierte der Festzug die schnurgerade Prachtstraße, die Mall. Wir sahen die britischen Minister, das ehrwürdige Königspaar in offener, von sechs Grauschimmeln gezogener Karosse, den Prinz von Wales, sehr ernst, sehr einsam in all dem Trubel. Wir sahen die Truppen, die hohen Beamten aus allen Weltteilen, die überseeischen Vasallenfürsten, das prunkvolle militärische und höfische, streng rangmäßig eingeteilte Festzugszeremoniell.

Als aber abends die schon warme Maisonne sank, stand das britische Volk vor dem Königspalast. Das Volk war nicht militärisch oder höfisch, sondern freudig und ausgelassen. Das Volk sang den uralten und immer wieder heimisch-machenden Gesang:

„Denn er ist wirklich ein guter Kerl."

Aus der Nacht wurde ein Faschingstreiben, ein Loslösen von Konvention und Klassenunterschied. Achtzigtausend Menschen tanzten auf dem Piccadilly-Circus, dem Potsdamer Platz Londons. Fremde Menschen sprachen sich an, tanzten und sangen und tranken miteinander. Es war eine große Versöhnung, eine große gemeinsame Feier, ein großes Zueinanderfinden, eine große Ausgelassenheit und für viele eine — wie man in England zu sagen pflegt — „wilde Nacht". Achttausend Menschen mußten wegen völliger Erschöpfung in die Krankenhäuser gebracht werden, fünfzig Ärzte, tausend Krankenschwestern und dreitausend Sanitäter hatten soviel zu tun, daß sie nicht wußten, wo sie anfangen sollten. Freudenfeuer wurden überall abgebrannt. Irgendwo wurde ein Holzstoß nicht angezündet, weil sich eine Amselfamilie darin eingenistet hatte. Ja, die Engländer sind weichherzig und tierlieb, außer wenn es sich um Füchse, Hasen, Karnickel, Rehböcke oder Hirsche handelt. Die werden von Hunden gehetzt und unter den üblichen Zeremonien zerrissen. Merkwürdiges Volk!

Und doch war nicht alles Glanz und Einigkeit an jenen Tagen des Königsjubiläums. Einen bitteren Beigeschmack brachte die Profitsucht der Hausbesitzer und Mieter in den Straßen, durch die der königliche Festzug ging. Schon Monate vorher waren die Fensterplätze zu Preisen vermietet worden, die man in Deutschland ganz einfach als unverschämt und wucherisch bezeichnen würde. Es gab reiche Menschen aus allen Teilen der Welt, die für einen knappen Fensterplatz dreihundert, fünfhundert, ja tausend Mark bezahlt hatten. Selbstverständlich konnte sich die breite

Digitized by Google

Masse das nicht leisten. Die breite Masse mußte daher viele, viele Stunden vorher auf der Straße stehen, um eine Chance haben zu können, ihren König an seinem Ehrentag zu grüßen.

Ferner versuchten einige Mitglieder der konservativen Partei, selbstverständlich auch der immer taktlose und immer häßlich denkende Winston Churchill, das spontane Nationalgefühl des britischen Volkes zu parteipolitischen und egoistischen Zwecken auszunutzen. Sie regten sofortige Neuwahlen an. Sie wollten eine Wahl unter dem Eindruck des Königsjubiläums. „Der König gehört dem ganzen Volk und nicht der konservativen Partei", erklärte die britische Regierung, erklärte auch das Volk und nicht zuletzt die anständigen Konservativen. Aber es blieb ein häßlicher Nachgeschmack.

Als noch die Massen in London unter dem Eindruck der britischen Größe und der Einigkeit der britischen Rasse standen, knallten in Belfast wieder einmal Schüsse. Kommunisten und Iren auf der einen, britische Nationalisten und Polizei auf der anderen Seite lieferten sich schwere Straßenschlachten. Belfast und überhaupt das britische, antikatholische, antiirische Ulster ist der Wetterwinkel des jahrhundertealten Kampfes zwischen Irland und Britentum. Gewehre, Pistolen, Handgranaten, Messer und Knüppel traten wieder einmal in Aktion. Einige Tage lang mußte der Belagerungszustand verhängt werden. Kein Bürger Belfasts durfte zwischen 22 und 5 Uhr seine Wohnung verlassen. In Neufundland fanden auch Straßenkämpfe statt. Dreitausend Erwerbslose rannten gegen die britischen Polizisten an. Das Arbeitslosenelend dort war unerträglich geworden, das Land war bankrott. London entsandte Finanzkommissare mit diktatorischen Vollmachten.

Nein, bei allem Glanz, allem Reichtum und aller Macht und Begeisterung war doch nicht alles in Ordnung im großen britischen Weltreich.

In Deutschland aber wurde aufgebaut und mit Hochdruck gearbeitet. Die erste Autobahn wurde damals gerade eröffnet, und immer mehr offenbarte sich aller Welt deutscher Fleiß, deutscher Lebenswillen und die gesegnete Führernatur Adolf Hitlers. Als wir Deutsche in London die gewaltige äußere und innere Macht Großbritanniens spüren konnten, mußten wir doch an die stolzen und wahren Worte denken, die unser Führer am ersten Maitag auf dem Tempelhofer Feld ausgesprochen hatte:

„Man könnte mir die Welt schenken, und ich würde doch lieber ärmster Bürger in diesem Volke sein."

Digitized by Google

Die außenpolitische Entwicklung ging auch in jenen Maitagen, als der König von England die Liebe und Ergebenheit seines weltumspannenden Reiches so besonders deutlich wahrnehmen konnte, weiter. Quer durch Deutschland rollte der Expreßzug, der Laval zu einem Staatsbesuch zu den Bolschewisten nach Moskau brachte. Wenn man sich ein Stichwort ausdenkt, das den Franzosen während dieser Reise begleitete, so kann es nur das Wort „Securité" gewesen sein. Freundschaft und Achtung dürfte wohl niemals zwischen unserem westlichen Nachbar und der barbarischen jüdisch-asiatischen Verbrecherclique in Moskau geherrscht haben. Frankreich dachte nur an seine Sicherheit, Frankreich war die ganzen Jahre seit dem Versailler Schandfrieden durch eine Periode der mit schlechtem Gewissen gepaarten Angst gegangen, einer Angst, die man mit Recht oft in England als hysterischen Verfolgungswahn bezeichnet hat. Als Laval auf seiner Moskaureise in Berlin einige Minuten Aufenthalt hatte, wurde er von Vertretern des Auswärtigen Amtes freundlich begrüßt. Laval, der Urtyp des kleinen, fleißigen, etwas rechthaberischen französischen Bürgers, hatte wieder seinen unvermeidlichen weißen Schlips an. Auch in Warschau hatte er Besprechungen mit Vertretern der dortigen Regierung.

„Unsere Freundschaft mit Frankreich bleibt bestehen", erklärten ihm die Polen, „aber ein Bündnis mit Moskau gegen Deutschland — nein!"

Wenige Tage später starb der größte Mann des modernen polnischen Reiches, Marschall Pilsudski. Ministerpräsident Hermann Göring fuhr im Auftrag des Führers zur Beerdigung nach Polen. Er hatte dort Gelegenheit, auch mit Laval zu sprechen. Wäre es möglich, so fragte sich damals die politische Welt, daß es Deutschland gelingt, Frankreich von seinem entsetzlichen Bündnis mit dem Kulturfeind abzubringen?

Deutschland dachte nicht an Revanche! Überall aber stöhnte das fünfzehn lange Jahre gequälte Deutschtum auf. Das erstarkende, schaffensfrohe, glückliche Reich wurde immer mehr die Sehnsucht der Deutschen, die noch unter fremder Tyrannei leben mußten. Im Sudetenland bekannten sich damals schon fast 80 Prozent der Bewohner zur Sudetendeutschen Partei und damit zum deutschen Nationalsozialismus. In Österreich konnte der Wille zum einigen Reich nur durch brutalste Gewalt niedergehalten werden. Und im Reiche des Bolschewismus erschoß die GPU. deutschblütige Wolgabauern, weil sie, elend und ausgehungert, Liebesgabenpakete aus Deutschland angenommen hatten! Ob Laval damals an das alles gedacht hat?

Digitized by Google

Auch Italien dachte nicht daran, Frankreich oder England anzugreifen. Kein Staatsmann der Siegermächte war wohl so eindeutig und gerecht für allgemeine Abrüstung eingetreten wie Benito Mussolini. Erst nach dem Scheitern aller Genfer Hoffnungen sorgte der Duce dafür, daß das italienische Volk in die Auseinandersetzungen der Nationen so gerüstet eingreifen konnte, wie es der Lage der Dinge entsprach. Allmählich mobilisierte Italien. Die Kraft der durch den Faschismus verjüngten alten europäischen Kulturnation sollte eingesetzt werden, um das große abessinische Gebiet der italienischen Kolonisation und damit der Zivilisation zugänglich zu machen.

Es war hauptsächlich England, das sich gegen diese italienischen Pläne wehrte. England, das größte Kolonialreich der Welt, das britische Weltreich, das keine Raumnot kennt, sondern im Gegenteil die Sorge, wie es seine weiten und fruchtbaren Gebiete mit tüchtigen Menschen seiner Rasse besiedeln soll. Dieses Weltreich stemmte sich dagegen, daß das übervölkerte, fleißige, aufstrebende Italien einer korrupten negroiden Regierung ein Ende macht, die noch die Sklaverei duldete!

Im Mai 1935 begannen die Proteste der britischen Regierung in Rom immer ernster zu werden. Die noch in London anwesenden Vertreter Südafrikas und Australiens, die Gouverneure aus Indien und den britischen Kolonien Afrikas fürchteten, daß ein italienisches Imperium in Nordafrika irgendwann einmal eine schwere Gefahr für den britischen Verbindungsweg durch das Mittelmeer werden könnte.

„Für euch Engländer ist das Mittelmeer nur ein Verbindungsweg. Für uns Italiener ist es unser Lebensraum!" So ungefähr antwortete Italien.

„Wenn ihr eine der letzten selbständigen Eingeborenenregierungen Afrikas beseitigt", sagten die Briten zu den Italienern, „so haben wir nicht nur in Afrika, sondern unter Umständen in der gesamten Welt mit einer schweren Offensive gegen die weiße Rasse zu rechnen. Es kann dann sein, daß sich die Mohammedaner sogar mit den verschiedenen Negerbewegungen zu einem einzigen Aufstand vereinigen."

„Es waren Briten und Franzosen", antwortete es aus Rom, „die durch ihr Verhalten im Weltkrieg das Ansehen der weißen Rasse untergraben haben. Ein italienisches Äthiopien wird im Gegenteil den farbigen Völkern zeigen, daß der weiße Mann nicht gewillt ist, seine große wirtschaftliche und zivilisatorische Mission in der Welt preiszugeben. Was wir tun werden, werden wir im Interesse ganz Europas tun."

Digitized by Google

London drohte mit dem Völkerbund. Mussolini erklärte sich bereit, diesem Völkerbund unwiderlegbares Material über die Greuel- und Sklavereiwirtschaft unter dem Negus vorzulegen.

Am Montag, dem 20. Mai, sollte das Unterhaus zu einer außenpolitischen Aussprache zusammentreten. Die britische Regierung beschloß, sie um vierundzwanzig Stunden aufzuschieben, da eine große außenpolitische Rede Adolf Hitlers angekündigt war.

Deutschland und Italien waren bemüht, eine Revision der unhaltbaren Nachkriegszustände auf friedlichem Wege herzustellen. Mussolini versicherte immer wieder, trotz manchmal äußerst scharfer Angriffe von seiten englischer Kreise, daß der Erwerb Abessiniens keinerlei feindliche Absichten gegen England oder eine andere zivilisierte Macht bedeuten wird. Und unser Führer hielt seine berühmt gewordene Friedensrede vom 21. Mai, deren Beachtung auch heute noch allen denen empfohlen wird, die glauben, sich mit Außenpolitik beschäftigen zu können.

Alle bitteren Erfahrungen und enttäuschten Hoffnungen des deutschen Volkes, die Erniedrigungen und Qualen einer Periode von fünfzehn Jahren rief Adolf Hitler noch einmal in das Gedächtnis der Welt zurück: statt die Bombenflugzeuge nach Kriegsende abzuschaffen, hatten die Siegermächte diese gefährliche Angriffswaffe mit immer größeren und vollendeteren Typen versehen. Gigantische Flugzeugträger konstruierten sie im Zeichen der „Abrüstung". Das gleiche galt von der Panzerwaffe. Nur Deutschland sollte angesichts der in Waffen starrenden Welt alles verboten sein, was einer modernen Armee Schlagkraft gibt.

„Die Meinung, die Welt für ewige Zeiten in verschieden berechtigte Staaten einteilen zu können, wird immer nur einseitig anerkannt werden."

„Wir werden an keiner Konferenz mehr teilnehmen, an deren Programmaufstellung wir nicht von vornherein beteiligt gewesen sind."

Der Führer wies dann Beispiele von der Tätigkeit des Bolschewismus überall in der Welt nach: Die Morde des jüdischen Schlächters Bela Khun in Ungarn, die Attentate in Bulgarien, wobei die Kathedrale von Sofia in die Luft gesprengt wurde, die unendlich grausamen Versuche der Kommunisten, in Deutschland die Macht zu erobern, die Schrecken des damals schon sehr blutigen Bürgerkrieges in Spanien, die verlustreichen Aufstände in Frankreich, Holland, vielen Staaten Südamerikas, in Teilen des bri-

Digitized by Google

tischen Imperiums. Durch die ganze Welt läßt sich die von Moskau ausgehende Politik des Verbrechens und der Zerstörung verfolgen!

„Ich habe", so führte Adolf Hitler dann weiter aus, „aus der letzten Rede des englischen Lordsiegelbewahrers (Eden, d. Verf.), wenn ich nicht irre, die Auffassung herausgelesen, daß solche und insbesondere aggressive militärische Tendenzen der Sowjetunion gänzlich fernliegen. Niemand würde glücklicher sein als wir, wenn sich diese Auffassung in der Zukunft bewahrheiten sollte. Die Vergangenheit des Bolschewismus spricht jedenfalls dagegen."

Der Führer bot dann nochmals allen Deutschland benachbarten Staaten, mit Ausnahme Litauens, das Deutsche ihres Deutschtums wegen verfolgte, gegenseitige Nichtangriffspakte an. Die Beistandspakte, insbesondere den französisch-tschechisch-sowjetrussischen Vertrag, dagegen bezeichnete er als kaum zu unterscheiden von militärischen Allianzen. Diese Auffassung bestätigte damals sogar die „Times" voll und ganz.

Nochmals bot der Führer Deutschlands der Welt die Möglichkeit, auf ehrenvolle Weise zu einem Rüstungsabkommen zu gelangen und die Schrecken eines Krieges von vornherein zu mildern. Adolf Hitler bot an:

Deutschland ist bereit, jede Begrenzung der Kaliberstärken, der Tankwaffe, der Schiffsgrößen, überhaupt jede qualitative Rüstungseinschränkung mitzumachen, wenn es die anderen großen Nationen auch tun.

Verbot des Abwurfes von Fliegerbomben außerhalb der eigentlichen Kriegszonen als Vorläufer einer vollständigen internationalen Verfemung des Bombenabwurfes überhaupt.

Adolf Hitlers großer Appell an die Vernunft der Welt endete mit ehrlichen und herzlichen Worten für die Erhaltung des Friedens in Europa und gemeinsamer Arbeit zur Bekämpfung der bolschewistischen Weltpest.

Diese Rede machte in London ungeheuren Eindruck. Die meisten Zeitungen bemühten sich, wenn nicht den ganzen Text, so doch die wichtigsten Stellen wörtlich und unter großen und sachlichen Schlagzeilen zu bringen.

Baldwin antwortete sofort im Unterhaus:

„Wir sehen die Erklärungen Hitlers als sehr bedeutungsvoll an. Sie verdienen es, von uns allen aufs ernsteste und schnellste geprüft zu werden. Die britische Regierung wird ihnen sofort ihre ganze Aufmerksamkeit in einem Geist der Sympathie und der Aufrichtigkeit schenken."

Digitized by Google

Dementsprechend war auch das Presseecho:

„Times": „Die Führerrede war vernünftig, offenherzig und großzügig."
„Daily Mail": „Adolf Hitler ist ein leidenschaftlicher Befürworter des Friedens. Man soll ihm auf halbem Wege entgegenkommen."
„News Chronicle": „Adolf Hitlers wichtiges Angebot. Wenn es ausgeführt wird, bekommt die Welt sofort ein anderes Gesicht."

Sogar der Oppositionsführer Major Attlee, jetzt einer der schärfsten Kriegshetzer gegen die autoritären Staaten, erklärte damals:

„Die Rede Hitlers enthält Vorschläge und Erklärungen, die auf eine Wiedereröffnung der großen Abrüstungsverhandlungen hoffen lassen."

Die britische Regierung beriet mehrmals die Vorschläge unseres Führers, Sie begrüßte die Bereitschaft Deutschlands, einen Luftpakt der Großmächte (außer Rußland) abzuschließen, und ging ganz besonders freudig und eifrig auf folgenden Satz der Führerrede ein:

„Deutschland hat weder die Absicht noch die Notwendigkeit noch das Vermögen, in irgendeine neue Flottenrivalität einzutreten. Die Reichsregierung erkennt von sich aus die überragende Lebenswichtigkeit und damit Berechtigung eines dominierenden Schutzes des britischen Weltreiches zur See an, genau so, wie wir umgekehrt entschlossen sind, alles Notwendige zum Schutz unserer eigenen kontinentalen Existenz und Freiheit zu veranlassen. Die Reichsregierung hat die aufrichtige Absicht, alles zu tun, um zum britischen Volk und Staat ein Verhältnis zu finden und zu erhalten, das eine Wiederholung des bisher einzigen Kampfes zwischen beiden Nationen für immer verhindern wird."

Die Grundlage für den einzigen Rüstungsbeschränkungsvertrag, der bisher in der Nachkriegswelt zustande kam, war geschaffen. Adolf Hitler hatte bereits in dieser Rede das Verhältnis der deutschen zur britischen Flotte mit 35 zu 100 vorgeschlagen.

Am 1. Juni wurde Joachim von Ribbentrop zum außerordentlichen Botschafter ernannt. Wenige Stunden später trafen er und die deutsche Flottendelegation in zwei Sonderflugzeugen auf dem Londoner Flughafen Croydon ein. Deutsche und britische Journalisten waren Zeugen der Ankunft. Wir alle hatten das Gefühl, daß nun endlich ein Friedenswerk geschaffen wird, das die beiden großen Völker zu ehrlicher und ehrenhafter

Digitized by Google

Zusammenarbeit bringen wird. Parteigenosse von Ribbentrop begrüßte jeden von uns sehr herzlich. Man merkte ihm die Freude an, vom Führer mit einer Aufgabe betraut zu sein, die zwei großen Nationen den Weg zum Frieden bahnen sollte.

Natürlich versuchten die Kriegshetzer auch in jenen Tagen der Hoffnung und Freude, Haß und Zwietracht zu säen. Sir Austen Chamberlain erklärte, die „Unabhängigkeit" Österreichs sei eine Sache von Krieg und Frieden, und der berufsmäßige Kriegshetzer Winston Churchill verlangte kategorisch:

„Österreich muß von Deutschland getrennt gehalten werden."

Dabei stand die österreichische Frage gar nicht zur Diskussion, sondern die einzige Möglichkeit einer Rüstungsbeschränkung und Aussöhnung, nämlich der deutsch-britische Flottenpakt und — wenn erreichbar — ein Luft-Locarno zwischen Deutschland, England, Frankreich und Italien.

Zu diesem Luft-Locarno erklärte am Tage der Ankunft von Ribbentrops die heutzutage so deutschfeindliche Oppositionspresse:

„Wenn jetzt kein Rüstungsabkommen zustande kommt, ist es nicht die Schuld Hitlers, sondern die der britischen Regierung."

Die „Times" schrieb in jenen Tagen ganz offen dem Sinne nach: Sowjetrußland ist schuld! Vor vier Monaten wurde ein Luftpakt von England und Frankreich vorgeschlagen und von Deutschland und Italien prinzipiell angenommen. Aber Sowjetrußland besteht darauf, daß erst das Ost-Locarno-Abkommen abgeschlossen wird.

Zum letzten Male feierte in jenen Junitagen König Georg VI. seinen Geburtstag. Wieder zogen die Gardetruppen, die Bärenmützen, an dem Monarchen und Ersten Gentleman seines Volkes vorbei. Wieder standen wir auf der Terrasse der Deutschen Botschaft und beobachteten das glänzende militärische Schauspiel. Die deutsche Flottendelegation mit Botschafter Parteigenossen von Ribbentrop, Admiral Schuster, Korvettenkapitän Kiderlen und dem ständigen Marineattaché in London, Kapitän zur See Waßner, war mitten unter uns. Schwere, sehr in alle technische und militärische Details gehende Arbeiten erwarteten unsere deutschen Vertreter. Auf beiden Seiten aber herrschte Zuversicht und guter Wille.

Die deutsch-britischen Flottenverhandlungen dauerten bis zum 18. Juni.

Digitized by Google

Währenddessen wurde das britische Kabinett umgebildet. MacDonald, der schon lange krank war, trat seinen hohen Posten als britischer Ministerpräsident nunmehr auch offiziell an Baldwin ab. Sir John Simon, auf den wohl kein Urteil besser zutrifft als das, er habe sein Amt als Außenminister wie ein guter Rechtsanwalt geführt, wurde Innenminister. Das Außenministerium übernahm Sir Samuel Hoare. Die Persönlichkeit dieses Mannes war uns Deutschen in England schon deshalb sympathisch, weil er es war, der so oft gehässige und verleumderische Angriffe des Mr. Churchill über sich ergehen lassen mußte. Das einzige, was man Sir Samuel Hoare vorwerfen konnte, war, daß er Winston Churchill trotz alledem immer noch als anständigen Gegner behandelte.

Am 18. Juni kam das deutsch-britische Seerüstungsabkommen zustande. Die erste wirklich durchgeführte Vereinbarung zur Vermeidung des Wettrüstens war Tatsache geworden. Die Höchstgrenze der deutschen Flottenrüstungen war auf 35 v. H. der britischen festgelegt worden. Das war ein edler und uneigennütziger Beitrag des nationalsozialistischen Deutschlands im Interesse des Friedens der Welt. Deutschland erwarb dadurch ein moralisches Recht darauf, nicht nur nunmehr als gleichberechtigt anerkannt zu werden, sondern auch zu fordern, daß die anderen Nationen in ihren Rüstungen ein ebenso großes Verantwortungsgefühl zeigen. Aber das „brutale" „militaristische" Regime in Deutschland blieb bis heute das einzige, das tatsächlich etwas für die Abrüstung geleistet hat. Die anderen schwatzten in Genf und ihre Kriegsindustrie zahlte ungeheure Dividenden.

„Niemals", so schrieb damals die „Times", „niemals seit dem Krieg waren die deutsch-britischen Beziehungen besser als heute."

Die „Daily Mail" stellte fest:

„Der Erfolg dieser Verhandlungen steht in schreiendem Gegensatz zu dem gänzlichen Versagen der Genfer Abrüstungskonferenz."

Im britischen Rundfunk erklärte der erste Lord der Admiralität, einer der Hauptdelegierten auf britischer Seite, Sir Bolton Eyres-Monsell:

„Die Welt ist hiermit von der Furcht eines neuen deutsch-britischen Flottenwettrüstens befreit!"

Die ausgesprochen deutschfeindliche Presse, vor allem die erzreaktionäre „Morning Post" und der „Daily Telegraph" (beide Zeitungen haben sich

Digitized by Google

inzwischen vereinigt), meinten, dieser Flottenpakt sei das „kleinere Übel" und ganz entschieden einem uferlosen deutschen Aufrüsten vorzuziehen. Man könne Deutschland sowieso nicht mehr in die Militärklauseln von Versailles zurückzwängen. Die französische Presse aber war wütend und schrieb von einer „Eigenmächtigkeit Englands".

Um Frankreich zu beruhigen, wurde der „Völkerbundsminister" Eden nach Paris gesandt. Eden persönlich teilte mit den Franzosen den Ärger, daß die Nationalsozialisten gemeinsam mit der britischen Regierung einen Beitrag zum Frieden geleistet hatten, und nicht die vielköpfige Anstalt in Genf. Eden sollte ferner versuchen, die Franzosen zu überreden, nunmehr den Luft-Locarno-Vertrag anzufassen und auch mit Deutschland wegen einer deutsch-französischen Regelung der Landrüstungen Fühlung zu nehmen. Laval schien nicht abgeneigt, eine generelle Regelung mit Deutschland zu versuchen. Er hatte aber nicht nur mit der sogenannten französischen Rechten, also vielen deutschfeindlichen Hetzern, zu rechnen, sondern auch mit den Marxisten und Kommunisten.

Es war allerhand in Frankreich vor sich gegangen während der Tage, in denen das Londoner Flottenabkommen zustande kam: Statt des Festungsringes um Paris, der noch im Weltkrieg eine Rolle gespielt hatte, zog sich nun schon seit Jahren ein Festungsgürtel an der ganzen französischen Ostfront entlang. Um Paris aber hatte sich in den Tagen, von denen hier die Rede ist, ein anderer Ring gebildet: Bei den Kommunalwahlen war ein kommunistischer Ring um die französische Hauptstadt entstanden. Die Vororte von Paris wurden rot! Das Kabinett Flandin war gestürzt, ein zweites Kabinett ebenfalls. Laval wurde — eines der unzähligen parlamentarischen Kompromisse — Ministerpräsident und Außenminister.

Aber schon damals vereinigte sich — vom Standpunkt der politischen Presse aus betrachtet — der erzreaktionäre, zum Krieg hetzende Monokeljude Pertinax vom „Echo de Paris" mit der berüchtigten, von Moskau abhängigen Madame Tabouis vom „Oeuvre" zum gemeinsamen Kampf gegen Deutschland. Die „Rechte" und die „Linke", beide geführt von Juden, lehnten Verhandlungen mit Deutschland ab, so lange nicht Adolf Hitler das vom Sowjetjuden Litwinow-Finkelstein geforderte „Ost-Locarno" unterschrieben habe. Eden reiste unverrichteter Dinge weiter nach Rom. Wahrscheinlich hatte die Starrheit Frankreichs unter anderem auch darin seinen Grund, daß der sowjethörige damalige Außenminister Rumäniens,

Digitized by Google

Titulescu, „zufällig" gerade auch in Paris war. In England hieß es in jenen Tagen, Titulescu habe ebenso von Moskau Auftrag, Störungsfeuer zu schießen, wie die Sowjetbotschaft in Paris.

Wenn es noch irgendeines Beweises dafür bedürfen würde, daß Italien zu Beginn des Abessinienfeldzuges nicht an Feindschaft gegen England dachte, so sind es die Worte, die der Duce an Mr. Anthony Eden über den deutsch-britischen Flottenpakt richtete. Mussolini begrüßte dieses Abkommen aufs herzlichste und erklärte, jetzt sei es Zeit, eine europäische Front einschließlich Deutschland aufzubauen. Etwa vierundzwanzig Stunden später erklärte der Flottenausschuß des französischen Parlaments, der unter dem Marineminister Piétri tagte, Frankreich habe nunmehr freie Hand für seine Flottenrüstungen. Die Hoffnung Deutschlands und Englands, Frankreich werde auch ein bestimmtes Seerüstungsverhältnis gegenüber der britischen Flotte festlegen, also die gleiche weitblickende und uneigennützige Selbstbeschränkung zeigen wie Adolf Hitler, wurde damit enttäuscht. Frankreich hatte damals eine Kriegsflotte von nominell ungefähr der Hälfte der britischen Stärke, war jedoch in manchen Kampfmitteln zur See, vor allem modernen Zerstörern und Unterseebooten, gegenüber England fast schon überlegen. Italien mußte daraufhin natürlich die ständig anwachsende Seemacht Frankreichs in Rechnung stellen. Wieder war ein ehrlicher Versuch in der Richtung internationaler Beruhigung und des Rüstungsausgleiches an Kräften gescheitert, deren Vertreter hauptsächlich in Paris und Moskau saßen.

Die britische Regierung konnte aber damals bei Laval wenigstens etwas erreichen: Frankreich schloß sich dem gemeinsamen britisch-italienischen Schritt in Kowno an, der die litauische Regierung ermahnte, menschlich und gerecht gegenüber den Deutschen im Memelgebiet zu handeln. Viel genützt haben diese platonischen diplomatischen Zurechtweisungen allerdings damals nicht.

Angesichts der sich festigenden deutsch-britischen Verständigung fühlte sich Herr Schuschnigg wieder bemüßigt, in deutschfeindlichem Sinne tätig zu sein: Er schickte Mitte Juni seinen Außenminister Berger-Waldenegg zu Benesch nach Prag. Benesch war gerade von einem Besuch bei seinen Freunden in Moskau zurückgekommen. Man kann also nicht behaupten, daß die Feinde Deutschlands damals untätig waren.

Polen erhielt in den gleichen Tagen einen Geschmack von der Wühlarbeit des politisierenden Pfaffentums. Der Bischof von Kielce beleidigte das

Digitized by Google

Andenken des verstorbenen Nationalhelden Pilsudski. In Pommerellen versuchten Geistliche einen Schulstreik zu organisieren. Die polnische Polizei mußte zu Verhaftungen schreiten.

In Edinburgh kam es fast gleichzeitig wieder einmal zu schweren Zusammenstößen zwischen Katholiken und Protestanten. Polizeikavallerie ritt in die Menge hinein und knüppelte Anhänger beider Sorten von „Christen" nieder. Es waren die schwersten Straßenunruhen, die die landschaftlich so reizvolle schottische Seestadt je erlebt hat.

Auch im Juni 1935 waren es nicht die Pfaffen und „Pazifisten", nicht die sogenannten Demokraten und Völkerbundsapostel, die die Atmosphäre des deutsch-britischen Ausgleiches zu einer wahren Friedensmission benutzten, sondern die Soldaten des Weltkrieges. Bei einer Konferenz der Britischen Legion erklärte der damalige Prinz von Wales, der jetzige Herzog von Windsor:

„Ich glaube, keine Organisation von Männern ist geeigneter, den Deutschen die Hand der Freundschaft zu bieten, als wir Frontkämpfer."

Parteigenosse Rudolf Heß, selbst ein alter Kriegsflieger, antwortete daraufhin:

„Wenn die englischen Frontkämpfer nach Deutschland kommen wollen, so können sie selbstverständlich gewiß sein, daß sie von ihren deutschen Kameraden herzlich aufgenommen werden. Wenn der Frontkämpfergeist auch in der Außenpolitik mehr und mehr zum Durchbruch kommt, so wird ein großer Schritt zum europäischen Frieden getan sein!"

Parteigenosse Ministerpräsident Hermann Göring:

„Die Rede des Prinzen von Wales ist geeignet, den Weltfrieden zu sichern."

Parteigenosse Botschafter von Ribbentrop:

„Die Worte des Prinzen von Wales werden überall in Deutschland ein warmes Echo finden."

Ende Juni trafen zunächst neunundzwanzig deutsche Frontkämpfer aus Westfalen als Gäste der British Legion im Seebadeort Brighton-Hove ein. Als ich die Einladung des Bürgermeisters von Brighton zu den

Digitized by Google

gemeinsamen deutsch-britischen Veranstaltungen erhielt, hatte ich innerlich zuerst deshalb Bedenken, weil Brighton das verjudetste Seebad der britischen Inseln ist. Es gibt in England ein Scherzwort: Die britische Regierung ist bereit, den Juden Palästina einzuräumen, wenn die Juden Brighton an England zurückgeben! Tatsächlich, wie nicht anders zu erwarten war, machten die gerade dort überaus frechen Hebräer Krach. Sie riefen den deutschen Kameraden Schimpfworte nach und erklärten, daß die jüdischen „Front"-Kämpfer es ablehnen, sich an den Veranstaltungen mit den „Nazis" zu beteiligen. Die britischen Kameraden waren deshalb nicht böse.

Jeder Kriminalbeamte weiß, daß auch der raffinierteste Verbrecher irgendwann und irgendwo einen Fehler begeht, der ihn verrät. So begingen die Juden bei dieser Angelegenheit den Fehler, Haß zu säen im Augenblick der Versöhnung und Freundschaft. Die Folge war, daß sich der Haß und die Verachtung gegen die Hebräer wandten.

Es waren ergreifende Stunden, die gemeinsame deutsch-britische Totenehrung auf dem Friedhof in Brighton, das Essen, an dem alle Kameraden teilnahmen, und die herzlichen Worte, die Vertreter der Deutschen Botschaft und die britischen Gastgeber sprachen. Die drückende Hitze, die damals herrschte, wurde abends gemildert durch den Wind, der von der See herkam. Unsere Kameraden benutzten die Tage natürlich ausgiebig dazu, in den langen flachen Wellen der fast schon atlantischen Dünung zu baden.

Adolf Hitler sandte der deutsch-britischen Frontkämpfertagung folgendes Telegramm:

> „Ich erwidere Ihre Grüße mit dem herzlichen Wunsch, daß diese erste freundschaftliche Zusammenkunft alter Kriegsgegner zur Verständigung unter den Völkern und zum Frieden der Welt beiträgt."

Das Telegramm wurde beim gemeinsamen Abendessen verlesen. Unter die Heilrufe der Deutschen mischte sich das Händeklatschen der britischen Kameraden. Unser Glaube an eine gute Zukunft der beiden verwandten Nationen war nie fester als damals.

Drei Wochen später reisten britische Frontkämpfer unter Führung von Major Fetherston-Godley nach Deutschland. Sie drückten unserem Führer als alte Gegner und gute Kameraden die Hand.

Wieder war es Ende Juni geworden. Wieder versammelten sich Hunderttausende auf dem Militärflugplatz von Hendon zu den alljährlichen Vorführungen der britischen Luftwaffe. Am Tage vorher fand eine General-

Digitized by Google

probe statt, bei der allein zweihunderttausend Kinder der Londoner Schulen anwesend waren. Man behaupte also nicht, die Jugend Englands würde pazifistisch erzogen! Immerhin aber stand der Flugtag 1935 unter einem besseren Stern als der des Jahres 1934. Von einem Präventivkrieg gegen Deutschland war keine Rede mehr. Im Gegenteil wurde von seiten der britischen Regierung geäußert, der erfolgreiche Abschluß des Flottenabkommens mit Deutschland mache eine Einigung über die Luftrüstung möglich. Die britische Regierung richte sich daher so ein, daß ihre Luftwaffe und Flugzeugindustrie zwar technisch und organisatorisch aufgerüstet wird, jedoch sei nicht beabsichtigt, riesige Mengen von Flugzeugen anzuschaffen. Da Flugzeuge sehr rasch veralten, war das die einzig richtige Politik.

Der Monat Juli begann mit einem Versuch der britischen Regierung, den Anspruch Italiens auf das abessinische Gebiet mit einem britischen Opfer, gleichzeitig aber auch mit einem faulen Kompromiß abzubiegen. England bot den Italienern einen Teil von Britisch-Somaliland an, wenn sie auf Äthiopien verzichteten. Man verstand also in London die Moral und die Ziele des faschistischen Italiens ganz falsch. Man dachte, Italien habe ähnliche koloniale Aspirationen, wie sie unter den Großmächten des neunzehnten Jahrhunderts in der Periode der rein liberalistischen Wirtschaft üblich waren. Dem italienischen Volk ging es aber nicht um irgendeine afrikanische Kolonie. Ihm ging es um Lebensraum für seine Kinder, um die wirtschaftliche und politische Sicherheit des wiederherzustellenden Imperiums, um die Beteiligung Italiens an der großen Mission der weißen Rasse unter den farbigen Völkern.

Das Opfer, das England im Interesse des Friedens bringen wollte, verdient moralische Anerkennung. An diesem Opfer entzündete sich der britische Stolz.

> „Wir sind so groß", schrieb damals die Londoner Presse, „daß wir Teile unseres Imperiums verschenken können, wenn es das Interesse des Friedens erfordert."

Italien lehnte dieses Opfer ab. London hätte auch daraus die richtige Schlußfolgerung ziehen können, daß Mussolini gar kein Interesse daran hatte, die Macht Großbritanniens zu schmälern. Die „Daily Mail" als einzige bedeutende Zeitung erkannte diese Sachlage. Sie forderte von der Regierung den Austritt aus dem Genfer Schwatzverein und das Heraushalten Englands aus einem Konflikt, solange britische Interessen nicht

Digitized by Google

direkt berührt werden. Typisch für die Inkonsequenz der damaligen britischen Außenpolitik — vor allem soweit sie vom Völkerbundsminister Eden geführt wurde — war die Tatsache, daß jetzt plötzlich England darauf drang, daß der Völkerbund den Abessiniern Schutz gewähren sollte, während im Jahre 1923 Großbritannien die Aufnahme dieses „Sklavereistaates" in den Genfer Verein bekämpfte. Und derselbe Mr. Wood, der 1923 Abessinien für unwürdig hielt, der „Gemeinschaft der Nationen" anzugehören, war 1935 unter dem Namen Lord Halifax Kriegsminister!

Es wurde im Lauf des Juli immer klarer, daß Großbritannien die Ausdehnung des faschistischen Italiens mit Hilfe des Genf-Versailler Vereines bekämpfen will: Es fand ein sehr lebhafter Gedankenaustausch zwischen London und Paris statt. Unter allen Umständen war die britische Politik verpflichtet, einen gemeinsamen Weg Frankreichs und Italiens im Mittelmeer, der sich eventuell gegen England richten könnte, zu verhindern. Ferner wurde damit begonnen, den Kriegshafen von Malta zu einem Großflughafen für die britischen Seeflugzeuge auszubauen.

Bei drohender Kriegsgefahr braucht jede Regierung Geld und Geldreserven. In der englischen Presse wurde ganz offen dieses Thema behandelt. Man stellte fest, daß zahlreiche britische Kapitalisten ihr Geld in Sowjetrußland angelegt hatten. Der sogenannte Arbeiterstaat hatte die „Klassenfeinde" aller „freiheitlichen" Nationen zur Zeichnung der sechsprozentigen sowjetrussischen Eisenbahnanleihe aufgerufen, und viele, viele kamen. Sechs Prozent waren auch 1935 eine ganz anständige Verzinsung, und die Kapitalisten in England, Amerika und Frankreich waren der Meinung, daß sich ein kommunistischer Schuldner nicht über „Ausbeutung" beklagen wird.

Natürlich waren es die Freunde Moskaus, die am heftigsten eine Intervention Englands und des Genfer Debattierklubs gegen Italien befürworteten. Ihnen gesellten sich die „Pazifisten", „Demokraten" und alle jene Kreise zu, die von der jüdischen Machtpolitik am meisten beeinflußt waren. Für die konservativen Vertreter der offiziellen britischen Politik war es bei dieser Sachlage ein leichtes, dieser Art außenpolitischer Opposition ihre eigene Medizin zum Schlucken zu geben, indem sie einfach darauf hinwiesen, die Nation sei dank der Abrüstungspolitik gerade der jetzt zum Krieg treibenden Richtung nicht in der Lage, Italien eine Lektion zu erteilen.

Währenddessen trugen immer noch Millionen britischer Erwerbsloser stumm ihr trauriges Schicksal. Es war herzzerreißend anzusehen, wie —

Digitized by Google

um ein Beispiel herauszugreifen — Tausende von Arbeitslosen vor einem Baubüro warteten, weil dort vierzig Mann gesucht wurden. Der Kommissar für die „speziellen" (auf deutsch: Elends-)Gebiete stellte in seinem Bericht resigniert fest, daß es ebenso unmöglich sei, dauernde Arbeit für diese Notstandszonen zu finden, wie es unmöglich ist, Ebbe und Flut des Meeres aufzuhalten. Ich glaube, nicht allein gewesen zu sein, als ich diesen wirtschaftsnihilistischen Bericht las und ihn mit dem Geist Adolf Hitlers und Hermann Görings verglich! Genau dieser Typ britischer Erwerbsloser, enttäuscht und unterernährt, immer aber ausgestattet mit einem unverwüstlichen, oft aber schon fatalistischen Humor, wie ich ihn so oft auf Arbeit oder die Dole (Unterstützung!) wartend sah, stand vor der abessinischen Gesandtschaft, bereit, sich von dem schwarzen Diplomaten Dr. Martin zum Kampf gegen den bösen italienischen Faschismus einreihen zu lassen. Es waren Frontsoldaten dabei und auch ehemalige Offiziere, die in der Nachkriegszeit keinen Anschluß an das ruhige Bürgerleben mehr gefunden hatten. Auf diese Weise wirkten sich jüdische, pazifistische und auch bolschewistische Schlagworte aus! Nicht alle, die dort bereit zum Dienst unter Farbigen standen, waren von politischen Hetzern dorthin getrieben. Auch nicht alle vom Hunger! Vielleicht war in ihnen ein Fünkchen von jenem Geist, der einst viele Söhne der britischen Inseln hinausgetrieben hatte, um Abenteuer zu suchen und ein großes Reich zu gründen! Warum finden sie heute nicht mehr den Weg in ihr eigenes, großes, menschenhungriges Imperium? Weil Arbeit und kein Abenteuer dort wartet? Sind die Freiwilligen, die einige Jahre später aus England kamen, um den Mördern und Bolschewisten in Spanien zu helfen, nicht aus genau dem gleichen Holz geschnitzt wie die Männer, die ich 1935 vor der abessinischen Gesandtschaft sah?

In der zweiten Julihälfte erklärte die „Times", daß ein Krieg zwischen Italien und Abessinien kaum mehr zu vermeiden sei. Die britische Regierung hatte es zwar nicht so eilig, in den Krieg auf seiten des Sklavenhändlers und Negus einzugreifen, wie die Champions der „Demokratie" und der „Freiheit", immerhin beschleunigte sie alle Maßnahmen zur Sicherung der britischen Interessen. Vor Portsmouth wurde — wohl auch zu Ehren des Königsjubiläums — die größte Flottenparade abgehalten, die die Welt bis dahin erlebt hatte. Es nahmen 162 Kriegsschiffe daran teil! Die Parade sollte der Welt mitteilen, daß der britische Löwe noch immer starke Klauen hat!

Digitized by Google

Die Haltung Englands aber verursachte in Rom zuerst Unverständnis und später Unwillen. Ende Juli kam es zu ernsten englandfeindlichen Kundgebungen in der Hauptstadt des faschistischen Imperiums!

Laval versuchte in der Zwischenzeit gegenüber Italien einen vernünftigen Mittelkurs einzuhalten. Ich möchte diesen Kurs „vernünftig" nennen, obwohl das Motiv dazu weniger vernünftig war: Die französische Regierung versuchte noch, Italien als „Wachthund am Brenner" zu benutzen und so den natürlichen Weg des Gesamtdeutschtums zu versperren. Laval hatte aber auch mit innerpolitischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er glaubte, den wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten mit einer Kürzung der Beamtengehälter begegnen zu müssen. Trotz ausdrücklichen Verbotes kam es zu Demonstrationen in Paris, wobei Militär aufgeboten werden mußte. Knapp zwei Wochen später wurden die französischen Städte Brest und Toulon von schweren Unruhen heimgesucht. Senegalneger wurden als Soldaten gegen die französischen Arbeiter eingesetzt. Und halb Europa bereitete sich auf einen Konflikt gegen das weiße Italien zugunsten der Neger und Semiten Äthiopiens vor! Arme weiße Rasse!

Das deutsch-britische Verhältnis blieb im Juli freundschaftlich und gut. Zwar redete Außenminister Sir Samuel Hoare Deutschland gut zu, doch ja die französische Voraussetzung für ein Luftabkommen, also den Ostpakt, anzunehmen, jedoch machte man kein Hehl daraus, daß man den deutschen Standpunkt verstehe und die Sowjets keinen Vorwand erhalten dürften, eines Tages mit ihrer roten Armee im zivilisierten Teil Europas einzuziehen. Das gute deutsch-britische Verhältnis ärgerte natürlich die jüdischen Kriegshetzer. Sie starteten einen neuen Boykott- und Greuellügenfeldzug, der unter Regie des jüdischen Bolschewisten Ernst Toller stand. Dieser Mitschuldige am Geiselmord von München berief eine „internationale Kommission zur Untersuchung nationalsozialistischer Verbrechen im Ausland" ein, die neben den üblichen Hebräern auch den Bischof von Birmingham, ferner die hysterische Universitätsabgeordnete Miß Rathbone (mittlerweile eine Witzblattfigur geworden!) und andere Engländer mit Spleen an sich zog. Die britische Regierung erklärte dazu, diese „Kommission" sei eine Privatangelegenheit der Beteiligten, die nach den bestehenden Gesetzen nicht behindert werden könne. Freiheit der Kriegshetze und der Haßpropaganda! Bei der damaligen Stimmung gegenüber Deutschland reichte die Wirkung dieses Giftes allerdings nicht weit über den Kreis der üblichen Juden und Judengenossen hinaus.

Digitized by Google

Ja, Greuelmeldungen aus Deutschland hatten im Sommer 1935 keine besonders gute Konjunktur. Dafür ereigneten sich in Schottland und im britischen Nordteil der irischen Insel Dinge, die, wenn sie in Deutschland passiert wären, die „demokratische Menschheit" vom Vatikan bis nach San Francisco in Wallung gebracht hätten: Katholiken und vor allem katholische Geistliche wurden von den fanatischen Anhängern der „protestantischen Aktion" viehisch mißhandelt. Der Bischof von Down und Connor schrieb einen Beschwerdebrief an Baldwin, in dem festgestellt wurde, daß den Katholiken jede Spur von Recht und Freiheit verweigert werde. Die Katholiken wären durch die Straßen gejagt worden wie tollwütige Hunde. Eine Mutter mit einem zwei Tage alten Kinde sei von dem Pöbel, der in ihr Haus eingedrungen sei, zum Fenster hinausgeworfen worden. Viele Katholiken seien aus ihren Wohnungen vertrieben, ihre Möbel zerstört und auf den Straßen verbrannt worden. Die bewaffneten Streitkräfte der britischen Krone hätten untätig zugesehen. Im ganzen seien 1903 Katholiken aus ihren Wohnungen herausgejagt worden.

Die Antwort der britischen Regierung auf diesen Brief an Baldwin war die, daß sich der Ministerpräsident zur Zeit auf Urlaub befinde!

Selbstverständlich gab es darauf in London weder Anfragen im Unterhaus, noch Protestversammlungen, noch Bittgottesdienste, noch Boykottdrohungen. Jüdische Interessen waren ja nicht berührt.

Da es Anfang August war und der Hochbetrieb in den englischen Seebädern begann, besannen sich die (privaten) Eisenbahngesellschaften auf das Rassenproblem. Die für den Seebäderdienst hauptsächlich in Betracht kommende Südbahn verbot ihren Beamten streng, Negern und anderen Farbigen Fahrkarten nach den Seebadeorten zu verkaufen. Viele Badeanstalten verweigerten Indern und Niggern den Eintritt. Das gleiche ist bei vielen britischen Hotels üblich. 1935 gingen auch einige Restaurants dazu über, jüdische Gäste leise und höflich aufzufordern, das Lokal zu verlassen. Schon aber schrie ein Teil der Presse auf!

Ferner waren in jenen Augusttagen 1935 die scharfen Proteste bemerkenswert, die die britische Regierung in Moskau gegen die Agitation der Komintern erhob. Daß die USA. unter Mr. Roosevelt damals auch anders dachten wie heute, geht daraus hervor, daß Amerika aus den gleichen Gründen mit dem Abbruch der Beziehungen zu Sowjetrußland drohte.

Die verschärfte Agitation der Komintern, vor allem unter den Farbigen

Digitized by Google

des britischen Weltreiches und der Vereinigten Staaten, hatte ihre Gründe: Moskau glaubte, daß die Unruhe, die naturgemäß der Konflikt Italiens mit Abessinien unter der farbigen Rasse verursachte, dazu benutzt werden könnte, endgültig und vollkommen die Leitung der sogenannten „unterdrückten Rassen" an sich zu reißen. In London trafen Meldungen aus allen Teilen der Welt ein, die von immer größeren Kundgebungen der Neger, Inder, Chinesen usw. gegen Italien berichteten. Ich selbst war mehrfach Augenzeuge von derartigen Kundgebungen in London und mußte feststellen, daß die Einheit aller farbigen Völker darin sehr eindrucksvoll dargestellt wurde.

Es ist meine feste Überzeugung, daß das Verhalten der britischen Regierung während der ganzen langen Zeit vor Beginn des eigentlichen Abessinienkrieges in sehr starkem Maße von der Frage beeinflußt war: Welche Wirkung wird der Krieg auf die großen Massen der Farbigen in den Dominien und Kolonien haben? Man zog — mit einigen zeitlichen Schwankungen natürlich — in London den Schluß, daß die britische Herrschaft am besten gesichert wäre, wenn sie den italienischen Forderungen Widerstand entgegensetze.

> „England hat jahrhundertelang gearbeitet", so erklärte damals der britische Außenminister Sir Samuel Hoare mit deutlicher Spitze gegen Italien, „nicht um eine Kluft zu schaffen zwischen Europa und Afrika, Europa und Asien, Weißen und Farbigen, sondern um Brücken zu bauen."

Das war einer der Aufrufe Londons an die farbige Welt kurz vor Beginn des italienischen Feldzuges gegen Abessinien.

Während des Monats August 1935 wurde es immer klarer, daß die britisch-italienischen Beziehungen einer schweren Krise entgegengingen. In Genf wurde nutzlos geschwätzt und ein Ausschuß nach dem anderen eingesetzt. Auch in den Londoner Witzblättern, Varietés und Kabaretts wurde der Völkerbund Gegenstand treffender Witze. Ernst aber sah es auf dem Truppenübungsplatz Aldershot aus: Dort wurden die größten britischen Manöver seit Kriegsende durchgeführt. Gleichzeitig aber wurden weitere Versuche gemacht, Italiens Ansprüche auf dem Wege der Verhandlungen zu beschneiden. Vor allem wollte sich England die Sicherheit der Nilquellen und damit die der ägyptischen Fruchtbarkeit garantieren lassen.

Digitized by Google

Immer und immer betonte Mussolini öffentlich, daß Italien gar nicht daran denke, die Sicherheit Großbritanniens zu bedrohen.

„Sollte der Völkerbund so unbesonnen sein", so erklärte der italienische Regierungschef einem Vertreter der „Daily Mail", „und einen fernen Kolonialfeldzug in einen europäischen Krieg verwandeln, der dieses Mal nicht Millionen, sondern Dutzenden von Millionen Menschen das Leben kosten würde, dann würde der Völkerbund die Schuld tragen."

Bei Beginn des letzten Augustdrittels schien es keine Verhandlungsmöglichkeit mehr zwischen London und Rom zu geben. Man sprach schon offen von Sanktionen, ja, von Krieg. Die britischen Minister, die auf Urlaub waren, wurden telegraphisch nach London gerufen. Baldwin brach seinen Aufenthalt in Aix-les-Bains ab. Mit kurzen Unterbrechungen beriet man in Downing Street Nr. 10, jenem kleinen, unscheinbaren Haus, von dem aus ein großes Weltreich geleitet wird, zwei Tage lang. Die Presse stellte aufgeregt fest, daß zahlreiche militärische Sachverständige, vor allem hohe Offiziere der Marine und Luftwaffe, hinzugezogen wurden. In der schmalen Sackgasse aber, die Downing Street heißt, standen aufgeregt die Menschen. Alle wußten, daß man über Krieg und Frieden beriet. Niemand aber glaubte an Krieg. Jedermann hoffte auf Frieden. Ich hatte damals viele Gespräche über Krieg und Frieden mit britischen Menschen aller Schichten und Altersstufen. Ich gewann den Eindruck, daß das britische Volk nur unter einer Bedingung in den Krieg ziehen würde: wenn irgendein Feind britischen Boden angreife. Dann aber — und diesen Eindruck hatte ich sehr deutlich — würde sich der Gegner wundern, ein wie hartes, brutales und rücksichtslos bis zur Vernichtung kämpfendes britisches Volk er gegenüber habe!

Für mich war es nicht überraschend, daß gerade in jenen Tagen, als das britische Kabinett eine Beratung nach der anderen hatte, der Streit der Parteien Englands schwieg. Natürlich gebärdeten sich die demomarxistischen Kreise überpatriotisch und konnten nicht genug zum „Völkerbundskrieg unter britischer Leitung gegen den italienischen Faschismus" hetzen, aber die regierenden Konservativen waren prinzipiell mit dieser politischen Richtung einverstanden, nur, daß sie die „bedrohte Sicherheit des Imperiums" in den Vordergrund ihrer Propaganda stellten.

Das britische Kabinett beschloß, alle militärischen Vorbereitungen zu treffen, um die Stützpunkte im Mittelmeergebiet zu stärken. Für den zivilen

Digitized by Google

Luftverkehr mit Afrika, Asien und Australien wurden neue Zwischenstationen gewählt, um das Überfliegen italienischen Gebietes zu vermeiden.

Eine neue Verschärfung des Konfliktes verursachte die Verhaftung von fünfzehn reichen Indern in Italienisch-Erythräa. Die Inder, die überhaupt in Nordafrika einen bedeutenden Teil des Handels mit den Eingeborenen in den Händen hatten, wurden von den italienischen Behörden beschuldigt, alle Lieferungen in die italienischen Kolonialgebiete annulliert zu haben.

Der größte Teil der englischen Presse aber begann Ende August, italienfeindliche Meldungen zu bringen, die nur einen Zweck haben konnten: den Konflikt bis zur Siedehitze zu schüren. Diese Taktik der „freien" Auslandspresse ist uns von den Krisenmonaten des Jahres 1938 ja noch allzu deutlich in Erinnerung. Ich glaube nicht, der Sache der Verständigung einen Dienst zu erweisen, wenn ich hier Beispiele der antiitalienischen Pressehetze jener Zeit bringen würde.

Ein weiteres typisches Beispiel, wie ungeheuer gefährlich für das Leben und die Existenz ganzer Völker die Einmischung unverantwortlicher privater Hetzer werden kann, lieferte ein sogenannter Amerikaner aus der politischen und wirtschaftlichen Halbwelt, der plötzlich in allen Zeitungen verkündete, er habe im Auftrag großer amerikanischer Ölkonzerne mit dem Negus einen Vertrag abgeschlossen: für die nächsten fünfundsiebzig Jahre sei die (noch nicht einmal entdeckte!) Erdölproduktion Abessiniens an ihn verkauft.

„Das ist ein Faustschlag in den Rücken Italiens", erklärte die römische Presse.

Die Wirkung dieser Machenschaften eines bisher unbekannten Raubritters war überall ungeheuer. Die Regierung der USA. mußte amtlich betonen: „Wir wissen von nichts." Ebenso erklärte der Standard-Oil-Konzern: „Wir wissen von nichts." Die ungeheure Spannung zwischen Italien und der angelsächsischen Welt war jedoch bis zum Siedepunkt gestiegen. Kriegshetzer!

Auch im September wurde in Genf über den Abessinienkonflikt geredet, es wurden Unterausschüsse, Unterunterausschüsse, Fünferausschüsse und weiß Gott was noch gebildet. Resultat gleich Null, wenn man von den andauernden Beleidigungen und Drohungen gegen den faschistischen Staat absieht.

Digitized by Google

„Abessinien muß unser werden, nieder mit dem Völkerbund", riefen inzwischen die Massen auf den Plätzen und Straßen Italiens.

Fast zur gleichen Stunde tagte der britische Gewerkschaftskongreß in dem netten kleinen Seebadeort Margate. Aus den „Arbeitervertretern" und „Pazifisten" wurden die Kräfte, die zum Krieg gegen das faschistische Italien aufriefen.

„Wenn keine andere Möglichkeit vorhanden ist, dann fordern wir Krieg gegen Italien!" erklärte der Präsident des Kongresses, W. Kean.

Die britische Regierung entsandte fast die ganze „Grand Fleet" in die Gewässer zwischen Gibraltar und dem Suezkanal. Indische Truppen wurden nach Britisch-Somaliland verladen. Die Frauen und Kinder der britischen Soldaten verließen Malta und nahmen von ihren Männern Abschied im Glauben, daß bald Blut und Eisen sprechen werden.

Einer der wenigen, die Überlegung und Zuversicht hatten, war Neville Chamberlain, damals Schatzkanzler. In einer Versammlung in Chelsea (Schottland) erklärte er:

„Ruhe und kaltes Blut sind britische Eigenschaften. Behaltet sie! Mit Ruhe und kaltem Blut hat das Weltreich viele Stürme gemeistert. Wir sind viel zu schwach gerüstet. Wir müssen dafür sorgen, daß unsere überseeischen Besitzungen sich sicher fühlen können!"

Erneut wiederholte der Duce, daß Italien keinerlei feindselige Absichten gegen England habe. Außenminister Sir Samuel Hoare, immer und immer wieder einen Weg zur Verständigung suchend, sandte Mussolini ein persönliches Schreiben. Doch der Kampf für den Frieden, den besonders Sir Samuel und Neville Chamberlain führten, war viel eher ein Kampf gegen die kriegstreiberischen Kräfte im eigenen Land, als gegen solche Phantome, wie es die angebliche „Bedrohung des Imperiums" war.

Im britischen Volk kämpfte die Vernunft, die einen Opfergang der Jugend für einen fernen farbigen Sklavenfürsten ablehnte, mit dem angeborenen Instinkt des Briten, sich als Polizist oder Schulmeister der Welt zu fühlen.

Inzwischen feierte Deutschland den Parteitag der Freiheit. Wieder versammelten sich in Nürnberg die Getreuen des Führers, die Formationen der Partei und der Wehrmacht. Deutschland war frei geworden von den

Digitized by Google

Fesseln der Versailler Knebelung. Deutschland schuf sich eine Wehrmacht, die Volk und Staat und darüber hinaus das ganze Deutschtum vor Bedrückung und Angriffen bewahrt. Die Reden auf dem Parteitag standen unter dem Zeichen der Warnung vor der bolschewistischen Gefahr. Die Warnungen wurden an sämtliche Zeitungen des Erdballs telephoniert und gekabelt. Doch man verstand sie in England nicht überall.

Gewissermaßen als Bestätigung dessen, was in Nürnberg gesagt worden war, erließ der Chef der bolschewistischen Internationale, Dimitroff, einen „Aufruf an die Welt" gegen den Faschismus, der von Kriegsdrohungen geradezu strotzte. Die zweite marxistische Internationale erklärte sich mit der Moskauer solidarisch. Der Jude Adler sandte im Namen der „gemäßigten" Marxisten Sympathietelegramme an seine über Rußland herrschenden Rassegenossen. Der jüdische „Daily Herald" in London veröffentlichte Artikel und Aufrufe des Sowjetjuden Radek-Sobelsohn.

„Deutschland ist die Hauptgefahr", erklärte der Moskauer Jude darin.

Natürlich sammelte sich der Haß des Judentums und des Bolschewismus hauptsächlich gegen Deutschland, das die Weltgefahr beim Namen genannt und gerade in Nürnberg die Gesetze gegen jüdische Rassenschande eingeführt hatte.

Deutschland hatte vor der Weltgefahr eindringlich gewarnt. Deutschland hatte auch davor gewarnt, den sogenannten Völkerbund, in dem der Jude Litwinow-Finkelstein als Vertreter des großen russischen Volkes saß, zum Kriegsinstrument gegen eine europäische Nation zu benutzen, die gewillt war, die Zivilisation und die Herrschaft der weißen Rasse in ein zurückgebliebenes, barbarisches afrikanisches Land zu tragen.

Großbritannien aber brauchte den Völkerbund, um der angeblichen Bedrohung seines Imperiums zu begegnen. Eine direkte Werbung bei den Moskauer Machthabern lag dennoch nicht in der britischen Natur. Um so mehr warb England in Paris. Laval und die französischen Nationalisten versuchten immer noch eine Verständigung mit Rom. Sie hatten Angst um Versailles, Angst um die Herrschaft des Tyrannen in Wien. Eden reiste nochmals nach Paris. Frankreich sagte dem Völkerbundsminister:

„Wenn ihr wollt, daß wir euch gegen Italien unterstützen, könnt ihr dann zusagen, daß ihr britische Truppen für die Unabhängigkeit Österreichs zur Verfügung stellt?"

Digitized by Google

England antwortete:

„Wir garantieren Frankreich durch den Locarnopakt. Wie steht es mit der französischen Garantie für die Sicherheit Englands im Mittelmeer?"

Eden kam nach London zurück und berichtete dem Kabinett. Außenminister Sir Samuel Hoare erklärte erneut, Großbritannien könne für Frankreich keine Garantien übernehmen, die über den Locarno-Vertrag hinausgingen. England könne sich nicht mit Haut und Haaren an die ost- und südosteuropäische Bündnispolitik Frankreichs binden.

Das Hydepark-Hotel im Londoner Westen gehört zu den teuersten und luxuriösesten der Hauptstadt des Weltreiches. Es liegt mit einer Front an dem Park, auf dessen Wegen sich die „vornehme Welt" zu Pferde ein tägliches Stelldichein gibt. Schattige Terrassen geben den Eindruck eines der großen englischen Schlösser inmitten der ruhigen Grünflächen und uralten Bäume. Gegenüber dem Hotel liegt die französische Botschaft, eines der ehrwürdigsten und repräsentativsten Patrizierhäuser Londons. In diesem Hotel versammelte der Negerarzt und Gesandte Abessiniens, Dr. Martin, die bedeutendsten und mächtigsten Mitglieder des britischen Parlaments, viele Lords und hohe Kolonialbeamte, Journalisten und Verleger. Offiziell war es eine Versammlung der britischen Nilgesellschaft, jedoch ging der Rahmen der Einladung weit über die Mitglieder dieser Gesellschaft hinaus. Der Vertreter Abessiniens rief pathetisch aus:

„Helft uns! Wir sind von Italien bedroht. Wir würden uns lieber unter britisches Protektorat stellen als unter italienisches."

Großer Beifall brauste bei diesen Worten auf. Vom äußersten Flügel der Arbeiterpartei bis zu den erzkonservativen „Diehards" war man einig, daß Italien Äthiopien nicht besetzen dürfe.

Ich lag mit einem sehr schmerzhaften Ohrenleiden im deutschen Krankenhaus. Deutsche Ärzte und Schwestern betreuten mich, und ich konnte feststellen, daß sehr viele Engländer, selbst solche, die noch vom Weltkrieg her nicht gut auf Deutschland zu sprechen waren, sich gern in die Pflege deutscher Ärztekunst begeben, wenn etwas Ernstliches an ihrem Körper zu reparieren ist. Auch britische Ärzte, die in Deutschland studiert haben, genießen einen besonders guten Ruf.

Es war der 3. Oktober. Ein Kollege telephonierte mir ins Krankenzimmer, Italien sei in Abessinien einmarschiert. Ich ließ Ohrenleiden

Digitized by Google

Ohrenleiden sein, packte mein Köfferchen und betrat die Straße. Die Plakate, die die Zeitungshändler Londons wie papierene Schürzen tragen, hatten drei riesenhafte Buchstaben: „WAR!“ Krieg! Mir kam ein Tag in Erinnerung, ein Tag, den wohl kein Deutscher, der ihn erlebte, je vergessen wird. Es war der Tag, als der Weltkrieg ausbrach. Ich war damals noch ein Kind. Aber ich konnte doch schon die Schwere dieses einen Wortes begreifen: „Krieg.“ Die Nachricht vom italienischen Einmarsch in Abessinien wurde in einer Weise verbreitet, als ob die Welt wieder in Flammen stehen würde. Als ich das sah, war ich davon überzeugt, daß England eingreifen wird. England hat viele Kolonialfeldzüge, „Straferpeditionen“ und militärische Operationen in den weiten Gebieten seines Weltreiches unternommen, ohne daß man sich in den Redaktionsstuben und den Teegesellschaften groß darüber aufregte. Hier aber, beim Einmarsch Italiens, gellte nur das eine Wort durch die Straßen: Krieg!

Die Entscheidung, die Europa in zwei Lager spaltete, fiel bald.

Es begann die Trennung.

Der sogenannte Völkerbund stellte Italiens „Schuld“ fest und beschloß die Sanktionen. Großbritannien lehnte neue Vermittlungsvorschläge Lavals ab, ebenso eine italienische Einladung zu einer Aussprache mit der britischen Regierung. „Wir wollen nicht außerhalb des Völkerbundes verhandeln“, erklärte London. Es kam sogar so weit, daß der italienische Botschafter Grandi im Foreign Office nicht von Sir Samuel Hoare empfangen wurde, obwohl dieser im Gebäude anwesend war. England bereitete sich langsam, zäh und mit staunenswerter innerer Energie auf einen großen Konflikt vor. Es war wenig von „Elan“ und feuriger Begeisterung zu spüren dabei. Die Stimmung war vielleicht umgekehrt wie im romanischen Italien. Aber es war etwas darin, das uns Nichtbriten den Eindruck einer großen inneren Kraft gab. Diese innere Kraft richtete sich von Tag zu Tag immer mehr auch gegen unser deutsches Vaterland. Baldwin sprach im Unterhaus von den „Diktatoren“, die seiner Meinung nach „Unruhe und Kriegsgefahr“ in die Welt bringen. England erkannte, daß das nationalsozialistische Deutschland, selbst um sein Recht und die Freiheit aller Deutschen kämpfend, nicht gewillt war, dem italienischen Volk in den Rücken zu fallen und die Kräfte der Zerstörung und des Bolschewismus loszulassen, nur, um die berechtigte Aktion Mussolinis gegen einen negroiden Sklavenstaat abzuwehren.

Digitized by Google

Von Moskau wurde in den gleichen Tagen, als England den Genfer Bund der Saturierten gegen Italien anführte, die Parole ausgegeben:

„Kämpft zur Errichtung der Sowjetunion der Welt."

England aber hörte nicht darauf. Bewundernswert war zwar die Einigkeit im britischen Volk. Aber diese Einigkeit wäre einer besseren Sache wert gewesen. Der Boykott Italiens brachte den britischen Kohlenbergwerken einen schweren Exportausfall. Die Leidtragenden waren natürlich zunächst die Arbeiter. Es kam zu Unruhen, Streiks und Generalstreikdrohungen. Aber über diese sozialen Konflikte hinaus siegte der gemeinsame Haß gegen die „friedenstörenden Diktaturen". Vor den Ansprachen im Unterhaus einigten sich die Redner von den Erzreaktionären bis zu den radikalen Marxisten darüber, was jeder zu sagen habe, um der Welt ein möglichst eindrucksvolles Bild britischer Einigkeit zu geben.

Sir Samuel Hoare machte noch einen letzten Versuch, mit Laval gemeinsam zu einer Einigung mit Italien und einer friedlichen Regelung der Ansprüche Mussolinis in Afrika zu kommen. Es war zu spät — wenn sich das britische Volk erst einmal „verbissen" hat, so gibt es lange kein Zurück mehr! Eden und seine Freunde siegten. Die Parole war da: gegen die „Diktaturen"! Gleichzeitig aber auch: gegen eine wirkliche Revision der größten Ungerechtigkeit der Weltgeschichte, gegen die Revision von Versailles.

Immer häufiger tauchte der Name Winston Churchill als wieder einmal in Erscheinung tretender Stern am Himmel der britischen Politik auf. Wir Deutschen wußten, was das zu bedeuten hatte. Wir wußten, daß das heute oder morgen oder übermorgen den Krieg gegen uns bedeutet. Alles, was die vielen langen Jahre für die Sache der Verständigung geleistet worden war, schien vernichtet zu werden. Wieder schien es so, als ob irgendwann in der Zukunft die Jugend zweier artverwandter Völker aufgerufen werde, sich gegenseitig zu zerfleischen. Alles, wofür wir uns eingesetzt hatten, schien sinnlos geworden zu sein: alle freundschaftlichen Gefühle, alle gemeinsame Arbeit, jede Hoffnung auf ein Zusammengehen zweier großer Nationen, denen die Vorsehung zwei verschiedene, aber gleich wichtige Aufgaben in der Welt gegeben hat.

Wir Nationalsozialisten konnten in dieser Lage nur etwas tun: diese kriegstreiberische Gruppe Churchill zu bekämpfen. Ich kann offen bekennen, daß ich diese Aufgabe von keiner Stelle im Reich erhalten hatte. Ich hatte

Digitized by Google

vollkommen freie Hand, meine täglichen Berichte so einzustellen, wie es meiner Beurteilung der Lage entsprach. Instinktiv aber fühlte ich, daß der Kampf gegen die Churchillgruppe mit äußerster Energie aufgenommen werden mußte. Es galt, von der Friedensarbeit des Führers und der deutschen Nation, aber auch der Friedensarbeit zahlreicher britischer Menschen zu retten, was zu retten war.

Churchill griff Ende Oktober in einem Artikel im „Strand Magazine" (einer sensationell aufgemachten mondänen Monatsschrift) unseren Führer in nicht wiederzugebender Weise an. Der Artikel war so beleidigend und schmutzig, daß es uns alten Nationalsozialisten in den Fingern juckte. Es mag klug oder dumm gewesen sein, daß ich den Charakter dieses Mannes, der gerade wieder begründete Hoffnung auf einen Ministersessel hatte, in einem Artikel so schilderte, wie er mir erschien. Jedenfalls tat ich das, was ich für meine Pflicht hielt gegenüber Führer und Vaterland, aber auch im Interesse der deutsch-britischen Beziehungen.

Eine der Kardinalbehauptungen, geäußert nicht nur von der Churchillgruppe, sondern auch von Baldwin und anderen britischen Ministern jener Zeit, war die, daß die „Diktaturen" außenpolitische, ja sogar militärische Abenteuer suchten, um die Aufmerksamkeit ihrer eigenen Völker von den inneren Mängeln und Schwierigkeiten abzulenken. Deutschland rief gerade in jenen Tagen zur dritten Winterhilfsaktion auf. Deutschland arbeitete mit Hochdruck, nicht nur an der Wiederaufrichtung seiner Wehrmacht, sondern auch an seinen Autobahnen, seiner Landgewinnung, an allen Werken, die das Leben des Volkes sichern und es lebenswerter machen. Kein Volk der Erde war so einig, so zukunftsfroh, so voll der Arbeit und des Friedens. Und die Führung dieses Volkes sollte kriegerische Absichten hegen, um ihre Herrschaft zu sichern? In England jedoch benutzten die führenden Konservativen die Einigkeit ihres Volkes, eine rein negative, gegen Italien gerichtete Einigkeit, um so schnell als möglich vorzeitige Wahlen durchzuführen und somit einen erneuten sicheren Sieg der konservativen Partei zu ermöglichen. Es konnte nicht ausbleiben, daß meine Berichte von damals auf diese wenig erfreulichen Erscheinungen hinwiesen.

Die Reichsregierung hatte sich im Lauf der Zeit mehrmals genötigt gesehen, ausländische Pressevertreter aus Deutschland auszuweisen. Es handelte sich entweder um solche „Politiker", die ganz einseitig alles zusammentrugen, was nur irgendwie den guten Beziehungen zwischen Deutschland und dem Land, das sie vertraten, schaden könnte, die ihre „Meldun-

Digitized by Google

gen" entweder aus den Fingern sogen bzw. Juden und Staatsfeinde als ihre einzigen Informationsquellen benutzten. Oder es handelte sich um solche dunklen Existenzen, die ihre journalistische Tätigkeit als Tarnkappe für ihr Agentendasein mißbrauchten. Gerade im Oktober mußte die Reichsregierung mehrere Ausweisungen von Engländern durchführen, wobei auch britische Staatsangehörige anderer Berufe betroffen wurden. Die Beziehungen waren ja auch — nach den vielen glücklichen Monaten, die ich hier schildern durfte — äußerst gespannt.

An dem Tage, an dem die Reichsregierung gegen den beleidigenden Artikel Winston Churchills in London offiziell Protest erhob, erhielt ich von einem Polizeibeamten in Zivil den Ausweisungsbefehl des britischen Innenministeriums zugestellt. Es wurden mir drei Wochen Zeit gegeben, England zu verlassen. Anscheinend nahm man Rücksicht darauf, daß ich ein kleines Häuschen gemietet hatte und Zeit brauchte, meinen Haushalt aufzulösen und die Möbel zu verfrachten.

Die britische Regierung weigerte sich, irgendwelche Gründe ihres Verhaltens gegen mich anzugeben. Private Kreise, die in Fühlung mit Downing Street standen, deuteten an, Winston Churchill habe sich im Außenministerium über das, was ich über ihn geschrieben hatte, beschwert und meine Ausweisung gefordert. Andererseits wurde auch angedeutet, mein Verhalten außerhalb meiner eigentlichen journalistischen Tätigkeit wäre die Ursache gewesen. Wie dem auch immer sein möge, ich habe vor mir selbst und aller Welt das Bewußtsein, niemals etwas getan zu haben, was mit meiner Ehre oder der meiner Nation nicht in Einklang zu bringen ist. Darüber hinaus habe ich das Bewußtsein, auch niemals etwas getan zu haben, was der Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, der Freundschaft zwischen den beiden Völkern zu dienen, Schaden zufügen könnte.

Ich habe weder Wirtschafts- noch militärische Spionage getrieben. Ich habe mich nicht bemüht, in irgendwelche industrielle oder militärische Geheimnisse meines Gastlandes zu dringen. Andererseits stand und stehe ich heute noch auf dem Standpunkt, daß jeder Deutsche verpflichtet ist, Dinge, die er erfährt und die seinem Vaterland schaden könnten, einer deutschen Dienststelle zu melden. In diesem Fall ist man nicht Zeitungsmann, sondern Deutscher. Der britische Intelligence Service setzt seine Feststellungen unter anderem auch aus den zahllosen Berichten britischer Reisender zusammen, die irgendwo in der Welt etwas wahrgenommen haben, was ihnen interessant erscheint. Diese Berichte stammen von Kaufleuten und Ver-

Digitized by Google

gnügungsreisenden, von Engländern aller Berufe und Klassen. Diese Menschen sind keine Spione. Sie bemühen sich nicht des Geldes oder des Ehrgeizes willen um die Erkundung fremder Staatsgeheimnisse. Sie reisen nur mit offenen Augen und fühlen sich mit Recht verpflichtet, ihre Regierung zu informieren, wenn sie glauben, etwas Wichtiges erfahren zu haben.

Wenn man mir britischerseits einen Vorwurf über meine Tätigkeit in den Monaten September und Oktober machen sollte, so kann ich nur annehmen, daß ihr Geheimdienst auf irgendeinen übereifrigen oder böswilligen Agenten hereingefallen ist. Wahrscheinlich spielt dabei die Tätigkeit eines Hochstaplers ungarischer Nationalität eine Rolle. Ich kann von mir nicht einmal behaupten, irgendwelche militärische oder wirtschaftliche, geheimzuhaltende Angelegenheiten Großbritanniens gehört und an mein Vaterland weitergegeben zu haben. Was ich getan habe — ich kann es jetzt offen aussprechen — war, daß mir gratis und franko, also ohne daß ich irgendeine dunkle Persönlichkeit in Nahrung gesetzt habe (so etwas lehnt ein anständiger Pressevertreter ab!), Mitteilungen über die Tätigkeit gewisser Devisenschieber und jüdischer Emigranten ins Haus gebracht wurden. Ich habe diese Meldungen nach Berlin weitergegeben. Genau so hätte jeder andere Deutsche gehandelt, wenn er dieses Namens wert gewesen wäre, genau so hätte im umgekehrten Falle jeder pflichtbewußte Brite gehandelt.

Obwohl anfangs ein stillschweigendes deutsch-britisches Übereinkommen bestand, den „Fall Thost" nicht zu einer öffentlichen Polemik zu benutzen, stand am Morgen meiner Abreise alles groß und breit in sämtlichen Zeitungen der Welt. Selbst von Japan wurden mir Zeitungsausschnitte darüber zugesandt. Der Moskauer Rundfunk und sämtliche Emigrantenblätter logen das Blaue vom Himmel herunter. Manche Blätter gaben meinen Churchillartikel, manche irgendeine mysteriöse Angelegenheit als Grund der Ausweisung an, andere wieder begnügten sich mit der einfachen Meldung einer britischen Nachrichtenagentur, daß mein „Verbleiben nicht im Interesse Großbritanniens liegt".

Als ich am 12. November 1935 auf dem Flugplatz Croydon eintraf, mußte ich von hilfsbereiten Männern der Deutschen Lufthansa und britischen Beamten heimlich „hinten herum" in die bereitstehende Junkers-Maschine geschmuggelt werden, um den zudringlichen Pressephotographen und Reportern zu entgehen. Es waren die letzten Augenblicke auf britischem Boden. Wie oft hatte ich in den fünf Jahren mit den deutschen Flugzeugen Croydon verlassen, um ein paar Tage Heimaturlaub zu genießen oder

Digitized by Google

irgendeiner Redaktionsbesprechung in Berlin beizuwohnen. Immer war es mein Bewußtsein, ein Träger deutsch-britischer Freundschaft zu sein. Nun mußte ich das Land, in dem ich fünf Jahre gelebt hatte, verlassen.

Die drei Motoren der Ju 52 heulten auf. Es war ein trüber Novembermorgen. Noch ein-, zweimal berührten die Räder den englischen Rasen, dann schwebten wir über den Reihenhäusern der Londoner Vorstadt. Die Menschen dort unter uns verließen ihre Häuser, um zu ihrer täglichen Arbeit zu gehen. Straßen, die wir überflogen, waren dicht gefüllt mit Omnibussen und Privatkraftwagen, die London zustrebten. Wie immer begann der Rhythmus der Arbeit in England. Gleichzeitig strömten auch Millionen von Deutschen in die Fabriken, die Kontore, die Amtsstellen. Diese Millionen von Menschen diesseits und jenseits der Nordsee denken nicht an Feindschaft. Sie wissen nicht viel von ihren rasseverwandten „Vettern", aber sie haben Achtung voreinander, und in dieser Achtung liegt auch eine gute Portion Blutsbrüderschaft. Das alles ging mir durch den Sinn, als die brave Ju 52 Kurs nach Berlin nahm. Ich schied nicht als Feind Englands. Viel eher hatte ich das Bewußtsein, daß die britische Regierung einen Freund des britischen Volkes versagt hatte.

Als unser Flugzeug sich anschickte, in Hannover, meiner Geburtsstadt, zu landen, sahen wir unter uns exerzierende Soldaten. Deutschlands Wehr wuchs heran. Ich war sehr stolz und froh, das zu sehen. Es gab mir das Gefühl des Geborgenseins für meine Heimat. Aus dieser deutschen Heimat wurde dann im Lauf der drei Jahre, die folgten, Großdeutschland. Zehn Millionen Deutsche haben dieses Geborgensein in noch viel stärkerer Intensität erlebt als ich damals.

Diese drei Jahre haben sehr viel Auf und sehr viel Ab in den deutsch-britischen Beziehungen gebracht. Für das britische Volk ist es nicht schwer, zu begreifen, daß Deutsche zu Deutschen kommen mußten und daß dieses Großdeutschland im Interesse der Kultur und der Rasse eine Mission hat, die es erfüllen muß. Genau so begreift das nationalsozialistische deutsche Volk die Mission des britischen Menschen in der weiten Welt. Das ist der Sinn der Erklärung, die Adolf Hitler und Neville Chamberlain am 30. September in München abgaben. Widerstände alter, im Geiste von Versailles verharrender Gruppen müssen überwunden werden und werden überwunden. Die Beziehungen blutsverwandter Völker dürfen nicht als Figuren benutzt werden in einem kalten, berechnenden politischen Schachspiel — ebensowenig wie man die Seuche der Menschheit, Bolschewismus

Digitized by Google

und Judentum, eingliedern darf, um vermeintliche Augenblicksvorteile zu erringen. Das war der Fehler Englands und ist noch der Fehler einzelner Gruppen Ewiggestriger. Die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit von Regierungssystemen ist bei den Völkern verschieden, ebenso wie ihre Geschichte und ihr Lebensraum verschieden sind. Über allem aber geht als Sieger der Volksgedanke hervor.

Daß das Erwachen des deutschen Gesamtvolkes die von England so gefürchtete „Unruhe in Europa" verursachte, war selbstverständlich und unvermeidlich. Daß es ohne Krieg und Elend, sondern unter strahlender Freude und Begeisterung vor sich ging, hat nicht nur das deutsche Volk, sondern die ganze Welt vor allem Adolf Hitler zu verdanken. Das Münchener Abkommen war ein Sieg der Vernunft und des Willens über die Welt von Versailles und Unterdrückung.

Diesseits und jenseits der Nordsee haben seit Jahrzehnten viele Tausende für deutsch-britische Freundschaft gearbeitet. Es waren und sind höchste Staatsmänner dabei und bescheidene werktätige Menschen. Ich bin stolz darauf, in meinem Leben auch in diesem Sinne gewirkt zu haben.

Digitized by Google

Nachschrift

Sämtliche Ereignisse, Zitate und Pressekommentare, die in diesem Buch enthalten sind, stammen aus den Nummern des „Völkischen Beobachters" jener Zeit. Für die Feststellungen über die Judenfrage in England benutzte ich das in England erschienene Buch von Lieut.-Colonel A. H. Lane, „The Alien Menace". Ferner sind einige Angaben aus dem ebenfalls in England erschienenen Buch von Bruce Lockhart, „British Agent" verwendet.

Das Manuskript wurde abgeschlossen vor den Ereignissen im März 1939.

Berlin, im März 1939.

H. W. Thost.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Erstes Kapitel:
1930 — In tiefster Not bildet sich ein neues Deutschland . . 7

Zweites Kapitel:
Meine Aufgabe 14

Drittes Kapitel:
1931 — Die Krisis — The Crisis 25

Viertes Kapitel:
Die Struktur 61

Fünftes Kapitel:
1932 — das Jahr der aufgeschobenen Entscheidungen . . . 117

Sechstes Kapitel:
1933 — das Jahr der deutschen Wiedergeburt 147

Siebentes Kapitel:
Kräfte, mit denen wir rechnen müssen 235

Achtes Kapitel:
1934 — ein sehr unruhiges Jahr 270

Neuntes Kapitel:
1935 — das Jahr der Trennung 333

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google